

N12<522182325 021



021
ubTÜBINGEN



A.GRIESSHABER
Buchbinderei
TÜBINGEN
Tel. 2529

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 67

1956



MÜNCHEN 1957
VERLAG DER BAYER. BENEDIKTINERAKADEMIE
MÜNCHEN, ABTEI ST. BONIFAZ

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIFEL

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERKONGREGATION

DER GANZEN REIHE BAND 67
1922



gd 448

MÜNCHEN 1922
VERLAG DER BAYERISCHEN BENEDIKTINERKONGREGATION
MÜNCHEN, JASTZ 97, SOUVA

Inhalt des Jahrganges 67 (1956)

Die Herkunft und Frühgeschichte der Navigatio sancti Brendani von Carl Selmer, New York (Hunter College)	5
Die beiden „zimbrischen“ Abteien Campese und Calavena in Oberitalien von Romuald Bauerreiß OSB, München	18
Der cluniacensische Chronist Rodulfus Glaber von Margarete Vogelsgang, Dillingen	25, 277
P. Roman Zirngibl von St. Emmeram in Regensburg. Ein Historiker der Alten Akademie (1740–1816) von Andreas Kraus, Rom	39
Die Ettaler Madonna — ein Sinnbild kaiserlicher Macht für Ludwig den Bayern? von Gudrun Colsmann, Langenberg (Rh)	204
Der Rat der Brüder in den Benediktinerklöstern des Mittelalters von Stefan Hilpisch OSB, Maria-Laach	221
Die Kreuzzugsepistel St. Bernhards: „Ad Peregrinantes Jerusalem“ von Leopold Grill OCist. Rein	237
Der Name Ettal von Placidus Glathanner OSB, Ettal	254
Der Name Ettal und die Frau Stifterin von Romuald Bauerreiß OSB, München	259
Lampert von Hersfeld und Giselerbert von Hasungen von Josef Semmler, Rom	261
Die Olmützer Gelehrtenakademie und der Benediktinerorden von Josef Hemmerle, München	298
Honorius von Canterbury (Augustodunensis) und Kuno I., der Raitenbucher, Bischof von Regensburg (1126–1136) von Romuald Bauerreiß OSB, München	306
Literarische Umschau	212, 314
Wissenschaftliche Chronik des Ordens	219, 317

Sämtliche Manuskripte, Korrekturen sowie alle die Zeitschrift betreffenden Anfragen sind an den Schriftleiter Dr. h. c. P. Romuald Bauerreiß OSB, München, Abtei St. Bonifaz, Karlstraße 34, zu senden. Die Aufnahme der Manuskripte setzt druckfertigen Zustand voraus; erhebliche Autorkorrekturen haben die Verfasser selbst zu tragen. Über die Aufnahme und Anordnung der einzelnen Arbeiten entscheidet die Schriftleitung im Einvernehmen mit der Akademie.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, Dissertationen, Zeitschriften-Aufsätzen usw., die das Interessengebiet der vorliegenden Zeitschrift irgendwie berühren, werden ersucht, sofern ihnen an der Berücksichtigung ihrer Publikation in der beigelegten „Literarischen Umschau“ gelegen ist, Exemplare ihrer Arbeiten der Schriftleitung zugehen zu lassen.

Die Herkunft und Frühgeschichte der Navigatio Sancti Brendani

Von Carl Selmer, New York (Hunter College)

Zu den meist verbreiteten Handschriften des Mittelalters gehört wohl die *Navigatio Sancti Brendani*, jene irische Mönchsodyssee, die die siebenjährige Reise des Abtes St. Brendan auf der Suche nach der *Terra repromissionis*, dem irischen Paradiese, darstellt. Ihre zahlreiche Verbreitung verdankt sie zweifelsohne den verschiedenartigen Elementen, die meisterhaft in ihrem Aufbau zu einem harmonischen Ganzen gepaart, einen Eindruck auf die verschiedensten Schichten der Bevölkerung nicht verfehlen konnten. Zum visionären Grundgedanken, auf dem die Reise aufgebaut ist und der sie zur Vorläuferin der *Divina Comedia* machte¹, gesellt sich geschickt das klösterlich=asketische Element. Wir begegnen da z. B. einem Musterkloster mit strengstem Fasten und absolutem Silentium; wir sehen den Eremiten Paul und andere Anachoreten auf steilen Meeresfelsen, wie sie Gott auf wunderbare Weise ernährt; wir sprechen mit Judas, der büßend auf einem Steine sitzt und auf St. Brendans Fürsprache einige Stunden von seinen Qualen befreit wird. Aber auch allerlei weltliche Elemente sind der Geschichte beigemischt. Wir begegnen dem Meeresungetüm Jasconius, auf dessen Rücken Bäume wachsen, wir entgehen mit Mühe und Not den Krallen des Vogels Greif, der das Schiffelein bedroht, wir entkommen dem Lebermeer, das uns zähe festhält, wir treffen auf silberweiße Paläste mit hohen Säulen, die im Meere schwimmen, wir kommen sogar zum Eingang der Hölle, aus der Steine und schwarze Lava geschleudert werden. So kam es, daß die *Navigatio* nicht nur die Geistlichen und Mönche, sondern auch die Laien interessierte, besonders die Laien des späteren Mittelalters, die Abenteurer, Entdecker, Nationalökonomien und Staatsmänner, die alle hinter dieser Reisebeschreibung eine geheimnisvolle, frühe Entdeckungsfahrt vermuteten. Noch bis 1727 wurden allen Ernstes Expeditionen in die westlichen Meeresteile ausgesandt, die die *Insula Brendani*, die schon auf mittelalterlichen Landkarten eingezeichnet war, entdecken und erforschen

1) Dante war zweifelsohne mit der *Navigatio* vertraut (vgl. Ozanam, F. A. Des Sources Poétiques de la Divine Comédie dans oeuvres complètes, V, 373—74). Zu seiner Zeit gab es nicht nur zahlreiche lateinische Hss., sondern auch italienische Übersetzungen. Graff A., *Demonologia di Dante* (Giornale Storico della Lit. Italiana (1887), IX, 5) sagt in Zusammenhang mit Brendans *Paradysus avium* and Dantes *Inferno* III: „Si può tenere per certo che Dante la conobbe.“

sollten². Wenn diese auch nie entdeckt wurde, so ist doch gerade in unseren Tagen eine Anzahl hervorragender Geographen der Meinung, daß die *Navigatio* eine Frühentdeckung Amerikas im 6. Jahrhundert darstellt, was jedoch nicht in den Bereich der augenblicklichen Erörterungen gehört³.

Trotz aller Berühmtheit und ihrer zahlreichen lateinischen Handschriften — man zählt gegenwärtig genau hundert⁴ — weiß man sonderbarerweise nichts von der Frühgeschichte der *Navigatio*, ihrer Herkunft und ihrem Verfasser. Gewiß fühlten sich manche Gelehrte, die sich mit ihrer Analyse befaßten, bemüßigt, gelegentlich eine Bemerkung über die Heimat und den Verfasser einfließen zu lassen, die aber über ein „wohl“, „vermutlich“ oder „vielleicht“ nie hinauskam. Niemand hat es gewagt ihre Frühzeit zu untersuchen. Und wenn auch folgende Zeilen nicht die zwingende Lösung darstellen können, die der Forscher auf Grund handschriftlicher Beweise klipp und klar Zeile für Zeile belegt sehen will, so soll doch der Versuch gemacht werden, die Entstehungsgeschichte der *Navigatio* in Zusammenhängen zu sehen, denen man die Wahrscheinlichkeit nicht absprechen kann und bis zur Bereitstellung weiteren Materials, sei es durch Spezialuntersuchungen oder neue Handschriftenfunde, als Arbeitsthese und Ausgangspunkt weiterer Forschungen gelten kann.

Wann wurde die *Navigatio* niedergeschrieben? Diese Frage hängt natürlich mit der Erfassung und dem Studium der ältesten Handschriften zusammen. Noch vor wenigen Jahrzehnten konnte H. Zimmer behaupten, daß die *Navigatio* nicht vor dem 11. Jahrhundert abgefaßt sein könne⁵. Sein zu konservatives Urteil kann man verstehen, wenn man bedenkt, daß zu seiner Zeit kaum eine Handvoll Brendan-Hss.

-
- 2) Die Insel erschien zuerst auf der Herford Karte des Richard von Haldingham um 1275 (vgl. Benedict R. D., The Herford Map and the Legend of St. Brendan, (Bull. of the Amer. Geogr. Soc. 24 (1892), p. iii). Portugal war zuerst im Besitze dieser Insel, aber im Frieden von Evora wurde sie an Castilien abgetreten. Noch im Jahre 1727 schickte Don Juan Mur, der Stadthalter der Kanarischen Inseln, eine Expedition zu ihrer Entdeckung aus. Aber, „Quando se busca, no se halla“, heißt es in José y Clavijo, Noticias de la Historia general de las Islas de Canaria (Madrid 1672), I, 78. Derselbe Schreiber weist St. Brendan auch das *Navis Stultorum* zu, das Seb. Brant zum Verfasser hat (ibid. p. 94). Vgl. auch A. d'Ancona, Scritti danteschi (Firenze 1913), p. 47.
 - 3) Die neueste Studie in dieser Hinsicht ist Krenn E., Wer hat Amerika entdeckt? (Petermanns Geogr. Mitteilungen 94 (1950), 207 ff.)
 - 4) Steinweg C., Die Gestaltungen der lat. Nav. Br., Erlangen 1871 mit seiner grundlegenden Liste wurde öfters korrigiert und bereichert durch Kenney J. F., The Sources for the Early History of Ireland, New York 1929, Low E. C., (Diss. Oxon. 1932), Espósito M., (Romania 64, 329) und zuletzt durch Selmer C. (Scriptorium V, 100—103), der die hundertste Hs. fand.
 - 5) Zimmer H., Brendans Meerfahrt, (Zeitschr. für dt. Althertum 33 [1889], 129).

bekannt waren. Ihre Zahl ist unterdessen bedeutend erhöht worden, und unter den neu entdeckten Hss. sind sogar zwei aus dem 10. Jahrhundert, eine aus St. Maximin, Trier⁶, die andere aus St. Mang bei Regensburg⁷. Beide gehen, ihren Fehlern nach zu urteilen, auf Vorlagen zurück, wie ein Vergleich ergibt⁸. Eine dritte Hs., aus dem Jahre 993, stammt aus St. Emmeram, Regensburg⁹; da sie nur in einem alten Handschriftenkatalog verzeichnet ist und als verloren gelten muß, kann sie nur bedingungsweise als Beweis herangezogen werden. Immerhin erlauben die genannten Hss. den terminus ad quem in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts zurückzuverlegen. Daß St. Brendan zu dieser Zeit im Norddeutschland der sächsischen Kaiser sehr bekannt war, geht daraus hervor, daß sein Name zur Benennung eines neuen Bistums (Brandenburg) im transelbischen Gebiete benutzt wurde, das 948 von Otto dem Großen gegründet wurde¹⁰. Für ein weiteres Zurückverlegen des terminus ad quem ins 9. Jahrhundert fehlt jeder Beweis.

Die Heimatsfrage der *Navigatio* ist wiederum mit dem Studium der ältesten Hss. verknüpft. Gewiß könnte man glauben, daß eine Erzählung, die einen so ausgesprochenen keltischen Hintergrund hat wie diese Seefahrt, in Irland geschrieben sein müßte. Irisch sind nicht nur die Schiffermärchen, auf denen sie konstruiert ist; irisch ist ihr Held und irisch sind seine Klöster; irisch sind sogar gewisse Eigenheiten im Latein, die in den ältesten Hss. zutage treten¹¹. Und doch gehören von allen erhaltenen Hss. kaum vier nach Irland, und diese gehören dem späten Mittelalter an und lassen vermuten, daß sie Abschriften kontinentaler Hss. sind. Irland kann deshalb als Ursprungsland nicht in Betracht

-
- 6) Brit. Mus. Add. 36736, früher im Besitze von J. Görres. Vgl. Schulte A., Bericht über den Verkauf von Hss. aus dem Görreschen Nachlaß, (Hist. Verein f. d. Niederrhein LXXVII [1904], 248) erwähnt als zum 10. Jahrh. gehörig von Plummer Ch., Vitae Sanctorum Hiberniae Oxford 1910, I, xli, Anm. 2, der auch einige Schreibfehler erwähnt.
- 7) Clm. 17740; auf ihm beruhen Clm. 29061, Clm. 22248, Clm. 17139; Pommersfelden 51, Vatican, Pal. 217 und Chicago, Newberry Library 5.
- 8) Dieser Vergleich beruht auf meiner Ausgabe der „*Navigatio Sancti Brendani Abbatis*, from the Latin Manuscripts of the tenth to the twelfth Centuries, eingesandt zur Veröffentlichung. Sie enthält 18 Hss. aus Belgien, Holland, Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Italien, England und USA.
- 9) Vgl. Schmeller A., Bücherkataloge des 15. Jh. und früherer Jahrhunderte, (Serapeum II [1841], 260–1); „Cod. Emm. C 41“ Becker G. Catalogi bibliothecarum antiqui, Bonn 1885, p. 130.
- 10) Vgl. meinen Artikel „The Origin of Brandenburg (Prussia), the St. Brendan Legend, and the Scoti of the tenth Century, (Traditio VII [1951] 416–433) und „The Irish St. Brendan Legend in Lower Germany and on the Baltic Coast,“ (Traditio IV [1946], 408–413).
- 11) Zu solch „insularen“ Besonderheiten gehören z. B. der absolute Nominativ, das frei schwebende Partizip, der falsche Gebrauch von Fällen bei Präpositionen, Verwechslung der Genera beim Nomen, usw.

kommen. Die Wiege muß auf dem Festland Europas gestanden haben. Das Irland des 10. Jahrhunderts wäre auch nicht in der Lage gewesen ein literarisches Großwerk dieser Art hervorzubringen. Nicht etwa, daß es ihr an Gelehrten gefehlt hätte, sie zu verfassen. Im Gegenteil, die irischen Gelehrten waren auch im 10. Jahrhundert denen des Festlandes ebenbürtig, wenn nicht, in einigen Fächern wenigstens, sogar überlegen. Aber ein äußerer Faktor drohte seinem einst so reichen literarischen Schaffen ein Ende zu machen: die Einfälle der Normannen. Seit vielen Jahrzehnten hatten diese durch ihre fortwährenden, regelmäßig wiederholten Verwüstungen und Zerstörungen einen Abzug der insularen Gelehrtenwelt in das Innere des stabileren Festlandes bewirkt. Nur dort konnte man ruhig seinen Studien obliegen. „Propter devastationes Normannorum“ lesen wir immer wieder als Entschuldigungsgrund für ihre Flucht aus Irland, Wales und Schottland¹². Sogar die an der Küste des Festlandes lebenden Bewohner der keltischen Bretagne wurden gezwungen in das Inland zu fliehen, und zwar als es 920 zu jenem berüchtigten Exodus kam, der durch die vollständige Rasur der Bretagne durch die Normannen veranlaßt wurde¹³. Eine gute Seite hatten diese Einfälle für das Schriftwesen des Mittelalters: Dank der Raubzüge der Normannen strömten keltisch geborene und erzogene Gelehrte mit ihren hervorragenden Kenntnissen der *Artes Liberales* in das Innere des Festlandes. Ungestört von der Völkerwanderung und der dadurch eingerissenen Barbarei hatten diese Jahrhunderte lang in ihren Klöstern das klassische Erbe erhalten und pflegen können und nun sollte dieser Vorsprung dem Festlande zugute kommen. Wir kennen diese Gelehrten unter dem Sammelnamen „Schotten“.

Wenn nun schon die britischen Inseln als Heimatland der *Navigatio* ausscheiden, welches Land am Kontinent könnte dann in Betracht kommen? Auch hier kommt uns wiederum das Studium der Handschriften zugute. Wir können nämlich die interessante Feststellung machen, daß fast alle Brendan-Hss. des 10. und 11. Jahrhunderts und eine auffallend große Anzahl des 12. Jahrhunderts nach dem alten Lothringen als ihrer Heimat deuten, jenem Landstrich, der sich von Burgund das linke Rheinufer entlang bis an den Ärmelkanal entlang zog. Wir haben Hss. aus Trier (die älteste), Brüssel, Epinal, Cambrai, St. Omer, Laon, Reims, Douai, Lille, Gent, Stavelot, etc.¹⁴ Von diesem Lothringen als Zentrum sehen wir sie ihren Siegeszug nach allen Richtungen antreten. Die

12) Eine Beschreibung der Normanneneinfälle und die Zerstörung der Klöster geben die *Annals of the Kingdom of Ireland by the Four Masters* (ed. J. O'Donovan (Dublin 1851), I, 435).

13) Hunderte von Mönchen und Priestern flohen nach dem Osten mit den Reliquien ihrer Heiligen und ihren Büchern, nur um dem Tode zu entrichten. Vgl. A. de la Borderie, *Histoire de Bretagne* (Paris 1898) II, 364 ff.; Durtelle E. de Saint-Sauveur, *Histoire de Bretagne*, Rennes 1935, I, 101.

14) Die Anzahl der aus Lothringen stammenden Hss. ließe sich wohl bedeutend vermehren, wenn man die Provenienz aller Hss. wüßte, die jetzt in

stärkste Ausbreitung erfolgte nach dem Osten, also über den Rhein nach Deutschland und Österreich. Getragen wurde diese Verbreitung hauptsächlich von der Gorze-Trierer Klosterreform, die unabhängig von Cluny von St. Maximin in Trier aus ihre segensreiche Reform in die deutschen Gauen trug¹⁵. Die Rückkehr zur *sancta rusticitas*, die die Reform predigte, machte sich auch in literarischer Hinsicht fühlbar. Unter Außerachtnahme allen Rationalisierens und Spintisierens nahm man auch willig alle Heiligenlegenden und Heiligenleben auf, selbst wenn eine Unwahrscheinlichkeit zutage trat. Und so nahm man denn auch gerne die *Navigatio* in das Armarium, trotz ihrer Übertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten. Nur so kommt es, daß wir plötzlich *Navigatio*-Hss. in den rechtsrheinischen Reformklöstern schon im 11. Jahrhundert vorfinden, wie z. B. in St. Emmeram, Salzburg, Tegernsee, Seon, Benediktbeuren und anderen mehr. Sie alle deuten nach Lothringen als ihrem Ursprungslande.

Warum sollte gerade Lothringen die Heimat der *Navigatio* werden? Das alte Lothringen war den ihre Heimat fliehenden „Scotti“ kein unbekanntes Land. Seit langem hatte es ja den von den Inseln kommenden „Peregrini“ und „Peregrinae“ als Durchgangsland auf ihren Pilgerzügen nach Rom und Palästina gedient. Der rege fließende Strom dieser Wanderer hatte die öffentlichen Behörden Lothringens dazu veranlaßt, den modernen Jugendherbergen vergleichbar Dutzende von Xenodochien den Rhein entlang einzurichten, in denen die „Sancti homines“ rasten und übernachten konnten¹⁶. Noch ist die vermittelnde Rolle dieser Gaststätten nicht untersucht, die sie für die Verbreitung insularer, d. h. keltischer Sagenstoffe und Heldengeschichten — man denkt hier wohl besonders an die Artuslegende und die Heiligengeschichten — gespielt haben mag. Niemand wird bezweifeln, daß die Großtaten St. Brendan's, seine historisch bewiesenen historischen Missionsreisen nach Schottland und Britannien, überhaupt seine „gloria posthuma“ in der keltischen Tradition, in seinen Klöstern und unter seinem Clan, den Kerryleuten, fortlebten. Die Benennung von Ortschaften, Bergen, Buchten, Höhlen, Ruinen und Quellen spricht deutlich davon. Daß die keltischen Pilger und Pilgerinnen

Paris, London und Oxford aufbewahrt werden. Ihre Zahl ist beträchtlich. Für Stavelot vgl. G e s s l e r J., Les catalogues des Bibl. Mon. de Lobbes et de Stablo (Revue d'hist. eccl. XXIX [1933], 92).

- 15) Vgl. hier besonders D. Romuald Bauerreiß, „Die Gorze-Trierer Klosterreform“, Kirchengeschichte Bayerns II (1950) 1—97; allda auch Lit.
- 16) MGH SS VI, 46: „Anno 845. Meldensis consilii decreta pro monachis . . . de restituendis hospitibus Scottorum, quae sancti homines gentis illius ad excipiendos peregrinos populares suos in hoc regno construxerant.“ Auch M a b i l l o n, *Annales OSB* I (1704) 492: Illic (Niedermünster) Brittones et Scotti olim frequenter conveniebant.“ *Peregrinae* werden erwähnt in MGH SS VI, 45, *Vita Odilae Abbatissae Hohenburgensis*. Erat ei consuetudo peregrinas . . . ad sanctam conversationem . . . suscipere feminas, tam de Scotia, quam etiam de Britannia.“

auf ihrer Durchreise der ihnen eigenen Gabe des Geschichtenerzählers, die auf ihrer reichen Phantasie und angeborenen Geschwätzigkeit beruht, Beschränkung auferlegt haben sollten, ist wiederum nicht anzunehmen, hatten sie doch allen Grund auf ihren Nationalheiligen stolz zu sein, der Abenteuer erlebte, wie kein anderer Heiliger des Festlandes. Allerdings konnte solch ein Niederschlag zunächst hauptsächlich nur als eine Art Grundlage für die Formung einer populären Brendanlegende gelten, die der schriftlichen späteren Aufnahme den Boden vorbereitete. In die Bevölkerung von Niederdeutschland ist ja auch bekanntlich die St. Brendanverehrung so tief eingedrungen, daß es der Erzscheml Till Eulenspiegel wagen konnte, einen Totenschädel zu zeigen mit der Bemerkung: „Dies ist St. Brendan. Er hat mir befohlen eine große Kirche zu bauen“, um ungeahnte Opferfelder den Bauern zu entlocken¹⁷.

Während die „Peregrini“ Lothringen nur als Durchgangsland betrachteten und nur in seltenen Fällen festen Fuß faßten, ließen sich die „Scotti“ dauernd nieder. Sie gründeten Klöster und errichteten ihre Schulen, die auf das Geistesleben Europas eine so befruchtende Wirkung ausüben sollten. Die „Monasteria Scottorum“ zogen sich wie ein breiter Gürtel den Rhein entlang in Lothringen hin. Wir treffen sie in lothringischen Plätzen, wie Metz, Verdun, Reims, Peronne, Soissons, Laon, Lüttich, Stavelot, Trier, Epinal, Köln und einigen anderen mehr. Aus ihnen ging eine Reihe glänzender Gelehrter hervor, wie uns die Literaturgeschichte zu berichten weiß. Nicht selten wurden die „Scotti“ wegen ihrer Kenntnisse an die Höfe regierender Fürsten berufen, als Erzieher, Berater und sogar Diplomaten. Es ist undenkbar, daß sie, die aus ihrem an Geschichte und Sagen reichen Irland kamen, die Legende ihres Nationalheiligen St. Brendan nicht gekannt haben sollen. An ihn erinnerten nicht nur die nach ihm benannten Landmarken und die von ihm gestifteten Klöster. Dem Gebildeten trat er auch in den Werken anderer Schriftsteller in lateinischen Kalendern und Leben zahlreicher Heiliger¹⁸ entgegen, oft

17) Knust H., Till Eulenspiegel, Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515, Halle 1884, 47: „So steig er vff den predigstul, vnd sagt etwz von der alten ee, vnd zoch die nüwe ee daryn mit der archen... vnderweilen sagt er von dem haubt sant Brandonus, der ein heilig man gewesen war, das haubt er da het, vnd dz ym befolhen werr damit zesamen an eine nüwe kirch zu buwen... vnd gab den lüten das haupt zuküssen...“ Dieselbe Anekdote findet man in Strickers Pfaffe Amis (cc. 1215) (Höfische Epik III, Dt. Nat. Lit. 1893, 1. 372 ff) „ich läze iuch zeichen hiute sehen / daz ir mir wol geloubet / Sant Brandânes houbet, / daz schouwet hie, daz hân ich. / Es hat gesprochen wider mich, / ich sülm ein münster machen...“ Beide Fälle beziehen sich auf eine Episode in einem mittelniederländischen Brendanustext.

18) z. B. im *Martyrologium von Tallaght* (Book of Leinster, ed. R. I. A., 1880, p. 357, col. 4, l. 31), im Gedicht von Cumin von Conor (ed. Wh. Stokes, (Zeitschr. f. Celt. Philol. I, 1897, 59–73), im Vorwort zum *Liber Hymnorum* (ed. J. H. Bernhard und R. Atkinson, (Henry Bradshaw Society 13 [1898], p. 28), in der *Geschichte der drei Studenten* (Book of Leinster, op. cit., p. 283), in der Litanei des *Buches von Leinster* (op. cit., p. 373) und im *Buche von Lismore* (fol. 94v, col. 1).

sogar in breiten Überlagerungen, wie z. B. in der *Vita Sancti Machuti*. Wir haben sogar einen schriftlichen Beweis dafür, daß die *Scotti* in ihrem leicht verstehlichen Stolz auf St. Brendan des Guten zu viel taten. Allerdings bezieht sich dies auf die „*Scotti*“ des Jakobsklosters zu Erfurt, einer jener rein irischen Gründungen, die in Bayern, Thüringen und Österreich vom 12. Jahrhundert bis zum 15. Jahrhundert, ja sogar bis zum 19. Jahrhundert als „Schottenklöster“ bekannt waren. In gerechter Entrüstung gegen die Übertreibungen der Erfurter Schotten rügt der Custos der Nicolaikirche zu Bibra in seinem satyrischen Gedichte von 1281 die Deifizierung St. Brendans in folgenden Worten¹⁹:

Sunt et Scoti / Qui cum fuerint bene poti /
 Sanctum Brandanum / Proclamant esse Decanum /
 In grege Sanctorum, / Vel quod Deus ipse Deorum /
 Brandani frater / Sit et eius Brigida mater. /
 Sed vulgus miserum / Non credens hoc fere verum /
 Estimant insanos Scotos / Simul atque prophanos /
 Talia dicentes . . .

Wenden wir uns nun der *Navigatio* selbst zu, ihrer Struktur und Stellung in der lateinischen Literatur des Mittelalters. Wie bereits vorher angedeutet, ist die *Navigatio* ein Sammelwerk, zusammengesetzt aus verschiedenen Stoffen. Den Grundstock bilden heidnische und christianisierte keltische Schifferabenteuer, die sogenannten *Immrama*, eine bedeutende Literaturgattung des frühen Irlands. Mit einer dieser Seereisen, mit dem *Immram Maelduin*, hat die *Navigatio* vieles gemeinsam, so daß man annehmen kann, daß der Schreiber der *Navigatio* dieses *Immram* gekannt hat^{19a}. Leider haben es die Keltizisten, die sich über das Alter der einzelnen *Immrama* nicht einig sind, versäumt, uns über die Abhängigkeitsfrage befriedigende Auskunft zu geben. Für unsere Betrachtung ist dieser Zusammenhang ja auch von nur geringer Bedeutung. Für uns ist es nur von Wichtigkeit, diesen Grundstock von unserem Dichter auf klösterliche Verhältnisse angewandt zu sehen: Der Führer der Expedition wird zum Abt St. Brendan und seine abenteuerlichen Gefährten werden zu den 14 Mönchen seines Klosters, die auf einem Curach voll Gottvertrauen in das weite Meer hinaustreiben. Sie wollen, dem asketischen Zuge ihrer Zeit folgend, in Nachahmung der Wüste der ägypt-

19) Die Verse beginnen mit Vers 1550 in Theobald Fischer, Nicolai de Bibera Occulti Erfordensis Carmen Satiricum, (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Halle 1870). Vgl. auch Bray Cowan Boyce, Erfurt Schools and Scholars in the Thirteenth Century, (Speculum 24 [1949], 12 ff).

19a) Es ist uns nur in Bruchstücken des 10. Jahrhunderts erhalten und wird einem Aed Finn zugeschrieben, dem „chief scholar of Ireland“. Aber ein Aed ist nur als König von Dál Riata bekannt. Er war kein Gelehrter und starb 777. (cf. Myles Dillon, Early Irish Literature, 1948, p. 125). Ich möchte hier eher an Bischof Aed von Sléibte denken, da Leix und Armagh nicht nur in seinem Leben, sondern auch im *Immram Maelduin*

tischen Mönche im „Deserto oceani“²⁰ auf einer einsamen Insel büßend ihr Leben Gott weihen, „peregrinari“²¹, wie die technische Bezeichnung dieser asketischen Bewegung lautet. Zu dieser Weltflucht gesellte sich das visionäre Element. Das ursprünglich keltische Elysium, die „Tairairinne“, die „Insulae fortunatae“ der Alten, wird in die „Terra repromissionis“ umgewandelt, das irdische Paradies, an dessen Existenz das frühe Mittelalter glaubte; in ihm sollten Enoch und Elias das Ende der Welt erwarten. Auch verschiedene andere Elemente der heidnischen Vorlage bekommen nun einen christlichen Anstrich: Der Riesenfisch Jascenius wird in den Dienst Gottes gestellt, ein feuerspeiender Berg wird in die Hölle verwandelt und die zahllosen weißen Vögel auf Bäumen und Inseln werden in die Seelen der gefallenen Engel gekleidet. Dazu wird der christliche Gedanke durch einige Zutaten vertieft: Wir begegnen einem Musterkloster, dem von St. Ailbe, mit seinem ewigen Schweigen und Fasten, wir sprechen mit dem Eremiten Paulus, der nicht in Ägypten, sondern auf einer atlantischen Insel sein Leben ohne Nahrung verbringt, wir finden den armen Judas auf einem Steine, halb im Meere versenkt, dem die sentimental gerichtete Theologie des Mittelalters eine gelegentliche Linderung seiner Qualen gewährt. Diese und noch viele andere Elemente werden nun von dem Dichter in eine flüssige Entdeckungsgeschichte vereinigt, die uns vom Anfang an bis zum Ende in Atem hält. Sollte angesichts eines solchen Sammelwerkes, bestehend aus heidnischen, keltischen, christlichen, ja sogar germanischen Stoffen, der Verfasser, ein Mönch, es wagen, dieses Werk als sein eigenes auszugeben und seinen Namen als den des Verfassers zuzusetzen? Wir finden deshalb auch nirgends den Namen des Verfassers der *Navigatio* verzeichnet, selbst nicht in den vernakulären Übersetzungen. Wir werden dies um so eher begreiflich finden, wenn wir daran denken, daß die *Navigatio* ein episches Werk ist. Im Gegensatz zur didaktischen Dichtung wird ja auch im klassischen Epos der Name des Dichters nie genannt²², angefangen von Homer und Virgil²³ über Hildebrand und Beowulf bis zum Nibelungenlied und der Gudrun. Wie sollte da ein der „Vanitas terrestris“ entsagender Mönch sich unterfangen, dieses Werk sein eigen zu nennen.

Aber nur ein mit der irischen Sagenwelt und Volkskunde vertrauter Mönch, der zugleich ein ausgezeichnete Kenner der lateinischen Klassik gewesen sein muß, kann als Kompilator in Betracht kommen. Denn

20) Mackinlay J. M., In oceano desertum, (Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland 28 [1849] 129—33).

21) „Peregrinari in Christo“ spielte eine große Rolle auf den keltischen Inseln (vgl. Murphy G., Scotti peregrini, (Studies 17, 1928, 39 ff) Vgl. auch Fuhrmann J. F., Irish Mediaeval Monasteries on the Continent, Subiaco, Kansas, 1927, p. 2 ff.

22) Kroll W., Studien zum Verständnis der röm. Literatur, 1924, p. 27; auch Curtius E. R., Europ. Lit. and the Middle Ages, London 1952, p. 515 ff.

23) Virgil nennt sich nur in der *Georgica* IV, 559.

eine klassische Vorlage, nach der er sein Werk zimmerte, ist deutlich erkennbar: Virgils Aeneide, des Altmeisters des Mittelalters²⁴. Sie tritt in der *Navigatio* verschiedentlich klar zutage. Wie in der Aeneis ist die Reise in sieben Jahre eingeteilt, wie in ihr befragt der Leiter der Expedition einen weisen Mann über ihre Zweckmäßigkeit, wie in ihr begegnen wir einem steinschleudernden Polyphem, einschläfernden Quellen und wunderwirkenden Früchten. Selbst in der Latinität verrät sich gelegentlich Virgils Einfluß.

Welche Stellung nimmt nun diese Nachahmung Virgils in der Literatur ein? Paßt sie überhaupt in die Dichtung des 10. Jahrhunderts? Ein Blick auf die ottonische Literatur wird uns sofort die Antwort geben: In kein Jahrhundert hätte sie besser passen können als ins 10. Dieses Jahrhundert ist bekannt als das Schmerzenskind des Germanisten und Lieblingskind des Lateiners. Welch wundervollen, verheißungsreichen Aufstieg hatte doch die vernakuläre Dichtung zur Zeit der Karolinger genommen! Sprache und Literatur standen im Dienste eines großen Werkes: der Christianisierung des Volkes. Im Wessobrunner Gebet hören wir die Antwort auf die Frage: „Woher komme ich?“ und das Muspilli belehrt uns über die Frage: „Wohin gehe ich?“, der Heliand übersetzte die Bibel ins Niederdeutsche und Otfried tat dasselbe für das Hochdeutsche. Taufformeln, Beichtformeln, Glaubensbekenntnisse und die notwendigen Gebete standen den Leuten in den Nationalsprachen genügend zur Verfügung. Mit dem 9. Jahrhundert ist die Bekehrung zum Christentum vollständig zum Abschluß gebracht und das Volk hatte die nötige sprachliche Unterlage zu einem christlichen Leben. Anders stand die Sache bei den oberen Zehntausend. Die oberen Schichten wollten eine Vertiefung und Verfeinerung des christlichen Lebens. Und dazu standen ihnen die Kenntnisse des Lateins und somit die christliche Literatur, die Kirchenväter und die ganze Antike zur Verfügung. Für sie war die Nationalsprache von geringerer Wichtigkeit. Die Geistlichen, die Klöster, der Adel und die Höfe waren die Träger dieser lateinischen Dichtung; sie alle konnten Lateinisch. Somit kommt es zu jener interessanten Blüte der lateinischen Literatur des 10. Jahrhunderts, die wir gemeinhin als die „ottonische“ bezeichnen. Vom Standpunkt der deutschen Literatur aus betrachtet ist es jene oft falsch verstandene und beklagte Lücke, die sich in den Zeitraum zwischen 900 und 1050 legt. Ihr Anfang und Ende lassen sich vielleicht durch zwei Eckpfeiler in der deutschen Literatur bestimmen: Um 900 läßt sich Bischof Waldo von Freising Notkers Übersetzung des 138. Psalms (die Otfried Handschrift F) abschreiben und im Jahre 1063 läßt Bischof Gunther von Bamberg das mittelhochdeutsche Ezzolied verfassen. Dieser Zeitraum von eineinhalb Jahrhunderten steht im Dienste der lateinischen Dichtung. Sogar Übersetzungen von Werken der Nationalsprachen ins Lateinische finden nun statt. So zum Bei-

24) Auf eine klassische Vorlage der *Navigatio* wies schon H. Zimmer hin in „Celtica“, (Zeitschr. f. dt. Altertum 33, 190 ff.).

spiel muß es sich Ratberts deutsches Galluslied gefallen lassen, verlateinisiert zu werden, um, wie Ekkehart IV. sagt, „einer schöneren Melodie würdig zu werden“. Gewiß gibt man gerne zu, daß dieses Jahrhundert nicht die Größe des vorausgehenden oder des folgenden Jahrhunderts erreicht. Die Zentralisierungskraft des großen Karls war eben geschwunden und schwer mußten die Ottonen kämpfen, um das lose Gefüge zusammenzuhalten. Das Zentrum des Lernens war soeben weiter ostwärts verschoben worden. Nicht mehr an der Loire oder dem Po sind die fruchtbaren Täler geistigen Schaffens, sondern an der Mosel, dem Rhein und der Donau. Statt Orleans und Tours haben wir nun Trier, Fulda und Tegernsee. Diese Neuverlegung brauchte Zeit zur Konsolidierung. Selbst Neuland sollte dem alten Reiche angegliedert werden. Dazu griffen die Ottonen über die Elbe hinüber und belasteten sich mit der Eroberung und Missionierung heidnisch-slavischer Territorien. Die Gelehrten des 10. Jahrhunderts sind deshalb über eine viel größere Fläche verteilt als die der vorausgehenden Jahrhunderte und bewegten sich, wenigstens dem Osten zu, innerhalb der Grenzen, in denen die christliche Zivilisation selbst nach tausend Jahren so hart für ihre Existenz kämpfen sollte. In der Musik haben wir damals Hucbald von St. Amand, der den Grundstock für die mittelalterliche (und ultramoderne) Musik legte, in der Geschichte Flodoard und Glaber und den Anonymus der *Gesta Berengarii*, in der Lyrik Luitprand, Gerbert und Aymond, in der Philosophie Fulbert und Johannes Scottus. In Nachahmung von Peters von Pisa Berufung durch Karl den Großen hatte Otto der Große Gunzo von Navarro zum Reformator des deutschen Geisteslebens aus Italien importiert²⁵. In St. Gallen blühte das Dreigestirn Notker, Tutilo und Ratbert²⁶, „nostrae republicae senatores“ und bereits erklang das „Quem quaeritis in sepulcro, Christicolae?“, die Grundlage des modernen Dramas²⁷. In der ersten Hälfte und gegen die Mitte zu haben wir denn auch die Großwerke des Jahrhunderts. Neben den unzähligen Heiligenlegenden, die dem Jahrhundert ihre Prägung aufdrücken und den Bollandisten Delehaye dazu veranlassen, es das Jahrhundert der Heiligenleben zu nennen²⁸, haben wir die berühmte *Ecbasis captivi*, das Produkt eines Toulser Klosters, die mit ihren Anspielungen auf klösterliche Zustände wohl als ein Kind der Gorze-Trierer Reform anzusprechen ist. Sodann erschien der gewaltige *Waltharius manu fortis*, geschrieben für den kampfesfrohen gebildeten jungen Mann in lateinischen Hexametern. Für die feingebildeten Stände schrieb die adelige Nonne Hroswitha von Gandersheim ihre lateinischen Komödien. Der asketische Geist, der in der Luft lag – drei Reformen gehören ins 10. Jahrhundert: die Gorze-

25) Cf. Migne, PL 136, c. 1283., „Ejusdem Gunzonis epistola ad Augienses fratres.“

26) Cf. *Ekkehardi IV Casus S. Galli*, (MGH, SS. II, pp. 94–101).

27) *Regularis Concordia of St. Ethelwold*. (Text in Chambers, *Mediaeval Stage*, II, 309).

28) Delehaye D. H., *Les Légendes hagiographiques*, Bruxelles 1927, p. 45.

Trier Reform in Lothringen, Cluny in Frankreich und die Dunstons in England — verlangte eine Auseinandersetzung mit den zwar geliebten²⁹, aber gefährlichen Klassikern und ihren heidnischen Gedanken. Sie zu christianisieren und in christlichem Gewande vorzuführen mußte das Bestreben des Mönches des 10. Jahrhunderts sein. Wir sehen diese Tendenz bei *Waltharius*, der in Nachahmung seiner homerischen Helden seinen Helden die fürchterlichsten Kämpfe bestehen läßt, ihn aber am Schlusse mit seiner Hilde zum Traualtar schreiten läßt. Noch klarer ist diese Tendenz bei Hroswitha, die den Terrenz verchristlicht und statt der losen Weiber des Römers uns tugendsame Frauen christlicher Prägung vorführt. Auch Notker, „*divinis erectus*“, rät dem jungen Salomon, dem späteren Abte von St. Gallen, von der Lektüre der Heiden ab und empfiehlt ihm dafür Prudentius, Juvenus, Sedulius und Prosper³⁰. Selbst Odo von Cluny hat eine große Liebe zu Virgil³¹, aber in seiner Klosterbibliothek ist es auch Brauch bei der Anforderung eines heidnischen Buches während des Silentiums sich wie ein Hund hinter den Ohren zu kratzen, statt die Finger in Nachahmung des Umblätterns zu bewegen, wie bei christlichen Büchern³². Auch Maiolus, der Bibliothekar und spätere Abt von Cluny, der die heidnischen Bücher und „Lügen“ Virgils gründlich studiert hat, will nicht auch andere von der Geschwätzigkeit Virgils besudelt wissen³³. Und Rather von Lüttich, der Bischof von Verona weigert sich jemanden auszuweihehen, der nicht die *Artes Liberales* in einer Klosterschule oder mit einem guten Lehrer studiert hatte, schaut aber mit scheelen Augen auf die italienischen Bischöfe, die sich damit zu sehr befassen³⁴. Auch die *Navigatio* ist, wie wir oben gesehen

- 29) Im 10. Jahrhundert wurden sogar, wie eine Hs. zeigt, einige Gespräche Aeneas' in Gesang umgesetzt. Zum klassischen Kanon gehörten damals, nach Walter von Speyer (975) Virgil, Homerus (*Ilias latina*, eine armselige Zusammenfassung der *Ilias* in 1070 Hexametern), Martianus Capella, Horace, Persius, Juvenal, Boethius, Statius, Terence, und Lucan. Cf. Curtius E. R., *Europ. Lit. and the Middle Ages*, p. 48; Waddell H., *The Wandering Scholar*, London 1932, p. 82.
- 30) Cf. Notker Balbulus, *De Interpretibus Div. Scripturarum*, vii, c. 1000 (Migne, PL 131: „Si vero metra requisieris, non sunt tibi necessariae gentium fabulae, sed habes in Christianitate prudentissimum Prudentium.“).
- 31) Cf. *S. Odonis Vita Altera* (Migne, PL 133, c. 89): „Tanto scientiae ducebatur amore, ut ad legendas naenias poetarum colorati sermonis elegantia raperetur. Propositum illius fuit, ut Virgilii Maronis librum ex ordine lecteret... vidit vas grande mira exterius pulchritudine venustatum, sed interius innumeris serpentibus aestuantem... abrenuntians deinceps Virgilio et pompis eius...“
- 32) Cf. Martène, *De Antiqu. Mon. Rit.*, V, c. 18.
- 33) Cf. *Vita S. Maioli*, (Migne, PL 137, c. 752): „Legerat isdem vir Domini libros olim antiquorum philosophorum Virgiliique mendacia, quae nolebat nec ipse jam audire, nec alios legere. Sufficiunt, inquit, divini poetae vobis, nec egetis luxuriosa Virgilii vos pollui facundia.“
- 34) Cf. *Ratherii episcopi Veronensis praelequiorum libri six*, (Migne, PL 136, c. 291).

haben, nicht nur eine geschickte Adaptierung an ihre irische Umgebung, sondern auch eine Verchristlichung der heidnischen Vorlage. Aeneas wird zum Abte St. Brendan, das Elysium zur „Terra repromissionis“, der feuerspeiende Berg zur Hölle, der Polyphem zum Teufel, etc. Diese Verchristlichungstendenz allein schon weist der *Navigatio* einen Platz im 10. Jahrhundert ein, selbst wenn keine weiteren Anhaltspunkte dafür vorlägen.

Somit kommen wir zum letzten Punkte unsrer Betrachtung: der *Verfassungserfrage*. Wie wir bereits gesehen, kann und darf die *Navigatio* als Epos keinen Verfassernamen führen. Wer aber konnte der geschickte Kompilator sein, der die verschiedenen Komponenten klug zusammengestellt und in elegantem lateinischen Kleide vorgeführt hat? Es muß ein lothringischer Schotte der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts gewesen sein, der zu seiner Allgemeinkenntnis auch noch eine ausgezeichnete klassische Gelehrsamkeit aufgewiesen haben muß, um die Redaktion des Werkes bewerkstelligen zu können. Von den bereits erwähnten großen Persönlichkeiten des Jahrhunderts konnte es keiner gewesen sein, da ihnen die Kenntnis des irischen Hintergrundes fehlte. Alle Mutmaßungen passen nur auf einen einzigen Schotten, der alle Voraussetzungen, die wir für die *Navigatio* festgelegt haben, erfüllt. Es ist *Israel*, *Episcopus*, *Scottigena*. Die Quintessenz seines Lebens, das vor kurzem in einem Aufsatz in dieser Zeitschrift untersucht wurde³⁵, ist folgende: Israel war ein Flüchtling, der vor den Normannen nach Lothringen geflohen war. Er gehörte dem Laoner schottischen Gelehrtenkreise an. Seine Gelehrsamkeit wurde von seinen Zeitgenossen hervorgehoben. Remigius erwähnt ihn in seinem Kommentar über die *Ars metrica* des Donatus und Froumund von Tegernsee, der in Köln weilte, verherrlicht den Präsul Israel in einem Akrostikon. Nur eines seiner Werke kann ihm mit Gewißheit zugeschrieben werden, ein Loblied auf Erzbischof Radbert von Trier. Seine übrigen Werke sind entweder nicht von ihm gezeichnet oder sind als verloren zu gelten. Ende der dreißiger Jahre wirkte er als Prinzenzieher am kaiserlichen Hofe. Niemand anderer war ihm anvertraut als Bruno, Ottos Bruder, dem als späterem Kanzler des Reichs und Erzbischof von Köln die Aufgabe zufiel, Lothringen dem Reiche zu erhalten. Brunos Zuneigung und Dankbarkeit für seinen Lehrer ersehen wir aus der *Vita Brunonis*, in der Israel eigens erwähnt wird. Als lothringischer Schotte wurde denn Israel auch später zur Politik herangezogen. Er ist der einzige Nichtwürdenträger, der unter den Teilnehmern des Verduner Konzils im Jahre 947 genannt wird. Die *Navigatio* muß wohl schon vorher erschienen sein, denn ein Jahr später, im Jahre 948, wird das neugegründete Bistum über der Elbe „Brendanburg“ getauft. In aller Wahrscheinlichkeit lag sie schon in den dreißiger Jahren fertig vor und war die Ursache seiner Berufung an den kaiserlichen Hof.

35) Cf. Selmer Carl, Israel, ein unbekannter Schotte des 10. Jahrhunderts, (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, [1950], 62, 69—86).

Die Abfassung einer Visionsgeschichte war sicher ganz dazu angetan, den Verfasser am Hofe zur *persona gratissima* zu machen. Sie war ein wirksamer Empfehlungsbrief für Berufungen an einen Hof, der Visionsgeschichten zu politischen Zwecken zu beugen wußte. Der karolingische Hof war dafür vorbildlich: Kaum hatte Walafrid Strabo aus St. Gallen seine *Visio Wettini* 827 niedergeschrieben, als er auch schon als Prinzen-erzieher an den Hof gerufen wurde. Und noch wissen wir nicht, ob es das pädagogische Element war, das ihn als Visionsschreiber besonders dazu befähigen sollte, auf den jungen Prinzen einzuwirken, oder die politische Ausbeutemöglichkeit, die sich aus der Tatsache ergab, daß der feingebildete Nachahmer virgilianischer *Adynata* den großen Karl geradewegs in die Hölle versetzte³⁶. Welche Möglichkeiten konnte man sich von Israel am kaiserlichen Hofe erwarten? Israels Einfluß ging natürlich weit über die erzieherischen Grenzen hinaus. Das Prestige, das ihm die *Navigatio* gab, machte ihn zum Führer der lothringischen Schotten. Und sobald sein junger Freund Bruno Kanzler des Reiches wurde, sehen wir fremde Notare in der Kanzlei, die sich durch ihre eigenartige Latinität auszeichnen. Wir sehen aber auch Israel selbst als Teilnehmer an der Verduner Synode von 947, wo er als einziger Nichtwürdenträger in einem Atem mit Ratbert von Trier, Artold von Reims, Odalrich von Aix, Adalbero von Metz, Josselin von Toul, Hildebold von Münster, Aginold von Gorze, Odilo von Stavelot und Bruno von Köln aufgeführt wird³⁷. Offenbar machte Brunos Aufgabe, Lothringen dem Reiche zu erhalten³⁸, Israel dem Erzbischof unentbehrlich. Wir sehen seinen Einfluß, d. h. den der *Navigatio* aber auch in der Benennung der neugewonnenen Inselfestung in der Havel, die von Bruno und seinen Kanzleisekretären „Brendanburg“ genannt wurde³⁹. Ob wir Brunos Einfluß auch in der Begründung des irischen Klosters St. Panthaleon zu Köln sehen können, ist noch nicht geklärt, zum mindesten aber wahrscheinlich, ebenso wie die den Schotten zugedachte Rolle bei der Christianisierung der neugewonnenen slavischen Provinzen noch weiterer Untersuchung bedarf. Israel selbst aber sehen wir, getreu den Prinzipien der Reformschotten, als armen Monachus sein Leben in St. Maximin, Trier, enden⁴⁰, demselben St. Maximin, aus dem die älteste *Navigatio* stammt. Sein Name wird in Nekrologen lothringischer und sächsischer Klöster erwähnt.⁴¹

36) Heitonis *Visio Wettini*, (MGH, Poetae lat. aevi Carolini II, 271.).

37) Flodoardus (MGH, SS III, 394).

38) W a t t e n b a c h W., Deutschlands Geschichtsquellen, 1904, I, 359, 401, glaubt, ohne Brunos Hilfe wäre Lothringen Otto I. verloren gegangen.

39) S e l m e r C., ebd. (Traditio IV, 412).

40) H o n t h e i m , Prodomus Historiae Trevirensis dipl. et pragm., Aug. Vind. 1757, II, 593.

41) Erwähnt sei hier noch als abrundende Literaturangabe die jüngst erschienene Studie von Georg S c h r e i b e r , Irland im deutschen und abendländischen Sakralraum. Zugleich ein Ausblick auf St. Brandan und die zweite Kolumbusreise, Köln 1952.

Die beiden „zimbrischen“ Abteien Campese und Calavena in Oberitalien

von Romuald Bauerreiß OSB, München-St. Bonifaz

Der Germanist wie der Historiker haben schon vor gut einem Jahrhundert ihr Augenmerk gerichtet auf zwei ausgedehnte deutsche Sprachinseln Oberitaliens nördlich von Verona und Vicenza, die unter dem Namen der „Sieben Gemeinden“ (*Sette comuni*) und „Dreizehn Gemeinden“ (*Tredici comuni*), im Zimbrischen „Sibene comauns“ und „Draitze comauns“ weiteren Kreisen bekannt sind. Ihre Bewohner heißen oder hießen „Zimbern“ (zimbrisch: *Tzimbar*), während diese ihren deutschen Dialekt unter sich als „Tautsch“ bezeichnen.

Das Zimbrische oder das „tautsch gareid“ ist bald ganz ausgestorben. Es bleibt ein Verdienst, daß es in letzter Stunde nach seinem Bestand noch gesammelt und seine Grammatik und Phonetik untersucht wurde¹. Es stellt einen schweren bayrisch-tirolischen Dialekt dar. Die zimbrische gedruckte Literatur beschränkt sich, soweit es mir bekannt wurde, auf einem im 18. Jahrhundert erstmals herausgegebenen Katechismus, der 1842 neu aufgelegt wurde: *Dar kloane Catechismo vor z'Beloseland vortraghet in z gaprecht von Siben Comein*, Padebe 1842. Erfreulicher-

1) So von Prof. Cappelletti G., einem in Verona lebenden geborenen Cimbern in seinem *Die Orts- und Flurnamen der dreizehn Gemeinden*, Brl. 1938 und namentlich von Schweizer Bruno, *Zimbrische Sprachreste*, Teil I: *Texte aus Giazza*, Halle 1939 und *Derselbe*, *Tautsch. Puoch tze Lirnan reidan un scriaban iz gareida on Ljetzan*, Bozen 1942. Die übrige Literatur bei Schweizer, *Sprachreste*, S. 127 und Behaghel O., *Geschichte der deutschen Sprache*, Berlin 1928⁵, S. 115. Die dort aufgeführte Literatur sehr unvollständig und meist nur auf die deutsche beschränkt sowie Stolz Otto, *Die Ausbreitung des Deutschtums I*, München-Berlin 1927, S. 89 ff. Dazu Bass A., *Bibliographie der deutschen Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien*, Leipzig 1919. Es bleibt das Verdienst des Bayern Andreas Schmeller, der natürlich die Zimbern nicht unbeachtet lassen konnte, zum erstenmal das Zimbrische sammelt und wissenschaftlich untersucht zu haben in seiner *Akademieabhandlung: Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den venedischen Alpen und ihre Sprache* (Abhdl. d. Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften II. Band, 3. Abteilung), München 1838 und *Derselbe* zusammen mit Joseph Bergmann, „*Cimbrisches Wörterbuch*“ d. i. *Deutsches Idioticum der VII und XIII Comuni in den Venedischen Alpen*, Wien 1855.

weise wurde auch noch ein schöner Bestand von Sagen, Gebeten, Redensarten, Erzählungen usw. durch die Sprachforschung gerettet und überliefert, der aber insgesamt auf mündliche Quellen beruht.

Was von der zweifellos bayrischen Bevölkerung der Sieben und Dreizehn Gemeinden, die keineswegs bloß als Sprachsplitter gewertet werden dürfen, zu halten ist, hat eine Autorität wie O. Behaghel zusammengefaßt: „Es ist nicht anzunehmen, daß diese Sprachinseln die Überreste einer früher zusammenhängenden deutschen Bevölkerungsmasse sind. Vielmehr hat das geschlossene italienische Sprachgebiet schon im 13. Jahrhundert vor die Tore von Bozen gereicht. Im 14. und 15. Jahrhundert verschiebt sich die Grenze nach Süden. Aber in Trient bilden im 15. Jahrhundert die Deutschen nur den vierten Teil der Bevölkerung. Es sind also eigene Sprachinseln als in das romanische Gebiet eingeschobene Vorposten des Deutschtums zu betrachten. Sie sind entstanden im 12. und 13. Jahrhundert (Anfänge vielleicht schon im 11. Jahrhundert) und es sind Angehörige des bayrischen Stammes, die von Norden hierher gekommen sind. Daß Ostgoten, Langobarden oder gar die Cimbern bei der Bildung dieser Siedlungen beteiligt gewesen wären, ist ganz ausgeschlossen“². Man wird O. Behaghel nur zustimmen können. Jedoch für die Datierung der Ankunft der Zimbern wie die Auslegung ihres Namens läßt sich von der Ordensgeschichte her genauere Erkenntnis gewinnen.

Es ist wenig beachtet, daß im Zimbernland am Südhang der Alpen auch die Söhne des hl. Benedikt mit zwei Abteien Fuß gefaßt haben³. In dem nördlicher gelegenen Gebiet der Sieben Gemeinden lag die Abtei *Campese* (sprich: Campesé) auch *Campo Sion* genannt, die dem heiligen Kreuz geweiht ist. Dem mit Kirchenpatrozinien Vertrauten, sagt Name und Patrozinium allein schon Manches. Es handelt sich um eine in Zusammenhang mit einer Heiliglandfahrt gemachten Stiftung. Und die Geschichte bestätigt es. Es ist merkwürdig, daß das Kloster im Zimbernland, das in der Frühgeschichte Clunys eine Rolle spielt, von den Geschichtsschreibern Clunys in alter und neuer Zeit fast übersehen wurde⁴.

2) Behaghel, ebd.

3) Die Untersuchung der an sich nicht bedeutenden Abteien wäre nicht möglich ohne die dankenswerte und für die Ordensgeschichte so wichtige Zusammenstellung der italienischen Klöster in der von Kehr-Brackmann herausgegebenen *Italia Pontificia* (Regesta Pontificum Romanorum Vol. VII, 1. Pars Provincia Aquileiensis), Berlin 1923. Über Campese und Calavena und andere cimbrische Kirchen, S. 209 und 294.

4) Cfr. *Vita Pontii abbatis Cluniacensis* (Bibliotheca Cluniacensis, Macon 1915, S. 551 ff) und neuestens die treffliche Biographie von Leclercq Jean, Pierre Le Vénérable (Figures monastiques IV), St. Wandrille 1947. Zusammenfassend Valous G. de, Cluny (Dict. d'histoire et de géographie ecclésiastique). Die Geschichte von Cluny hat über die Gründung

Als Abt in Cluny erscheint ein reichbegüterter Pontius von Mel, der von 1115 – 1125 regierte. Er war der Nachfolger des berühmten heiligen Hugo und der Vorgänger des ebenso als Seligen verehrten Petrus Venerabilis. Mit den beiden seligen Äbten hatte Pontius anscheinend nicht viel gemein, wenngleich seine Geschichte noch nicht ganz klarliegt⁵. Hochgebildet wurde Abt Pontius von Kaiser Heinrich V. als Vermittler im Investiturstreit benützt und es scheint Pontius auch ein Anteil am Abschluß des Wormser Konkordates zuzukommen. Noch vor der Rückkehr von einer Pilgerfahrt ins Heilige Land wurde er von einem Teil seines Konventes der Verschwendung in Rom angeklagt. Pontius resignierte, griff aber später auf seine alten Rechte zurück und drang mit Waffengewalt in Cluny ein, was schließlich seine Exkommunikation und Gefangennahme verursachte. Er starb in Rom, wurde aber später nach Cluny übertragen.

Die Klostergeschichte von Campese in den Sieben Gemeinden, die freilich einer urkundlichen Überprüfung bedürfte, weiß zu melden, daß das Heiligkreuzkloster Campo Sion von eben diesem Abt Pontius von Cluny nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Land mit merklicher Beihilfe dreier reicher Adelliger, eines Tiso, Ezzilo und Alberich de Romano 1124 gegründet worden sei. Der Kirchentitel zum heiligen Kreuz wie der Name zeigen deutlich den Charakter des Klosters als einer Pilgerstiftung und bestätigen einwandfrei die chronikale Nachricht. Es kann auch kein Zweifel bestehen, daß das berühmte Geschlecht der Ezzelinen de Romano, dem wenigsten zwei der genannten Stifter entstammten, wesentlich an der Stiftung beteiligt war. Lag ja doch der italienische Stammsitz der Ezzelinen Romano beinahe gegenüber (über der Brenta) wie diese in Campese auch ein Erbbegräbnis besaßen⁶. Es hat den Anschein, daß Pontius sich das Kloster als Ruhesitz nach seiner Resignation ausgedacht hat. Sein Verhältnis zu den Ezzelinen wäre noch zu untersuchen. Nach dem Tod des Abtes Pontius blieb Campese im Verband von Cluny, verlor aber alsbald seine Selbständigkeit und wurde dem Cluniazenser Kloster St. Benedikt in Padolirone in Mantua als abhängiges Priorat unterstellt. Was das Kloster in der Geschichte der Sieben Gemeinden bedeutete, bedürfte einer archivalischen Untersuchung, die bisher nicht erfolgt ist. Der Urkunden-

Campeses durch Pontius nur ganz verschwommene Vorstellungen. Sie berichtet: ... tandem iam dictus Pontius transmarinae habitationis per-taesus rediens ab Oriente occidenti tenebras contra morem invexit. Qui Italiam attigit divertire Romam nolens in Ravennatium partibus, hoc est in episcopatu Tarvisino (Treviso) sedem sibi constituit. Ibi monasterio constructo parvoque in eo tempore demoratus Galliae repetiit“ (Bibliotheca Cluniacensis, S. 551 f).

- 5) Wilmart, Deux pièces relatives à l'abdication de Pons, abbé de Cluny en 1122 (Revue Bénédictine 44 (1932), 351).
- 6) Verzi G., Storia degli Ecelini I.

bestand befindet sich unter dem des Benediktusklosters von Mantua und kam in das kgl. Archiv von Mailand. Wir müssen es vorerst bei diesem Hinweis beruhen lassen.

Aufschlußreicher scheint die Geschichte der im Gebiet der Dreizehn Gemeinden liegenden Abtei zu sein. Sie heißt *Calavena*, zimbrisch: Galwein und liegt im Tal des Prognò ungefähr 20 km nördlich von Verona⁷. Über ihre Anfänge sind wir weniger unterrichtet als über Campese. Das dem hl. Petrus und den Martyrern Vitus und Modestus geweihte Kloster bestand jedenfalls schon am Beginn des 12. Jahrhunderts. Der erste Abt namens Peregrinus begegnet schon 1133. Eine Geschichte von Calavena besteht nicht⁸. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts erscheint die Abtei als Kommende. 1433 wird sie von Eugen IV. der Reformkongregation von s. Justina in Padua angeschlossen, wobei sie dem Prior des Klosters zum hl. Nazarius und Celsus in Verona unterstellt wird. Gedruckt ist von dem Urkundenbestand der Abtei nur das Privileg Papst Lucius III. vom 15. Juni 1185⁹ — der Papst mußte damals von Rom fliehen und genoß die Gastfreundschaft des Bischofs von Verona. Das Privileg zeigt die enge Verbundenheit der Abtei mit den dreizehn Gemeinden. So gehörten davon zur Abtei die Kirche des hl. Vitalis in *Cuculo*, des hl. Andreas in *Illasio*, der hl. Maria in „in insula Vicentina“¹⁰ (7 Gemeinden). Neben der Abteikirche des hl. Petrus besaß Calavena auch eine der Muttergottes geweihte Pfarrkirche an der ein Archipresbyter waltete. Ihm unterstand der Zimbernort *S. Maurus de Salino* (heute *Saline*¹¹). Die Eigenschaft des Pfarrers als Archipresbyter wie der Begabung mit anderen Kirchen erweisen Calavena als kirchlichen Mittelpunkt der Dreizehn Gemeinden, wobei es schwer zu entscheiden ist, ob dafür das Kloster oder schon eine alte Pfarrei der Anlaß war. Das Urkundenmaterial ist wie gesagt in keiner Weise noch ausgeschöpft.

Eine Urkunde allein aber ist schon für die Geschichte der Zimbern von Bedeutung. Es handelt sich um einen Rechtsstreit des Klosters mit dem Archipresbyter von Calavena. Der Streit wird am 4. Mai 1180 mit einem Vergleich beigelegt und der besagte Archipresbyter von Calavena dabei als *Cimbrius* bezeichnet. Dieser begegnet schon so in

7) Italia Pontificia VII, 1, S. 295.

8) Was *Biancolini Giambatista* in seinen *Notizie storiche delle chiese di Verona, Libro quarto* (Verona 1752) S. 714 bietet, besteht nur in einer nicht quellenmäßig belegten Abtreihe.

9) PL 201, S. 1375.

10) Italia Pontificia VII, 1, S. 295.

11) Italia Pontificia VII, 1, S. 295 und *Schweizer, Sprachreste*, S. 7. Der Heilige hieß aber nicht Moritz sondern Maurus. Vgl. auch *Biancolini* i ebd. III, 320.

einer Urkunde vom 1. Dezember 1172¹². Daß der Pfarrer der größten Pfarrei der Dreizehn zimbrischen Gemeinden Cimbrius heißt, ist keine Zufälligkeit und darf nicht übergangen werden, sei es, daß es der Name des Pfarrers war oder — was wahrscheinlicher erscheint — Adjektiv war.

Daß es sich bei dem „Cimbrius“ aber nur um ein Adjektiv handeln kann, zeigt eine in der Geschichte der Zimbern anscheinend übersehene Stelle eines den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhundert angehörigen Chronisten¹³. Es handelt sich um die Geschichte Vicenzas aus der Feder des Frühhumanisten, wie man ihn mit Recht nennen darf, Ferretto de Ferretis († gegen 1330). Er sagt von seiner Vaterstadt Vicenza:

Haec enim urbecula, quam veteres nostri Cimbriam, moderni Vicentiam falsis omnibus appellarunt.

Er spricht weiter von einem Stadtoberhaupt als einen „praeses Cimbricus“¹⁴ und in einem Gedicht heißt er seine Landsleute Cimbern¹⁵. Was ist von dieser Benennung Vicenzas zu halten. Es sei nicht verschwiegen, daß Ferretto auch andere Städte mit alten Namen belegt. So heißt er die Florentiner Faesulanae, die Einwohner von Pistoia Piceni. Darf man die Cimbern des Ferretto für eine Humanistenmarotte halten, die einer sachlichen Begründung entbehrt? Aber in unserem Zusammenhang bleibt es wichtig, daß man um 1300 in Vicenza von Zimbern wußte und das Wort gewiß keinen abträglichen Sinn hatte und daß der Name auf ein hohes Alter zurückschauen kann. Er kann keine Blüte weder des ma. Humanismus noch barocker Romantik sein. Er muß der Ortsgeschichte überlassen bleiben das Zeugnis Ferrettos zu werten und auszuwerten.

Mit der frühen Bezeugung der Zimbern fällt auch die mitunter vorgebrachte Meinung¹⁶, daß die Zimbern von jenen zwei Deutschen ab-

12) Biancolini, ebd. III, S. 321: Omnebonus episcopus Veronensis investivit Cimbrum archipresbyterum plebis Calavenae et eius successores in perpetuum de ecclesia s. Mauri in Salinis et eius pertinenciis. — Eine persönliche Einsichtnahme in die Urkunde ist mir vorerst nicht möglich. — Wohl taucht der Name Cimbria urkundlich im Beginn des 13. Jahrhundert für das Dorf Cembra im linken Seitental der Etsch nördlich Trient auf. (Tiroler UB II [1949], S. 228 f), aber nur als Ortsname. Es müßte doch ein seltener Zufall sein, wenn der Archipresbyter des Zimberlandes gerade aus dem ein gut Stück entfernten kleinen Dorf stammte.

13) Muratori, Rerum Italicarum Scriptores IX (1726), S. 983. Den Hinweis verdanke ich der Güte von Prof. Dr. Bernhard Bischoff. Über Ferretto als Frühhumanisten vgl. nunmehr Ellinger G., Italien und der deutsche Humanismus in der neulateinischen Lyrik, Berlin 1929, 10 ff.

14) Muratori, ebd. S. 984.

15) Ebd. S. 939.

16) Schweizer, Sprachreste, S. 5.

stammten, die nach einer Urkunde des Bischofs Bartolomeo della Scala von Verona vom 5. Februar 1287 die Erlaubnis erhielten sich in Rovere Veronese (= Rovere di Velao im Gebiet der Dreizehn Gemeinden) anzusiedeln und sich zum Zehnten und zum Kriegsdienst verpflichten mußten. Sie hätten auch in dieser kurzen Zeit kaum die Stammväter eines eigensprachlichen Volkes von ungefähr 50 000 Köpfen werden können.

Von einer Abwanderung von Baiuwaren an den Südhang der Alpen vor dem Jahr 1100 ist nichts bekannt. Aber es sei doch auf den noch fast unbeachteten Anteil des Baiernstammes bei der Besetzung der Bischofsstühle von Verona wie Vicenza hingewiesen. Eine Welle altbayrischer Bischöfe kommt um die Jahrtausendwende über den Alpenkamm im Zusammenhang mit der von Kaiser Heinrich II. gesteuerten Trierer-Regensburger Kirchen- und Klosterreform. Von den 50 Bischöfen der Kirchenprovinz Aquileia sind in jenen Jahrzehnten nicht weniger als 27 nachgewiesener, 16 wahrscheinlich deutscher Herkunft. Und die Altbayern stellten dabei den größeren Anteil. In Treviso begegnen die Altbayern Rother, Arnald und Wolfram, in Verona Otbert und Walter, in Vicenza der Eichstätter Domherr Pero¹⁷.

Die Bischofsreihen vor dieser Zeit bei den oberitalienischen Bistümern sind noch wenig kritisch untersucht, so daß man keine weiteren Schlüsse für eine mögliche Ansiedlung von Bayern ziehen kann. Immerhin begegnen uns für das Bistum Vicenza, das die Sieben Gemeinden umfaßte (wenigstens räumlich am nächsten war) zwei Bischöfe, die, da sie nur in den Freisinger Schenkungsurkunden auftauchen, der Bistums-geschichte von Vicenza völlig unbekannt geblieben sind. Es handelt sich um die beiden Bischöfe von Vicenza Franco und Andreas. Beide entstammten der gleichen in Schwindach und Kirchasch in Oberbayern (BA Erding), begüterten Familie. Andreas überläßt dort seinen alten Erbbesitz 818 dem Hochstift Freising und sein Nachfolger in Vicenza Franco tut 823 — vor diesem Jahr muß Bischof Andreas gestorben sein — das Gleiche¹⁸. . . Die unmittelbare Aufeinanderfolge zweier Hochadeliger aus der gleichen Familie am gleichen Bischofsstuhl muß auffallen, umso mehr als nur eine gute Wegstunde vom Heimatort der beiden Bischöfe das reiche freisingische Wirtschaftskloster Isen lag, das dem Stadtpatron von Verona St. Zeno geweiht war. In diese engen Zusammenhänge mit Oberitalien gehört auch der starke italienische Einfluß, den Bildung und Geistesrichtung Arbeos von Freising († 783) aufweisen.

17) Vgl. die Zusammenstellung bei Bauerreiß R., Kirchengeschichte Bayerns II, St. Ottilien, 1952, S. 201 ff.

18) Bitterauf Th., Die Traditionen des Hochstifts Freising I, München 1915, Nr. 400 a, 400 b, 400 c: . . . in proprietario nominato de parentibus meis in Baiouuaria in locis nominatis Suuindaha et Asc . . . actum in Italia in civitate Vincentia . . . Dazu Nr. 492: ego . . . Francho vocitatus episcopus una cum parentibus meis tractavi . . . in ipso loco Suuindaha quidquid antecessor meus Andreas episcopus tradidit.

Sollten bei dieser engen Verbindung von Altbayern und Oberitalien schon in karolingischer Zeit nicht auch größere Volksteile in das Vicentiner und Veroneser Gebiet gelangt sein? Wir müssen uns mit diesem Hinweis begnügen. Vielleicht bringt eine eingehendere Untersuchung dieser Zusammenhänge vor allem der Urkunden und vielleicht auch der Totenbücher der beiden „zimbrischen“ Abteien Campese und Calvena mehr Klarheit¹⁹.

19) Der Vollständigkeit halber sei in dieser ordensgeschichtlichen Zeitschrift auch auf eine in den letzten Jahrzehnten besonders verehrte Nonne aus dem südlich der Sieben Gemeinden gelegenen Benediktinerinnenkloster Bassano, auf die selige Johanna Bonomo († 14. 2. 1670) hingewiesen, die aus dem Hauptort der Sieben Gemeinden Asiago (zimbrisch: Schläghe), aus der alten angesehenen Familie der Bonomi entstammte. Zur Literatur vgl. Zimmermann A., Kalendarium Benedictinum I. Metten 1933, S. 270. Ihre Briefe und Werke liegen nicht gedruckt vor und sind nach der hier interessierenden sprachlichen Seite nicht untersucht. Eine volkstümliche Lebensbeschreibung von Segmüller Fridolin, Leben der seligen Johanna Bonomo, St. Ottilien 1942². In Asiago „predigte und erklärte man nach Herrn Bonomos Mitteilung das Evangelium wie auch den Catechismus cimbrisch bis 1816. Von da an bis zum Jahre 1845 allein den letzteren bei den Erwachsenen, bei den Kindern hörte man plötzlich nach 1830 auf ... Die Personen über 30 Jahre reden allein die alte Sprache außerhalb des Hauptortes, in demselben aber nur mehr wenige“. (So Schmeller = Bergmann, Cimbrisches Wörterbuch, Wien 1855, S. 101).

Der cluniacensische Chronist Rodulfus Glaber

Ein Beitrag zur cluniacensischen Geschichtsschreibung¹

von Margarete Vogelgsang, Dillingen

I. Leben und Persönlichkeit

Rodulfus Glaber, der Chronist der Cluniacenser in jener Zeit, da der Orden unter Abt Odilo I. die Höhe seiner Entwicklung erreichte, wurde von allen seinen Biographen in seiner lokalgeschichtlichen und kulturhistorischen Bedeutung gewürdigt. Darüber hinaus hat Paul Rousset in seiner jüngst erschienenen Studie² ihm die Eigenschaften des wahren Historikers zuerkannt: „L'esprit critique“ und die Konzeption des geschichtlichen Geschehens als eine „unité substantielle“. In der eigentlichen Tendenz seines historischen Wollens jedoch und in der Fähigkeit seiner künstlerischen Gestaltungskraft blieb Rodulfus Glaber ebenso unerkannt wie ungeklärt in seiner Persönlichkeit. Der vorliegende Beitrag sucht den cluniacensischen Chronisten Rodulfus Glaber und sein nach Gehalt und Gestalt viel umstrittenes Werk von seiner Persönlichkeit her zu fassen und will eine Darstellung vor allem jener Probleme seiner Chronik bieten, die dieser psychologisch-historischen Betrachtung neue Beleuchtung und Lösung oder ihre Entdeckung verdanken.

Über das Leben des Rodulfus Glaber ist uns nur wenig mit Sicherheit bekannt: Vereinzelt Fakten, die er selbst in seinen Historien darlegt und die, kombiniert, dem Forscher die Bausteine liefern, ein notdürftiges Mosaik seines äußeren Lebens zu entwerfen. Fest steht aus der Aussage Glabers über die Teufelerscheinung in St. Léger³: Illegitim geboren⁴, wurde er von seinem Oheim als Zwölfjähriger dem Kloster des hl. Leodegar von Champeaux übergeben, wo er ein unfreiwilliges und ungebührliches Leben als Mönch führte, bis er dort ausgestoßen wurde. Bei der Frage nach dem Kloster des Eintritts gehen die Anschau-

-
- 1) Unter Zugrundelegung meiner Dissertation: Rodulfus Glaber, Studien zum Problem der cluniacensischen Geschichtsschreibung, München 1952.
 - 2) Rousset, P., Raoul Glaber, interprète de la pensée commune au XI. siècle (Rev. d'histoire de l'église de France, 36 (1950 S. 10).
 - 3) Migne, PL 142, Rodulfi Glabri historiar. libri 5, lib. V, 1, col. 686 A/B.
 - 4) Als Heimat Rodulfs kann fast mit Sicherheit Burgund angenommen werden. Alle Klöster, worauf Rivet (Raoul Glaber, moine de Cluni (Hist. lit. Fr. Bd. VII, 1746, S. 399) verweist, in denen er während seines Lebens weilte, sind burgundische Klöster. Lebeuf (Hist. d'Auxerre, nouv. ed. t. IV, S. 384 f.) nennt als Geburtsort Glabers Auxerre oder dessen Umgebung.

ungen der Biographen auseinander. Sie wird von den meisten Kritikern: Prou⁵, Monod⁶, Havet⁷, Sackur⁸, Kuypers⁹ im Anschluß an die Aussage Rodulfs übereinstimmend dahin beantwortet, daß St. Léger de Champagne¹⁰ das Eintrittskloster Glabers gewesen sei. Petit¹¹ dagegen betrachtet St. Germain d'Auxerre als Kloster seiner ersten Ordensjahre.

Um zu einem eindeutigen Ergebnis zu gelangen, muß zu dem in Frage kommenden Passus der Historien¹², aus dem sich als Eintrittskloster St. Léger ergibt, eine Erwähnung Sackurs¹³ herangezogen werden: Der Abt von St. Germain, Helderich, bewirkte im Jahre 994 eine „gänzliche“ Vereinigung des Klosters des hl. Leodegar mit St. Germain, sodaß es dem Abte dieses Klosters unterstand; es zählte nur 8 Mönche. Wie könnte Rodulf — auf diese Frage macht auch Petit aufmerksam — bei einer so kleinen Brüderzahl von Älteren, Gleichaltrigen und Jüngeren, denen allen sein Leben zum Ärgernis gereichte, sprechen? Die Kontroverse löst sich zwanglos mit der Annahme, daß Rodulf infolge der engen Zusammengehörigkeit beider Klöster diese identisch setzte. Nach der Version Petits¹⁴ wurde Rodulf möglicherweise „par mesure disciplinaire“ vom Abt von St. Germain vorübergehend dem Kloster St. Léger zur Besserung seines ungehörigen Betragens übergeben. Während dieses Aufenthalts in St. Léger fand die Teufelsvision statt. Der Aufenthalt in St. Germain und St. Léger dürfte in eins gerechnet werden.

Sichere Anhaltspunkte für das Verweilen Rodulfs in St. Germain geben Buch II, 8 mit dem Bericht über die Belagerung des Klosters St. Germain durch König Robert II. von Francien im Jahre 1003 und Buch II, 9 mit der Schilderung des Todes des Wulferius, Mönch aus Moutier St. Jean, der im Jahre 1006 bei einem vorübergehenden Aufenthalt in St. Germain starb. Beide Darstellungen sind von solcher Eindringlichkeit des Geschauten, bekunden Einzelheiten von Ort und Zeit, die nur dem Augenzeugen vertraut sein konnten. In Buch II, 8 hebt Rodulf Détails hervor¹⁵, deren Beachtung inmitten des Ernstes der Situa-

- 5) Prou, Raoul Glaber, Les 5 livres de ses hist., S. 116.
- 6) Monod G., Etudes sur l'Hist. de Hug. Capet (Rev. hist. Bd. 28, S. 270—272).
- 7) Havet J., Note zur R. Glaber (Rev. hist. 40, S. 44—45).
- 8) Sackur E., Studien über R. Glaber (N. A. 14, S. 385).
- 9) Kuypers H., Studien über Rodulf d. Kahlen, S. 27.
- 10) St. Léger de Champ., gelegen in der Diözese Langres, arr. Dijon.
- 11) Petit E., R. Glaber (Rev. hist. 48, S. 285).
- 12) Rod. Hist. V, 1, Migne P. L. 142, col. 686 A/D.
- 13) Sackur E., Die Cluniacenser in ihrer kirchl. u. allgem. geschichtl. Wirksamkeit, Bd. I, S. 243 und Fußnote 3, S. 243: Urkunde Hugos und Roberts vom 11. Okt. 994 bei Quantin I, 15 u. Mabilion, De re dipl. I, 593.
- 14) Petit, a. a. O., S. 285.
- 15) „Nimio rex arreptus furore, indutus lorica et galea“ — „omnem exercitum dictis exacuens“ — „cum universo bellico apparatu“ — „furenti regi“ — „Odilo illum increpans“ — „in procinctu occurrit (sc. Odilo) regi“ — (II, 8, 639 A/D).

tion die Mentalität eines jungen Menschen verrät, sodaß wir Rodulfs Alter zur Zeit der Belagerung auf 18 bis 20 Jahre schätzen dürfen; als Geburtsjahr ergäbe sich dann das Jahr 985, als Eintrittsjahr ins Kloster etwa das Jahr 997. Die ganze Darstellung, die alle Merkmale eines Erlebnisberichtes aufweist, legt die Erwägung nahe, ob Rodulf nicht zu den am Grabe des hl. Germanus zurückgelassenen 8 Mönchen gehörte, während sich die übrigen Mönche auf Anraten Abt Odilos von Cluny, der zur Vermittlung mit König Robert herbeigeeilt war, in Sicherheit gebracht hatten. Der in Buch II, 9 beim Tode des Wulferius, also im Jahr 1006, noch als Propst erwähnte Achardus wurde nach dem Tode des Abtes Hilderich (gest. 19. 1. 1010) zu Beginn des Jahres 1010 Abt von St. Germain; er wird als solcher nie von Glaber genannt. Das dürfte zu der Annahme berechtigen, daß Rodulf persönlich ihm nicht als Abt von St. Germain unterstand, also das Kloster des hl. Germanus zu Auxerre spätestens zu Anfang des Jahres 1010 verlassen hat. Der Aufenthalt Glabers in St. Germain – St. Léger nähme somit die Jahre 997–1010 in Anspruch. Nach seinem Weggange aus Auxerre fand Rodulf nacheinander Aufnahme in Moutier St. Jean (1010–1015¹⁶, in St. Bénigne zu Dijon (1016–1030)¹⁷ und Cluny¹⁸. Die lang-

- 16) In Moutier St. Jean (= Réome in der Grafschaft Tonnerre, das älteste Kloster Burgunds, im 5. Jh. von St. Johannes gegründet. Den Namen Réome erhielt es von dem vorbeiziehenden Flüßchen Réome) fand Rodulf Aufnahme wahrscheinlich durch die Vermittlung des Abtes Hilderich von St. Germain, der auch Abt von Moutier St. Jean war. Hilderich war Abt von St. Germain von 989–1010; er hatte also Glaber in das Kloster aufgenommen und hatte ihm Moutier St. Jean als neuen Aufenthaltsort zugewiesen. Moutier St. Jean stand nach dem Tode Hilderichs unter der Leitung Abt Wilhelms von Dijon von 1010–1015 (Mabilon, *Annales Bened.* IV, 195). Nichts ist wahrscheinlicher, als daß Rodulf um 1016, als Abt Wilhelm die Leitung von Moutier nicht mehr inne hatte, nach Dijon übersiedelte. Die Dauer seines Aufenthaltes in Moutier umfaßt etwa die Jahre 1010–1016: Glaber bezeugt den Brand zu Moutier „tempore Willelmi abbatis“ (V, 1, c. 691 D), d. i. zwischen 1010/15 und die Vision des Mönches Frotterius (V, 1, c. 687D) aus dem benachbarten Kloster Tonnerre „zur Zeit des Bischofs Bruno“, der 1016 starb; der Name des Nachfolgers Abt Wilhelms in Réome, Azelin, begegnet nirgends in den Schriften Glabers.
- 17) „In monasterio sancti Benigni Divionensis martyris locatus mihi visus est...“ (Rod. Hist. V, 1, Mi. c. 687A); Rodulf war Augenzeuge der Einweihung der Basilika zu Dijon, wie aus der eingehenden Schilderung ersichtlich ist (Vita Wil. 25, Mi 142 c. 716/17). Sie fand statt unter dem Pontifikat Lamberts von Langres, dem Nachfolger Brunos, also nach 1016. Nach Petit fiel die Einweihung auf das Jahr 1020 (Petit, *a. a. O.*, S. 288), nach Sackur Studien, S. 397) u. Kuypers, *a. a. O.*, S. 10) auf das Jahr 1018. Die Zusammenkunft Abt Wilhelms von Dijon mit König Robert II. im Jahre 1025 nach dem Tode des Thronfolgers Hugo dürfte unter dem Beisein Rodulfs stattgefunden haben, wie die lebendige, persönliche Darstellung vermuten läßt (Vita Will. 21, Mi. 142, col. 714 A/B). Beim Tode Abt Wilhelms in Fécamp (1. Januar 1031) weilte Rodulf nicht mehr in Dijon, sodaß sein dortiger Aufenthalt in die Jahre 1015–1030 fällt.
- 18) Den Aufenthalt in Cluny beweisen folgende Stellen der Historien: III, 3 col. 651B; IV, 4, col. 677A; IV, 7, col. 682D; V, 1, 689C; V, 1, 692C; die

jährige Leitung Rodulfs durch Abt Wilhelm von Dijon mag Glabers ausgesprochen antisimonistische Ausrichtung erklären, ebenso seine naturwissenschaftlichen Interessen: Unter Abt Wilhelm war St. Bénigne ein Mittelpunkt medizinisch-physikalischer Studien.

Der Aufenthalt in St. Bénigne wurde durch zwei italienische Reisen und durch einen kurzen Aufenthalt in Bèze (IV, 6, col. 680 D) unterbrochen. In Bèze traf Glaber den vom Heiligen Land zurückkehrenden Bischof Odolrich von Orleans. Dieser überbrachte König Robert von Francien einen Partikel des Kreuzes Christi als Geschenk Konstantins VIII., des „imperator Graecorum“; dessen Herrschaft dauerte von 1025 bis 1028¹⁹. Somit mußte Glaber, da er sich im Jahre 1028 bereits mit Abt Wilhelm auf der italienischen Reise befand, während des Zeitraums 1025–1027 in Bèze verweilt haben.

Glaber selbst bezeugt diese zweite italienische Reise, während der er mit Abt Wilhelm bei der Einweihung der Kirche San Giusto in Susa anwesend war: „Egom cum — saepius nominato abbate illuc deveniens intereram“ (IV, 3). Das Weihejahr liegt, wie aus Rodulfs Bericht hervorgeht (IV, 3), nach der Kaiserkrönung Konrads II. Damit ist auch ein Hinweis für die zeitliche Fixierung der zweiten italienischen Reise gegeben, und zwar dürfte die Reise nicht mehr im Jahre 1027, sondern 1028 stattgefunden haben²⁰. In den Mitteilungen über diesen italienischen Aufenthalt ist nichts zu verspüren von den Wellen politischer Erregung des Krönungsjahres 1027, obwohl eine Erwähnung der politischen Konstellation nahe gelegen hätte. Der in Buch IV, 2 erwähnte Markgraf Meinfred wie sein Bruder Alricus von Asti, beide Gegner des Kaisers²¹, standen in freundschaftlichem Verhältnis zu Abt Wilhelm, dessen politische Absichten, wenigstens in den Anfängen Kaiser Heinrichs II., auf ein einheimisches Königtum unter Arduin gezielt hatten²².

Die erste italienische Reise, bei welcher Glaber dem Papste Johann XIX. Briefe Abt Wilhelms von Dijon überbrachte (vergl. S. 31 dieser Studie), fand in den Jahren 1024/25 statt, in der Zeit der byzantinischen Gesandtschaft, die sich für den Patriarchen von Byzanz um den Universalitätsanspruch bemühte (IV, 1).

Ogleich der Aufenthalt Rodulfs in Cluny sich nur auf den kurzen Zeitraum von 1030/35 erstreckt, sind seine Historien dennoch ein Erzeugnis cluniacensischen Geistes, des großen Reformzentrums Cluny, da das

Dauer seines Aufenthaltes in Cluny erstreckt sich nach Petit auf die Jahre 1030/35 (a. a. O., S. 295), nach Havet 1030/40 a. a. O., S. 45), nach Vogelgsang (Rodulfus Glaber . . . S. 9/10) zwischen 1030–35.

19) Havet, a. a. O. S. 44.

20) So auch Sackur, Studien, N. A. 14, S. 397/98; Havet a. a. O., S. 44 und Petit, a. a. O., S. 291 errechneten als Weihejahr 1025, weil der Weihetag, der 17. Okt., in diesem Jahr auf einen Sonntag fiel. Warum aber sollte man den Weihetag auf einen Sonntag legen, da das Gedächtnis des hl. Justus am 17. Okt. gefeiert wird, „qui eo die Bellovaco passus urbe“?

21) Giesebrecht, W., Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit, Bd. II, S. 224.

22) V. Will. 20; ferner V. Will. 23, c. 714 D/715A: der kaiserfreundliche Bischof Leo v. Vercellae wird von Glaber scharf abgelehnt.

Benignuskloster von Dijon Regel und *Consuetudines* aus Cluny erhielt²³. Wilhelm von Dijon, Hilderich von St. Germain waren Schüler des Maiolus von Cluny gewesen, Zeitgenossen und „Väter“ Glabers. Von ihnen ebenso wie durch seinen fünfjährigen Aufenthalt in Cluny empfing Rodulf die cluniacensische Prägung seines Geistes.

Die letzte Station seines Lebens war St. Germain d'Auxerre²⁴, nicht Cluny. Diese These stützt sich auf die Interpretation einer Stelle aus V, 1 der Historien: Der Mönch aus Cluny, der Rodulf bei Abt Odilo verleumdet hatte, mußte Rodulf aus persönlicher Erfahrung und aus nicht zu ferner Vergangenheit kennen, also von dessen Aufenthalt in Cluny; wie hätte er sonst bei Odilo für seine Aussage Glauben finden können? Rodulf seinerseits wußte um Gewohnheiten Odilos²⁵.

Dieser zweite Aufenthalt Rodulfs in St. Germain erstreckte sich auf die Zeit von 1035 bis zu seinem Tode. Er führte in diesen Jahren die Restaurierung der Altarinschriften und Epitaphien in der Basilika des Klosters durch (V 1, col. 689 A/D), ebenso in Kloster Melleraye (V, 1, col. 687 B), redigierte seine *Historiae* und verfaßte vielleicht die *Gesta pontif. Autissiodorensium*²⁶.

Die Reihenfolge und Dauer der verschiedenen Klosteraufenthalte Rodulfs variiert bei den einzelnen Forschern, ebenso die Feststellung seines Todesjahres. Für die Fixierung desselben stehen zwei Möglichkeiten zur Verfügung. Rodulf widmet seine Chronik Odilo von Cluny, der 1049 starb; so fällt der Tod Rodulfs — das ist die These aller seiner Biographen — nicht über diesen Zeitpunkt hinaus. Gegenüber diesem äußersten Termin bietet sich ein „unterster“: Die letzte Nachricht in den Historien ist die Absetzung Benedikts IX. und die Erhebung Gregors VI. auf den päpstlichen Stuhl durch Kaiser Heinrich III.: „Tunc vero cum consensu totius Romani populi atque ex praecepto imperatoris eiectus est (sc. Benedictus) a sede et in loco eius subrogatus est vir religiosissimus ac sanctitate perspicuus Gregorius, natione Romanus“. (V, 5, 698 C). Das Attribut: „Gregorius, natione Romanus“ ist so eindeutig, daß kein Zweifel entstehen kann, es handle sich um eine Verwechslung Gregors mit Clemens II.²⁷.

23) Vita Wil. 10, col. 707, D; Vita Wil. 11, col. 708 B/C; Hist. III, 5, c. 654 B. Sackur (Studien, S. 394, S. 414) sieht in den Historien ein Geisteserzeugnis Dijons.

24) Zahlreiche Beweise in Buch V bestätigen diesen Aufenthalt: V, 1, 688 B/D; V, 1, 694 B; V, 1, 689 A; IV, 9, 684 D. Rousset (a. a. O., S. 5) u. Monod (a. a. O., S. 270) nehmen als letzten Aufenthalt Glabers nicht St. Germain d'Auxerre, sondern Cluny an.

25) „Ut pater Odilo saepius plangere solitus fuerat, ita contigit: „Heu, pro dolor“, inquit...; nam quidam a sui monasterii fratribus exosus discedens venit ad nostros“ (V, 1, col. 689 C)

26) Vogelgsang M., a. a. O., S. 11; Havet a. a. O. S. 45.

27) Derselben Auffassung ist Tellenbach G., Libertas, Kirche u. Weltordnung, S. 211, entgegen Sackur E., Studien..., S. 401.

Wußte nun Glaber nur von der Erhebung Gregors VI. auf den päpstlichen Stuhl am 1. V. 1045 oder hatte er auch Kunde von der Synode zu Rom am 23. und 24. Dezember 1046, auf welcher Benedikt IX. und Gregor VI. durch Heinrich III. abgesetzt, an seiner Stelle Clemens II. (nicht wie Glaber sagt: Gregor VI.) nominiert wurde? Zwei Überlegungen weisen auf seine Kenntnis der Synode vom 24. Dezember 1046 hin. Schon in Buch IV, 5 spricht Glaber von Papst Benedikt, der wiederholt vom päpstlichen Stuhle vertrieben wurde: „Frequenter eiectus“ (IV, 5, 679); Rodulfus hat also schon an dieser Stelle die zweite Vertreibung Benedikts vom 7. I. 1045 im Auge; die in V, 5 erwähnte Absetzung muß also die dritte, das heißt letzte gewesen sein, jene auf der Synode am 24. XII. 1046. Die zweite Erwägung bezieht sich auf die Bezeichnung Heinrichs III.: „Imperator“. Man wußte in Cluny sicher um die bevorstehende Kaiserkrönung Heinrichs zu Rom im Dezember 1046: Odilo war anwesend. Darum nennt Rodulf ihn im Zusammenhang mit der römischen Synode „imperator“; in den vorausgegangenen Berichten (V, 4, 695 D; 696 B/D, 697 A) wechselt „rex“ mit „imperator“, zweifellos deshalb, weil Rodulf in Heinrich III., dem „rex Saxonum“, den zum „imperator Romanorum (V, 1, 693 D) Berufenen erblickt. Doch vor allem: Wie könnte Heinrich III. die von Rodulf berichtete höchste kaiserliche Tätigkeit ausüben: Entsetzung des Papstes und Einsetzung eines neuen, ohne „imperator in re“ zu sein? Das aber wurde er am Weihnachtstag 1046 — die gemeldete Synode ist also die Synode vom 24. Dezember 1046! Es ist die letzte Mitteilung Glabers.

So dürfte Rodulfus Glaber die römischen Ereignisse vom Dezember 1046 noch erlebt²⁸ und Anfang des Jahres 1047 niedergeschrieben haben. Daß Glaber Gregor VI., der in Reformkreisen wegen seiner persönlichen Unbescholtenheit und Frömmigkeit zur Nachfolge Petri für geeignet galt, statt Clemens II. an die Stelle Benedikts IX. gesetzt werden läßt, ist nur daraus erklärlich, daß er starb, ehe er zuverlässige und vollständige Kunde von den Geschehnissen zu Rom hatte. Abt Odilo von Cluny hatte den römischen Vorgängen beigewohnt und die Einsetzung Clemens II. begünstigt²⁹; er erkrankte in Rom und weilte dort bis nach Ostern 1047. Rodulfus hat wohl die Rückkehr Abt Odilos nach Cluny im Spätfrühjahr 1047 nicht mehr erlebt, jedenfalls kam er nicht mehr zur Niederschrift der von Odilo überbrachten Nachrichten, d. h. nicht mehr zur Korrektur seiner zu Beginn des Jahres gemachten Notizen. Der Brief Odilos an Heinrich III., in dem er dem Kaiser auf vorsichtigste Weise die Absetzung Gregors nahelegt, ist so zurückhaltend abgefaßt, daß die strenge Vertraulichkeit dieses Briefes³⁰ klar wird. Man wußte in den cluniacensischen Klöstern von der Absicht Heinrichs, in Rom Ordnung

28) S. auch Tellenbach, G., *Libertas* . . . , S. 211.

29) Sackur E., *Die Cluniacenser*, Bd. II, S. 286/88.

30) Der Brief ist ediert von Sackur (NA. 24/1899, S. 728 ff.) Tellenbach macht auf diese Vertraulichkeit aufmerksam a. a. O., S. 212 ff.

zu schaffen, aber die simonistische Schuld Gregors VI. war nur dem Eingeweihten bekannt.

Die Persönlichkeit, vor allem die Abkunft des Rodulfus Glaber, scheint in Geheimnis gehüllt.

Wie er selbst bekennt, wurde er illegitim geboren und von seinem Oheim als Knabe von kaum 12 Jahren in ein Kloster gebracht (V, 1, 686 C). Obwohl er nicht das Ideal eines Mönches war, stand er in naher Beziehung zu seinen Äbten, die ihn zu ehrenvollen Aufgaben heranzogen oder ihn, wie Abt Wilhelm von Dijon³¹, ihrer Freundschaft würdigten. Wenn wir die Persönlichkeit Rodulfs betrachten, fallen gewisse Charakterzüge und Eigenschaften auf, so seine litteratoria notio (V, 1, 687 A), seine Vorliebe für „elegantia“³², für Form, seine Freude am Schönen, seine Lust am Kämpferischen³³, sein Sinn für Gesetz und Ordnung, die sich besonders auch in seinem ständischen Denken³⁴ kundtut, seine Wertschätzung von Abstammung und Bildung³⁵.

Diese Hochschätzung der Bildung, die positive Bewertung vornehmer Geburt, neben welcher er jedoch nicht den cluniacensischen Idoneitätsgedanken aufgibt³⁶, dürfte den aristokratischen Charakter seiner Herkunft bestätigen. Seine Liebe zur Völkerverbindung, zum Frieden³⁷ zeigen den politisch interessierten, für die Strömungen und Notwendigkeiten der Zeit aufgeschlossenen Menschen.

Eine weitere Eigentümlichkeit, die beim Lesen der Historien ins Auge fällt, ist die Verwendung Rodulfs zu *d i p l o m a t i s c h e n* *M i s s i o n e n*. Auf der ersten italienischen Reise 1024/25 ist er der Überbringer der Briefe³⁸ Abt Wilhelms von Dijon an Papst Johann XIX. Die anschauliche Darstellung der Empörung, die die Menschen „per universam Italiam“ ergriff, als sie von dem Vorhaben des Papstes erfuhren, den römischen Universalitätsanspruch mit dem Patriarchen von Byzanz zu teilen,

31) Vita Will. 27, Mi. 142, col. 718 C.

32) Vita Will. 21, Mi. 142, col. 714 A; V. Wil. 25, c. 1717 B; Hist. IV, 3, c. 674D; Hist. II, 4, c. 634D.

33) Hist. I, 2, col. 617 C; Hist. I, 1, col. 618 B; II, 8.

34) Hist. IV, 6, col. 686 A: Angehörige jeden Standes strömen zum Hl. Grab in Jerusalem: „Ordo inferioris plebis, mediocres, permaximi quique reges et comites ac praesules“; Hist. V, 1, col. 693 C: eine tödliche Krankheit ergriff die Menschen: „Multos tam de magnatibus quam de mediocribus atque infimis populi“; Hist. IV, 5: „Maximi, mediocres et minimi“ eilen zum Landfriedensschluß in Aquitanien herbei.

35) Hist. I, 4, col. 622 A: „Gerbertus . . . minorum gerens prosapiam, . . . artium liberalium studiis . . . instructus“; Hist. III, 4, col. 632 A: „Heriveus . . . duxit ex nobilibus Francorum . . . prosapiam; . . . nobiliter educatus . . . scholis artium liberalium applicatus“; Hist. II, 5, col. 634 D: „Arnulfus . . . genere et doctrina sapientiae pernobilis“; I, 5, 623 D: „Astingus ex infimo rusticorum genere“; II, 11: „Leutardus, homo plebeus“;

36) Hist. III, 4, col. 652 B; III, 2.

37) Hist. IV, 5; II, 2; V, 1, col. 693 A/B; I, 5, col. 625 B; I, 4, col. 618; III, 2, col. 649 C/D; IV, 8, 683.

38) Vita Wil. 19; Hist. IV, 1.

deutet auf Augenzeugenschaft hin (IV, 1). In der *Vita Willelmi* (19 C, 713 B) bemerkt Rodulf, daß Wilhelm die Päpste persönlich oder „per legationem“ zu beeinflussen suchte. Wozu diese Bemerkung, wenn Rodulf damit nicht auf sich als auf den Legaten Wilhelms hinweisen will? A. Michel³⁹ will durch die Stilähnlichkeit der Wilhelmischen Briefe mit dem Stil Glabers Rodulf als Verfasser und damit als Fälscher dieser beiden Briefe fixieren. Doch diese Stilähnlichkeit schließt nicht aus, daß es tatsächlich Briefe Abt Wilhelms an Papst Johann XIX. gab, deren Überbringer Rodulf war. Rodulf hat die tatsächlich vorhandenen Briefe *ihrem Inhalt nach, mit seinen eigenen Worten*, in seiner Diktion wiedergegeben und überliefert. Rodulf war jahrlang Mönch von St. Bénigne und befreundet mit Abt Wilhelm; so konnte er von diesen Briefen Kenntnis haben.

Abt Wilhelm wählte Rodulf als Begleiter auf der Italienreise des Jahres 1028 (s. oben). Während dieses italienischen Aufenthaltes nahm Rodulf mit Abt Wilhelm an der Kirchenweihe zu Susa teil und griff in die Streitfrage über die Echtheit der Reliquien und in das Verhör des Reliquienhändlers ein⁴⁰, was einem einfachen Mönch kaum möglich gewesen wäre. Ebenso war die Wirkung seiner Rede bedeutsam: „Elegantiores virorum personarum — fidem dabant assertioni, quam protuleram“.

Noch verschiedene andere Berichte weisen auf die Anwesenheit Rodulfs bei wichtigen Vorkommnissen hin. Fast mit Sicherheit war Rodulf zugegen auf der Ketzersynode von Orleans. 1022 (III, 8), auf der aquitanischen Friedenskundgebung⁴¹ 1034 (IV, 5), bei der Einweihung der Kirche von Beaulieu (II, 4), bei der Dedikation der Basilika des hl. Benignus von Dijon 1016⁴² — bei der Begegnung des französischen Königspaares mit Abt Wilhelm nach dem Tode des Thronfolgers Hugo 1025⁴³; zugleich ist Rodulf damit in die Nähe König Roberts gerückt — ob er nicht 1003 bei der Belagerung von St. Germain d'Auxerre zurückgelassen worden war, weil man von seiner Anwesenheit eine günstige Entscheidung König Roberts erhoffte? In all den genannten Berichten ist die lebendige Schilderung, die genaue Darstellung kleinster zufälliger Einzelheiten, die Intensität der Anteilnahme⁴⁴ nur aus der Anwesenheit des Verfassers erklärlich.

39) Die Weltreichs- u. Kirchenteilung bei Rod. Glaber, HJ. 70/1951, S. 56 ff.

40) „Ego, qui rei novitatem noveram, frivolum quod dicebatur asserebam“ (IV, 3, c. 674 D).

41) „Laetanter“ strömten die Menschen herbei; allen gefielen die Vorschläge: „In commune placuit...“ „durch die Hände der Bischöfe erhoben sie den Schild zum Himmel, sie schwenkten Palmen und riefen einstimmig: „Pax, pax, pax.“ (IV, 5, 678 B/D).

42) Qui singultus, quantae lacrymae, qui gemitus per totam agebantur ecclesiam dici non potest“ (*Vita Wil.* 25, Mi. 142 col. 717 B).

43) *Vita Will.* 21, c. 714 A/B.

44) Sehr eindringlich ist die Schilderung der Ketzersynode v. Orleans: Die perscrutatio der Ketzter durch den König, ihre Verweigerung des Widerrufs, ihre Verurteilung, ihre Überantwortung an die Feuerstrafe: „Quibus

Die aufgezeigten Momente: Gunst der Äbte, besondere Züge seines Charakters, auszeichnende Ämter und Aufträge deuten auf eine Sonderstellung Glabers — ist es zu kühn anzunehmen, daß Rodulfus Glaber hohem Adel, vielleicht sogar fürstlichem Geblüte entstammte, einem Hause, dem Cluny verpflichtet war? Einer Verbindung, die geheim gehalten werden mußte? Kein Wunder, daß der Teufel ihn versuchte, in die Welt zurückzukehren; aber Glaber fehlten wohl die Ansatzpunkte in der Welt und er blieb im Kloster.

Wie jedem Mönch nach der Regel St. Benedikts innerhalb der klösterlichen Gemeinschaft eine bestimmte Aufgabe zugewiesen wurde, so wurde auch Glaber, entsprechend seiner litteratoria notio und seinen künstlerischen Fähigkeiten, mit einem doppelten Auftrag betraut: In Cluny mit der Unterweisung der studiosi fratres in Geschichte, in St. Germain mit dem Amt des arbeiter elegantiarum.

Daß Glaber in Cluny als Lehrer für Geschichte wirkte, ist aus der Praefatio der Historien zu erkennen, an deren Spitze, unmittelbar anschließend an die Widmung an Odilo, er Veranlassung und Absicht seines Schreibens nennt: „Iustissima studiosorum fratrum querimonia permotus“ (Präf. 612 C) will er den Nachfahren die Ereignisse der beiden letzten Jahrhunderte und der Gegenwart übermitteln. Mit diesen Worten der Praefatio ist der Zweck der Historien klar ausgesprochen, der Inhalt und Form der Glaberschen Chronik seine eigentümliche Prägung verleiht. Rodulfus geht also in Cluny daran, die auf Initiative Abt Wilhelms von Dijon bereits zusammengetragenen geschichtlichen Notizen zu ordnen, in ein gewisses System zu bringen, sie für die studiosi fratres, die „religiosi“ sind (Präf. 614 B), darzustellen. Daß die in Dijon geleistete Arbeit noch eine fragmentarische war, nur ein „Urkonzept“, läßt der Traum ahnen, der eine Mahnung, eine Aufforderung zur Weiterarbeit ist⁴⁵; wie wäre er möglich und nötig, wenn die ersten 3 Bücher der Chronik, wie Rodulfus an derselben Stelle erzählt, schon „zum größten Teil“ vollendet gewesen wären?

In Cluny machte sich Rodulf an die eigentliche Fassung des Werkes. Seine Absicht war, den jüngeren Brüdern, den künftigen Trägern cluniacensischen Denkens und Wollens, die Geschichtsschau, die geschichtlichen Prinzipien Clunys als Erbe zu übergeben. Er löste diese Aufgabe auf eigenständige Weise, als Lehrer und Pädagoge: Er konkretisiert die geschichtlichen Ideen durch immer neue Beispiele, er erläutert die historischen Lehren im charakteristischen, anschaulich gezeigten Bild. So erklärt sich die Buntheit und Mannigfaltigkeit der Berichte, die Bildhaftigkeit der Darstellung, die fast stete Absicht auf Wirkung, der vielfach belehrende Ton, die wertende Betrachtung der Ereignisse, die scheinbare Planlosigkeit des Ganzen⁴⁶. Rodulf ging nicht als Chronist des Klosters

numero 13 igni traditis“, ihre Sinnesänderung, die Bemühung der Umstehenden, die Reigen zu retten (III, 8).

45) Vita Will. 27, Mi. 142, col. 718 C.

46) Vgl. hiezu: Rousset, P., Raoul Glaber . . ., S. 8: Glaber schreibt nach

an die Aufzeichnung klösterlicher Vorkommnisse, nicht als Geschichtsschreiber an die nach einem ersichtlichen Plan ausgewählte und geordnete Niederschrift von res gestae. Seine Historien sind vielmehr ein Geschichtsbuch, ein Unterrichtsbuch. Nur dieser Aspekt ermöglicht ihre gerechte Würdigung und Beurteilung. So sehr für die meisten Geschichtsschreiber des Mittelalters Geschichte Erziehungsmittel ist, so ist bei ihnen diese Tendenz doch nicht maßgebend für die Wahl des Stoffes, ausschlaggebend für die Gestaltung des Werkes. Für Rodulf aber ist sie der eigentliche und erste Zweck.

Rodulf wurde im Rahmen seines Ordens mit einer zweiten Aufgabe betraut, die er ebenso eigenständig löste wie die erste; doch sind uns ihre Ergebnisse nicht überliefert: Rodulf war „arbitrarius“. In St. Germain d'Auxerre wurde ihm die Renovierung von 22 Altären der Abteikirche übertragen (V, 1, 689 A); der nämlichen Tätigkeit oblag er im Kloster Melleraye (V, 1, 687 B). Die Bauberichte über die Basilika von Dijon (V. Will. 15), über die neue Basilika von Fruttuaria (V. Will. 17), über die Kirche von Tours (III, 4 c. 652 D), über die Kirchenweihe von Beaulieu (II, 4), von St. Gaste zu Susa (IV, 3) vertragen den künstlerisch interessierten Menschen. Zu seinem Amt gehörte auch die Sorge für Sauberkeit in der Kirche, deren Notwendigkeit Rodulf durch eine Vision bekräftigt (V, 1, 688 C/D), womit er die Reinlichkeit in die „Domäne des Spirituellen“ erhebt.

Glabers Kunstgeschmack wurde abgelehnt; sein Werk in der Basilika zu St. Germain wurde auf Befehl Abt Odilos zum Teil vernichtet: „Praescriptos altariorum titulos destruerent universos“ (V, 1, 689 D). Aus welchen Gründen Odilo gegen Glabers Kunstrichtung auftrat, ist nicht ersichtlich. Es bildete sich in jener Zeit eine neue Kunstrichtung heraus, an der auch Cluny beteiligt war⁴⁷, wenn auch — vor allem zur Zeit Rodulfs — nicht in der Form der Errichtung einer eigentlichen Kunstschule⁴⁸. Zweifellos traf Glaber die Entsetzung aus seinem Amte schwer, wie aus der harten Strafe der Erblindung hervorgeht, die nach Rodulfs Bericht seinen Verleumder getroffen hat (V, 1, 689 D).

Ein eigentümlicher Lapsus zeigt sich in den Zeitangaben Rodulfs: Er datiert wiederholt die angeführten Ereignisse zwei Jahre spä-

einem Plan, „qui nous échappe“, und v. Lindheim, H., Rodulfus Glaber . . . Die Historien Glabers machen den „Gesamteindruck des Konfusen und Planlosen“ (S. 91).

47) Osborn, Gesch. d. Kunst, Berlin 1929, S. 77/78.

48) Hallinger K., (Gorze-Kluny,) und Schmitz (a. a. O. II, S. 231 f) betonen die Bedeutung und Eigenständigkeit der cluniacensischen Kunstbestrebungen. Nach Schmitz kann man seit der unter Abt Hugo I. erbauten Kathedrale, die nach ihrer architektonischen Anlage und ihrer Innenausstattung besondere Züge aufwies, von einer „Schule von Cluny“ sprechen.

ter⁴⁹. Dieser „Fehler“ beruht nicht auf Fahrlässigkeit, wie Sackur meint⁵⁰. Das erste Mal tritt diese eigentümliche Datierung auf bei Angabe des Todesjahres Abt Wilhelms von Dijon, ein Beweis, daß es sich nicht um einen Irrtum oder um ein Nichtwissen Rodulfs handeln kann; das zweite Mal bei Erwähnung des Todesjahres Kaiser Konrads II. in Anlehnung an einen Exkurs über die Datierung des Osterfestes. Auffallend ist die kalendarische Präzisierung zweier Himmelserscheinungen: der Sonnenfinsternis vom 22. 11. 1044 (V, 3) und der Sonnenfinsternis vom 29. 6. 1033 in Buch IV, 9. Diese astronomischen Beobachtungen sind nicht nur eine Folge der mystischen Spekulationen Rodulfs, wie Sackur vermutet⁵¹, sondern verraten auch Interesse an chronologischen Berechnungen, mit denen die erwähnte Falschdatierung zusammenhängen kann als kalendarisches Experiment des vielseitig interessierten Mönches.

Eine Erklärung für diese Falschdatierung geben zu wollen, kann nur ein vielleicht richtunggebender Hinweis sein, der sich auf die Kalenderlage der damaligen Zeit stützt. Bis zur Einführung des Christentums hatten die germanischen Völker ein Mond-Sonnenjahr von 364 Tagen. Das ergab gegenüber dem Julianischen Jahr einen Fehler von jährlich einem Tag, der erst nach Anwachsen auf 7 Tage durch Einführung einer Schaltwoche nach dem dritten Sommermonat ausgeglichen wurde. Das Einschleichen der Schaltwoche geschah fünfmal in 28 Jahren. In den unruhigen Zeiten der Normannen- und Ungarneinfälle des 9. und 10. Jahrhunderts könnte das Einschalten außer Praxis gekommen sein, sodaß die volkstümliche Zeitrechnung einen starken Fehler aufwies: Ein Vorauseilen der Ereignisse vor der „Zeit“, d. h. vor dem römischen Kalender. Ob Glaber nicht diese nicht am römischen Kalender orientierte Zeitrechnung aus irgendwelchen Gründen als Versuch, als Experiment aufnahm? Die immer wieder auftretenden Versuche einer Kalenderreform beweisen die Notwendigkeit einer solchen⁵². Doch Glaber wurde durch den Tod wie an der Beendigung seiner Historien so auch an der Vollendung seiner kalendarischen Versuche verhindert.

Zweifellos zeigen diese chronologischen Bemühungen die Aufgeschlossenheit Rodulfs für die Vielfalt der Erscheinungswelt, seine Vorliebe für Wissen und Bildung, wenn auch sein Wissen nicht das des Systematikers, sondern jenes des Liebhabers ist und über die Durchschnittsbildung der Zeit nicht hinausgeht⁵³. Er war in den artes liberales, wie seine Hochschätzung dieser Künste zeigt, unterwiesen, war schon in

49) In Buch V, 1: Tod Kaiser Konrads II. 1041 statt 1039; in Buch V, 1: Vermählung Heinrichs III. mit Agnes v. Poitou 1045 statt 1043; in Buch V, 1: Mondfinsternis v. 8. 11. 1046 statt 1044; in Buch V, 2: Krieg Heinrichs v. Frankr. geg. d. Söhne Odos v. Chartres 1046 statt 1044; in Buch V, 3: Sonnenfinsternis v. 22. 11. 1046 statt 1044. Vgl. hierzu Sackur, Studien S. 401.

50) Sackur, Studien S. 401.

51) Sackur, Studien S. 400.

52) Schmitz, a. a. O. II, S. 198 ff.

53) Prou, M., Raoul Glaber ... Préf. X.

frühen Ordensjahren bei seinen Mitbrüdern durch seine *litteratoria notio* bekannt (V, 1, 687 A). Theologische und philosophische Dissertationen durchziehen sein Werk; erkundliche, astronomische⁵⁴, naturkundliche und medizinische Interessen zeichnen ihn aus. Er berichtet über Ebbe und Flut (II, 3), über den Ausbruch des Vesuvs (II, 7), über die Entstehung des Sturms bei der Einweihung der Kirche zu Beaulieu, das Aufsteigen der Gestirne und Winde (II, 2), die Besonderheit der Himmelserscheinungen in Form und Farbe. Zahlreich sind seine ethymologischen Ableitungsversuche und Deutungen: Er interpretiert die Namen der Ströme des Paradieses (I, 1), Ortsnamen wie Bamberg (III Präf.), Orleans (II, 5), Cluny (III, 5), die Bezeichnung der Normannen: Nortmannen I, 5).

Liebens- und beachtenswert ist vor allem sein Sinn für die Natur, auffallend die scharfe Beobachtung des Kleinen, beides Züge, die in Verbindung mit dem forschenden Intellekt die Disposition für eine naturwissenschaftliche Begabung darstellen, die ihn in ihrer steten Sicht auf das *Novum* vielleicht auch in seinen historischen Betrachtungen geleitet hat.

Das Bild des Menschen Glaber wäre unvollständig ohne die Berücksichtigung der emotionalen Seite seines Wesens. Zu den Eigenschaften des Geistes, zu der Aufgeschlossenheit für alles Lebendige gesellt sich Güte des Herzens: „Fonds de bonté et de tendresse de coeur⁵⁵, die immer wieder durchbricht, sei es im Mitleid mit unschuldig Leidenden (III, 6, 656/57), sei es in tröstlichen Visionen (II, 9; III, 6), sei es in der Haltung von Mensch zu Mensch⁵⁶. Die psychologische Betrachtungsweise, die aus seinen Historien spricht, ist ein Zeichen seiner dem Menschen zugelegten Haltung.

Seine Liebe zur *acuitas rationis*, sein eiferndes Auftreten gegen Zustände, die er für unrecht erachtet, die Schärfe der Ablehnung, die sich zu Ungerechtigkeit, zu der von ihm selbst bekannten (V, 1) Überheblichkeit und zu Verzeihung steigern kann, offenbaren die Gefahrenzone seines Charakters. Die Selbstverständlichkeit jedoch, mit der er sich für unfähig erachtet, über die *sacrificia donaria* zu sprechen (V, 1, 690), zeigt ihn wiederum zurückgestellt in die rechte Ordnung. Die besondere Hochschätzung des *ordo*, der Autorität sind personbedingt: Sie bewahren ihn davor, durch *praesumptio* und *furor* die dem Menschen gewiesenen Grenzen zu überschreiten. Die Kirche, die Schriften des Alten und Neuen Testaments (II, 6), die Tradition, jede beschworene Ordnung sind ihm geheiligte und verbindliche Autorität. Die „*consuetudo antiqua*“ wird Recht und Gesetz: Die *translatio imperii* ist ein die Jahrhunderte überdauernder Rechtsakt, der den Fürsten der Franken als den Erben der Tradition die Krone zuerkennt⁵⁷. Um Cluny als *sedes regulae Benedicti*

54) Hist. IV, 9, 685 D; V, 3; III, 3; mediz. Interessen IV, 2, 672; II, 9, 641.

55) *Monod. E.*, a. a. O., S. 272.

56) Hist. II, 2; Vita Will. 27, 718 B; Vita Will. 11, 707 B/C.

57) Hist. I, 1, 616 B.

darzutun, bedient sich Rodulf des Traditionsbeweises (III, 5). Die Neuerung der spanischen Mönche, das Fest der Verkündigung des Herrn am 18. Dezember zu feiern, weist er zurück durch einen Traum und durch die Schlußthese des Berichts: „Quid plura? Apud nos antiqua consuetudo, uti decebat, praevaluit“ (III, 3, 651 B). Vor allem ist das Erbrecht heilig (I, 3); der Papst ist an die von alters bestehenden Gebräuche gebunden (II, 4); die Auffassung des Königtums ist traditionsverankert⁵⁸; die Dialektiker, „Isti moderni Italici“, lehnt Glaber ab⁵⁹. Unverrückbar ist für ihn die gesellschaftliche Struktur der Zeit, ihre erb- und besitzständige Ordnung⁶⁰. Der Ordnungsgedanke des Cluniacensers, der in der hierarchisch abgestuften Verfassung des Ordens zum Ausdruck kommt⁶¹, das Gemeinschaftsgefühl des romanischen Menschen, die Erkenntnis des Politikers lassen ihn die Stände als unverrückbare Autorität bejahen.

Doch Glaber ist bei aller Hochschätzung der Autorität kein Verächter der ratio: „In ea parte — (sc. rationis) gerit homo speciem Conditoris“ (III, 8, 662 A). Er ist auch nicht unkritisch⁶². Er stützt sich in seinen Berichten, das tritt vor allem in der *Vita Willelmi* hervor⁶³, vorzugsweise auf das, was er selbst gesehen und erlebt hat. Er sieht mit scharfem Auge an Papst (IV, 1; IV, 5) und Kaiser, (I, 4, 622; IV Pr.; IV, 2) an Kirche (II, 6; V, 5) und Volk (IV, 3; III, 6, 656 C), was wider Recht und Ordnung ist. Alle ratio jedoch muß übergriffen werden durch die irrationalen Werte der humilitas und dilectio Dei, um die Menschen zu bewahren „rebelles veritatis“ zu werden (III, 8). In dieser Synthese von auctoritas und ratio ist Rodulf ein Mensch des Übergangs, dessen historische Konzeptionen verschiedentlich doppelgesichtigen — nicht widersprüchlichen — Charakter tragen⁶⁴, der das Alte schätzt und sich dem Neuen dennoch nicht verschließt⁶⁴. Glauben und Wissen stehen für Rodulf in dem großen Seinszusammenhang des gesamten Kosmos: „Una alteram portendit“ (I, 1); die anselmische: Stufung⁶⁵: fides, intellectus, species, — d. i. endgültige Schau und Gestalt Gottes im Paradies (III, 8), — ist auch geistiger Besitz Glabers. Gott und Welt nicht logisch-kausal erfassend, sondern in der symbolisch-gnostischen Seh- und Denkweise, kommt er der Wahrheit nahe, die die Einheit alles Seins erkennt,

58) Hist. I, 1, 616 D, 617 A/B; I, 3, 618 C; IV Präf. 670 B; III Präf. 645 A; II, 1; III, 9, 668.

59) Hist. I, 5, 625; II, 12; III Präf.; IV Präf.

60) Hist. IV, 5, 678 B; V, 1, 693 C; IV, 6, 680 A.

61) Schmitz, a. a. O., I, S. 134.

62) Auf die kritische Fähigkeit Rodulfs macht Rousset aufmerksam: a. a. O., S. 7/8.

63) Vita Will. Präf.; Hist. I, 1, 616 A.

64) In der Aufgeschlossenheit für naturwissenschaftliche, medizinische, astronomische Interessen vertritt er einen charakteristischen Zug der Schulen von St. Viktor und Chartres; im Gegensatz zu ihnen ist seine Stellung gegenüber dem Studium der Klassiker eine vorsichtig zurückhaltende.

65) Vergl. Steinen, W. v. d., Vom hl. Geist d. Mittelalters, S. 31.

ist er Mystiker, Theologe, Künstler, der fähig ist, Geschichte zu erkennen in ihrem Sinn, der „von Ewigkeit da ist“.

Abschließend muß noch eine Frage aufgeworfen werden. Rodulfus war sehr unfreiwillig Mönch. Wie mochte die konzentriert christliche cluniacensische Geschichtsauffassung sich mit seinem unmönchischen Geiste vertragen? Die Frage mag am ehesten wirklichkeitensprechend gelöst werden durch folgende Überlegung: Glabers natürlicher, seiner Abkunft zuzuschreibender Sinn für Gesetz, Form, Tradition, seine höfisch-politische Liebe zu ordo, militia, disciplina, seine Zuneigung zur Welt der Erscheinungen, seine symbolisch-mystische Erlebnisweise traf sich mit den Grundzügen benediktinisch-mönchischen Geistes. Die Forderung der militia Christi, die benediktinische Verbindung von Welt und Überwelt, von Altem und Neuem, von Logos und Pneuma, die Beheimatung in der Welt des Mysteriums und des Symbols, das Motiv des Gottesreiches mit der stets bereiten eschatologischen Erwartung der Apokalypse Johannis, die ein Grundbuch der Cluniacenser war, ihr Glaube an den Kyrios Christus, den Herrn und Sieger der Geschichte, die cluniacensische Ausrichtung auf das Göttliche allein, all diese Haltungen und Aspekte wurden Form- und Formungselemente seines Geistes wie seiner Historien. Seine Abstammung schuf so eine natürliche Voraussetzung für seinen mönchischen Beruf und verband sich mit den geistigen Kräften und Mächten, die ihm im Cluniacensertum entwickelnd und bildend entgegentraten. So wurden seine historischen Anschauungen „das ungezwungene und ungekünstelte Resultat des ganzen Menschen“⁶⁶.

66) Laslowski E., Persönlichkeit u. Geschichtsauffassung (HJ. 55/1935, S. 493). 1935, S. 493).

P. Roman Zirngibl von St. Emmeram in Regensburg

Ein Historiker der Alten Akademie (1740-1816)¹

von Andreas Kraus, München

2. Abschnitt

Der Geschichtsforscher

5. Zum zweitenmal Prior (1794-1797)

Mit den schwärzesten Farben malte der neue Prior einige Wochen später seinem Freunde die drückende Last des übernommenen Amtes aus:

Euer Wohlgebohren muntern mich zu gelehrten Arbeiten auf allein nun sitze ich in dem unruhigsten Posten, der weder meiner Gesundheit weder meinen Wünschen für das Studieren angemessen ist. . . Nun muß ich stat mit Studieren im Ernste mich abzugeben, Tag und Nacht in Chor gehen, und mir Dinge gefallen lassen, die weder mit meinem Alter, weder mit meinem durch viele, und langwierige Krankheiten abgematteten Körper sich vertragen. Und da wir die widersinnigste Tagordnung haben, so bleibt mir den Tag fürbas kaum eine Stunde über, die ich den historischen Nachsichungen widmen kann. Zuvor saß ich auf einem Posten, der mich von aller Benützung unserer Bibliothek entfernte, nun bin ich nahe an der Bibliothek, und kann sie nicht benutzen. Das ist mein trauriges Loos, in welchem ich mich nicht ohne äußersten Zwang befinde. . . Der Trost, den ich in meiner Lage finde, ist dieser allein, daß ich nun unser Archiv durchsuchen kann, so wie ich in Handlung alle unsere Diplomataria untersucht habe. Ich hoffe in jenem eben so viel neues wie in diesem zu entdecken. Ich sammle alles, und aus vielen einzelnen Datis wird doch etwas ganzes hervorkommen².

Zu historischen Arbeiten scheint Zirngibl im folgenden Jahr tatsächlich nicht gekommen zu sein, doch das Archiv nützte er aus. Seine Auszüge verglich er mit den Originalurkunden und zeigte damit, mit welchem Ernst er an wissenschaftliche Arbeiten ging³. Daneben schrieb er nur mehr das Prioratstagebuch von 1782-1794 fertig⁴. Auch die lang ersehnte Änderung der Tagesordnung also konnte seine Lage nicht wesentlich ändern.

Im Juni 1794 hatte der Generalpräses den Fürstabt vergeblich ersucht, gemäß dem Beschluß des Generalkapitels von Oberaltaich die Mette von

1) Prioratstagebuch 175 c. P. Coloman war seit dem 3. 5. 1794 Prior (Ebd.).

2) Brief an Westenrieder vom 15. 1. 1795.

3) Bock-Moser, a. a. O. S. 11.

4) Vom 8. 5. — 16. 9. 1795 trug er aus seinem Privattagebuch die Chronik von 1782-1788 nach (Prioratstageb. 175 b zum 1. 1. 1782.), vom 24. 9. — 9. 12. 1795 von 1791 — 1794. (Prioratstageb. 175 c, Dez. 1795). Von 1788-1791 führte der damalige Prior P. Augustin Lex die Chronik.

Mitternacht auf 4 Uhr früh zu verlegen⁵. So vorteilhaft die Regelung den Jüngeren auch erschien, die Senioren stimmten für die alte Strenge, und auch der Fürstabt „gieng mit einer gewissen Furcht zu Werke“⁶. Bis zum Februar 1795 währte die Unentschlossenheit des Fürsten. Dann berief er die Senioren zu einer nochmaligen Beratung über die Änderung der Tagesordnung zusammen. Wieder sprachen sich diese gegen eine Verlegung der Mette aus; ihre Begründung für die Ablehnung eines allgemeinen Beschlusses lautete: „multo minus sanior pars capituli (= generalis) motionem hanc per deputatum fieri aut petiit, aut consensit“. Steiglechner wog nun alle Argumente pro et contra ab, da er wußte, daß die Jüngeren dafür waren. Zuletzt übertrug er auf den Rat des Priors die Entscheidung dem Kapitel. Als die Abstimmung eine große Mehrheit für die Änderung ergab, willigte der Fürstabt ein, zur Beschwichtigung der Senioren aber nahm er die Adventszeit und die Fasten davon aus. Wenige Wochen später beseitigte die Visitation auf Bitten eines großen Teiles des Convents auch diesen Rest verpönte Askese. „Der Fürst gab ungeru nach“⁷.

Im übrigen ergab diese Visitation keine besonderen Beschwerden. Nur der Prior wurde angehalten, nicht ohne besonderen Grund die Erlaubnis zum Besuch der Wohnungen von Weltleuten zu erteilen⁸.

Wie es scheint, achtete P. Prior seither tatsächlich etwas schärfer auf die Beobachtung der Disziplin. Vielleicht war er manchmal auch fast zu streng seit diesem Verweis. Fr. Benedikt Puchner fand öfters in seinem Tagebuch Anlaß zu Klagen darüber⁹. Freilich glich das einem regeltreuen Mönch wie Puchner gegenüber ein andermal Liebenswürdigkeit und Güte wieder aus¹⁰. Andere aber mochten ähnliche Vorkommnisse länger nachtragen¹¹. Alles in allem scheint es, daß der Prior sich und seinen Mitbrüdern das Leben schwerer machte, als es hätte sein müssen.

Dabei waren die Zeiten ohnehin schwer genug. Vom Januar 1795 ab hörte der Zustrom an Emigranten nicht mehr auf. Die Benediktiner unter ihnen wandten sich nach St. Emmeram. Anfangs war der Fürstabt sehr zurückhaltend, da der kaiserliche Kommissar sein Verbot, Emi-

5) Puchneriana 1794, zum Mai.

6) Prioratstagebuch 175 c, zum 25. 6. 1794. S. auch Grill, a. a. O., S. 58 ff

7) Prioratstagebuch 175 c, zum 3. 2. und 4. 3. 1795.

8) Ebd., zum 4. 3. 1795.

9) Einmal z. B., als P. Prior nicht zugab, daß Fr. Benedikt mit seiner Mutter in der Aula speise, notierte dieser: „Inde non mihi solum ob affectatum rigorem bilis mota fuit (Puchneriana zum 8. 11. 1796).

10) Er übernahm sogar einmal in Abwesenheit Puchners dessen Amt als Kustos (20. 9. 97) oder erlaubte ihm, mit seiner Schwester spazieren zu gehen (Ebd., 11. 11. 96).

11) Lange Jahre später noch fand diese Bitterkeit ihren Ausdruck in einem Zusatz von fremder Hand zu einem Eintrag Zirngibls im Prioratstagebuch: „Bisher besuchte P. Frobenius gar keinen, der P. Maurus aber nur selten den Chor“ (zum 10. 6. 1797). Der Zusatz lautete: „Härte gegen Kränkelnde war P. Priorn eigen“.

granten in Regensburg aufzunehmen, von Jahr zu Jahr wiederholte¹³. Die Mendikantenklöster kümmerten sich nicht darum und nahmen Angehörige ihres Ordens wie Weltgeistliche ohne Bedenken auf. Da blieb auch St. Emmeram nicht mehr zurück. 1795 waren es neun Emigranten, die außerhalb der Klausur wohnten, doch den Chor besuchen durften¹⁴. Später mögen es noch mehr geworden sein, als P. Roman wieder in Haindling war¹⁵.

In St. Emmeram spürte man den Krieg außerdem noch an den steigenden Ausgaben. Bis 1795 hatten die Kosten für das Kriegskontingent von 18 Mann, das St. Emmeram zu stellen hatte, 9911 fl betragen. Für das Jahr 1795 allein wurden nicht weniger als 9088 fl veranschlagt¹⁶.

In diesen unsicheren Zeiten bot ein Aufruf der Wiener Bank, die natürlich Kapital bekommen wollte, Aussichten auf gute Anlage und Sicherung vor feindlichem Zugriff für das in den Kassen ruhende Kapital. Zirngibl, als guter Ökonom, ergriff diese Gelegenheit und hinterlegte mit Zustimmung des Fürststabs 3600 fl aus der Prioratskasse bei der Wiener Stadtbank zu 4 %¹⁷. Er selbst hatte nach und nach ein ansehnliches Vermögen sammelt¹⁸; zusammen mit P. Karl Strickner und dem Fürststab kaufte er auf eigene Rechnung Hypotheken der niederösterreichischen Landstände. P. Karl und der Fürststab beteiligten sich mit je 1200 fl, auf die 70 fl Gewinn trafen, P. Roman sogar mit 2400 fl¹⁹. Durch weitere Einlagen betrug ein Jahr später sein Guthaben bereits 4000 fl²⁰. Seine Sparsamkeit, die manchmal fast übersteigert erscheint²¹, erlaubte ihm die Verfügung über derart umfangreiche Rücklagen.

13) W ü h r, Die Emigranten der französischen Revolution im bayrischen und fränkischen Kreis, S. 101 f.

14) Prioratstagebuch 175 c, August 1794, Januar 1795.

15) Placidus Heinrich, a. a. O. schreibt: „übertrafen uns öfters an der Zahl“. (S. 70)

16) St. Emmeram rüstete sein Kontingent nicht selber aus, sondern bezahlte an den Kaiser und den bayerischen Kurfürsten, die es stellten, die dafür aufgewandten Kosten.

17) Am 12. 3. 1795 (Prioratstagebuch 175 c).

18) Dieses Geld wurde beim Prior als sogenanntes Depositum hinterlegt. Die Verfügung darüber war nur mit Erlaubnis der Oberen zulässig. Es kam zusammen durch Meßstipendien, Honorare für wissenschaftliche Arbeiten u. a. Besonders Mönche in höheren Ämtern hatten oft Gelegenheit, Geld zu bekommen. Bei Beerdigungen hochgestellter Persönlichkeiten gab es Präsenzgelder, meist einen oder zwei Taler. Als P. Roman am 7. 7. 1795 bei der Abtswahl in Mallersdorf als Syndikus zugegen war, erhielt er fünf Dukaten (Prioratstagebuch 175 c). Zum Depositum S: F i n k, a. a. O. S. 100!

19) Prioratstagebuch, zum 15. 4. und 20. 9. 1795.

20) Ebd., zum 30. 7. 1796. (P. Karl Strickner, zuletzt Propst in Lauterbach, hinterließ bei seinem Tode am 18. 3. 1796 in barem Geld 2122 fl, in Bankobligationen 5650 fl. Ebd.)

21) Einmal wirkt es besonders auffallend. Bei einer Treibjagd hatte er auf Zureden des Jägers den Treibern Bier und Brot reichen lassen, hinterher aber festgestellt, daß er dazu nicht verpflichtet war. Da entrüstete er

Wo die gleichen Eigenschaften aber mit den Interessen anderer in Konflikt kamen, konnten Kämpfe nicht ausbleiben²². Aber es waren weniger die Streitigkeiten um Beamtengehälter und Pensionen, auch wenn sie Kanzler und Fürstabt dazu gegen den Prior einnahmen, die den Frieden des Klosters störten; der Fortbestand des ganzen Reichsstifts schien in Gefahr. Jourdan und Moreau stießen mit ihren Armeen in unheimlicher Schnelligkeit nach Bayern vor, niemand schien sie aufhalten zu können²³. Was sollte geschehen? Das Kapitel beschloß vor allem die alten Schätze des Stifts wie die Codices und das Archiv zu retten. Auch der Fürstabt sollte sich in Sicherheit bringen. Auf zwei Schiffen, die der Fürst vorsorglich gekauft hatte, sollte die Flucht donauabwärts gehen. Das Silber wurde für die Münze bestimmt. Gegen den Vorschlag, auch das Kirchsilber einzuschmelzen, traten P. Prior und die Senioren entschieden auf, jedoch vergebens. Die Angst siegte. Mutiger war der Konvent, als P. Prior darauf drängte, keine Emigranten mehr aufzunehmen, um nicht die Rache der Franzosen herauszufordern. Er lehnte ein solches Ansinnen ab. Sie wurden dann ohnedies bald aus der Stadt gewiesen. Die vier, die noch in St. Emmeram waren, verließen es Ende Juli.

Fieberhafte Aufregung herrschte dieser Tage im Reichsstift. Archiv und Silber wurden verladen, der Fürstabt vertraute Prior und Großkellner das vorrätige Geld, insgesamt 92 012 fl an und machte sich bereit zur Flucht. Am 30. Juli setzte sich die Escorte, die das Archiv und das Silber nach Erding bringen sollte, in Bewegung.

Doch damit war noch nicht alle nötige Vorsorge getroffen. St. Emmeram, zwar freies Reichsstift, hatte den größten Teil seiner Besitzungen in Bayern liegen, das Kloster aber befand sich in Regensburg. Es drohte Gefahr, daß sowohl der Kurfürst als auch die Reichsstadt das Stift zur Kontribution heranziehe. Der Fürstabt selbst fühlte sich, nach den Aufregungen der letzten Tage, zu krank, um selbst nach München reisen zu können und den Kurfürsten zu bitten, „daß das Reichsstift St. Emmeram bey Einrückung der Franzosen von aller Kontribution in Regensburg durch einen Separatartikel frey gesprochen, und . . . mit Bayern in Kontribution gesetzt werde.“ An seiner Stelle mußte der Prior reisen.

sich: „Der Jäger hat mich pro hoc anno in unnöthige Unkosten gebracht“ (Tagebuch, 14. 10. 1789). — Nur an seinen Büchern sparte er nicht. 1780 kaufte er aus seinem Depositum Bücher im Werte von 3000 Gulden (Prioratstagebuch 175 a). Eine dieser Sendungen kam aus Venedig. Der Fuhrlohn allein betrug 32 fl (Rechnung des Münchner Boten Franz Peter Puchner, Puchneriana I, vom 8. 7. 1780).

- 22) Er wollte dem Hofkastner seine Einkünfte kürzen und das Propsteigericht Schambach überhaupt nicht mehr besetzen, da die 425 fl Gehalt für den Richter und 200 fl Pension für die Witwe zu hoch seien, und stieß dabei mit dem Kanzler heftig zusammen (Prioratstagebuch 175 c, zum 2. 7. 1795 und zum Juni 1796).
- 23) Für das folgende maßgeblich das Prioratstagebuch 175 c. Vgl. auch Grill, a. a. O. S. 70 ff! (Grill lag das Prioratstagebuch 175c nicht vor.)

Nur durch Vermittlung einflußreicher Freunde öffneten sich Zirngibl die Türen der Residenz. Lippert verschaffte ihm den Zutritt zu Hertling, und nach einem Besuch beim Kammerpräsidenten v. Törring wurde er zur Audienz beim Kurfürsten vorgelassen. Der Kurfürst wie der Kanzler versprachen dann, zu tun, was ihnen möglich sei. Zirngibl schien das wohl zu unbestimmt, denn er setzte seine Bemühungen fort und sprach am selben Tag noch beim Landschaftskanzler vor. Hier erhielt er den Rat, ein Gesuch an die Landschaft zu richten, denn „in casu casus werde die Landschaft bey den Negotiationen ein Paar Worte sagen dürfen“. Der Vorsitzende der Prälatenkammer, der Prälat von Aspach, war jedoch der Ansicht, daß St. Emmeram nicht als Landstand zu betrachten sei. In dieser Frage und wegen der Unterbringung des Archivs sandte Zirngibl sofort Bericht nach St. Emmeram. Der Graf von Seinsheim hatte ihm geraten, das Archiv in ein festes Gewölbe nach München zu bringen und das Silber, wie er selbst getan habe, für die Kontribution einschmelzen zu lassen. Als sicherer Aufbewahrungsort für das Archiv schien der Keller der Brüder des Stiftskanzlers Sauer geeignet.

Am 7. August, in der Zwischenzeit hatte er seine Freunde aufgesucht, erreichte ihn dann die Weisung, Archiv und Silber nach München bringen zu lassen und „für den Fürstabt den angefochtenen Rang eines Angehörigen des Prälaten und Ritterstandes zu behaupten“²⁴. Die jetzt folgenden Besprechungen ergaben ein günstiges Resultat. Die Landschaftsverordneten versprachen, sich für das Kloster einzusetzen. Damit war dieser Auftrag glücklich besorgt. Den Transport des Silbers leitete Zirngibl selbst, lieferte es bei den Gebrüdern Sauer ab und nahm noch Verhandlungen mit dem Münzmeister auf. Am Tag seiner Abreise wurde die Kabinettsordre ausgefertigt, die zur vollen Zufriedenheit ausfiel²⁵. Das eingeschmolzene Silber abzuholen, war P. Frobenius noch vor der Rückkehr des Priors nach München geschickt worden. Bald darauf kehrte er mit seiner kostbaren Fracht zurück. Das eingeschmolzene Silber hatte einen Münzwert von 36 000 fl, 30 000 fl verblieben dem Stift²⁶.

Als der Fürstabt endlich Anstalten machte zu fliehen, machte der Sieg Erzherzog Karls bei Amberg den schlimmsten Sorgen ein Ende. War auch der Schaden in Lauterbach, wo Moreau Quartier genommen hatte, beträchtlich²⁷, die Einnahme Regensburgs hätte noch größere Opfer gefordert. In St. Emmeram zog wieder der Friede ein. Der Historiker fand wieder Ruhe, der harten Gegenwart im Studium vergangener

24) Zirngibl drückt sich hier wohl ungenau aus. Die vorausgegangene Argumentation stützte sich auf den Besitz der Rittergüter. St. Emmeram ist tatsächlich unter den Vasallen des Kurfürsten nach dem Stand von 1780 aufgeführt. (S. Rall, Kurbayern in der letzten Epoche der alten Reichsverfassung S. 347!)

25) St. Emmeram, das Hochstift, Ober- und Niedermünster wurden dann auch in den Waffenstillstand von Pfaffenhofen mit einbezogen (M u ß i = n a n, Geschichte der französischen Kriege I, S. 152.

26) P u c h n e r i a n a, zum 25. 8. 1796.

27) Auf 40 000 fl schätzte ihn der Fürstabt (Grill, a. a. O. S. 72).

Zeiten zu vergessen. Zu einem großen Werk fehlte jedoch die Zeit. Was jetzt geschehen konnte, war sammeln, sichten, aufnehmen.

Bis zum Oktober 1796 hatte Zirngibl nichts Neues mehr in Angriff genommen. Im April war er mit der Umarbeitung der Preisschrift über das Mundiburdiurn fertig geworden²⁸, dann hatten die Kriegseignisse alle Sammlung verhindert. Jetzt begann er wieder in den Archiven nachzuforschen. Seit er die Arbeiten der aufstrebenden jungen Gelehrten des Ordens, Preisaufgaben der endlich entstandenen Benediktinerakademie, eingesehen hatte, packte ihn der alte Eifer wieder. Es waren beachtliche Arbeiten unter den vieren, die ihm der Abt von Ensdorf zur Beurteilung übermittelt hatte²⁹. Neidlos erkannte Zirngibl die Leistung eines P. Joseph Moritz von Ensdorf in seiner Abhandlung über den Pfalzgrafen Rapoto an und sprach ihr den ersten Preis zu³⁰. Er war so begeistert davon, daß er sie, in einem Umfang von 122 Druckseiten, sogar abschrieb und sie an Westenrieder sandte³¹. Die Akademie nahm sie im folgenden Jahr, dankbar den „unvergleichlichen Entschluß“ der Kongregation zur Mitarbeit begrüßend³², in den fünften Band ihrer Abhandlungen auf.

Auch in diesen Wettbewerb hatte Zirngibl nicht mehr eingegriffen. Er hatte auch keinen Grund, mit den jungen Leuten in die Schranken zu treten. Seine Meisterschaft war anerkannt, und er gedachte auch ein Meisterstück diplomatischer Geschichtsschreibung zu liefern.

Auch vor den mühevollsten Vorarbeiten scheute er nicht zurück. Was er in Haindling begonnen hatte, führte er in diesem Jahr mit neuen Mut weiter, die Urkundenabschrift zur Gewinnung einer möglichst breiten Grundlage für seine Lebensgeschichte des Abtes Albert. Diesmal schrieb er einen vollständigen Codex ab, den *Liber censualis Monasterii Sancti Emmerami Ratisbonae* von 1330 bis 1336³³. Kaum war er damit fertig, warf er sich mit gleichem Schwung auf einen anderen Codex aus derselben Zeit und verfertigte eine *Copia libri feudorum Monasterii S.*

28) Am 7. 4. 1796 schickte er sie an die Akademie (Prioratstagebuch 175 c).

29) Im April 1796 (Prioratstagebuch 175 c).

30) Brief an Westenrieder vom 29. 5. 1796. Über Joseph Moritz schrieb Kagermeier, Augsburg 1934. Joseph Moritz war mit seinem Bruder, P. Anselm 1794 als Schüler von Karl Klocker in St. Emmeram. P. Roman sprach beiden Brüdern seine Anerkennung aus. Sie hätten mehr geleistet, als man nur immer hätte erwarten können (Prioratstagebuch 175 c, Sept. 1796).

31) Am 8. 6. 1797.

32) Neue hist. Abhandl. d. Akademie, V. Bd. 1798, Vorrede.

33) KrBR Rat. ep. 252, eine Handschrift in Quart, umfassend zwei Teile mit 370 und 182 Seiten und zwei Indices. Der erste Teil enthält alle Einkünfte des Klosters in den einzelnen Ortschaften alphabetisch geordnet, der zweite Teil die der Klosterämter. Eine spätere Hand fand selten Anlaß zu Verbesserungen. Randnoten mit Erklärungen und Konjekturen sind da und dort angebracht. Von Oktober 1796 bis April 1797 schrieb er daran.

*Emmerami antiquissimi*³⁴. Diese Arbeit hatte er kaum beendet, als ihm der Graf von Seyboltstorf Auszüge aus den Aufschwörungsbriefen, wahrscheinlich des Domkapitels, übermittelte, die er ebenfalls abschrieb³⁵. Unverdrossen bewältigte er diese eintönige Arbeit. Er wurde nicht müde, er klagte nicht; nur die Zeit war ihm zu begrenzt³⁶. Hatte er jedoch, mit kurzer Unterbrechung durch den Aufsatz *Über den Werth der alten Regensburgischen Pfennige*³⁷, nur Kopistendienste getan, so erwachte kurz vor Abschluß der letzten Abschrift wieder die alte Leidenschaft in ihm, in dem Streit der Gelehrten ein entscheidendes Wort zu sprechen.

Gemeiner hatte in seiner *Geschichte des Herzogthums Baiern unter Kaiser Friedrichs I. Regierung 1790* behauptet, Regensburg sei nicht erst 1180, wie Aventin annehme, reichsfrei geworden, sondern es schon zu allen Zeiten gewesen. Eine Widerlegung Gemeiners im 4. Band von Westenrieders Beiträgen war genau so einseitig geblieben; dort war ohne genaue Klärung der Abhängigkeitsverhältnisse Regensburg als eine „Provinzialstadt“ der bayerischen Herzöge ausgegeben worden.

In seiner Abhandlung *„Bedenken über Aventins Vorgeben: daß die Stadt Regensburg Anno 1180 der bairischen Landeshoheit entzogen und zu einer Reichsstadt erhoben worden sey“*³⁸ nahm er zu beiden Thesen Stellung. So liegt in der Überschrift schon das Ergebnis zusammengefaßt vor; die Alternative ist: Reichsstadt oder Provinzialstadt? In seiner Arbeit von 1781 hatte er Regensburgs Weg zur Erringung immer größerer Freiheit deutlich genug gezeigt. — 1791 erschien diese Schrift, die Preisschrift über Heinrich den Löwen, geeignet durchaus, Gemeiners These entscheidend einzugrenzen. — Von seiner damaligen Beweisführung aus den Quellen übernahm diesmal Zirngibl fast nichts, sondern ging deduktiv vor. Er wußte, daß Regensburg keine Landstadt war, also war sie Reichsstadt³⁹.

Die scheinbare Rechtskontinuität seit den Ottonen bis 1806 ließ die selbstverständliche Ansicht einwurzeln, Einrichtungen und Begriffe der Vergangenheit deckten sich genau mit denen der Gegenwart. Landes-

34) HStAM, St. E. Lit. Nr. 16; eine Papierhandschrift in Quart, 360 Seiten. Sie ist eine genaue Abschrift von Lit. Nr. 15, dem „Liber feodalis“ und enthält eine Zusammenstellung der Klosterlehen vom Ende des 13. bis zum Ende des 15. Jh. Sie wurde angefertigt vom 10. 4. bis 12. 9. 1797.

35) Prioratstagebuch 175 c, 3. — 14. 5. 1797.

36) Brief an Westenrieder vom 8. 6. 1797.

37) Erschienen im VI. Bd. der „Beyträge“ S. 205—207. Er war entstanden auf eine Anfrage Westenrieders nach einer vergleichenden Münztabelle und diente vorwiegend praktischen Zwecken.

38) Hist. Abh. d. kgl.-baier. A. d. W. IV. Bd., 1818, S. 65—113. Am 28. 6. 1797 teilte Zirngibl Westenrieder die Fertigstellung der Abhandlung über dieses Thema mit und führte die Grundzüge und Hauptbeweise an.

39) Mit dieser Schärfe ist das nirgends formuliert, doch erscheint immer wieder, mit selbstverständlicher Unbekümmertheit, der früher bei Zirngibl nicht bekannte Ausdruck „die freye Stadt“, die „Freystadt“ für die Zeit um 1180.

hoheit im hohen Mittelalter war die Landeshoheit von 1797, Landstadt und Reichsstadt damals wie heute eins⁴⁰. Er unterließ die Klärung der Begriffe, die er 1781 weit besser meisterte, durch Bereitstellung der urkundlichen Unterlagen, soweit das für Regensburg damals möglich war. Doch genauere Interpretation der erreichbaren Stellen⁴¹ mußte damals zu einem ähnlichen Ergebnis kommen wie schon 1781. Der einzige schwerere Irrtum, der ihm damals unterlaufen war, betraf das angebliche Recht des Herzogs, den Burggrafen einzusetzen (S. 578). Jetzt verfällt er in den gegenteiligen Fehler. Aus der Tatsache, daß die bayerischen Herzöge nach 1180 Burggrafen von Regensburg geworden sind und die Burggrafen vorher die Gerichtsbarkeit in Regensburg ausgeübt haben, schließt er, daß die Herzöge dort vorher „keine Gerichtshoheit . . . auszuüben“ befugt waren (S. 72). Was sie in Wahrung des Landfriedens vorher an Rechten hatten, war nichts als „militärische Gewalt“ (S. 76 nach Gemeiner), ein Begriff, unter dem sich jeder Inhalt bergen kann. Die Rechte des Domvogts, die er in sein starres System nicht einzu-zwängen vermag, erklärt er damit, daß die Bischöfe eben die Herzöge an Ansehen und Gewalt überwogen (S. 96). Otto von Freising, der von Regensburg als „metropolis ac sedes ducatus“ spricht, ist als Bruder des Herzogs parteiisch (S. 84); bestenfalls berechtigte dazu die Tatsache, daß „der weite Umfang der Stadt“ die Herzöge einlud, dort ihren Sitz aufzuschlagen oder Hoftage abzuhalten.

Es soll damit nicht verkannt werden, daß er auch manches richtig gesehen hat. Er hält noch (S. 82 f) fest, daß die „Erwerbung der Gerichte und der davon abhängenen Rechte“ durch die Bürgerschaft „stufenweise im 13. und 14. Jahrhundert“ geschehen sei, daß die kaiserlichen Diplome des 13. Jahrhunderts nicht „die Freyheit“, sondern Freiheiten und Privilegien gebracht hätten, daß das Amt des Burggrafen ein Reichslehen gewesen sei (S. 73). Weiterhin wäre der methodische Ansatz zur Bestimmung des Stadtherrn durch den Nachweis der ausgeübten Rechte (S. 72) brauchbar gewesen. Kaum aber hatte Zirngibl nachgewiesen, daß der Herzog nicht Stadtherr gewesen sein konnte — damit war der eine der

40) Auf S. 72 gibt er die Definition: „Unter einer Landstadt ist eine Stadt zu verstehen, in welcher der Landesherr aus landesherrlicher Macht und Gewalt, die landesherrlichen Rechte und Gerechtigkeiten ausübet.“ Reichsstadt, „in welcher die Rechte und Gerechtigkeiten nicht aus landesherrlicher Macht, sondern im Namen des Kaisers und des Reiches durch diejenigen verwaltet werden, welchen die Verwaltung anvertraut worden ist.“ Den Nachweis über den Stadtherrn gedachte Zirngibl zu führen durch die Untersuchung darüber, wer die einzelnen Rechte ausgeübt habe; diese Untersuchung kennt aber auch nur die obige Alternative und übersieht so das eigenartige Bild der Regensburger Herrschaftsverhältnisse.

41) Z. B. übersetzt er (S. 102) „urbs regia“ mit „königlicher Stadt“, auf der folgenden Seite wird daraus „freye königliche Stadt“. Oder „episcopo civibusque suis“ wurde (S. 84) wiedergegeben: „wären die Bürger Unterthanen des Herzogs gewesen, würde Bischof Otto . . . die Inwohner Regensburgs nicht Bürger, und Unterthanen des Bischofes, sondern vielmehr Unterthanen des Herzogs genannt haben.“

beiden Kontrahenten widerlegt — hielt er inne; zur Klärung der ganzen Rechtslage schritt er nicht.

Diese Arbeit steht methodisch weit unter der Abhandlung von 1781, das Geschichtsbild erscheint wieder starr und eng. Was genau Schuld trägt an diesem Rückschritt, ist nicht eindeutig festzulegen. Äußere Gründe dafür liegen viele vor, zwingend ist keiner. Daß er sich in den Streit einmengte, entsprach seinem Streben nach raschem äußerem Erfolg. Immer wieder wird uns diese Neigung begegnen, an Hand einer schnell aus dem Zusammenhang gerissenen oder gar konstruierten Frage eine Abhandlung aufzubauschen⁴². Daß in dem gegenwärtigen Streit die Entscheidung so eindeutig für Gemeiner und gegen Zirngibl selbst fiel, hat seinen Grund wohl in der günstigen Aufnahme von Gemeiners Buch⁴³. Wie es scheint, hat Zirngibl einfach vor dem Publikum kapituliert⁴⁴.

So war das wissenschaftliche Ergebnis des zweiten Priorats, wie es auch nicht anders zu erwarten war, sehr gering. Zirngibls Ruf in der gelehrten Welt aber war erst im Wachsen. Nach und nach kamen jetzt auch die Preisschriften zum Druck. In weitere Kreise wurde der Name des oftmaligen Preisträgers der Akademie damals auch getragen durch die Biographie, die der geistliche Rat Andreas Mayer, ein Regensburger Freund P. Romans, Ende 1796 zum Kupferstecher Ch. W. Bocks schrieb und in Nürnberg bei Moser erscheinen ließ⁴⁵. Neben Möser, Gatterer,

42) Z. B. die Abhandlung über Tiburnia, die über Heinrich d. Heiligen, Otto von Bamberg — alles keine Probleme, sondern ausgeklügelte Scheinprobleme.

43) S. ADB 8, 554! Gemeiner nahm auch Zirngibls Schrift zum Anlaß, sein Büchlein „Ueber den Ursprung der Stadt Regensburg und aller Freistädte“ 1817 herauszugeben. Mit Genugtuung nahm er Zirngibls Übergang zu seiner Meinung auf (Vorwort). Daß Zirngibl ursprünglich nicht die Absicht hatte, seine Meinung preiszugeben, zeigt die Empörung beim Erscheinen von Gemeiners Buch: „Seine Geschichte . . . setzt die Herzoge zu tiefe, und die Stände zu hoch hinauf. Es sind hinlängliche Proben da für die Gerichtsbarkeit der Herzoge in wichtigen Fällen auch über die Gaugrafen. H. Gemainer mußte aber eben so, und nicht anders von den Herzogen sprechen, damit er seine Mutterstadt Regensburg unter das System einer Freystadt einzwingen konnte. Ich warte nur das Benehmen des H. Gemainer selbst über meine Abhandlung ab: und ich bin fest entschlossen ihn im sanften, und überzeugenden Tone zu refutieren.“ (An Westenrieder, 20. 12. 1790.)

44) Die mangelhafte Selbstkritik, das geringe Verständnis für den Wert seiner eigenen Leistung zeigt die Stelle aus dem Brief an Westenrieder vom 29. 5. 1796: „Es ist wahr, die Abhandlung von dem Mundiburdio kostete mich viele Mühe. Aber ich wiederhole es noch einmal, darin besteht auch ihr ganzes Verdienst; denn einmal läßt sich in diesem Gegenstande sehr wenig finden, was man für eine außerordentliche Entdeckung halten könnte.“

45) Mayer war einer der engsten Freunde Zirngibls und interessierte sich lebhaft für dessen Arbeiten. Jeden Monat kamen die Freunde einigemal zusammen (Tagebuch, zum 29. 5. 1796). Als kirchenpolitischer Schriftsteller hatte er sich lebhaft in das Gewühl der Streitfragen gestürzt. Anfangs ein scharfer Gegner der Mönche und Befürworter der Kirchenhoheit des Landesherrn, wandte er sich als bischöflicher Notar zuletzt gegen Fürsten und nationalkirchliche Bestrebungen und wurde auch ein

Westenrieder, um nur die hervorragendsten Namen aus dieser Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer zu nennen, trat damit auch Roman Zirngibl.

Als der Prior von St. Emmeram auf dem Höhepunkt seines gelehrten Ansehens stand, traten die Vertreter der bayerischen Benediktinerkongregation zum 34. und letzten Generalkapitel zusammen⁴⁶. Als Prokurator des kranken Fürststabs und des Abts von Ensdorf⁴⁷ nahm auch Zirngibl daran teil; er verfügte demnach über zwei Vota. So lag es auch an ihm, daß ein „feuriger, thätiger, einsichtsvoller Präses“ gewählt werde⁴⁸. Ebenso hing es auch ein wenig von ihm ab, ob die neugegründete *Societas litteraria Congregationis* Bestand haben und aufblühen sollte oder nicht; das waren die Hauptfragen, die auf dem Generalkapitel vom 22 bis 24. August 1797 in Tegernsee zur Erledigung standen⁴⁹.

Schon die erste Sitzung erfüllte den innigsten Wunsch Zirngibls. Der Abt von Benediktbeuren, Karl Klocker, wurde zum Präses gewählt. Auf ihn hatte er schon vorher hingewiesen, kannte er ihn doch schon seit Jahren als einen Mann, „qui cum honore, et debita scientia praesidere potest“⁵⁰. Die Sitzungen des nächsten Tages sollten zeigen, ob diese Hoffnung begründet war. Zur Abstimmung standen die Fragen, ob der Akademie in München vom Bestehen der wissenschaftlichen Societät der Kongregation Nachricht gegeben werden solle und welche Fachgebiete zu bearbeiten seien. Beschlossen wurde, die Akademie zu verständigen, die Arbeit der Gesellschaft aber wie bisher auf die Beantwortung von Fragen zu beschränken, im ersten Jahr auf Preisfragen aus der hl. Schrift und der vaterländischen Geschichte, im zweiten aus der Philosophie und den Humaniora. Für die besten Arbeiten wurde ein Preis von sechs Dukaten bewilligt. Die Fragestellung blieb dem Präses überlassen. Zirngibl, der den Censores die Formulierung der Frage, dem Präses nur die Auswahl und Ausschreibung zusprechen wollte, wurde überstimmt⁵¹.

warmer Freund des Klosters St. Emmeram. Er schrieb ein berühmtes kirchenrechtliches Werk, den *Thesaurus Novus Iuris Ecclesiastici* 1791 ff. Auch von ihm erschien 1796 eine Biographie; Hofrat Kaiser verfaßte sie, Zirngibl überarbeitete sie (Prioratstagebuch 175 c, Februar 1796, 15. 1. 1797). Dem Kupferstich bei Bock liegt das Gemälde von Maisinger zugrunde, das später in den Besitz der Akademie kam. (Westenrieder, Denkschrift S. 126 f., s. auch HJb. 52 [1932] S. 429 ff, ADB 52 [1906] S. 273—275!).

- 46) S. dazu Kainz, StMBO 53, S. 345, Fink, a. a. O. S. 56!
 47) Brief Abt Diepalds von Ensdorf vom 16. 8. 1797 (Beilage zum Tagebuch).
 48) Brief an Westenrieder vom 28. 6. 1797. Zirngibl bat das Mitglied des geistlichen Rats, er möge dazu mitwirken.
 49) Das Folgende beruht auf der „Relatio super Capitulum Generale“ im Tagebuch Zirngibls zum 4. 9. 1797; eine Abschrift davon ist zu finden im Prioratstagebuch 175 c, zum 13. 8. 1797.
 50) Brief an Westenrieder vom 28. 6. 1797.
 51) Ebd., vom 13. 10. 1797.

Damit hatte man natürlich noch keine Akademie geschaffen. Zirngibls Vorschläge reichten erheblich weiter⁵². Er trat dafür ein, daß die *Societas Litteraria* der Kongregation zu einer leistungsfähigen Akademie ausgebaut würde. Wie die Akademie in München sollten für die drei Fächer Philosophie, Geschichte und Humaniora Direktoren aufgestellt werden, Mitglieder aus jedem Kloster sollten sich verpflichten, jährlich mindestens eine kurze Abhandlung zu liefern, die ganze Societät jedoch sollte an die Akademie in München angeschlossen und die Arbeiten dort eingeschickt werden.

Wäre Zirngibls Absicht nur dahin gegangen, eine Vereinigung selbständiger Gelehrter ohne eigene Zielsetzung zu bilden, so hätte sie die erfolgte Ablehnung auch verdient. Ihm schwebte aber mehr vor. Es lag auch nahe: Wenn schon Zusammenschluß, dann auch Zusammenarbeit. Alle Klöster sollten taugliche Männer beauftragen, die bereits veröffentlichten Bände der *Monumenta Boica* mit Kommentaren zu versehen. Was dagegen auch vorzubringen sein mag, der Vorschlag, an einem gemeinsamen Werk zu arbeiten, war voll der fruchtbarsten Möglichkeiten. Die Benediktinerakademie hätte Aufgabe und Sinn erhalten.

Was Zirngibl vorbrachte, war jedoch kein sorgfältig ausgearbeiteter Plan, lange erwogen und mit den maßgeblichen Männern besprochen, er war eine Eingebung des Augenblicks und in sich selbst voller Widersprüche. Es kann nicht wunder nehmen, daß er in der vorgelegten Form abgelehnt wurde. Anstatt jedoch den Kampf mit allen Widerständen ernsthaft aufzunehmen, zog sich Zirngibl resigniert zurück. Gekränkt und bitter schrieb er seinem Freund: „Allein man warf mein Proiect wie einen Fußhadern weg; und unsere Societät bleibt eine idealis, welche es bisher war“⁵³.

Einiges war aber doch erreicht worden. Lag es bisher beim einzelnen Kloostervorstand, dafür zu sorgen, daß in seinem Kloster die Wissenschaften gepflegt wurden, so war es nunmehr ein erklärtes Anliegen der ganzen Kongregation. Die Freude an der Arbeit des Forschers zu wecken, junge Talente zur Erprobung ihrer Kraft aufzurufen, in ihrer Entwicklung zu fördern, diese beachtlichen Ergebnisse sind unverkennbar erreicht.

Neue Kämpfe brachte der Nachmittag. Wieder griff der Prokurator von St. Emmeram mit aller Energie in den Streit ein, wieder vergebens. Die Versammlung sucht nach Mitteln, dem Verfall der Disziplin unter den jungen Religiosen zu begegnen. Die Prälaten begnügten sich mit einer Resolution, die P. Roman zu allgemein war⁵⁴. Er sprach sich für

52) Sie sind nicht in der *Relatio* niedergelegt, sondern nur in dem Brief an Westenrieder vom 13. 10. 1797 enthalten. Ob sie wirklich so vorgebracht wurden, ließ sich anderweitig nicht feststellen.

53) Ebd.

54) „Superiores praecipue invigilent, ut evitetur otiositas, et ut exercitia quotidiana peragantur“ (*Relatio*, 2. Sessio).

genau umrissene strenge Maßnahmen aus, die Trennung der Neuprofessen von den Patres und Weltleuten, sogar für ein Verbot des Briefverkehrs mit Laien, schlug vor, gefährliche Bücher von ihnen fernzuhalten, sie aber umso strenger zur Einhaltung der Tagesordnung und zu ersten Studien zu zwingen. Diese Punkte fanden, durch eine Resolution der Patres unterstützt, Aufnahme in den Recess. Von ihrer Durchführung erfahren wir aber nichts.

Das Kapitel befaßte sich noch mit einer Reihe von wichtigen Fragen, wie der des gemeinsamen Noviziats, der Gestaltung des Studienplans an den Ordensschulen und der sechsjährigen Periode für die Visitation. Zirngibl hatte Wunder erwartet und reiste verärgert ab⁵⁵.

Kurze Zeit später bereits wurde die nächste Preisfrage für 1799 gestellt, über den Ursprung, die Entwicklung und den Zustand der Klosterschulen⁵⁶. Einem Brief an Westenrieder vertraute Zirngibl an, wie er sich die Lösung vorstellte⁵⁷. Aus dem einzigartigen Quellenmaterial, das für St. Emmeram vorlag — neben alten Codices über 300 Schulbücher aus verschiedenen Zeiten — gedachte er die Geschichte der Klosterschule von St. Emmeram zu schreiben; würden alle Klöster ebenso verfahren, meinte er, „welche herrliche Geschichte, und etwan in ihrer Art nur einzige würde daraus zur Zierde des Ordens entstehen.“ Wieder also taucht der Gedanke der Gemeinschaftsarbeit auf; wer hätte aber einem so umfassenden Plan Leben schenken sollen? Mitten aus solchen Plänen rief Zirngibl, der es wohl auch nicht vermocht hätte, der Befehl seines Oberen weg. In Haindling war dann der Wirkungskreis für ein solches Unternehmen zu sehr eingeeengt; der Gedanke trat nie mehr hervor.

Daß bei der vielfältigen Inanspruchnahme eines Priors nicht jeder Schwung ersticke, ist ohnedies erstaunlich. Welche Last ihm sein Amt war, vertraute P. Roman seinem Freund Westenrieder Ende Oktober dieses Jahres an:

An diesem Briefe schrieb ich zwey Tage, und wurde wenigstens 40 mal unterbrochen. . . dieß dient zu einem Beweise, daß ich nichts gründlich, mit Überlegung, mit Nachsuchen schreiben kan; es mangelt mir bey meinem Amt die Zeit, zuförderst eine ununterbrochene Reihe der Zeit. Fast iede Viertelstunde werde ich von meinem Gedanken durch andere Geschäfte weggerißen, und ich bin gezwungen Stundenlange Bausen zumachen. Die Folge davon sind hingeworfene, abgebrochene unvollendete Arbeiten⁵⁸.

Doch seine Zeit war damals ohnedies schon fast abgelaufen. Am 11. Dezember legte er sein Amt nieder, empfing den Dank für treue Hilfe in schwerer Zeit und bat um Nachsicht und Vergebung für seine Fehler.

55) „Ich kann mir nicht vorstellen“, schrieb er am 13. 10. 1797 an Westenrieder, „warum man so große Kösten verwende, ohne im Grunde etwas gebessert zu haben.“

56) Brief an Westenrieder vom 30. 10. 1797. Aus der Arbeit an dieser Aufgabe erwuchs dann Günthners Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern (Fink, a. a. O. S. 237).

57) Brief vom 30. 10. 1797.

58) Brief vom 30. 10. 1797 an Westenrieder.

Bei der Neuwahl ging P. Willibald Böhm als Prior hervor; P. Roman hatte selbst gebeten, nicht mehr als Kandidat aufgestellt zu werden. Er wollte ungestört seinen Studien obliegen. Da um diese Zeit alle drei Propsteien vakant waren, konnte der Fürststab unmöglich auf die bewährte Kraft eines so erfahrenen Ökonomen verzichten. Vor die Wahl gestellt, entschied sich Zirngibl wieder für Haindling und ging am 18. Dezember 1797 dorthin ab⁵⁹.

6. Zum drittenmal Propst in Haindling (1797–1804)

Der wissenschaftliche Ertrag der dreijährigen Amtszeit als Prior war verschwindend gering. Die Bürde des Amtes, die kriegerische Unruhe der Zeit erlaubten keine konzentrierte Arbeit. Da mußte er die Propstei zu einem Zeitpunkt übernehmen, der Bayern ein andermal als Schauplatz verheerenden Ringens sah.

Kaum hatte P. Roman die Propstei und diesmal auch die Pfarrei übernommen¹, begann die Unruhe, die Jahre hindurch anhalten sollte. Am 26. Dezember schon stellten sich die Quartiermeister der Legion Bourbon ein. Tags darauf erfolgte die Belegung mit zwei Offizieren und 20 Mann für Haindling². Sie wollten gepflegt sein, brauchten Heu, Stroh und Hafer für die Pferde³. Kaum waren diese 20 abgezogen, kamen die Sachshusaren. So ging es fort bis zum Mai⁴.

Mit bewegten Worten klagte der geplagte Propst sein Leid dem Freund in München, klagte es aber auch in St. Emmeram. Dort hatte man aber für die verhältnismäßig glimpfliche Behandlung von Haindling kein Mitleid, da St. Emmeram selbst mehr zu tragen hatte. Ja, man lachte über die „Jeremiade“ aus Haindling. Daß Zirngibl zu allen Unbilden hin auch noch verlacht wurde, veranlaßte ihn zu einer so bitterbösen Beschwerde, daß Steiglehner nicht mehr wußte, wie er seinem Propst bei weiteren Schwierigkeiten begegnen sollte⁵.

Dabei brauchte das Kloster dauernd Geld. Die Lieferungen nahmen immer größere Ausmaße an, das Truppenkontingent mußte bezahlt werden. Während aber der Propst von Lauterbach nur 451 fl aufbrachte, schickte P. Roman aus Haindling 1200 fl. Es war aber sehr schwer geworden, zu Geld zu kommen. Die Untertanen waren schwerer belastet

59) Prioratstagebuch 175 c.

1) Am 21. 12. 1797 (Prioratstagebuch 175 c).

2) Ebd. wie auch im Tagebuch zu dieser Zeit.

3) Brief an Westenrieder vom 15. 1. 1798. Im Gebiet der Propstei waren es 160 Mann (Tagebuch zum 1. 1. 98).

4) Zirngibl legte von der ganzen Einquartierung in genauer Liste Rechenschaft ab (Liste bei Puchner 1798 als Beilage).

5) Am 20. 2. 98 schrieb er an Zirngibl: „Ich weis nicht, wie ich wegen der rückständigen Quittungen schreiben soll, daß ich Sie nicht beleidigt finde“ (Beilage zum Tagebuch).

als ihre Herrschaften. So blieben die Zahlungen aus oder wurden die Dienste nicht mehr rechtzeitig eingetan⁶. Zirngibl jedoch ließ sich nicht leicht zu besonderer Nachsicht bewegen⁷. Drei Untertanen hatten sich, unzufrieden mit dem Nachlaß, zu dem Zirngibl bereit war, an den Fürstabt selbst gewandt. Von dessen Entscheidung empört, schrieb ihm Zirngibl am 10. Dezember einen heftigen Brief. Sicherlich nicht feindselig gemeint⁸, löste der Brief eine Reaktion aus, die sicherlich die spätere zeitweilige Entfremdung begünstigte. Der Fürstabt beklagte sich über „exaggerirte Vorwürfe“, erinnerte ihn bitter an einen früheren Zusammenstoß und mahnte vor allem seinen Propst, wenn er ihm auch die Beurteilung des Schadens des beschwerdeführenden Bauern überlassen wolle, ernstlich zu größerem Verständnis: „Mit Exekutionen aber müssen wir Geistliche schonend zu Werke gehen, damit wir nicht die ersten sind, welche den Untertan zur Verzweiflung bringen und zur Aufruhr reitzen“⁹.

Zirngibl hatte aber durchaus Empfinden für die Not seiner Bauern. Noch am 9. November 1799 bedauerte er, als neue Quartiermacher kamen, in einem Brief an Westenrieder die drückende Last, unter der sie leben müßten. „Ich wünsche“, beteuerte er dann, „daß der Landmann eben so geduldig, als ich, seyn kan! Ich tröste mich mit dem baldigen Tode“. Damals aber ahnte er trotzdem noch nicht, wie bald er ihm ins Auge sehen mußte.

Die ganze Gefahr, in der er schwebte, berichtete er am 28. März 1800 seinem Freund.

Ich kan nicht unterlassen, Euer Hochwohlgebohren von einem auf mich gewagten mörderischen Anschlag Nachricht zu geben. Den 15 Märzens abends um halbe zwölf Uhr schoß man mit einem Kugelstutzen zwey Kugel durch eines meiner Zimmerfenster, vor welchem alle Nächte die Läden vorsichtshalber verschlossen sind, gerade über meinen Schreibtisch auf meine Bettstatt hin. Der Thäter hatte ohne Zweifel meinen Tod zu seiner Hauptabsicht. Dieß beweist die genaue Richtung des Schußes auf meine Bettstatt, und die Ladung des Stutzens mit zweyen Kugeln: Im Falle der Verfehlung seiner Hauptabsicht war seine Nebenabsicht, mich von Haindling wegzuschrecken.

Es kömmt täglich zu der Hauptthüre eine Menge der stärksten Kerls, Dirnen und Weiber, welche, wenn man sie nicht nach Wunsch befriedigt, mit dem Abbrennen drohen. Traurig ist's, nach bezahlten 9 Steuern, forcierten Anlehen, Decimationen, 3 Widumssteuern, nach gemachten so vielen Lieferungen, und kostspieligen Vorspannen, doch keine Sicherheit zu haben.

Doch ich lasse es zu, daß keine Landstreicher, sondern vielleicht ein Untertan, der schon öfters auf meinem Zimmer gewesen ist, der Thäter sei. Dieß beweist die gerade Direction des Schußes auf den Schreibtisch, und Bettstatt hin, welche mit ienem paralel stund.

6) Brief an Westenrieder vom 29. 1. 1799.

7) Im Tagebuch vermerkt er manchmal „Ärger mit den lästigen, und saumseligen Dienstbauern“, z. B. am 15. 5. 1798.

8) Im Tagebuch vermerkt er: „Eine Note wegen den Ausständen des Caspar Ammanns . . . der einen gänzlichen Dienstnachlaß vom Fürsten erhalten zu haben vorgab“ (10. 12. 1798).

9) Brief Steiglehners vom 12. 12. 1798. Beilage zum Tagebuch Zirngibls, bei Grill, a. a. O. S. 68 f teilweise abgedruckt.

Selbst unter dem Landesvolk herrscht nun die verwegenste Sittenlosigkeit. Welche ist die wahre Quelle derselben? — — — Alles macht sich bey dieser Zeit über die Geistlichkeit, über die Landstände, über die Grundherrn lustig. Die Revolutionären Piecen werden auf den Bierbänken vorgelesen: oder es giebt wenigstens Glossenmacher über dieselben, Erklärer, und Prediger derselben. Der Landmann fängt allgemach zu glauben an, daß die Auswerfung des Zehends von seiner Gnade, und die Abführung der Grundgiltlen von seinem Belieben abhängen.

Hierum giebt es keine Herrschaft, die ihre Grundunterthanen so gut, als das Reichstift St. Emmeram belohnet. Mein eigener Grundsatz ist es, bey diesen bedrängten Umständen den Unterthanen Nachlässe zu gönnen — Dann, wenn ich die Eindienung des Restes mit Nachdrucke, doch ohne Strafmitteln, verlange, wer wird mirs verargen?

Gerade in der Woche, wo man mir dieß fürchterliche Nachtscompliment machte, brachte ich einem Unterthan, der ins Väterliche Gut eintrat, einen Nachlaß von 251 fl 58 kr zuwegen — einem anderen streckte ich Sommerbausaamen, einem anderen 100 fl Kirchengelder vor, einem vierten versprach ich die Herabsetzung seiner Intressen auf 3 fl pro cent — dem fünften 300 fl Pupillen Gelder zur Auferbauung seines Hauses, einem Sechsten brachte ich den Nachlaß eines Viertheils in seiner Dienste zuwegen. Und doch so einen möderischen Anschlag. Ich weis mich nichts schuldig, außer quod omnibus benefecerim. Meine Hainspacher Geschichte wird jeden Leser von meiner redlichen, und ehrlichen Denkungsart, von seiner gesunden Moral, von meinem Hange zur Beobachtung göttlicher, und landesherrlicher Gesetze überzeugen. Ich bleibe noch eine Zeitlang auf meinem Posten sitzen, und ewig meinen Grundsätzen getreu. Man kan mich nach Belieben mördern.

Als aber dann, nach dem Durchzug der kaiserlichen Truppen, Ende Juli die Franzosen über die Dörfer herfielen und nicht nur Verpflegung und Futter für die Tiere, sondern auch Kleidung und Geld aus den armen Bauern herauspreßten, als die Unruhe auf der Propstei nicht mehr enden wollte, war ihm der Aufenthalt in Haindling doch verleidet¹⁰. Doch dachte niemand daran, ihn zu erlösen. Der Fürstabt war ja selbst erst wieder zurückgekehrt aus seinem Asyl in Österreich¹¹. Die Truppendurchzüge in Regensburg nahmen eben so wenig ein Ende wie in Haindling. Erstmals finden sich um diese Zeit bei Zirngibl Vorwürfe gegen die Regierung, die „im verflossenen Jahr die Staatspolitik ganz verfehlt“ habe¹² und jetzt täglich mit neuen Steuern komme¹³. „Bey diesen Umständen“, klagt er, „vergeht mir alle Liebe zum Arbeiten, und alle Liebe zum Leben“¹⁴.

In Wirklichkeit warf er die Flinte keineswegs ins Korn. Im Gegenteil, es ist erstaunlich, was in diesen bewegten Jahren aus seiner Feder kam. Während der schlimmsten Jahre machte er seine Hainsbacher Geschichte zum Druck fertig und setzte die Arbeit an der Lebensgeschichte des Abtes Albert unverdrossen fort¹⁵, vor allem aber schrieb er 1799, in

10) Brief an Westenrieder vom 22. 10. 1800.

11) Ebd., S. auch Grill a. a. O. S. 77 ff!

12) Ebd. Zirngibl hatte auf einen Separatfrieden gehofft.

13) Am 9. 9. 1799 berichtete er Westenrieder vom Anwachsen der Steuern: früher waren es 45 fl, 1798 400 fl, 1799 800 fl für die Propstei.

14) An Westenrieder am 21. 1. 1801.

15) Ebd., seit dem Einbruch der Franzosen gehe es allerdings etwas langsam. Damals war er aber bereits bis 1336 gekommen.

einer Zeit verhältnismäßiger Ruhe, ein Werk gediegenen Könnens, die *Abhandlung über den Exemptionsprozeß des Gotteshauses St. Emmeram mit dem Hochstifte Regensburg vom Jahre 994–1325*¹⁶.

Die Veröffentlichung erfolgte zu einem Zeitpunkt, da kaum irgendwo noch Interesse für gelehrte Geschichte vorhanden war. Politische Entscheidungen größten Ausmaßes gefährdeten täglich die Früchte friedlicher Arbeit jeder Art. Staatsaktionen mochten noch gelesen werden. Selbst 1823 noch glaubte Westenrieder entschuldigend bemerken zu müssen: „Dieser Aufsatz liefert zwar nur die Geschichte einer Privatsache; allein der Inhalt und der Verlauf dieser Privatsache schildert den Geist der Zeiten, und enthält im kleinen die, unter verschiedenen Formen immer wiederkehrende Geschichte der großen Welt.“¹⁷

Die Geschichte des Exemptionsprozesses war eine schöne Frucht der langjährigen archivalischen Vorarbeiten. In großen Zügen umspannte sie die ganze Geschichte des Klosters; beginnend mit den frühesten Zeiten bereichert Zirngibl fortlaufend die Darstellung des Kampfes Kloster-Bischof durch Hinweise auf die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Klosters, vielfach aus unedierten Urkunden, berichtigt die Abtreihe, verbessert Fehler im Liber Probationum von Kraus. Es war zu einem guten Teil die geplante Klostergeschichte, die er jetzt bot. Geschrieben unter Benutzung der originalen Prozeßakten und einer großen Anzahl von Originalurkunden¹⁸, führte die Abhandlung auf weite Strecken hin durch unerforschtes Neuland. Die Kontroverse Kraus-Hansiz hatte zwar schon manches zu Tage gefördert, doch Hansiz fand keinen Zutritt zum Archiv, Fürstabt Kraus hatte weder die Zeit noch die nötige Schulung zu den notwendigen umfassenden Studien; vor allem aber verteidigte er erbittert alle Ansprüche und Rechte des Klosters.

Zirngibls Absicht jedoch war, durch sachliche, leidenschaftslose Darstellung der wirklichen Zusammenhänge die immer noch gereizten Gemüter zu versöhnen¹⁹. Rücksichtslos brach er aus diesem Grunde mit der

16) Neue hist. Abhandlungen (Oktav) 1803, I. Bd., S. 1–176. Am 28. 3. 1800 hatte sie Westenrieder schon in Händen, vor 1799 kann sie nicht geschrieben worden sein, da Zirngibl am 29. 1. 1799 die Geschichte von Hainsbach an Westenrieder schickt mit dem Bemerkten: „Dies ist die ganze Arbeit, welche ich im verflossenen Jahre unternahm.“

17) Denkschrift S. 51.

18) B u d d e, Die rechtliche Stellung des Klosters St. Emmeram vom 9.–14. Jahrhundert S. 221 Anm. 3. S. 199 Anm. 2 jedoch rügt er es, daß für die Anfänge des Klosters ungedruckte Traditionen nicht genügend herangezogen wurden.

19) Er schließt mit dem Wunsch: „Die Vorsehung erhalte das Hochstift und das Reichsstift im besten Flor, und in erwünschter Eintracht bis in die spätesten Zeiten.“ (S. 175) J a n n e r, bischöfl. geistl. Rat, benutzte gerade diese Abhandlung in seiner Geschichte der Bischöfe von Regensburg. II. Bd. in weitem Umfang, in der Darstellung des Prozesses aber (III. Bd. S. 166 ff) hält er sich vollkommen an Zirngibl. Anlaß zur Polemik gibt ihm diese Schrift nie, nur zu einzelnen Berichtigungen. Westenrieder (Denkschrift S. 56) bemerkt zu diesem Zusammenhang: „... durch sein schönes Beispiel gezeigt hat, wie man, wenn man mit einem männlich

alten, in St. Emmeram bisher stets scharf verteidigten Tradition von der frühen Exemption des Klosters. Hatte er in seiner Schrift über Kaiser Arnulf versprochen, auf die angeblich falschen Privilegien später noch einmal zurückzukommen²⁰, so löste er dieses Versprechen jetzt in über-raschender Form ein; er erklärte sie mit Hansiz für falsch²¹.

Damit ist die Grundlage gelegt, auf die der eigentliche Kampf um die Exemption aufgebaut werden kann. Unter Bischof Heinrich setzte er mit aller Schärfe ein. Zirngibl hat es nun zum erstenmal mit voller Meister-schaft verstanden, das Werden des neuen Rechtszustandes herauszuar-beiten. Stück um Stück nahm er die Papst- und Kaiserurkunden vor²² und stellte durch sorgfältige Interpretation eine lückenlose Entwicklung der rechtlichen Stellung des Klosters her bis zum Entscheid des großen Prozesses zu Avignon, der unter Abt Albert 1325 endgültig die Exemp-tion St. Emmerams bestätigte²³. Zum erstenmal hat es Zirngibl dabei vermieden, den Begriffen die Deutung der Gegenwart aufzudrängen. Die Sprache der Urkunden verbot dies von selbst. Zu mannigfach waren die Abstufungen, die sich im Lauf eine Entwicklung von Jahrhunderten ergaben.

Er blieb auch nicht mehr sklavisch am Gerippe der Tatsachen, wie sie sich in der Chronologie boten, hängen. Souverän verknüpfte er sie durch wohlabgewogene Schlüsse, erhellte die Zusammenhänge durch fortlaufende Hinweise auf die wirtschaftlichen Hintergründe des Kampfes und vermied auch die Tendenzen, die ihn so oft leiteten, die patriotische Fär-bung der Darstellung oder die Anmerkungen belehrender Erzieherfreude. Nur der unmittelbaren historischen Wahrheit wollte er dienen²⁴.

Nicht allzu schwer fallen demgegenüber einzelne Mängel ins Gewicht. Manche Privilegien werden nur, mit einem Verweis auf frühere Editio-nen, genannt, aber nicht ihrer Bedeutung nach in scharfer begrifflicher Untersuchung in die Entwicklung eingereiht. „Letztere“ (= die Bulle Gregors X.) begnügte er sich (S. 95) zu sagen, „. . . redet in einem sehr

gesetzten und unvoreingenommenen, ruhigen Geist schreibt, auch über die widerwärtigsten Vorfälle mit der strengsten Offenherzigkeit schrei-ben könne, ohne die aufgeführten Personen mit gehässigen Farben zu schildern.“

- 20) Abhandlung von Kaiser Arnulf . . S. 355 Anm. c. Hier wies Zirngibl zwar Hansiz' Annahme einer Fälschung noch ab, fand aber selbst an den Sie-geln der Diplome verdächtige Zeichen und versprach, darauf zurückzu-kommen.
- 21) Er hielt aber nicht, wie Hansiz, Othlo für den Fälscher (S. 36 f). S. dazu Lechner, Zu den Exemptionsprivilegien für St. Emmeram, NA 25 (1899).
- 22) Dabei entgehen ihm allerdings einzelne Fälschungen, wie Budde (S. 206 und 223 f) nachweist, doch Janner und selbst Lechner ist dies geschehen, und doch hatte Lechner ganz andere Möglichkeiten, zur Prüfung der Echtheit Vergleiche auf breitester Grundlage aufzunehmen.
- 23) Von diesem Prozeß, erkennt Budde an (S. 222 Anm. 3), gibt Zirngibl auf S. 150 ff eine ausführliche und in der Hauptsache zutreffende Darstellung.
- 24) Das Motto lautet: „Gratum aut ingratum, liceat mihi dicere Verum, Dat Veniam, veri quisquis amicus erit“ (S. 1).

günstigen Tone für die Exemption des Klosters“. Gerade sie aber war von großer Bedeutung²⁵. Die Darstellung der älteren Zeit leidet durch ungenügende Verwendung ungedruckter Traditionen²⁶; daraus ergibt sich, daß die Epoche bis um die Jahrtausendwende nicht befriedigend geklärt wurde²⁷. Vor allem aber wurden die Briefe Paschals II. auf Innozenz II. bezogen²⁸.

Doch selbst der bedeutendste Nachteil der Arbeit, die ausschließliche Beschränkung der Betrachtung auf St. Emmeram und das Hochstift Regensburg, beeinträchtigt ihren großen Wert nicht erheblich. Es konnte sich eine kritischere Prüfung der Urkunden ergeben, konnten die Regensburger Vorgänge als Teil einer allgemeinen Entwicklung erscheinen, wären die Reformklöster und ihre Bestrebungen einbezogen worden. Doch da die *Germania Sacra* längst nicht vollendet war, läßt sich eine solche Forderung nicht vertreten. Zirngibls Arbeit konnte gerade den Anstoß bilden, mit der Erforschung der mittelalterlichen Klostergeschichte in Rechtsgeschichte und im Verständnis der Kirchenpolitik auf neue Wege zu gelangen. Die Zeitgenossen jedoch erkannten die Zusammenhänge auch nicht und bekümmerten sich um die absonderlichen Erscheinungen in dem Kloster zu Regensburg nicht weiter. Blieben die großen Zusammenhänge bis auf Haucks und Brackmanns Arbeiten so gut wie unerforscht, so behauptete Zirngibls Abhandlung gerade deshalb ihren Wert als einzige zusammenfassende Monographie über das Ringen zwischen Kloster und Bischöfen bis zum Erscheinen von Buddes Untersuchung. Janner in seiner Geschichte der Regensburger Bischöfe kam nur in wenigen Punkten über Zirngibl hinaus²⁹.

Die *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* nahm die Abhandlung in ausführlicher Inhaltsangabe zur Kenntnis³⁰. War die Rezension auch nicht von einem allzu sachkundigen Gelehrten verfaßt, sie fand doch keinen Anlaß, an Zirngibls Darstellung zu zweifeln. Dieser äußerte sich auch befriedigt dazu: Sie „ließ mir die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich alle meine Sätze bewiesen“ habe³¹.

25) S. Janner, a. a. O. II, S. 551!

26) Budd e, a. a. O. S. 199, Anm. 2.

27) Ebd., allerdings können weder Budde (S. 157 ff) noch Beck, a. a. O. S. 2 ff selbst restlos überzeugen. Vergl. dazu auch Dachs, Regensburg S. 11 f!

28) Budd e, a. a. O. S. 199, Anm. 2.

29) Budd e, a. a. O. S. 153. Auf S. 217 behauptet Budde, Zirngibl habe die Reichsunmittelbarkeit auf S. 129 schon für die Stauferzeit festgestellt. Wenn er hier von der zwangsweisen Belehnung des Abtes mit den Regalien durch den Bischof spricht, so liegt der Fehler Zirngibls darin, daß er von Regalien berichtet, ohne geklärt zu haben, welche Rechte darunter zu verstehen seien. Auf S. 132 berichtet er dann von der Verleihung der Regalien durch Adolf von Nassau 1295 auf Grund der alten Privilegien; zu diesen Dokumenten hatte er jedoch schon mehrmals Stellung genommen, ohne je den Besitz der Regalien davon abzuleiten.

30) Vom 5. 4. 1805, Nr. 81. Sp. 33—35.

31) Am 16. 8. 1807 an Westenrieder.

Stärker als diese seine gediegenste Schrift tritt in den Briefen hervor die *Lebensgeschichte des Abtes Albert von St. Emmeram 1324–1358*³². Das war eine richtige diplomatische Geschichte barocken Stils. Zirngibl gab ihr den Untertitel: *Archival und andere Urkunden, welche sich auf den Emmeramischen Abt Albert vom Jahre 1324 bis 1358 beziehen, ein Beytrag zur baierischen, Stad Regensburgischen, und emmeramischen Klostergeschichte.*

Im Vorwort legt er den Aufbau des Werkes dar: Die Oekonomie dieser Geschichte ist also eingerichtet. Ich ziehe alle Urkunden, Thaten und Ereignisse, die sich auf den Abt Albert, und auf seine Zeit beziehen, nach ihrer chronologischen Ordnung an. Ich beleuchtete dieselben mit Noten, welche entweder die baierische, oder regensburgische, oder die klösterliche Geschichte aufklären, oder unkenntliche, und unverständliche Ausdrücke erklären, oder welche Vergleichen mit den heutigen Zeiten, Gebräuchen und Sitten anstellen. Ich gestehe es, daß manche Urkunde entweder gar nichts, oder doch nichts interessantes für das mir ausgesteckte Ziel enthalte. Doch ich wollte mich ieder, die den Abt Albert angeht, erinnern, um ein Beyspiel zu geben, wie reichhaltig die Geschichte nur eines einzelnen Mannes bey Benützung aller auf ihn sich beziehender Urkunden werden kann . .

Im Anhang bot er noch ein Verzeichnis der Klosterämter und ihrer Inhaber zur Zeit Alberts.

Abstammung, Ordenseintritt und Ämterlaufbahn Alberts werden verfolgt, seine Sendung nach Avignon, der Verlauf und das Ende des Exemptionsprozesses dargestellt, das Wirken Alberts und die Verhältnisse im Kloster mit reichhaltigen Anmerkungen erläutert. Dem Ganzen aber fehlte der straff durchgeführte Aufbau, das Lebensbild hebt sich aus der ungeordneten Fülle kulturgeschichtlich bemerkenswerter Einzelergebnisse nicht heraus.

Eine kommentierte Regestensammlung solchen Umfangs — nicht weniger als 1010 Urkunden und Rechnungen sind im Auszug oder im Wortlaut wiedergegeben — konnte in dieser Zeit nicht viel Anklang finden³³. Es liegt kein Hinweis dafür vor, daß der Verfasser beide Bände überhaupt an die Akademie geschickt hat. Schon sehr früh scheint er sich darüber klar gewesen zu sein, daß er einem größeren Leserkreis konzentriertere Kost bieten müsse. Es boten sich auch viele Möglichkeiten, die Ergebnisse seiner Studie über die wirtschaftlichen Verhältnisse des 14. Jahrhunderts in kleineren Aufsätzen zusammenzufassen. Anfänglich dachte Zirngibl an „besondere Anmerkungen“ über die von Abt Albert belehnten Ritter, über die Klosterämter, über die Regensburger Bürger dieser Zeit, über die bayerischen Ritter und fürstlichen Diener, mit denen Albert zu tun hatte, zuletzt auch an eine Abhandlung über den Wert der Münzen³⁴. Gerade weil sich in den eingesehenen Quellen zahlreiche Einzelfunde ergaben, hatte Zirngibl die Regierungszeit Alberts

32) KrBR. Rat. ep. 418, Handschrift in Quart, 2 Bände zu 728 und 870 Seiten.

33) Am 11. 3. 1802 schrieb er an Westenrieder: „Das kantische und fichtische Schwannengesang setzt alle diplomatische, und religiöse Werke außerm ganzen Achtung, und Werth.“

34) Brief an Westenrieder vom 14. 4. 1802.

aus der Geschichte des Klosters herausgegriffen. Die Zahl der möglichen Themen zeigt, wie ergiebig diese Quellen auch heute noch sein könnten.

Den ersten Auszug aus der *Lebensgeschichte* sandte er am 23. Oktober 1802 an Westenrieder, die *Geschichte der in Baiern vom neunten bis zum fünfzehnten Jahrhundert gangbaren Münzen mit einem Anhang über die Preise verschiedener Lebensartikel und Waaren, dann über Belohnungen der Handwerker und Tagelöhner im vierzehnten Jahrhundert*³⁵. Die Münzgeschichte wurde wenig brauchbar; sie war unselbständig gearbeitet und bot das Material unvollständig und unsystematisch³⁶. Der Inhalt war zweifellos „für Leser jeder Art überaus unterhaltend“³⁷, aber von Wert für die Wissenschaft war das, was er an Notizen über den Münzwert, die Einteilung der Münzen, ihre Veränderungen durch politische und wirtschaftliche Einflüsse aus der Literatur zusammentrug — immerhin geschah es — weit weniger als der Anhang mit den Preisen und Löhnen.

War die Münzgeschichte im wesentlichen eine kompilatorische Arbeit ohne eigentümliches Ergebnis, so fußten die nächsten Veröffentlichungen ganz auf Zirngibls eigenen archivalischen Forschungen. In drei Lieferungen übersandte er Westenrieder die Jahrgänge 1325/26, 1328/29 und 1329/30 der Klosterrechnungen von St. Emmeram³⁸. Die Veröffentlichung war sehr verdienstvoll³⁹. Zwar unterbrachen die Anmerkungen die Wiedergabe der Rechnungen und waren die Konjekturen im Text selbst angemerkt, doch boten die Notizen, ungemein reich an kulturgeschichtlichem Material, vielfache Gelegenheit, in umfänglichen Anmerkungen zur Wirtschafts-, Rechts- und Verwaltungsgeschichte wie zur Genealogie mancher Geschlechter ein erstaunliches Wissen auszubreiten. Dieses Wissen hätte Zirngibl wohl befähigt, eine vollständige Kulturgeschichte zu schreiben. Doch in Bayern war damals dieser Zweig der Geschichte noch nicht zur Einzelgattung geworden. Zu sehr noch diente die Schilderung der Sitten und Gebräuche früherer Jahrhunderte dazu, entweder die Schädlichkeit des Aberglaubens aufzuzeigen oder, wie Zirngibl in seinen Klosterrechnungen es übte, zur altbewährten Tu-

35) Beyträge Westenrieders VIII. Bd. 1806, S. 1—148.

36) Was Lori und Obermaier veröffentlicht hatten, benützte er in reichem Maße, neben den Tabellen Obermaiers aber nur, was zufällig in dem freilich reichhaltigen Münzkabinett Steiglehners zu finden war oder was er selbst an Münzen besaß. In der Fachliteratur begegnet seine Arbeit nicht.

37) Westenrieder, Denkschrift S. 69.

38) Erschienen in Westenrieders Beyträgen Bd. IX (1812), Bd. X (1817) und in den Historischen Schriften von Westenrieder Bd. I (1824). Im März 1803 (4. 3. und 17. 3.) sandte er die Auszüge ein (Briefe an Westenrieder).

39) Bastian S., Ebbe und Flut handelsgeschichtlicher Leistung in Bayern. (Zeitschrift f. bayerische Landesgeschichte 9 (1936), S. 378 f.)

gend aufzumuntern⁴⁰. Die gute alte Zeit ist das Ideal nicht nur vollkommener Religionsübung, sondern auch klügster wirtschaftlicher Grundsätze geworden. Welche Wandlung in den letzten fünfzehn Jahren!

Die Ursachen dazu sind nicht weit zu suchen. Nicht nur die Lektüre der Geschichtswerke Johann v. Müllers mochte die Sicht mittelalterlicher Geschichte beeinflusst haben⁴¹, auch die Aufklärung führte, als Zirngibl seine Auszüge schrieb, geradeswegs auf die Aufhebung der Klöster hin, eine Drohung, vor der Zirngibl nach den Ängsten der Franzosenzeit immerfort zitterte. 1798 schon waren die ersten Andeutungen in französischen Zeitungen aufgetaucht⁴². Immer deutlicher wurden die Anzeichen für ernsthafte Pläne, die geistlichen Stiftungen auf dem Wege der Kompensation zu säkularisieren⁴³. Schon 1801 mußte von „8 Deputierten, welche alle nicht die besten Freunde der geistlichen Stiftungen, außer dem österreichischen Hause sind“, für das Frühjahr 1802 das Schlimmste befürchtet werden⁴⁴. Kein Wunder, daß sich in den Briefen P. Romans die Klagen mehr und mehr häuften. Als er aber im April 1802 schrieb: „Bis auf das Jahr 1802 hoffe ich nicht mehr zu leben“⁴⁵, muß ihm Westenrieder das doch verwiesen haben. Zirngibl verteidigte sich nämlich:

Ich bin nicht melancholisch, sondern in einen Wirbel der verdrüßvollen Geschäfte versenkt. Sobald das Indemnisationsgeschäft vollendet ist, werde ich meinen Ämtern entsagen, und mich in die Freyheit der Kinder Gottes versetzen. — Mir mangelt auch die Geduld nicht in meinem Berufe. Hätte ich diese nicht, würde ich schon längst ein Opfer der Neckereyen geworden seyn. Als ein vernünftiger Mann klage ich über niemand. Doch einen Seufzer aus meinem öfters geklemmten Herzen darf ich gegen meinen besten Gönner abgehen lassen. Nur in der Arbeit, und in den Studien findet meine leidensvolle Seele ihre Ruhe, ihre Aufmunterung, und ihren Trost. — — Soll das Reichsstift St. Emmeram unter die massa compensationis verfallen, so bleibt mir die Pfarrei. Dann werde ich mich leicht von den Gegenständen, die mich martern, entledigen können. Wo nicht, so gehe ich in das Kloster zurück, und lebe für mich, und für meine Geschichte⁴⁶.

Im Juli 1802 war an der Aufhebung des Klosters nicht mehr zu zweifeln⁴⁷. Im Oktober erwartete man täglich die Ankunft der Kommissäre aus Mainz, dem Sitz des Kurerzkanzlers Karl Theodor Dalberg, dem

- 40) Z. B. zur Sparsamkeit, zum Anstand, zur Vaterlandsliebe. Bemerkenswert ist folgende Notiz: „Es verdient die Vorsicht des Abts unsere Verwunderung und Nachahmung. Landesherrn und Stände sollen immer einen guten Vorrath an Getreide haben, damit sie zur Nothzeit den Unterthanen, und der ärmsten Menschenklasse aushelfen können. So handelten unsere Vorfahren, welche unsere eingebildete Aufklärung die Dummen nennt“ (Beyträge X, S. 145).
- 41) Über dessen Idealisierung des Mittelalters S. Requa dt, Johannes von Müller und der Frühhistorismus S. 19 ff!
- 42) Brief vom 29. 1. 1799 an Westenrieder.
- 43) Sch eg l m a n n, Geschichte der Säkularisation I, S. 128 ff!
- 44) Am 29. 10. 1801 an Westenrieder.
- 45) Ebd., am 14. 4. 1802.
- 46) Ebd., 7. 5. 1802.
- 47) Ebd., 31. 7. 1802. Grill, S. 93.

Regensburg zugesprochen war. Zirngibl war ganz bestürzt. Viel lieber hätte er es gesehen, wenn Regensburg an Bayern gekommen wäre⁴⁸. Im November dann kündigte der Beauftragte Dalbergs, Graf von Bentzel-Sternau, den Termin der Übergabe endgültig an⁴⁹. Ohnmächtig verhallte der Protest P. Romans, der gegenüber Westenrieder die Gefühle der Mönche zusammenfaßte⁵⁰. Am 1. Dezember 1802, dem Jahrestag der Wahl Steiglehners zum Fürstabt, war es mit der Freiheit des Klosters zu Ende. Graf Bentzel übernahm, in schonendster Form, das Reichsstift für seinen Fürsten⁵¹. Es war nunmehr ein Bestandteil des Fürstentums Regensburg, sein Herr der Kurerzkanzler und Erzbischof von Mainz, Karl Theodor von Dalberg.

Dieser Name umschloß aber auch die ganze Hoffnung, die St. Emmeram auf seinen Fortbestand setzte. Steiglehner hatte sich schon im August an ihn gewandt und ihm sein Stift empfohlen⁵²; mit Recht konnte er hinweisen auf Leistungen, die in Bayern ihresgleichen nicht hatten. Er bat ihn, die wertvollen Sammlungen nicht dem Verderben preiszugeben.

Dalberg trug sich keineswegs mit dem Gedanken, die Klöster seines Fürstentums zu beseitigen, vielmehr sollten sie ihre Aufgaben in vollem Umfang weiterführen. Die Übernahme der Verwaltung durch seine Beamten änderte an dieser Einstellung nichts. Steiglehner selbst hatte zu diesem Schritt den ersten Vorschlag gemacht; er mußte fürchten, seine Mitbrüder könnten mit verständnislosem Widerstand gegen die neuen Herren schärfere Maßnahmen herbeiführen⁵³.

Am 1. Januar 1803 trat das Übernahme=Rescript in Kraft⁵⁴. Dem Fürstabt blieb der freie Gebrauch von allem, was er bisher in seinem Besitz hatte, dazu erhielt er seine Sommerresidenz Gebraching und eine Pension von 10 000 fl. Es war fürstliche Großmut, die ihm das zumbilligte⁵⁵. Auch die Kapitularen wurden gut versorgt. Sie erhielten 500 fl Pension zugesprochen, Prior und Senior eine Zulage von 100, die Professoren und Prediger von 50 fl. Im übrigen sollte sich nichts verändern; die augenblicklichen Vorräte konnten noch zur Hälfte von den Klosterinsassen aufgebraucht werden, in Zukunft mußten sie selbst für ihre

48) 25. 10. 1802 an Westenrieder.

49) Ebd., 8. 11. 1802.

50) Der Graf „vergaß aber anzumerken, daß wenn man den Mönchen ihre Güter wegnimmt, sie aufhören, Religiösen zu seyn“. (Ebd.)

51) Brief von Steiglehner an Zirngibl vom 1. 12. 1802, Beilage zu Puchners Tagebuch, abgedruckt bei Grill, a. a. O. S. 94. Dort auch die Vorgänge in ausführlicher Schilderung!

52) Grill, a. a. O. S. 94.

53) Ebd. S. 98 f.

54) Eine Abschrift davon liegt dem Akt des StAA. Reg. K. d. I. 7470 bei. Der Inhalt ist angeführt bei Grill, a. a. O. S. 97 f.

55) Der Abt von Benediktbeuren hatte nur 2000 fl jährlich zur Verfügung. (Lindner, Schriftsteller I, S. 143)

Bedürfnisse aufkommen. Verblieb Dalberg lange genug in seiner Stellung, war es möglich, daß St. Emmeram den Sturm überdauerte⁵⁶.

Für die Stadt Regensburg wie das ganze Fürstentum wurde „ein Landeskommissariat aufgestellt, welches aus dem Präsidenten Graf Thurn, Vicepräsidenten Sternberg, aus den 4 Kanzlern der Reichsstifter . . . und noch aus mehreren Räten besteht. Jeder Kanzler ist Chef von dem Departement, dessen Kanzler er vorhinein war“⁵⁷.

Auch Haindling unterstand von jetzt ab dem neuen Herrn. Zirngibl fand sich rasch mit ihm ab. „Der Kurerzkanzler“, schrieb er Westenrieder⁵⁸, „ließ vieles bis izt noch beym Alten. Nur die Cassenreste hat man der geheimen Commission aushändigen müssen. Der Fürstabt dirigiert zwar nicht mehr die Güter, wohl aber die Klosterökonomie und das Haus“. Für sich habe er keinen Ehrgeiz mehr. „Ich werde“ meinte er, „vermutlich als ein Landpfarrer absterben.“ Die Aufhebung der Klöster aber bedauerte er aufrichtig im Interesse derer, denen damit gedient sein sollte⁵⁹:

Die Kinder der gemeinen Aeltern haben nur allein mehr eine Aussicht zum Soldatenstand. Die gründliche Litteratur wird sich nach, und nach verlieren, die nach den evangelischen Grundsätzen aufgeklärte Priester, und mit denselben die positive Religion wird abnehmen, und am Ende wird aus unserem Vaterlande ein militärischer Staat nach dem Modell der altpreußischen, und heßischen Staaten werden.“

Sich allzuviel Gedanken über den ungerechten Lauf der Dinge zu machen, blieb ihm wenig Zeit. Die neuen Verwaltungsstellen brauchten genaue Unterlagen für ihre Arbeit. Die Bewirtschaftung der Güter in Bayern gedachte man zwar nicht grundlegend zu verändern⁶⁰, doch die Pröpste hatten alle Hände voll zu tun, die Grundbeschreibungen zu liefern, Vorschläge für nötige Verbesserungen einzureichen, Abrechnungen vorzunehmen⁶¹. Trotz seiner Arbeitslast war P. Roman immer noch entschlossen, in Haindling zu bleiben⁶². Bald aber bemühte er sich mit Nachdruck um die Erlaubnis zur Rückkehr nach St. Emmeram. Was aus den versteckten Vorwürfen gegen seine Haindlinger Mitbrüder entnommen werden kann, mag die Annahme rechtfertigen, Reibereien mit diesen hätten ihn dazu bewogen⁶³.

56) Zirngibl schrieb über ihn am 17. 3. 1803 an Westenrieder: „Der Kurerzkanzler verlangt von uns ein gemeinschaftliches Leben auch in Zukunft.“ Und am 7. 1. 1803: „Sein Hauptgrundsatz ist, was gut ist, muß man nicht zerstören.“ Ähnlich öfter.

57) Brief an Westenrieder vom 7. 1. 1803.

58) Ebd.

59) Ebd. Vgl. dazu Koch = Sternfeld a. a. O. S. XLVI! Vor allem aber M. Spindler, Die kirchlichen Erneuerungsbestrebungen in Bayern im 19. Jh., (Histor. Jahrbuch Jg. 71, S. 213).

60) Grill, a. a. O. S. 98 f.

61) Brief vom 7. 1. 1803 an Westenrieder. Die Stelle wörtlich bei Grill, a. a. O. S. 99.

62) Brief vom 4. 3. 1803 an Westenrieder.

63) Ebd., vom 16. 5. 1803. Es ging um Insubordinationen seiner Kapläne.

Am 2. September 1803 berichtet er von seinem Entschluß, seinen Posten in Haindling aufzugeben und seine „wenigen Tage ganz der Auseinandersetzung . . . diplomatischer Auszüge zu widmen“. Dabei erwähnt er zum erstenmal den Vorschlag des Landeskommissariats, ihn als Archivar in Regensburg anzustellen. Zwar befürchtete er gleichzeitig, Gemeiner könne diesen Posten erhalten, doch hoffte er in Dalberg einen Beschützer zu finden. Der Fürst schätzte seine Schriften⁶⁴, im Vertrauen auf dessen Dank widmete ihm Zirngibl noch 1803 seine Abhandlung über St. Paul und ließ auch im Text einige Worte untertäniger Verehrung erscheinen⁶⁵.

Neuer Verdruß in Haindling bestärkte den gefaßten Entschluß⁶⁶. So verzichtete er, „um von Sorgen, und Kummer frey zu werden“, im September auf die Propstei wie das Pfarramt. Erst hatte er noch die Rechnungen abzuschließen, dann gedachte er nach St. Emmeram zurückzugehen⁶⁷. Allzu verlockend schien die Rückkehr ins Kloster jetzt freilich auch nicht mehr. Mit Betrübniß sah er manche Verfallserscheinungen im Stift, dessen Disziplin bei der letzten Visitation noch mustergültig gewesen war⁶⁸: „In St. Emmeram sieht es traurig aus. Viele wollen dem Kloster Urlaub geben, nachdem der Kurfürst einmal angefangen hat, einen zu dispensieren . . . Doch jene, welche studieren, legen weder ihr Kleid, weder ihre Studierlust ab“⁶⁹.

Trotzdem litt es Zirngibl nicht mehr in seiner abgelegenen Propstei. Als er gar im Oktober mit zwei anderen Pfarrherrn wegen eines feierlichen Gottesdienstes mit Prozession an einem aufgehobenen Feiertag um neun Gulden gestraft wurde, gedachte er das undankbare bayerische Territorium so rasch wie möglich zu verlassen. „Er klagte über vom Vaterland mißkannte Verdienste, und sprach vom Resignieren“⁷⁰.

Bald nachher scheint Zirngibl im Organisationsplan des Fürstentums schon als Archivar genannt worden zu sein. Puchner schreibt nämlich⁷¹: „Viele stießen sich an dem, dem T. H. P. Roman beigelegten Titel eines Archives Gehülfen.“ Auch der Betroffene selbst stieß sich daran, wenigstens berichtete er Westenrieder⁷²: „Nun da mich Celsissimus ungebe-

64) Am 4. 3. 1803 berichtete Zirngibl davon an Westenrieder: „Ich kan . . . bey meiner Ehre versichern, daß der Kurerzkanzler alle meine Schriften begierig gelesen, und daß sie seinen gnädigsten Beyfall gefunden haben. Ich kan mir nicht abrechen, sagte er, wenn ich ihre Schriften zu lesen anfang.“

65) Abhandlung von dem Stifte St. Paul S. 38.

66) „Die Uebel, welche ich in Haindling durch niederträchtige Neider, und Rachemänner erfahren habe, machen mir diesen Ort immer verhaßter.“ (Brief an Westenrieder vom 27. 9. 1803.)

67) Ebd., vom 22. 9. 1803.

68) K a i n z S., Die letzte Visitation in der bayerischen Benediktinerkongregation S. 150 Über den Verfall der Disziplin S. G r i l l, a. a. O. S. 102 f.

69) An Westenrieder am 2. 9. 1803.

70) Puchneriana 1803.

71) Tagebuch, zum November 1803.

72) Am 4. 5. 1804.

ten in seinen ungedruckten Organisationsplan aufgenommen hat, so bat ich Höchstihñ selbst, mir meinen Wirkungskreis durch sein hohes Directorium, welches bisher meine Anfragen nicht beantwortet hatte, auszuweisen zu lassen. Die gnädigste Resolution wird nicht mehr lange ausbleiben. Gefällt sie mir nicht, so privatisiere ich —“ Ihm lag daran, selbständig über die Archive verfügen zu können. Zu privatisieren gedachte er in Wirklichkeit nicht, sondern begann, so alt er auch schon war, einen jahrelangen Kampf um seine Stellung. Von Anfang an stand er dabei Gemeiner gegenüber. „Der H. Directorialrath Gemeiner“, so fuhr er in seinem Brief fort, „den ich als einen Gelehrten schätze, als einen eifersüchtigen Monopolisten aber, der keinen Mitarbeiter leiden kan, verabscheue, ist mein Gegner — Er als Generalarchivarius will keinen Nebenarbeiter gedulden.“

Obwohl also über die Art seiner Verwendung noch nicht genau entschieden war, hatte P. Roman vor, als er seine Rechnungen abgeschlossen hatte, bis nach Fronleichnam ins Kloster zurückzukehren⁷³. Schwierigkeiten, in die ihn der Rechnungsrevisor mit verschiedenen Beanstandungen brachte, löste Dalberg selbst mit einem eigenhändigen für Zirngibl sehr schmeichelhaften Vermerk in den Akten⁷⁴. Dennoch verzögerte sich die Abreise noch bis November⁷⁵. Vermutlich wußte der Fürstabt im Augenblick keinen geeigneten Nachfolger zu benennen. Es waren nur wenige verfügbar, da die Vorlesungen in St. Emmeram weitergeführt wurden⁷⁶. Zirngibl benützte diese Zeit, um weitere Auszüge aus der Lebensgeschichte des Abtes Albert druckfertig zu machen⁷⁷. Ehe er schied, wurde ihm noch eine hohe Auszeichnung zuteil; er wurde gebeten, am Grab des verstorbenen Grafen von Seinsheim die Leichenrede zu halten⁷⁸.

73) Ebd.

74) Ebd., auch Westenrieder, Denkschrift S. 117: „Auf die Einsicht, und Rechtschaffenheit des würdigen, und gelehrten H. Propstes Zierngibl setze ich unbeschränktes Vertrauen.“

75) Am 6. 7. 1804 schrieb er zum letztenmal von Haindling aus an Westenrieder, erwähnte aber nichts von einer baldigen Rückkehr. Dagegen mußte er die Rechnungen der Propstei bis Ende Oktober noch bearbeiten. (Tagebuch 1805, zum 15. 1. - Die Tagebücher 1799-1804 sind verschollen.)

76) Brief an Westenrieder vom 14. 6. 1804.

77) Am 14. 6. und 6. 7. 1804 schickte er jeweils einen Jahrgang an Westr.

78) An Westenrieder, 6. 7. 1804.

3. Abschnitt

Archivar in Regensburg

1. In der klösterlichen Gemeinschaft bis zur Vertreibung (1804—1812)

Trotz aller Bedenken kehrte Zirngibl also wieder in das Reichsstift zurück. Ihm war eine Tätigkeit in Aussicht gestellt, die seinen Wünschen entsprach, und im übrigen hatte er im Kloster noch am ehesten die Möglichkeit, im Rahmen der Tagesordnung still für sich zu leben. Er war auch entschlossen, inmitten einer Gemeinschaft, die ihren Halt zu verlieren begann, ein Leben ruhigen Studiums zu führen und sich, entfernt von den unruhigen Quertreibern, an die Männer zu halten, deren geistiger Haltung er sich verwandt glaubte¹.

Einer kämpferischen Natur jedoch wie der seinen war es nicht möglich, den Anzeichen des drohenden Verfalls gleichmütig gegenüberzustehen. Die wenigen Aufgaben, die nach der Übernahme der Verwaltung durch Dalbergs Beamte noch blieben, waren nicht mehr geeignet, die auseinanderstrebenden Individuen zu einer Einheit zusammenzufassen. Es fehlte, da keine Novizen mehr nachkamen², die gemeinsame Sorge für die Ausbildung des Nachwuchses. Die wissenschaftliche Betätigung allein trug eher doch dazu bei, daß sich die wenigen Gelehrten noch mehr von der Gemeinschaft zurückzogen. Wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeiten wie Forsters Alkuinausgabe kannte St. Emmeram schon lange nicht mehr. Nur der freie Zugang zu den wissenschaftlichen Hilfsmitteln, dem Stolz des Klosters, bewahrte in beschränktem Maß das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den selbständig werdenden Geistern.

Die Maßnahmen, die getroffen worden waren, um trotz aller Veränderungen das Gemeinschaftsleben noch aufrechtzuerhalten, erwiesen sich als unzureichend. Gemeinsame Wohnung und gemeinsamer Lebensunterhalt boten jetzt, da durch die Pension doch jeder gezwungen wurde, für sich selbst zu sorgen, mehr Anlaß zu Streit und Neid als zu gedeihlicher Zusammenarbeit für das Wohl des Ganzen. Der Biograph des

- 1) Am 16. 8. 1806 schrieb er an Westenrieder: „Ich muß mich vor meinen Mitbrüdern sogar entfernen, um ruhig arbeiten zu können. Mehrere haben andere Sitten, und Grundsätze als ich, diesen Leuten bin ich ein Spieß in Augen. Doch Sänftl, Schönberger, Heinrich, Salomon harmonieren mit mir in Einklange gleicher Sitten, und Grundsätze.“
- 2) Heinrich Placidus, Lebensgeschichte S. 78 erwähnte zwar die Zusage Dalbergs zur Aufnahme weiterer Novizen, P. Petrus Werner aber, in seiner Biographie P. Benedikt Puchners S. 35 Anm., fügt bei, sie sei nicht realisiert worden.

letzten Fürstabts schreibt dazu³: „Unsere fernere Existenz als einer geistlichen Gemeinde war prekär . . . unser Stand wesentlich geändert, und alles darauf angelegt, daß der Gemeingeist, selbst gegen unsern Willen, in Egoismus, in das Mein und Dein ausarten mußte.“ Grundsätzlich wurde zwar das Privateigentum noch immer nicht anerkannt⁴, doch praktisch lebte jeder Mönch von seiner Kasse und wehrte sich daher auch bei ungerecht scheinenden Auflagen. So kam P. Roman einmal mit P. Prior Maurus Baumann wegen der Holzrechnung in Streit⁵. Als Ende 1806 eine Vermögenssteuer ausgeschrieben wurde⁶, setzte er, ängstlich darauf bedacht, daß alles, was er besaß, auch als sein Eigentum gelte⁷, beim Fürstabt durch, daß er sein Vermögen wie dieser selbst, P. Prior und Senior gesondert versteuern dürfe. Der gesamte Konvent wurde auf 6000 fl veranschlagt, Zirngibl versteuerte allein 5800 fl⁸. Durch ausgedehnte Geldgeschäfte vermehrte er diese Summe noch ständig⁹, außerdem bezog er als Archivar zu seiner Pension von 500 fl noch eine Zulage von 150 fl¹⁰. Aber das Geld war für alle wichtig geworden. Es kamen Entgleisungen vor, an denen alle beteiligt waren wie die „Schadloshaltung“ an Weinfässern, deren Inhalt Dalberg dem Kloster geschenkt hatte¹¹. Zirngibl hatte hier die Rechtfertigung seiner Mitbrüder übernommen und erhielt dafür noch einen besonderen Verweis „wegen der Ausfälle auf das Gesamtdirektorium und auf den Kanzler Müller“¹².

Solche Vorfälle waren nur möglich, weil es einfach nicht konsequent war, ein gemeinsames Leben zu verlangen und doch die Grundlage dafür, den gemeinsamen Besitz, vorzuenthalten. Doch Dalberg bestand darauf. Deutlicher als manche Emmeramer hatte er nämlich erkannt, daß es durchaus eine gemeinsame Aufgabe für die Mönche des Klosters auch unter solchen Umständen gab. Sah nicht die Ordensregel den Hauptinhalt des monastischen Lebens im gemeinsamen Lobpreis Gottes, dem alles andere unterzuordnen sei?

Am 21. April 1805 kam der Fürstprimas selbst nach St. Emmeram und nahm zu den schwierigsten Fragen Stellung. Die erste Frage betraf den gemeinsamen Gottesdienst. Sehr wenige waren, obwohl Chorgebete

3) Placidus Heinrich, a. a. O. S. 78 f.

4) Am 9. 2. 1805 wurde z. B. „das dem P. Wilhelm zugefallene Theilungsgeld à 428 fl 34 kr“ aufgeteilt an den Konvent (Tagebuch).

5) Tagebuch 1805, 16. 1.

6) S. Hausenstein, a. a. O. S. 110.

7) An Westenrieder am 29. 1. 1807: „. . . erklärte aber dabei, . . . daß ich alles Versteuerte als mein Eigentum ansehe.“

8) Tagebuch, 26. 1. 1807.

8) Tagebuch, 26. 1. 1807.

9) Vor allem in Hainsbach und Haindling hatte er Geld stehen. Er nahm 4 % Zins. (Tagebuch, 20. 11. 1805. 4. 10. 1807, 10. 10. 1808, 3. 5. 1810 u. a.)

10) Tagebuch, zum 29. 1. 1807.

11) Tagebuch, vom 24. 10. — 18. 12. 1807, Grill, a. a. O. S. 101 f.

12) Tagebuch, zum 8. 1. 1808. Puchner notierte zum Oktober 1807: „H. P. Roman correspondierte nocione nostra etwas heftig gegen das kurerzkanzlerische Direktorium wegen von uns verkauften Weinfässern.“

und feierlicher Gottesdienst auch nach 1802 beibehalten worden waren, ihrer Pflicht mit regelmäßiger Treue nachgekommen¹³, oft wurde hastig gebetet¹⁴. Dabei aber war der Andrang des gläubigen Volkes in St. Emmeram gerade um diese Zeit außerordentlich groß¹⁵. Dalberg verlangte, daß Chorgebet und Gottesdienst in der feierlichen Form wie bisher abgehalten würden und verwies einem jungen Pater eine ungezogene Bemerkung¹⁶. Dann kam er auf einen weiteren Punkt zu sprechen, die gemeinsamen Mahlzeiten. Auch sie wurden häufig nicht mehr eingehalten¹⁷, viele erschienen erst nach dem Tischgebet. Das Ausgehen ohne Erlaubnis verbot er besonders ernst. Daß sogar das Tanzen zur Sprache kommen mußte, zeigt, wie weit der Freiheitsdrang der jungen Patres ging. Ein Zugeständnis machte ihnen Dalberg, er erlaubte den Besuch des Theaters¹⁸. All diese Vorfälle zu rügen war Aufgabe des Abtes, doch mußte der Landesherr erst darum bitten, diesem die schuldige Ehrfurcht zu erweisen und mußte ihm versprechen, Ungehorsam zu bestrafen¹⁹.

Dalberg hatte geglaubt, mit diesem Besuch viel bewirkt zu haben²⁰. Allein wie konnte eine Autorität Bestand haben, die nicht mehr auf die innere Zustimmung der Untergebenen rechnen konnte? Von außen war es nicht möglich, den Geist des Klosters aufrecht zu erhalten, wenn es nicht der heilige Eifer der Mönche selbst war, der sie antrieb dem Dienst des Höchsten zu leben. In St. Emmeram war mit dem Aufschwung der Wissenschaften viel von dem neuen Geist eingezo-gen; das tätige Leben hatte den Vorrang vor dem Gebet erhalten. Doch mit dem Opus Dei gab das Kloster sich selbst auf.

Der Fürstabt zog sich unter diesen Umständen aus dem Kloster in seine Einsamkeit zurück²¹. Den Sommer über weilte er in Gebraching, lebte für sich oder empfing Gäste aus dem Kloster, den Winter verbrachte er in St. Emmeram in der Abtei. Die sprengenden Kräfte zu bändigen fehlte ihm die Energie, doch im Gotteshaus erfüllte er seine Pflicht; er hielt mit wenigen Ausnahmen²² bis zuletzt die Gottesdienste, die ihn trafen. Durch sein Beispiel hoffte er noch wirken zu können.

In St. Emmeram war indessen der Verfall der alten Zucht nicht mehr aufzuhalten. Sogar P. Roman, der noch 1805 so scharf gegen die Zügellosigkeit der Jugend Stellung genommen hatte, fand nichts mehr dabei, Schauspieler mit ihren Frauen auf seine Zelle einzuladen²³. Als es ihm

13) Zirngibl an Westenrieder am 16. 4. 1804. Heinrich Pl. a. a. O. S. 77.

14) Tagebuch 1805 an vielen Stellen.

15) Tagebuch 1807, vor allem zum 19. 3. 1807.

16) P. Petrus Werner „unterstund sich zu sagen, daß er .. nichts zu thun hätte als Plärren im Chore.“ (Tagebuch, zum 21. 4. 1805).

17) Auch diese Unordnung beanstandete P. Roman schon geraume Zeit.

18) Bis hierher folgte ich dem Tagebuch P. Romans zum 21. 4. 1805.

19) Grill, a. a. O. S. 105 f.

20) Ebd.

21) Heinrich Pl., a. a. O. S. 79.

22) Z. B. am 2. 11. 1805, an Fronleichnam 1807 (Tagebuch).

23) Seit dem 18. 10. 1805 war er häufig im Theater; in seinen Tagebüchern nahmen die beigelegten Theaterprogramme den meisten Platz ein. Am

verwiesen wurde, betrat er jedoch das Theater in Zukunft nicht mehr²⁴.

Immer deutlicher zerfiel die Gemeinschaft. Selbst so ausgezeichnete Leute wie P. Benedikt Puchner hielt es nicht mehr im Kloster. Er hatte sich als Schuldirektor der deutschen Schulen einen Namen gemacht²⁵, doch 1806 versuchte er vergeblich, eine „kleine Akademie zur Bildung künftiger Bürger“ ins Leben zu rufen²⁶. Unruhig verfiel er von einem Plan auf den anderen²⁷, bis er schließlich um die Pfarrei Pondorf eingab und dort von Dalberg als Dekan eingesetzt wurde²⁸. Soweit war die Unzufriedenheit schon gestiegen, daß P. Frobenius Emmerich, Propst in Lauterbach, diesen Schritt Puchners mit solchen Worten begrüßen konnte: „Über Ihren Austritt aus dem ehemaligen Reichsstift St. Emmeram ärgre ich mich so sehr, daß ich sehnlichst wünsche, Sie möchten in Bälde noch ein Dutzend Nachfolger bekommen. Der Fürst mag sein enthemema: Possumus servare s. regulam, ergo tenemur, beweisen so lang er will, überzeugen wird er gewis niemand“²⁹.

Seit 1807 hat Zirngibl in seinem Tagebuch vom Chorgebet nichts mehr erwähnt. War es ganz in Wegfall gekommen? 1809 jedenfalls schreibt er an Westenrieder: „Da ich dem Gottesdienst an einem Feiertage beywohne, bekleide ich mich wie ein Benediktiner, im übrigen wie ein Weltpriester . . .“³⁰ Es scheint, daß die Tagzeiten nicht mehr gemeinsam gebetet wurden und die Patres nur mehr an den Festtagen im Chor standen. Auch Zirngibl kränkte sich darob nicht mehr.

Die Ereignisse der hohen Politik beschleunigten eine Entwicklung, die ohnedies dem sicheren Ende St. Emmerams zusteuerte. Mit großem Mißtrauen betrachtete man schon längere Zeit den schwankenden Boden, auf dem Dalbergs Herrschaft ruhte. Er genoß zwar die Sympathie aller, die sich im Regensburger Bereich über ihn aussprachen³¹, doch auf längere

4. 4. 1807 noch rügte er es, daß P. Benedikt „contra canones“, da noch „die clausura in vigore“ bestehe, einige Schauspielerinnen in seiner Zelle traktiere. (Eine fremde Hand setzte dazu: „H. P. Roman die Comoedian-tinnen Gaßmann . . . pp in suo cubili . . .“) Am 25. 7. 1807 begann er selbst mit Einladungen von Schauspielerinnen, 1808 wechselten Einladungen und Gegeneinladungen ab. Es wurde gespeist und dann gespielt. P. Joseph und P. Cölestin waren stets dabei eingeladen (Tagebuch).

24) Zirngibl in seiner Eingabe an die Regierung des Regenkreises am 30. 7. 1810 (StAA. Reg. K. d. I. Nr. 7470).

25) S. darüber Petrus Werner, P. Benedikt Puchner!

26) Seine Mitbrüder hatten sich zu unentgeltlichen Vorlesungen aus Geschichte, Geographie, Mathematik und Physik bereit erklärt, doch mußte der Plan erst der Regierung vorgelegt werden und tauchte dann nicht mehr auf (Einlage in Puchneriana 1806).

27) Am 29. 5. 1808 bat er den Fürstabt, ihn P. Roman als „Lehrling in der Diplomatie“ beizugeben (Einlage in Puchneriana 1808).

28) Ebd.

29) Brief vom 30. 10. 1808 an Puchner (Ebd.).

30) Am 11. 7. 1809.

31) S. Heinrich Pl., a. a. O., dann auch der ehemalige Kanzler von St. Emmeram und spätere Direktorialrat Müller in seiner Selbstbiographie (herausgegeben von Niedermayer, Lebensgeschichte des Joseph

Dauer der Herrschaft dieses gütigen Menschen war nicht mehr zu hoffen, seit er selbst 1806 zugegeben hatte, daß Bayern sich mit der Absicht trage, ihm seinen Besitz abzukaufen³². Obwohl er eine großartige administrative Tätigkeit voll fürsorglicher Maßnahmen für das Wohl seiner Untertanen entwickelte³³, hörten seit der Auflösung des Reichstages die Stimmen nicht mehr auf, die für einen Anschluß Regensburgs an Bayern eintraten. Die Gründe dafür lagen in der Furcht vor einem wirtschaftlichen Niedergang der Stadt. Auch Zirngibl stimmte voll Sorge mit ein:

Regensburg wird demnach die erste Bettelstadt Deutschlands, in welcher man weiter nichts als einen Bettelhaufen von mehr als 1000 Hausarmen, von Baiern auf allen Seiten eingeschränkt, und eben deßhalb mißvergnügt, im Handel und Wandel geängstigte Bürger, und etwa 150 Geistliche, deren zwey Drittel nichts arbeitet, und nichts zu arbeiten hat, erblicken kann³⁴.

War es die Sorge um die wirtschaftliche Zukunft der blühenden Stadt, die ihn so erregte, so empörte ihn nicht minder der unerhörte Rechtsbruch, der am ganzen Reich begangen wurde. Zirngibl war kein ausgesprochener Freund Österreichs, doch die Schande eines Volkes, das sich so vergaß, erschütterte ihn. Voll Bitterkeit, aber scharfen Blicks, schrieb er Westenrieder:

Napoleon ist also nun Protektor des südlichen Deutschlands. Er wird die deutschen Könige, und souverainen Fürsten gemäß seines Interesse in alle Händel, und Kriege Europens verwickeln, er wird in allen Uneinigkeiten der deutschen Fürsten als Vermittler den Prozeß ab executione anfangen. Wehe ienem der seinem diktatorischen Tone nicht entsprechen sollte, oder wollte. Wie bey den Egiptiern, sohin bey den Griechen, und endlich bey den Römern die Freyheit, nationale Kraft, und Ansehen mit der gründlichen Litteratur sich verlohrt, so kömmt nun die Reihe an die Deutschen. Deutsche Freiheit ist unter dem glänzenden Deckmantel Souverainität unterdessen eine Zeitlang verhüllet, sie wird sich endlich gar verlieren. Unter den Fürsten, welche die übrigen Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands zum Beitritt des föderativen Systems einladen, steht Baiern in capite libri.

Doch seinen Fürsten verteidigt er:

Unser Fürst war wider dieß Sistem äußerst aufgebracht... Unterdessen wird er vom Strome hingerißen und ungeachtet aller seiner Offenherzigkeit, Vaterlandsliebe.. muß er sich alles gefallen lassen, wenn er nicht will gar aus der Liste der deutschen Fürsten will ausgestrichen werden³⁵.

Es kamen noch bössere Schläge. Zirngibl ahnte sie voraus, als er am 6. März 1809 an Westenrieder schrieb, man werde einen allgemeinen Frieden „kaum vor Unterjochung des ganzen Europa erleben“. Noch

Anton Müller, VHVO 1935, Nr. 85), weiter Hausenstein, a. a. O. S. 82 ff! Das Urteil von Dard, Napoleon und Talleyrand S. 127 ff ist entschieden zu einseitig. Zirngibl schilderte ihn am 24. 12. 1808 in einem Brief an Westenrieder als einen wohlwollenden, einfachen, hilfreichen, geistig regen Mann. „man befindet sich“, meinte er, „augenblicklich bey ihm, wie bey einem Mann, den man schon von jeher gekannt, und von dessen aufrichtigem Wohlwollen man sich schon längst überzeugt hat.“

32) Brief an Westenrieder vom 4. 6. 1806.

33) Ebd., am 24. 12. 1808. S. auch Hausenstein, a. a. O. S. 118 ff!

34) Am 6. 8. 1806.

35) Ebd.

wußte er nicht, daß der Feldzug von 1809 mit der Erstürmung von Regensburg das größte Unheil über diese Stadt bringen werde. Am 23. April 1809 erfolgte der Angriff³⁶. St. Emmeram kam verhältnismäßig gut davon; ein französischer Artillerieoberst hatte befohlen, das Stift bei der Beschießung zu schonen³⁷. Doch die Nachbarschaft brannte, und die nachfolgende Plünderung durch die siegreichen Truppen traf vor allem Steiglehner recht arg. Er verlor einen Teil seines Münzkabinetts, erreichte aber durch die Stellung einer Sauvegarde, daß der Konvent wenigstens nicht allzuviel einbüßte³⁸. P. Roman³⁹ wie P. Placidus⁴⁰ nahmen am Unglück ihres Fürsten herzlichen Anteil. Auf sich selbst vergaß Zirngibl in dieser Not fast völlig. Erschüttert schilderte er die Leiden der gequälten Stadt durch Brand und Mord und Plünderung, voll Bewunderung pries er den Mut und die aufopfernde Liebe der Schwestern von St. Klara, die selbst beim Brand ihres Klosters immer noch für die anderen sorgten⁴¹.

Eine ganze Woche dauerte die Plünderung durch die französischen Horden im Freundesland⁴², und die folgenden Quartierslasten kamen einer neuen Plünderung gleich. Das Kloster St. Emmeram hatte 60 Grenadiere aufzunehmen und zu verköstigen, der Abt einen General mit Gefolge⁴³. Anfangs trug Steiglehner die Kosten für alle, doch dann schied die Einquartierungskommission zwischen Haupt und Gliedern; jeder mußte mit seiner Pension für die ungebetenen Gäste aufkommen⁴⁴. Es war ein Jahr der Not. Bis weit in das Jahr 1810 hinein hörten die Truppendurchmärsche nicht auf, dabei hatte die Stadt einen Schaden erlitten, der in die Millionen ging. Napoleon versprach immer wieder eine Entschädigung, doch sie erfolgte nie⁴⁵. Nur Dalberg ließ sein Fürstentum nicht im Stich. 1810 wies er selbst für die Geschädigten 60 000 fl an und bemühte sich mit Erfolg, von allen Seiten Hilfe zu erlangen⁴⁶. Bis zuletzt blieb er hilfreich und vornehm.

Die Friedensverhandlungen besiegelten auch das Schicksal St. Emmerams. Im Zusammenhang mit der Abtretung Südtirols erhielt Bayern

36) S. Wackenreiter, Erstürmung von Regensburg! Im Nachtrag S. 7—15 werden die Briefe Zirngibls an Westenrieder aus den Tagen nach der Erstürmung mitgeteilt, allerdings aus einer Abschrift. Vergl. ferner auch Hausenstein a. a. O. S. 111, Grill a. a. O. S. 106 f!

37) Brief Zirngibls an Westenrieder vom 6. 6. 1809.

38) Zirngibl verlor nur 14 Hemden. (Brief vom 4. 5. 1809 an Westenrieder)

39) Zweimal, am 4. 5. und 6. 6. 1809 erwähnt er es gegenüber Westenrieder.

40) A. a. O. S. 86 f.

41) In beiden erwähnten Briefen.

42) Brief vom 4. 5. 1809.

43) Ebd.

44) Heinrich Pl., a. a. O. S. 80 f., Zirngibl an Westenrieder, am 4. 5. 1809.

45) Hausenstein, a. a. O. S. 113 ff. Wackenreiter berechnet für Regensburg selbst einen Schaden von 693 715 fl, für Stadtamhof 892 373 (a. a. O. S. 125).

46) Brief Zirngibls an Westenrieder vom 17. 12. 1809, Wackenreiter S. 123.

auch Regensburg. Dalberg, der sich seit seiner schwankenden Haltung von 1805 nicht mehr recht in der Gunst Napoleons hatte behaupten können, mußte sein Fürstentum Regensburg an Napoleon abtreten, der es am 22. Mai 1810 an Bayern übergeben ließ⁴⁷. In Regensburg war man voll des Jubels⁴⁸.

Am 5. März bereits erfuhr der Fürstabt den Inhalt des Pariser Vertrages vom 27. Februar durch P. Placidus, der Dalberg zu den Verhandlungen begleitet hatte. In St. Emmeram fürchtete man, jetzt endgültig aus dem Stift vertrieben zu werden. Zirngibl fragt sich bang:

Wohin mit meinen Gerätschaften, mit meinen Büchern, und Schriften? Nun brauche ich gute Freunde. Ich zehle auf Euer Hochwürden, und empfehle mich ihrem Wohlwollen aufs nachdrücklichste. Nie hätte ich geglaubt am Rande meines Lebens Catastrophen von dieser Art sehen und dulden zu müssen⁴⁹.

Dringend bat er, da er glaubte, die Archive kämen nach München, um eine Empfehlung Westenrieders an die bayerischen Behörden⁵⁰.

Dalberg sorgte die letzten Tage für St. Emmeram noch so gut er konnte. Am 1. April bezahlte er die Penisionen noch auf drei Monate im voraus⁵¹, nachdem er im März schon der Bitte Steiglehners um eine „letzte väterliche Gnade“ entsprochen hatte⁵² und durch das Konsistorium die Dispens ab ordine et habitu hatte erteilen lassen. Am 31. März wurde den Emmeramern die Dispens überreicht⁵³. Zirngibl teilte Westenrieder mit⁵⁴:

Der Fürst Primas, weil kein Recurs ad Summam Sedem ist, hat den Fürst Abt, und uns alle ab ordine, et habitu dispensiert, und ad recipiendum beneficium curatum, et simplex et ad testandum, habilitiert; doch darf keiner aus der Communität austreten, und wir müssen die gottesdienstlichen Verrichtungen, wie vorher, machen. So handeln weise, menschenfreundliche Fürsten.

Während P. Emmeram Salomon, ein gewiß unverdächtiger, eifriger Priester, zur Dispens bemerkte: „Meine Lage (ist) so, daß mir der Abschied nimmer so sehr schmerzlich sein kann“⁵⁵, fand sich P. Roman nicht recht damit ab. „Wir sind . . . Weltpriester, und wahre Egoisten geworden“, schrieb er am Gründonnerstag 1810 an Puchner⁵⁶. Er sehnte sich zurück in die Zeit der alten Zucht, und es war ihm nicht recht, daß Schranke um Schranke gefallen war. Er, der sicher den Wert des Geldes zu schätzen wußte, fand, daß manche Mitbrüder zu weit gingen⁵⁷. P. Colomann, der am 23. November 1809 gestorben war, hatte in seinem

47) Hausenstein, a. a. O. S. 147 ff.

48) Tagebuch, zum März 1810. Bei Rotermund erschien damals eine 24 Strophen lange Ode lateinisch und deutsch, in der das große Ereignis begeistert begrüßt wird (Beilage zu Puchneriana 1810).

49) Brief an Westenrieder vom 6. 3. 1810.

50) Am 20. 4. 1810.

51) Ebd., am 6. 4. 1810.

52) Grill, a. a. O. S. 108.

53) Tagebuch.

54) 6. 4. 1810.

55) Brief vom 7. 4. 1810 an Puchner (Beilage zu Puchneriana 1810).

56) Ebd.

57) Ebd., am 30. 1. 1810.

Testament seine Geschwister reich bedacht und den Rest für die Armen bestimmt. Die Mitbrüder aber versteigerten die Hinterlassenschaft und verteilten den Erlös unter sich. „Der Fürstabt war gezwungen jedem Mitbruder von der Baarschaft 33 fl zu geben.“ Zirngibl verschenkte seinen Anteil an die Armen; zu dem Vorgang aber nahm er entrüstet Stellung:

Gesinnungen und Thaten contrastieren bey uns immer. Die Behandlung, und Wirtschaft mit der Verlassenschaft des verdienten P. Colomann machen mich aufmerksam. Jeder soll das Seine haben, vor allem aber die Armen. Kein Gutdenkender wird sich deswegen in einem religiösen Gebrauch des Seinigen einschränken, damit andere gute Erbschaften machen. Nein, die geringe Beobachtung unseres Gelübdes der Armuth soll auf die Armen zurückwirken⁵⁸.

Mit der Einschränkung der Dispens hatte Dalberg wieder bewiesen, daß Maßnahmen revolutionärer Natur seinem weichen Charakter widersprachen. Wieder war es eine Halbheit, die nur zu weiteren Unzuträglichkeiten führte. Im Lauf der letzten Jahre hatten sich die wenigen Patres, die noch in St. Emmeram waren⁵⁹, an ein einigermaßen geordnetes Zusammenleben gewöhnt, Fürstabt und Prior wurden im großen ganzen noch als Obere geachtet, doch jetzt änderte sich das Verhältnis völlig. Steiglechner betrachtete anscheinend sein Amt als erloschen; seine Verbindung mit dem Konvent, die in der letzten Zeit ohnehin nur mehr sehr lose gewesen war, beschränkte sich künftig auf die gemeinsame Wohnung⁶⁰. Der einzige Mann also, dem noch die Sorge für alle zukam, war P. Maurus Baumann, Prior seit 1803⁶¹.

Jetzt schien der Augenblick gekommen, diese ungewohnt lange Amtszeit zu beenden. Die Eintragungen Zirngibls im Tagebuch lassen darauf schließen, daß er schon längere Zeit mit der Amtsführung des Priors nicht mehr einverstanden war⁶². Die Neuwahl 1809 war unterblieben; ein Kirchendiebstahl, der in der Nacht vom 2. auf den 3. April 1810 erfolgte, gab vielleicht den Ausschlag zu dem Versuch, Baumann endlich abzusetzen. Die Reliquieneinfassungen waren der Perlen und Steine beraubt worden, und Zirngibl zieh den nachlässigen Prior der Schuld an dem Unglück⁶³.

Am Tag darauf berief Steiglechner seine Mönche zum letzten Kapitel. Zirngibl berichtet darüber:

Der Fürstabt . . machte eine schöne Anrede an uns. Dann nach einigen Disputen war die Umfrage gemacht, ob man bey diesen Umständen keinen Direktor wählen wolle, und solle. Da die Frage mit einem unaniami beantwortet wurde, so wurde ich einhellig als Direktor gewählt. Allein Maurus Baumann declarierte mit einer Heftigkeit, daß er vom Priorat nicht abgehe. P. Roman verzichtete deshalb am folgenden Tag wieder schriftlich auf das ihm übertragene Amt⁶⁴.

58) Ebd.

59) Zirngibl nennt in seinem Brief an Puchner nur mehr 15.

60) Heinrich Pl., a. a. O. S. 87.

61) KIBM. Prüf. Mans. 4209.

62) Am 21. 1. und 2. 2. 1810 heißt es: „H. Maurus sogenannten Prior“, weil er den Rosenkranz vergessen hatte, am 21. 3. 1810 „dictus Prior“.

63) Tagebuch 1810.

64) Ebd., auch bei Puchner 1810.

Mit dem Amt des Priors war eine Zulage von 100 fl verbunden, begreiflich, daß P. Maurus nicht darauf verzichten wollte. Mit Zirngibl stand er obendrein nicht besonders gut⁶⁵. Die Verwaltungsarbeiten nahm er jedoch, wie es scheint, nicht sonderlich ernst, und Zirngibl mußte einspringen. So begann bald ein erbitterter Kampf⁶⁶. Baumann wurde vom ehemaligen Stiftskanzler Müller, der sein Amt als Direktor auch in bayerischen Diensten weiter versah, gedeckt, Zirngibl aber erhob Anspruch auf die Zulage von 100 fl und richtete am 9. Juli 1810 ein entsprechendes Gesuch an das Landesdirektorium in Regensburg⁶⁷. Er zeigte darin seine „Wahl zum Vorstand, und Haus, und Cultusdirektor“ an, die er nur „auf Zusprechung“ des Fürstabts angenommen habe. Da mit der Dispens ab ordine et habitu das Priorsamt erloschen sei, stelle er den rechtmäßigen Nachfolger dar. Puchner gegenüber begründete er seinen Schritt in folgendem Schreiben:

Ich hatte dieses Monat als Vorstand im Kloster viele Fragen zu beantworten. Maurus pflegt seine Bequemlichkeit. Die Zulage verlangt er — die Arbeit überläßt er einem andern. . . . Nun muß ich mich wider meinen Willen in Possession setzen, quia dignus est operarius mercede sua, und man meine Resignation unter diesen Umständen auch nicht annahm. Denn sagte man anfangs, man muß einen Mann haben, der mit Ehren auftreten kann. Ich schlug den H. Placidus Heinrich vor. Allein alle vota praesente Rdmo Abbate verlangten mich⁶⁸.

Da auf sein Gesuch keine Antwort einlief, forderte Zirngibl P. Maurus schriftlich auf, „endlich einmal von seiner Priorsanmaßung“ abzustehen⁶⁹ und reichte am 30. Juli ein neues Gesuch ein⁷⁰. Da der zuständige Referent der ehemalige Stiftskanzler Müller war, mit dem Zirngibl seit dem Verkauf der Weinfässer verfeindet war, bestand nicht viel Aussicht auf einen günstigen Bescheid. Zirngibls Schreiben aber war von einer Leidenschaftlichkeit, die auch eine gerechtere Sache gefährdet hätte.

Dem Gesuch lag ein Attestat des Fürstabts vom 29. Juli bei, das besagte, Zirngibl sei „unter den dermaligen Verhältnissen“, da kein zeitlicher Prior claustralis mehr aufgestellt werden konnte, die Direktion derjenigen Gegenstände, welche ein vormaliger capitulariter erwählter Prior, außer der klösterlichen Disziplinargewalt, zu besorgen hatte, von den Capitularen übertragen worden. Müller ging in seinem Vortrag bei der Regierung am 3. August⁷¹ davon aus, daß die Wahl ohne Anfrage bei der Regierung nicht hätte vorgenommen werden dürfen, wenn sie verbindlichen Charakter hätte haben sollen. Die Zulage stehe, wenn-

65) Nur mit Mißtrauen hatte P. Roman, damals Prior, ihm bei der Zulassung zur Profeß seine Stimme gegeben und das im Prioratstagebuch (175 b, zum 8. 11. 1786) vermerkt. P. Maurus konnte als Prior natürlich diese Stelle nachlesen.

66) Im Tagebuch nennt P. Roman den Prior einmal geradezu einen Lumpen. (zum 16. 4. 1810.)

67) Im Akt des StAA. Reg. K. d. I. 7470: Das Priorat zu St. E. betreffend.

68) Brief an Puchner vom 28. 7. 1810 (Beilage zu Puchneriana).

69) Tagebuch.

70) StAA. a. a. O.

71) Ebd.

gleich man den Capitularen freie Hand in der Gestaltung ihres Zusammenlebens zugestehe, nur dem „dermaligen Prior“ zu — so hieße es im Rescript vom 6. 1. 1803⁷² — gehöre also zur Person, nicht zum Amt. Er schloß daraus, „daß diese Zulage nicht auf einen, nach aufgehobener klösterlicher Verfassung ernannten Direktor hinübergehen könne, sondern daß sie noch eher als eine dem Ärar heimgefallene Pension anzusehen seyn dürfte“. Er erkenne zwar die Verdienste Zirngibls an, erinere aber an seine Zulage als Archivar. Jedenfalls müsse erst Maurus Baumann gehört werden, ob er sein Amt als Kirchenvorstand behalten oder niederlegen wolle.

Vier Wochen später ging die Anfrage an diesen ab. P. Maurus nahm zu den Vorwürfen Zirngibls gemessen und sachlich Stellung⁷³. Er bestritt, daß durch die Dispens sein Amt erloschen sei; das Consistorium betrachte ihn immer noch als Prior. Wenn es aber erloschen sei, könne es nicht auf P. Roman übergehen. Zirngibl sei lediglich „als häuslicher Wirtschaftsdirektor aufgestellt — und weiter nichts“. Besonders schwerwiegend war die Äußerung des Fürstabts, die er anführte, die Rechte des Priors sollten durch die vorgefallene Wahl auf keine Weise gekränkt sein und daß „weder er noch die Emmeramer mehr im Stande seien, eine legale Amtsveränderung vorzunehmen“. Er verneine also die Legalität der Wahl. Das Attestat Steiglehnens entkräftete er dadurch, daß er beifügte, der Fürstabt habe zu ihm gesagt, es sei von ihm notgedrungen ausgestellt worden, aber er glaube, es sei von der Art, daß niemand darauf Rücksicht nehmen werde.

Damit war das Schicksal der Eingabe besiegelt. Auf Antrag Müllers, der Zirngibls Vorgehen „rasch und beleidigend“⁷⁴, Baumans Erwiderung „gelaßen und bescheiden“ charakterisierte, konkludierte das Landesdirektorium, daß

I o eine Direktors=Wahl, welche wesentliche Veränderungen in der vorigen Verfassung und Ordnung herbei führte ohne Vorwissen und Einwilligung der Landesstelle ohnehin nichtig und strafbar seyn wurde: daß aber II o diese Wahl blos allein als eine häusliche Einrichtung, die sich auf die Besorgung und Bezahlung der Kost, des Trunkes, des Holzes beschränke, und woran die zusammenlebenden Individuen nicht fest gebunden seyen, zu betrachten komme; daß also III o dem zeitlichen Prior hiedurch an seinen bisherigen Vorrechten nichts entzogen, noch viel weniger das bisher mit Wissen und Willen der Regierung begleidete Kirchen=Vorstands=Amt in Anspruch genommen werden könne; und daß endlich IV o demselben die Priorszulage, welche nach dem Sinn des höchsten Rescripts . . für einen gegenwärtigen Prior aus geworfen wurde, auch noch ferner berühre, und das willkürlich entzogene zu ersetzen seye.

Müller hatte seinem Schriftstück die Bemerkung beigefügt: „Soviel Referens zufällig in Erfahrung brachte, hat sich ersterer seines vorgebli-

72) Zwischen den Zeilen stand freilich, von anderer Hand geschrieben, „unter Vorbehalt der von den Personal=Veränderungen abhängenden Modifikationen“. (Beilage zum Akt 7470, StAA.)

73) Ebd., am 8. 9. 1810.

74) „Da indeß mein Gegner im Kuchelstübel ruhig saß, oder in der Stadt herumschlich“, schreibt Zirngibl in seinem zweiten Gesuch.

chen Direktoramtes bereits schon selbst wieder entledigt“. Tatsächlich hören seitdem alle ernsthaften Versuche auf, die Stelle Baumanns einzunehmen. Die Kritik an seinem Gegner setzte Zirngibl noch eine Weile in der vorigen Weise fort⁷⁵, doch bald hört jeder Hinweis darauf, daß P. Roman sich als der eigentliche Vorstand fühlte⁷⁶, endlich auf.

Gerade in dieser Zeit aber beginnt eine langanhaltende Entfremdung zwischen Steiglehner und ihm. Mag die Ursache daran liegen, daß Steiglehner sich in der Gesellschaft des Kanzlers Müller⁷⁷, seiner Familie und seiner Freunde wohler fühlte als in der seiner vergrämten Mitbrüder, mochte Zirngibl durch die zweideutige Haltung seines Oberen in der Frage des Direktoramtes sich hintergangen fühlen, bis Ende Februar 1812 lud der Fürststab seinen ehemaligen Freund nicht mehr zu sich⁷⁸. Es hören alle Eintragungen auf, die von Zuneigung und Ehrfurcht zeugten, es fehlen die Grüße Steiglehners in den Briefen an Westenrieder, die sonst so häufig waren⁷⁹.

Es wurde sehr einsam um den alternden Mann. P. Colomann Sanftl, den er sehr hoch schätzte⁸⁰, war schon Ende 1809 gestorben. Bescheiden und still hatte er nur seiner Arbeit gelebt und war von allen geschätzt⁸¹, einer der wenigen bedeutenden Historiker, auf die Zirngibl nicht eifersüchtig war⁸². P. Benedikt Puchner schrieb ihm wohl ab und zu von Pondorf, doch die Besuche waren selten und zu einem Gegenbesuch konnte sich P. Roman nicht entschließen. Von den alten Vertrauten war noch P. Placidus Heinrich da, aber auch das Verhältnis zu diesem oft gerühmten Gelehrten⁸³ erscheint im März 1810 getrübt. Zirngibl fühlte

75) Tagebuch, am 31. 10., Januar 1811, Brief an Wstr. vom 6. 6. 1811.

76) Am 28. 1. 1811, am Namenstag der Königin, wird es aus einem Eintrag deutlich: „Noster Rdmus war dem Amt zugegen — und Roman Zirngibl — (Tageb.).“

77) Vgl. dessen Selbstbiographie, VHVO 1935 S. 319 ff!

78) Puchner berichtet davon: „D. P. Roman . . . nach fast 2 jährigem Nimmer Einladen — wieder Gast beym Fürsten.“ (Puchneriana, am 29. 4. 1812.)

79) dafür: „Noster Rdmus ließ sich nirgend wo sehen, dagegen speiset er täglich seine Freunde die Kochischen aus“ (Nov. 1811). Ähnlich am 3. 7. 11. Er tadelt, daß der Fürststab am 14. 11. 11. das herkömmliche Seelenamt für die Confratres nicht gehalten habe u. ä. am 16. 10. 11. (Tageb.)

80) „Ein ieder Kenner“, schreibt er am 4. 4. 1811 an Westenrieder, „wird den Fleiß und die Erudition des wohlseligen Verfassers (des Commentars zum Codex aureus) eines in sich verschlossenen Priesters und Mönches bewundern. „Ähnlich am 20. 12. 1811.“

81) 1806 noch war es zum zweiten Mal zum Prior gewählt worden, hatte aber die Würde ausgeschlagen. (Zirngibl in seinem Gesuch vom 30. 7. 1810, StAA. Reg. K. d. I. 7470.)

82) Am Todestag Scholliners z. B. trug er in seinem Tagebuch nur ein: „Er gab sehr viele theologische, und zur vaterländischen Geschichte gehörige Werkchen heraus.“ (Prioratstagebuch 175c, 17. 7. 1795.)

83) Er beklagt es, daß die Akademie Heinrich nicht schon längst nach München berufen habe (am 26. 8. 1807 an Westenrieder), am 26. 1. 1808 lobte er ihn sehr und berichtete von seinen Erfolgen.

sich durch ihn nicht genügend beachtet und geehrt⁸⁴. Empfindlichkeit, die das Alter angesehener Männer so gern verdüstert, wenn Anerkennung und neuer Ruhm spärlich werden, hatte auch Zirngibl zu einem schwer zu behandelnden Menschen werden lassen. Die Reizbarkeit, die in den letzten Jahren so stark hervortritt, wurde noch verstärkt durch sein altes Magenleiden. Um die Mitte des Jahres 1808 brach es wieder, nach langer Pause, aufs heftigste aus. Tagebücher und Briefe der nächsten zwei Jahre berichten immer wieder davon. Nur mit strenger Diät ließ sich das Leiden etwas mildern. Das Leben wurde ihm dabei recht verleidet. „Meine Erfahrung sagt mir“, schrieb er an Westenrieder⁸⁵, „septuaginta anni, et plus eorum labor, et dolor“. Nur der Frohsinn der Jüngeren heiterte ihn manchmal auf. P. Anselm Elefzinger schrieb ihm aus seiner Verbannung einmal launige, einmal traurige Briefe⁸⁶, und auch Cölestin Weinzierl vergaß seinen väterlichen Freund ob der Arbeitslast eines Schuldirektors nicht.

Nur P. Bernhard Stark besaß zu viel Selbstgefühl, als daß er sich sonderlich um den reizbaren Mann bemüht hätte. Seine überlegene Kühle nahm Zirngibl gegen den jungen, schon sehr bekannt gewordenen Forscher ein. Schon 1803 hatte Zirngibl eine sachliche Differenz, über Herzog Heinrichs Epitaph in St. Emmeram, mit persönlichen Argumenten zu entscheiden gesucht⁸⁷, als Westenrieder seine Ansicht über Starks Auffassung eingeholt hatte⁸⁸. Die Erfolge der Ausgrabungen Starks bewogen Zirngibl dann wohl dazu, sich auch einmal auf dem Gebiet der römischen Altertümer zu versuchen; er schrieb 1808 seine Abhandlung über die römischen Steininschriften in Regensburg⁸⁹, doch mag ihm Stark wenig Beifall bekundet haben⁹⁰. In den folgenden Jahren verschlechterte sich das Verhältnis jedenfalls sehr. Im Juli 1810 hatte Stark von der Regierung den Auftrag erhalten, nach „römischen und altdeutschen Monumenten“ zu suchen, und verlangte deshalb Einlaß in das Emmeramer Archiv. Zirngibl versicherte ihm, an solchen Gegenständen erhalte das Archiv nichts, Stark bestand auf seinem Verlangen und

84) Placidus Heinrich, als er am 12. 3. 1810 aus Paris zurückkehrte, „war geheimnisvoll, wenigstens gegen mich, und machte mir keinen Besuch, obwohl er in der Stadt immer herumschlich, und ich ihm meinen Besuch abgestattet hatte“ (Tagebuch).

85) Am 2. 9. 1809.

86) Beilagen zum Tagebuch 1814.

87) „Bernhard Stark“ schrieb er am 16. 5. 1803 an Westenrieder, „zerstreuet sich gern. Er wird kaum den Absichten Euer Wohlgebohren vollkommen entsprechen.“

88) Bernhard Starks Leben und Wirken S. IV. Dort heißt es über das Verhältnis beider: „Dieser so ehrenwerte Gelehrte sah es ungern, wenn ein Jüngerer in den nämlichen Fächern, welche er betrieb, sich hervorzuthun suchte“ (S. III).

89) S. unten!

90) Am 30. 4. und 30. 7. 1814 hielt Stark zwei Akademievorträge in München über neu aufgefundene Grabschriften der 3. ital. Legion in Regensburg und „verbessert“ dabei die vielen Fehler Zirngibls (ebd. S. XV.).

Zirngibl jagte ihn, wie er schreibt⁹¹, für sein Zimmer hinaus, id est, er verbat sich seine stolze Impertinenz. „So geht es“, schloß er den Bericht, wenn man Halb- und Luftgelehrten Commissionen aufträgt. „Damals hatte aber Stark bereits das römische Bustum nachgewiesen⁹². Am 21. Oktober 1810 führte Zirngibl einen sehr gefährlichen Stoß gegen seinen Mitbruder, er bezichtigte ihn des Plagiums. Er schrieb an Westenrieder:

Herr Stark erwischte aus Gutmütigkeit des Besitzers die von sel. Sänftl hinterlassenen Handschriften. Daraus nahm er die Veranlassung den H. Sebastian Güntner⁹³ zu censieren, er bürdet ihm auf und wirft ihm vor, Sachen, und Kenntniße nicht angezogen zu haben, die in seinem Werke eine vorzügliche Stelle sollen einnehmen.

Herr Güntner konnte einmal nicht wissen was in unsern Manuscripten verborgen liegt, und Starck würde es ohne den Besitz der Sänftlichen Schriften ebenso wenig es gewußt haben. Nun führt er den Herrn Günter in die Schule, macht zu seiner Arbeit Zusätze, die aus der Sänftlichen Feder flossen, und am Ende setzt er unverschämt seinen Namen hinzu, als wenn er der Entdecker davon wäre. Im Grunde ist er nicht mehr, und nicht weniger als ein Plagiarius, weil er sich des vortrefflichen Entdeckers aller von ihm angeführten Zusätze mit keiner Sylbe erinnert.

Ich übersende die starckische in zweyen Blättern abgetheilte Recension, und lasse es der Einsicht des H. Günter über, ob er diesem Mann nicht im Drucke sagen soll, woher er eigentlich seine Recension hergeholt hat. Ein Plagiarius hat einen gerechten Zuspruch zu einer wohlverdienten Beschämung.

Westenrieder war, wie es scheint⁹⁴, vornehm genug die Behauptungen seines Freundes nicht weiterzugeben. Sie waren wohl auch nicht richtig, denn Stark hatte sich schon früher, wohl anläßlich der Preisfrage der Benediktinerkongregation im Jahre 1797, mit demselben Thema wie Günthner befaßt, war aber über die Stoffsammlung zu einer *Literargeschichte des fürstlichen Reichsstiftes St. Emmeram* von 1633–1791⁹⁵ nicht hinausgekommen. Immerhin konnte er sich mit Recht für eine Kritik kompetent halten.

Als Stark im September 1811 einen Ruf nach München als Konservator des kgl. Antiquariums und außerordentliches frequentierendes Mitglied der Akademie erhielt⁹⁶, versuchte Zirngibl wenigstens den Abschied versöhnlich zu gestalten, doch ein bitterer Stachel blieb in ihm zurück⁹⁷. Wenige Wochen vor seinem Tod noch äußerte er sich sehr

91) An Westenrieder am 24. 7. 1810.

92) 1808. Zirngibl hatte es selbst im Tageb. vermerkt.

93) Gü n t h n e r Seb., „Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern“ 1810 in 2 Bänden erschienen.

94) Ich konnte über die Angelegenheit nichts weiteres mehr entdecken.

95) StBM. Starkiana 2a; dort (S. 221) hatte er Zirngibl sehr gerühmt und die Recensionen bis 1789 zusammengetragen.

96) Bernhard Starks Leben und Wirken S. XIV.

97) Am 14. 10. 1811 schrieb er an Westenrieder: „H Starck machte jedermann, außer mir, seinen Ruf nach München bekannt. Drey Tage vor seiner Abreise kam ich ihm bevor, ich wünschte ihm Glück zu seinem Rufe, und empfahl mich seiner Freundschaft. Leute von Kenntnißen sollen ohne Eifersucht seyn, wahre Weisheit erzeugt einen sanften und bescheidenen Charakter. — Ich wünsche, daß H. Starck den Absichten der erlauchten Akademie vollkommen entspreche.“

resigniert über den erfolgreichen, selbstsicheren Akademiker⁹⁸. Er fühlte, daß der Jüngere über ihn hinausgewachsen war.

Der Auftrag, den Stark im Jahre 1810 erhalten hatte, sowie ein gleichzeitig ergangener an Herrn von Götzt, die Gemälde aufzunehmen⁹⁹, ließen ahnen, daß die bayerische Regierung den Klöstern in Regensburg nur mehr soviel Zeit gönnen würde, bis die Bestandsaufnahme abgeschlossen war²⁰⁰. Es kam ein langsames Ende, qualvoll für die Menschen, die ein Erbe von 1000 Jahren treu bewahrt und nach Kräften vermehrt hatten.

Am 22. Mai 1810 übernahm der Generalkommissär des Isarkreises, Baron Josef Maria von Weichs, Regensburg für Bayern¹⁰¹. In St. Emmeram befürchtete man das Äußerste. Zwei Tage später schon baten Zirngibl und Heinrich im Namen aller darum, in St. Emmeram bleiben zu dürfen¹⁰². Die Pension wurde in der alten Höhe, nicht mehr so pünktlich, wie vordem¹⁰³, weiterbezahlt, doch für den Fortbestand des bisherigen Zusammenlebens bestand keine Aussicht mehr. Der Magistrat von Regensburg bemühte sich sehr, die Universität von Landshut nach Regensburg zu ziehen und bot für ihre Unterbringung die säkularisierten Stifter und Klöster an¹⁰⁴.

Zirngibl war darob sehr bedrückt. Am 24. 7. 1810 schrieb er an Westenrieder:

Ihr (= der Protestanten) Bestreben zielt auf Übersetzung der Universität von Landshut nach Regensburg ab. Dies ist in ihren Augen das einzige Mittel, sich wegen den ausgestandenen Drangsalen wieder zu entschädigen. Ohne weiteres soll man nach ihren menschenfreundlichen Begriffen den 72 jährigen Fürst Abt zu St. Emmeram, den 70 jährigen Zirngibl, der ober dem Fürsten wohnt, die 72 jährige Fürstin von Obermünster aus ihren Wohnungen hinausjagen, damit man Zahlreiche Hörsäle erlange.

Die Regierung aber überstürzte nichts. Ehe weiterreichende Entscheidungen getroffen wurden, ließ sie erst die Schätze in Kirchen und Bibliotheken sicherstellen. Im März 1810 schon kam eine Kommission aus München unter Führung Aretins, um die Bibliotheken und Archive zu untersuchen¹⁰⁵. Der Vollzug ihrer Anordnungen verblieb den Regens-

98) „Herr Starck besuchte mich, und wir speisten auch miteinander bey dem Fürst Abt. Ich gestehe es, daß er seine Einsichten erweiteret habe. Er sprach hoch und viel, so daß ich es für gut fand, mich mit meinen alten Briefen, Siegeln, schmutzigen, und überstaubten Urkunden zu verdemüthigen.“ (Am 2. 6. 1816 an Westenrieder).

99) Brief an Westenrieder am 24. 7. 1810. Götzt behanm sich dabei sehr taktvoll.

100) Das Folgende ist bereits bei Grill S. 110 ff ausführlich dargestellt. Es soll hier nur Zirngibls Haltung herausgestellt und aus den Eintragungen in den Tagebüchern 1810 und 1811, die Grill nicht vorgelegen hatten, einiges nachgetragen werden.

101) Hausenstein, a. a. O. S. 157 f.

102) Tagebuch, 24. 5. 1810.

103) Brief an Westenrieder, 24. 11. 1811, u. a.

104) Schuegraf, Original-Beiträge zur Geschichte Regensburgs (VHVO XXI S. 202.).

105) Tagebuch, zum 8. 3. 1810.

burger Instanzen selbst. Im Juli erhielten Zirngibl und Gemeiner den Befehl, an Hand der Kataloge eine genaue Aufstellung über die „vornehmsten Werke in ieder Bibliothek“ einzureichen. Gemeiner scheint seinen Bericht nicht sehr rücksichtsvoll abgefaßt zu haben. Zirngibl fand ihn „sehr beissend zuvörderst auf die Schotten und auf die Bibliothek des Erzbischofes“ und bat seinen Kollegen, ihn milder abzufassen¹⁰⁶.

Auf Grund solcher Untersuchungen erfolgten dann die endgültigen Maßnahmen. Die Alte Kapelle, die Karmeliterkirche, die Kapuziner und Dominikaner kamen zuerst an die Reihe. Zirngibl und Gemeiner versiegelten einige Kästen im Museum und in der Bibliothek zur Alten Kapelle¹⁰⁷, Herr v. Götz mußte das Motivbild entfernen¹⁰⁸, die Prozessionen hörten auf¹⁰⁹. Den Kapuzinern gab man die Möglichkeit, zwischen dem Austritt aus dem Orden und der Unterbringung in einem Zentralkloster zu wählen. Einer legte den Habit ab, die übrigen blieben standhaft und entschieden sich, bis auf einen, der nach Schwaben wollte, für Altötting¹¹⁰. In das Dominikanerkloster sollte das Gymnasium kommen, da St. Paul abgebrannt war. „Die Dominikaner mußten Platz machen. Sie wurden von dem Stadtkommissär ausgeschafft“¹¹¹. Die Karmeliterkirche aber gedachte man als Mauthalle einzurichten¹¹², während die Katharinenkapelle auf der Steinernen Brücke schon Ende August abgebrochen wurde¹¹³. Das Minoritenkloster wurde zur Kaserne bestimmt¹¹⁴, die Kirche abgebrochen¹¹⁵, die Paulstorfische Kapelle als Holzlege benützt¹¹⁴. Die Augustinerkirche dachte man ebenfalls abzubrechen, die Kirchen von Ober- und Niedermünster zuzusperren¹¹⁶. Barbarische Hände waren daran, Regensburgs Antlitz zu verwüsten.

Das Schicksal St. Emmerams war noch ungewiß. Doch auch hier begann man im September schon, alles Inventar in Küche, Kloster und Kirche aufzunehmen¹¹⁷. Im Januar dann kam Gemeiner, um den Codex Aureus, den kostbaren Tragaltar Arnulfs, einen Reliquienschrein usw. abzuholen¹¹⁸. Kurze Zeit später erhielt der Prior den Befehl, den Katalog Sanftls abzuliefern. Stark, dem der Fürstabt das druckfertige Werk bis zu einem günstigen Zeitpunkt für eine Edition anvertraut hatte, wandte

106) ebd., zum 10.—12. Juli 1810.

107) ebd., zum 7. 9. 1810.

108) ebd., zum 2. 10. 1810.

109) ebd., zum 8. 9. 1810.

110) ebd., zum 24. 9. 1810.

111) ebd., am 3. 11. 1810.

112) ebd., am 1. 11. 1810.

113) ebd., am 27. 8. 1810.

114) Brief an Westenrieder vom 24. 7. 1810.

115) Brief an Westenrieder vom 4. 9. 1810.

116) ebd.

117) P. Prior Maurus wurde damit beauftragt. (Brief P. Emmerams an Puchner, ohne Datum, Puchneriana 1810.) Der ehemalige Kanzler Müller schätzte die Wertgegenstände in der Kirche ab. (Tagebuch, 30. 9. 1810.)

118) ebd., 18. 1. 1811.

sich an die Hofkommission und erlangte einigen Aufschub¹¹⁹. Die „Ausplünderung der Bibliothek“¹²⁰ ließ dann auch noch bis Dezember auf sich warten. Bernhard Stark und der Sohn Schlichtegrolls, des neuen Sekretärs der Akademie, führten den Abtransport der Manuscripte, Inkunabeln und der wertvollsten Bücher nach München durch. Ihre Kommission erstreckte sich auf alle Bibliotheken Regensburgs¹²¹.

Die Entscheidung über St. Emmeram war inzwischen schon gefallen. Im Januar hatte von Weichs, phantasielos und niederträchtig, „den schönen Einfall, aus unserm Kloster ein Casern zu machen“, wie Zirngibl schreibt¹²². „Der Schulcommissär Schuhbauer widersprach ihm mit Anstande, und sagte ihm, man werde ie den Regensburgischen Sitz der Wissenschaften nicht soweit herabwürdigen, daß man aus demselben eine Wohnung für unerzogene Leute mache.“ Dazu sollte es dann doch nicht kommen. Der Fürst Taxis hatte das größte Interesse an St. Emmeram, hatte er doch bisher schon einen Flügel des Klosters bewohnt. Am 15. März besichtigte sein Hofmarschall, zusammen mit Weichs das Kloster. Auch Zirngibl wurde beigezogen. Die Vermutung lag jetzt sehr nahe, der Fürst werde das Kloster zu kaufen suchen. „Das Gerücht erhielt sich“, trägt er am 30. 4. in sein Tagebuch ein, „daß der Fürst Taxis das ganze Kloster samt Bauhof, dann die Herrschaft Wörd und Stauf gegen Anlassung seiner Pension ex redditibus Postarum erhalte. Der Fürstabt soll den Prüflinger Hof erhalten.“ Davon war später freilich nicht mehr die Rede. Sehr vornehm behandelte man Steiglehner nicht. Schon am 22. April hatte man den Raum versiegelt, in dem seine Gästebetten lagen¹²⁴. Seine spätere Wohnung mußte er um teuren Preis, die wertvolle Sammlung von Gemmen und Münzen, erkaufen¹²⁵.

Die Verhandlungen zwischen dem Fürsten Taxis und München zogen sich jedoch noch Monate hin. Graf Westerholt unterhandelte in München¹²⁶, in St. Emmeram gingen die Besichtigungen und Quälereien fort¹²⁷. Bis zum 1. Oktober sollte das Kloster schon geräumt werden¹²⁸. Das Gemeinschaftsleben hatte damals schon so gut wie ganz aufgehört.

119) ebd., 22. 2. 1811.

120) So Zirngibl im Tagebuch zum 18. 12. 1811.

121) ebd. 18.—20. 12. 1811, ebenfalls im Brief an Westenrieder vom 20. 12. 1811.

122) Am 22. 1. 1811 an Westenrieder.

123) Brief Zirngibls an Westenrieder vom 26. 3. 1811.

124) Tagebuch Zirngibls, zum 12. 4. 1811.

125) S. Grill S. 115 ff.

126) Tagebuch, Brief an Westenrieder vom 28. 7. 1811.

127) Im Juni wurden genaue Pläne des Klosters angefertigt (Brief vom 6. 6. 1811 an Westenrieder), im September wurden Speicher und Registratur ausgeräumt (Tagebuch, am 25. 9. 1811.), nach einer Besichtigung durch den Fürsten und seine Gemahlin mußte der innere Keller geräumt werden, ein Teil der Möbel wurde weggeschafft (Tagebuch vom 12.—24. 11. 1811).

128) Tagebuch, zum 30. 8. 1811.

In einem seiner Briefe schrieb Zirngibl¹²⁹: „Wir sind noch in St. Emmeram beisammen; doch separatio quoad mensam. Es lebt ieder für sich. Ich zittere, so oft mir der Gedanke meiner Vertreibung aus dem Kloster einfällt.“

Doch am meisten sorgte er sich um die Unterbringung der Bibliothek und des Archivs. Ende August schon wurde mit den Vorkehrungen begonnen. Die Vorschläge gingen sehr auseinander. Baurat Popp und Gemeiner, den Zirngibl im Verdacht hatte, er wolle alles unter die Aufsicht der Stadt bringen, schlugen das städtische Waaghaus vor, der Sekretär Resch, vom Finanz- und Kreisamt, der mit Zirngibl auf die Suche gegangen war, den Saal der Dominikaner für die Bibliothek, die Kanzlei zu Obermünster für das Archiv und den Saal zu St. Jakob für das Armarium¹³⁰. Zuletzt dachte man an die Pfarrkirche von St. Emmeram. Statt dessen trat Zirngibl dafür ein, daß in der Dominikanerkirche das Archiv untergebracht und eine Zentralbibliothek eingerichtet würde¹³¹.

Die Frage war noch nicht gelöst, als im März 1812 der Vertrag zwischen dem fürstlichen Hause und der Regierung abgeschlossen wurde¹³². Bis Georgi sollte das Kloster geräumt werden; Zirngibl, der immer noch keine Wohnung hatte, bat um drei Monate Aufschub, bis er das Archiv untergebracht habe. Es sollte einen „Platz in dem schmutzigen Stadt Waaghause“ erhalten¹³³. Er war im übrigen der Ansicht, Leute von 70 Jahren solle man nicht verjagen, sondern in loco absterben lassen; dies diktiert wenigstens eine liberale Humanität¹³⁴. Doch auch er mußte die Stätte langen Wirkens verlassen. Im Juni, als alle seine Mitbrüder bis auf den Senior, den blinden P. Ruppert, schon ausgezogen waren, wurde auch Zirngibl eine Wohnung angewiesen, sein Archiv hatte er schon wieder aufgestellt. Wegen seiner vielen Verdienste war sie in einem königlichen Haus, dem Kellermeisterhaus von St. Emmeram. Der Mietzins sollte jährlich 100 fl betragen, dazu kam eine doppelte Taxe. An Jakobi gedachte er umzuziehen, am 4. August verließ er St. Emmeram¹³⁵. Der Fürststab folgte im Herbst nach¹³⁷. Der blinde P. Ruppert Aign durfte noch bleiben, bis er am 19. September 1813 starb, still, zufrieden und geduldig bis zuletzt¹³⁸. Das Kloster St. Emmeram hatte endgültig aufgehört zu bestehen.

129) Am 28. 7. 1811 an Westenrieder.

130) Tagebuch, zum 30. 8. 1811.

131) ebd., zum 31. 10. 1811. Wer die Pfarrkirche vorschlug, gibt er nicht an.

132) S. Grill, a. a. O. S. 111, Mehler, Das fürstliche Haus Thurn und Taxis S. 90.

133) Am 29. 4. 1812 an Westenrieder.

134) Am 5. 8. 1811 an Westenrieder.

135) Brief an Westenrieder vom 10. 6. 1812.

136) Puchneriana 1812.

137) Grill S. 115.

138) Tagebuch Zirngibls 1813.

2. Archivar der klösterlichen Archive (1804-1816)

a) Organisation der Archive: Gegensatz zu Gemeiner

Als Dalberg Regensburg übernahm, beließ er die einzelnen geistlichen Körperschaften zwar im Besitz ihrer Gebäude, die Verwaltung jedoch ließ er von Beamten ausüben, die auf ihn vereidigt waren. Wie er nun sämtliche Verwaltungsstellen zentralisierte, so schuf er auch eine zusammenfassende Organisation für alle Archive, deren Besitz erst die Klärung aller Streitfragen um Grund und Boden oder über die Abhängigkeiten verschiedener Art möglich machte.

In den Mauern Regensburgs mochten sich damals an die 19 Archive befinden¹. Die größte Bedeutung besaßen, neben dem Stiftsarchiv zu St. Emmeram, das Archiv der Stadt und des Fürstbischofs. Daneben bewahrte jedes Kloster zum Teil wertvolle Dokumente in reichen Archiven auf, wie Ober- und Niedermünster, doch selbst die St. Wolfgangsbroschenschaft und das städtische Spital besaßen ihre Sammlungen. Als Zirngibl 1804 nach Regensburg zurückgerufen wurde, übertrug ihm Dalberg die Aufsicht über sämtliche Kloster- und Stiftungsarchive, Gemeiner bekam zum Stadtarchiv noch das fürstbischöfliche.

War es schon schwer, selbst in die unterstellten Archive Einlaß zu bekommen², so war Zirngibls Absicht, alle seine Archive in St. Emmeram zu vereinigen, trotz des Beistandes von Graf Bentzel zum Scheitern verurteilt³. Mit Gemeiner kam er, da gleich zu Anfang von Zirngibls Tätigkeit die beiderseitigen Befugnisse genau abgegrenzt wurden, zu keinen wesentlichen Differenzen, soweit sie die Archivarbeiten betrafen⁴. Die Spannung der ersten Zeit aber war nicht vergessen. Umso schärfer, manchesmal geradezu bösartig, wurden die persönlichen Gegensätze in den

1) Fürst, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1925 S. 245

2) Am 3. 2. 1805 beschwert sich Zirngibl gegenüber Westenrieder, man zögere „auch auf erhaltenen Befehl“ ihm „die Archive zu eröffnen.“ Am 21. 2. 1805 z. B. erhielt er erst den Schlüssel zu den Archiven von Ober- und Niedermünster (Tagebuch).

3) Am 16. 8. 1806 berichtet er davon an Westenrieder. Damals trat Bentzel in badische Dienste über.

4) Nur darüber beklagte sich Zirngibl am 5. 12. 1806 gegenüber Westenrieder, daß Gemeiner, „dieser eifersüchtige im übrigen aber sehr erudirter Mann“ noch vor Zirngibls Anstellung den Codex traditionum und einen Codex diplomaticus von Obermünster an sich genommen und nicht zurückgegeben habe. 1809, beim Brand von Gemeiners Haus, scheinen diese Codices verloren gegangen zu sein, teilt Ried am 26. 10. 1812 Heckenstaller mit (Kr. BR Rat. civ. 591).

Schriften dieser Zeit ausgetragen; sie belasteten das Verhältnis beider so schwer, daß es bis zuletzt zu keiner gedeihlichen Zusammenarbeit mehr kam.

Der angreifende Teil war Zirngibl. 1805, als er die Handelsgeschichte abfaßte, hatte er vielfach Grund, für Gemeiners Vorarbeiten dankbar zu sein. Er benützte ihn oft, an einer Stelle aber machte sich sein Groll Luft. Er führte eine Stelle in der Regensburger Chronik an, wo Gemeiner das Besitzrecht St. Emmerams an seinen zinsbaren Stadthäusern leugnete. Nach einem ungenauen Gegenbeweis schrieb er (S. 546 f Anm. 1): „Doch so schrieb der Herr Syndikus⁵. Nun da alle Güter Regensburgs in eine Masse zusammengeschmolzen sind, wird der Hr. Rath Gemeiner in directorio eine andere Sprache annehmen.“ Diese Schrift bekam Gemeiner allerdings zu Lebzeiten Zirngibls nicht zu Gesicht⁶. Folgeschwer aber waren Zirngibls Angriffe in seinen *Beiträgen zur Geschichte Heinrichs des Heiligen*, die 1807 erschien⁷. In dieser Schrift suchte Zirngibl geflissentlich nach Möglichkeiten, Gemeiner einen Irrtum nachzuweisen. Es gelang ihm auch manchmal, doch verstieg er sich dabei auch zu kleinlichen Bemerkungen dieser Art: „Die regensburgische Chronik giebt irrig an, daß die Kaiserinn ihren Bruder nach Regensburg begleitet hat. Dieser gieng vielmehr voraus, und traf die nothwendigen Anstalten zur feyerlichen Besitznehmung . . .“ (S. 411 Anm. xxx)

Sein Gegner fühlte sich durch beides getroffen, was berechtigt und was nicht mehr vornehm war. Sein Freund Kiefhaber berichtet davon⁸: „ . . . mußte er die bitter geschmerzte Erfahrung machen, seinen, wie er sich ausdrückte, schriftstellerischen Leumund öffentlich und ohne allen Grund angetastet zu sehen.“ Er ließ eine Schrift in Druck geben, *Schreiben an einen gelehrten Freund in München vom Verfasser der Regensburger Chronik über Herrn P. Roman Zirngibls Beiträge zur Geschichte Heinrich des Heiligen in den historischen Abhandlungen der königl. Baier. Akademie der Wissenschaften, den 20. Jan. 1808*⁸. Zirngibl erfuhr davon und wurde unruhig. Er schreibt an Westenrieder⁹:

Man versichert mich, daß der H. Gemeiner Directorialrath in Regensburg der über meine Verbesserung seiner Chronik als ein wahrer Protestant in wahrem Sinne, und einstimmiger Art mit den übrigen Potestanten äußerst aufgebracht ist, eine Schrift wider mich bey der königlichen Akademie eingegeben, und dieselbe auch abgedruckt unter mehreren Mitgliedern habe vertheilen lassen, die weder ich, weder meine Freunde in Regensburg bisher haben entdecken, und zur Einsicht haben erhalten können. Wenn deme also, so bitte ich mir ein Exemplar davon zu verschaffen. Verdient H. Gemeiner eine Antwort, so soll er sie innerhalb von 14 Tagen richtig erhalten. Die Auslagen dafür, und das Porto werde ich mit Vergnügen tragen . . . Dieser Herr kann keinen Widerspruch leiden, und will der Souveraine Gelehrte in

5) Gemeiner war damals noch Stadtsyndikus.

6) Erschien erst 1817.

7) Neue Abhdlg. der Akademie Bd. I 1807.

8) Aufgeführt im Vorwort zum IV. Bd. der Regensburger Chronik. Es war nicht möglich, die Schrift einzusehen.

9) Am 10. 4. 1808.

Regensburg seyn: Nur schade, daß er nicht als ein dirigierendes Mitglied nach München berufen worden ist. Er würde uns blinden Baiern den Starr vollends weglancieren.

Sein grimmiger Humor bekam aber das Opfer nicht zu fassen. Zirngibl erfuhr zwar bis Dezember verlässlich vom Vorhandensein der Schrift¹⁰, der Fürstprimas neckte ihn öfters damit, aber mehr war nicht festzustellen, als daß Gemeiner sich beschwert habe, Zirngibl greife seine Chronik in Nebensächlichkeiten an, erteile ihm nicht die gehörige Titulatur und es sei Eifersucht, die seinen Gegner gegen die Chronik aufbringe¹¹. Gemeiner blieb Zirngibl nichts schuldig. Es war nicht männlich, daß er den offenen Kampf scheute¹². Auch benützte er indiskrete Äußerungen aus dem Sekretariat der Akademie, um sich über Zirngibls neueste Schrift, *Einige irrige Nachrichten der bayerischen, und Regensburgerischen Geschichte* lustig zu machen¹³. Im Grunde hielt er Zirngibl nur für einen Kompilator¹⁴. Hatte Gemeiners Vorgehen auch den Erfolg, daß Zirngibl in seinen Veröffentlichungen fortan jede Polemik gegen Gemeiner vermied¹⁵, so hören die vertraulichen Beschwerden Zirngibls über Gemeiner bald nicht mehr auf.

Als nämlich Regensburg in bayerischen Besitz übergang, scheint Gemeiner seinen alten Anspruch, die Stelle eines Hauptarchivars einzunehmen¹⁶, endlich durchgesetzt zu haben. Dalberg hatte bisher Zirngibl stets sein Wohlwollen bewahrt¹⁷; er hatte wohl bisher eine straffere Organisation der Archive nicht gewünscht.

- 10) Aus dem Munde von Steiglehner. Danach sollen 24 Exemplare an die Akademie gegangen sein (An Westenrieder am 8. 12. 1808).
- 11) Brief Zirngibls an Westenrieder vom 24. 12. 1808. Am 15. 11. 1808 schrieb er noch über Gemeiner: „Die zwey gelehrtesten Männer hier sind H. Gemeiner in historicis, der ist aber böse auf mich. Der Grund seiner Abneigung gegen mich ist eine Eifersucht. In Philosophicis H. Heinrich...“
- 12) In Regensburg bekam man die Schrift nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt zu lesen, Zirngibl keine Einsichtnahme zu gestatten. (An Westenrieder am 8. 12. 1808).
- 13) Ebd.
- 14) „Wir gebohrene Baiern, Priester, und alte Männer sind nicht mehr, und nicht weniger in ihren Augen als Compilatores. So urtheilet der Republikaner Gemeiner“ (Am 4. 4. 1811 an Westenrieder).
- 15) Am 1. 12. 1808, als er gegen die Rezension v. Hellersbergs gegen seine Schrift über Heinrich d. H. Stellung zu nehmen versprach, kündigte er an, er werde sich damit gleichzeitig gegen Gemeiner verteidigen, doch werde er nie die Achtung, die ein Gelehrter dem andern schuldig sei, außer Augen lassen. Am 10. 8. 1808 hatte er Westenrieder zur Verteidigung seiner Polemik geschrieben: „Was die Kritik, die in meinen Schriften manchesmal hervorsteht, anbelangt, so finde ich dieselbe für nothwendig, und meine unpartheiische HH Censores werden sie auch für bescheiden finden... Ich habe in allen meinen Schriften für ieden Gelehrten die gehörige Achtung geäußert. Man wird ia die Zurückweisung einer offenbaren Irrung zu der Wahrheit, nicht als eine Beleidigung ansehen.“ (Schriften dieser Zeit, die erst später in Druck kamen, enthalten noch manche polemische Stelle.)
- 16) Kiefhaber in der Vorrede zur Regensburger Chronik S. IX nennt ihn auch unter der Herrschaft Dalbergs so.
- 17) Am 24. 12. 1808 beichtet Zirngibl Westenrieder darüber: „Er (Dalberg)

Zirngibl bestreitet allerdings fortwährend, daß es unter bayerischer Herrschaft anders geworden sei.

Herr Gemeiner¹⁸ tritt nun einen Schleichweg ein. Er nennet sich General Archivarius, sucht einen andern einzuschieben und mich zu verdrängen. Da er, wie ich bey dem Generalarchivariat, als Archivarius angestellt worden ist, wie das mir von der königlichen Hofcommission vorgelegte Decret beweiset, so wurde ihm diese Anmaßung bereits verwiesen.

Es ist durchaus anzunehmen, daß Zirngibl selbst sich gegenüber Gemeiner verwahret hat. Von einem Verweis der Hofcommission gegen Gemeiner hätte das Tagebuch Zirngibls berichtet. In welchem Umfange jedoch Zirngibl Gemeiner unterstellt war, ist schwer zu sagen. Der ordentliche Instanzweg jedenfalls überging Gemeiner vollständig. Zirngibl nannte sich zwar selbst in einem Bericht über die Archivarbeiten im Juli 1812 den „Iten Conservator des Provincial Archivs in Regensburg“¹⁹, erhielt jedoch seine Anweisungen, soweit sie Fragen der Verwaltung usw. betrafen, direkt vom Finanzkommissariat wie vom Kreis-Kommissariat²⁰, in Fragen der Archivbetreuung seit der Einrichtung des Reichsarchivs direkt von dort. Es ist auch nirgends erwähnt, daß Gemeiner eine Entscheidung gefällt hätte, die Zirngibls Archive anging.

Nur in der Übergangszeit des Jahres 1810 gesteht Zirngibl selbst eine gewisse Abhängigkeit von Gemeiner zu. Am 25. Mai 1810, so weist sein Tagebuch aus, wurde er „von H. Gemeiner in die Pflicht genommen“ und mußte „nach beschworenem Aid . . . denselben unterschreiben und fertigen.“ Im Arbeitsbereich änderte sich dadurch nichts, die Archive von St. Emmeram, von Ober- und Niedermünster wurden in Gegenwart Zirngibls, das des Bistums in Gegenwart Gemeiners von französischen und einem bayerischen Kommissär versiegelt²¹. Im Gegenteil, da Gemeiner am folgenden Tag, als die Siegel wieder abgenommen wurden, nicht zugegen war, mußte Zirngibl „auch in dessen Namen der Entsiegelung des bischöflichen Archivs beiwohnen.“

Auch in den vielen gemeinsamen Aufträgen der nächsten Zeit tritt Gemeiner in den Vordergrund. Am 1. August erhielten beide den Auftrag, die Archive und Bibliotheken der aufgehobenen Stifter durchzusehen. „Den 7. besahen wir“, berichtet Zirngibl im Tagebuch“ die Archive. Hr. Gemeiner hatte in meinen Arbeiten alles Vergnügen.“ Den Bericht über die abgeschlossene Besichtigung schrieb Gemeiner²². Er

sah auch meine Arbeiten in dem emmeramischen Archiv an, und äußerte darüber sein volles Vergnügen.“

18) Am 7. 3. 1811 an Westenrieder.

19) HStAM, Lit. Niedermünster 1 S. 13.

20) Nachdem die Hofcommission aufgelöst worden war, am 18. 5. 1811. (Niedermayer, Lebensgeschichte des Joseph Anton Müller S. 325)

21) Tagebuch, zum 24. 5. 1810.

22) Am 7. 8. 1810. Zirngibl konnte mit dem Lob, das seinen Archiven gezollt wurde, zufrieden sein, doch er empfand es als Herabsetzung, was Gemeiner über ihn aussagte. Bei Westenrieder beklagt er sich am 4. 9. 1810: „Da Herr Gemeiner die von mir getroffene Einrichtung der mir anvertrauten Archive sah, ließ er in seiner Relation herkommen, daß man sich über

zog auch zur Rechenschaft, wen er einer Unterschlagung verdächtig glaubte²³.

Indes mochte dieser Auftrag so wenig das zukünftige organisatorische Verhältnis beider Archive berühren wie jene andere vorübergehende Inanspruchnahme Gemeiners bei der Sicherstellung der Emmeramer Kirchenschätze und des Katalogs der Bibliothek²⁴.

Auch aus den Verhandlungen, die wegen der Verlegung der Regensburger Archive in Gang gekommen waren, läßt sich keine eindeutige Aussage gewinnen. Schon im März 1810, als eben bekannt wurde, daß Dalberg Regensburg hatte abtreten müssen, befürchtete Zirngibl den Verlust seiner Arbeit und seiner Zulage zur Pension. Er wies auf seine fleißige Arbeit hin²⁵ und bat Westenrieder²⁶ ihm behilflich zu sein, daß ein Archivar aus München nach Regensburg komme, um ihm beim Einpacken behilflich zu sein und seine Arbeiten anzusehen, damit er seine Besoldung weiterhin erhalte. Auch in Regensburg selbst bemühte er sich verzweifelt, seine Archivalarbeiten fortsetzen zu dürfen. Obwohl er von München keine Genehmigung seiner Wünsche erwartete, ließ er Herrn von Weichs und den Grafen Armansperg wissen, daß derjenige, der ihm die Gelegenheit zu seinen seit mehr als 30 Jahre fortgesetzten Arbeiten nehme, ihm auch das Leben, und das Vergnügen nehme²⁷.

Da, wie es scheint, die Verlegung der Archive nach München beschlossene Sache war²⁸, wurde Zirngibl im Dezember 1810 angewiesen, mit dem

diese meine Arbeiten nicht wundern dürfe, in dem ich mich seit 30 Jahren auf die Diplomatie verlegt, und sonst nichts zu thun hatte. Der feine Protestant vergaß, daß ich durch einen Period von fast 30 Jahren Land- und Stadtpfarrer, Probst und Prior gewesen bin, und daß ich qua Priester die mit dieser Würde verbundenen Pflichten streng erfüllt habe. Dieß alles wußte er so gut als ich, doch die Verminderung der Ehre eines in jeder Rücksicht untadelhaften, und fleißigen katholischen Geistlichen ist in der heutigen Tagesordnung."

- 23) So verdächtigte er das Domkapitel, das Diplom Friedrichs II. von 1230, und das Kollegiatstift St. Johann, einen Traditionskodex „unterdrückt“ zu haben. Zirngibl wies nach, daß die vermißte Urkunde im Stadtarchiv, also unter Gemeiners Aufsicht, liege, ein Traditionskodex bei St. Johann gar nicht existiere. „Wir beyde harmonieren selten“, fügte er noch bei. „Ich stimme für Frieden, er für Fehde“. (An Westenrieder am 26. 3. 1811.)
- 24) Zirngibl konnte ihm dabei weiter nichts nachsagen, doch nannte er ihn am 22. 1. 1811 „einen Mann ohne Gefühl, voll des Eigensinnes und Stolzes“ als er die Kirchenschätze wegschaffen lassen mußte, und am Verlust des Sanftlischen Katalogs, ohne den die Manuskripte für lange Zeit unzugänglich gewesen wären, gab er Gemeiner die Schuld — machte er auf ihn aufmerksam, so tat er nur seine Pflicht — und fügte hinzu: „Wir alle wünschen von diesem eifersüchtigen Manne loszuwerden.“ (An Westenrieder am 26. 2. 1811.) S. auch Grill S. 112!

25) Am 16. 3. 1810 an Westenrieder.

26) Am 20. 4. 1810.

27) Brief an Westenrieder vom 8. 5. 1810.

28) Vergl. Raumer, Der Ritter von Lang und seine Memoiren S. 188. Lang arbeitete energisch auf die Zentralisation aller Archive in München hin.

neuernannten Direktor des geplanten Reichsarchivs Karl Heinrich Lang in Verbindung zu treten, „um mit den Regensburger Archiven nach München zu kommen und bey demselben als Archivar angestellt zu werden.“ Zirngibl bemerkt zu diesem Vorschlag in seinem Tagebuch:²⁹

Dazu konnte ich mich nicht entschließen. Mein hohes Alter, und die Wahrscheinlichkeit am letzten Platz zu kommen hielten mich ab, um die Arbeit formal anzuhalten. Das Directorium, oder wenigstens der H. Gemeiner gieng mit mir falsch um. Man schlug einen Schub vor, von dessen Fähigkeiten kein Mensch überzeugt ist. Es lag allen diesen Männern daran mich zu entfernen, vor allem dem Gemeiner, als welcher in seinen Archiven nichts gethan hat.

So war also der wahre Grund sein unzerstörbares Mißtrauen gegen Gemeiner.

Nun empfahl aber in Wirklichkeit Gemeiner einen andern für München, das Directorium aber blieb bei Zirngibl³⁰. Er hätte nun dem Wunsch sehr gern entsprochen, doch er wagte es nicht, sich deshalb an Lang zu wenden, da „der H. Gemeiner mit dem H. Lang, als ein Protestant, mit einem Protestanten in Correspondenz stehe“³¹.

So war also die Abhängigkeit Zirngibls von Gemeiner doch auf ganz enge Grenzen beschränkt. Er mochte, da er als ehemaliger Stadtsyndikus Direktorialrat geworden war, beim Directorium und der Hofkommission, später beim Kreisamt als der zuständige Hauptarchivar angesehen und mit einzelnen übergreifenden Aufgaben betraut worden sein, er mochte auch leichteren Zutritt zu diesen Behörden haben, die Stelle eines Vorgesetzten nahm er Zirngibl gegenüber nicht ein³².

Das Verhältnis blieb auch noch in der Schwebe, als mit der Gründung des Reichsarchivs am 21. 4. 1812 in den bedeutendsten Städten, darunter auch Regensburg, Archivkonservatorien errichtet wurden³³. Von der Absicht, die Archive nach München zu schaffen, war nicht mehr die Rede. Vorläufig gab sich Lang mit monatlichen Tätigkeitsberichten, wie er es nannte, zufrieden³⁴ und ließ durch Herrn von Samet nur die wertvollsten

29) Am 26. 12. 1810.

30) Am 7. 3. 1811 kam er wieder darauf zurück: „Ich werde meine Beschwerde über die Vorgriffe, die er mir machte, und über meine Entfernung von allen Archiven, die er intendierte, der Hofcommission en detail vorlegen. Wirklich hat er einen Accessiten bey der Directoriums Kanzley staten meiner vorgeschlagen. — Jetzt schone ich ihn nicht mehr, doch werde ich Achtung für seine Einsichten im gelehrten Fache in meinen Schriften hervorstechen lassen.“ Gemeiner selbst soll den Ruf nach München ausge schlagen und einen Kanzellisten empfohlen haben. Zirngibl entrüstet sich: „Mich umgieng der H. Gemeiner.“ (An Westenrieder am 26. 3. 1811.)

31) Ebd. Was Zirngibl in Wirklichkeit beabsichtigte unnd tat, ist sehr unklar. Am 6. 6. 1811 nämlich schreibt er an Westenrieder: „... auch ich werd in quiescenten Stand versetzt werden, obwohl ich öfter den Wunsch geäußert hatte, mit den Archiven nach München versetzt zu werden, und meine Archive ferner bearbeite zu dürfen, deren Bearbeitung ich noch nicht vollendet habe.“

32) Auch dieser führte ein Amtssiegel. (Brief an Westenrieder vom 10. 6. 12.)

33) C o n t z e n , Geschichte Bayerns S. 110 f.

34) Zirngibl bemerkt dazu: „Vorher konnte ich nach Belieben nun muß ich bestimmt, und nach Vorschrift arbeiten.“

Urkunden aus dem bischöflichen, dem städtischen und dem Emmeramer Archiv abholen³⁵.

Damit war ein Lieblingsplan Zirngibls zerstört. Er hatte immer noch gehofft, die Vereinigung sämtlicher Archive zu erleben. Seit ihm 1812 der Domdekan, Weihbischof Wolf, das Archiv des Domkapitels hatte öffnen lassen³⁶ wollte er vor allem die Archive des Hochstifts und des Domkapitels beisammen sehen. Nun verzweifelte er daran, denn die Urkunden des Domkapitels blieben zurück³⁷.

Wenn er die Archive schon nicht vereinigen konnte, so bemühte er sich wenigstens unentwegt, Zutritt in das bischöfliche Archiv zu finden. Endlose Reibereien mit Gemeiner waren die Folge, denn dieser ließ sich nicht dazu bewegen, seinem Kollegen Einblick zu gewähren. Schon 1812 versuchte er es vergebens. Erzherzog Johann erließ damals einen Aufruf an die bayerischen Historiker, sich an der Preisfrage über die Gauen und Grafschaften des Herzogtums Steiermark zu beteiligen. Der österreichische Gesandte in München bat Zirngibl persönlich um die Mitteilung von Notizen, wie Zirngibl angibt, aus dem Archiv des Hochstifts. Der Kreiskommissar Graf Lodron verweigerte ihm damals den Zutritt ins Archiv und verlangte ihm den Aufruf des Erzherzogs ab, um beides dem Minister zu schicken³⁸. Darüber beschwerte er sich am 2. Juli 1812 beim Reichsarchiv:

Da das fürstbischöfl. und städt. Archiv nicht unter meiner Obsorg stehen, so bat ich das kgl. Generalkommissariat, mir das erstere zu öffnen. Allein eine unerwartete Eifersucht verschloß mir dasselbe . . . Unbegreiflich kömmt mir die strenge generalkommissariatische Resolution vor. Doch ohne mich im mindesten darüber zu beklagen (denn gründliche diplomatische Kenntnisse, der sanfte Inhalt der alten Urkunden, unausgesetztes Studium teilen die stärkste Dosis christlicher Sanftmut mit) wünschte ich nur zu wissen, unter welchen Verhältnissen das bischöfl. und städt. Archiv stehen; nachdem Herr Rat Gemeiner, ein von mir geschätzter Gelehrter schon öfters sich gegen mich geäußert hatt, er habe alle seine Geschäfte aufgegeben und sei auf sein Bitten und Anlangen in den Ruhestand gesetzt worden³⁹.

Nicht nur ein ungehemmter Geltungstrieb, auch das ehrliche Streben nach gründlichen Erkenntnissen führten ihn immer wieder auf seinen Wunsch zurück. Er suchte hingebungsvoll nach wichtigen Entdeckungen in seinen Archiven. Als er im Juli 1811 das Archiv zur Alten Kapelle ordnete, bedauerte er es sehr, keine derartige Entdeckung gemacht zu haben⁴⁰. Und als er im Dezember 1812 zwei Schiedsgerichtsverträge von

35) Brief an Westenrieder vom 23. 10. 1812.

36) An Westenrieder am 23. 10. 1812.

37) An Westenrieder am 11. 1. 1813.

38) Am 7. 4. 1812 an Westenrieder.

39) Fürst, a. a. O. S. 244 ff. (Leider sind die Personalakten des Hauptstaatsarchivs verbrannt. Weitere Hinweise hätten wohl ein klareres Bild ergeben. Daß Gemeiner seinen Dienst quittiert habe, glaubte Zirngibl wohl sicher. Am 7. 2. 1812 schrieb er an Westenrieder: „Er läßt sich bezahlen . . . (für Katalogisierung einer Privatbibliothek) und hat deßwegen seine Dienst gegen eine jährliche Pension à 800 fl quittiert“.

40) Am 28. 7. 1811 an Westenrieder.

1276 und 1283 im Archiv des Domkapitels fand, war er ganz glücklich⁴¹. Daß ihm nun gerade die bedeutendsten Archive verschlossen bleiben sollten, veranlaßte ihn noch 1815, Westenrieder zu versichern⁴²: „Ich beklage mich über niemand, und über nichts, ausgenommen den beflissentlichen Vorbehalt des Überrestes der bischöflichen und städtischen Archivalurkunden, die mir theils zur Ergänzung der Geschichte, theils zu gründlicher Auflösung der vorgelegten Fragen manchenmal notwendig sind.“ Obwohl er am 12. September 1813 Westenrieder versichert hatte, es liege ein allerhöchster Befehl vor, der Gemeiner die Übergabe seiner Archive an Zirngibl auferlege, blieben sie ihm bis zuletzt verschlossen.

Es mag sein, daß Gemeiner weder Zirngibls Art zusagte noch daß seine schriftstellerische Leistung ihn befriedigte. Seiner großzügigeren Natur, der freilich etwas mehr Genauigkeit notwendig gewesen wäre, war es unmöglich, sich in ein kollegiales Verhältnis zu Zirngibl zu finden. Er lehnte ihn ab, wurde er angegriffen, verteidigte er sich, aber er war nicht hinterlistig und griff nicht zur Intrigue, so leicht es ihm dank seiner Verbindungen möglich gewesen wäre.

b) Das Verhältnis Zirngibls zu Ried

Im Gegensatz zu Gemeiner benahm sich ein anderer Regensburger Archivar, der damalige Consistorial-Cancellist *Thomas Ried*⁴³, nicht ehrlich gegenüber Zirngibl. Seine tiefe Abneigung verbarg er unter der Maske der Freundschaft und täuschte so seinen Mitarbeiter jahrelang. Ihre Bekanntschaft ging zurück bis ins Jahr 1798, als Ried Kaplan in Sallach war. Er verkehrte damals oft mit Zirngibl⁴⁴, der noch Propst in Haindling war. Als Ried dann 1801 nach Regensburg zum Konsistorium versetzt wurde, bot er dem geachteten Gelehrten an, Material zur Geschichte der Regensburger Klöster zu liefern. Zirngibl nahm seinen Antrag dankbar an und bat vor allem um Rieds Hilfe bei seinen Bemühungen um die Manuskripte Rieberers, die er dem Kollegiatstift St. Johann vermacht hatte⁴⁵. Zirngibl kam dann bald nach Regensburg zurück. Ried vermittelte ihm auch tatsächlich Urkunden⁴⁶, doch erst in

41) Am 19. 1. 1812 an Westenrieder.

42) Am 12. 9. 1815.

43) *Thomas Ried* (1773—1827) war seit 1801 am Konsistorium als Kanzlist. 1822 wurde er Domvikar, 1826 Domkanonikus. (*Gräßl*, Westenrieders Briefwechsel S. 178 Anm. 50.)

44) Brief von Subregens Wittmann an Ried v. 17. 11. 98 (KrBR Rat. civ. 591).

45) Brief Zirngibls an Ried vom 7. 11. 1803. (ebd.) Da Ried sich selbst anbot, mag die Zensur von Rieds Rituale, die Zirngibl im März 1801 auf Verlangen des Konsistoriums übernahm, kein ungünstiges Ergebnis gezeitigt haben. (Puchneriana 1803)

46) In der Abhandlung über Aventins Vorgehen (S. 108 ff) teilt Zirngibl eine lange Urkunde aus dem Archiv zur Alten Kapelle mit, die ihm Ried, „der mit einem seltenen Fleiße alle auf den bischöflichen Sitz sich beziehende Urkunden“ sammelte, mitgeteilt habe. Es kann also erst geschehen sein, als Ried mit dieser Arbeit angefangen hatte.

späterer Zeit, als Ried und Zirngibl zusammen die Archive in Ober- und Niedermünster, St. Emmeram, St. Jakob, St. Paul und St. Clara durchsuchten, Urkunden abschrieben und excerpierten⁴⁷. Schienen sie damals ein Herz und eine Seele — Ried schrieb in seinem Brief an Nagel vom 10. 3. 1810 „Freund Roman und ich . . .“⁴⁸ — so bestand schon seit 1805 eine leichte Spannung zwischen ihnen. Damals beschwerte sich Ried bei Professor Popp in Amberg über Zirngibls Benehmen, der ungeachtet seines Versprechens Ried, der ihn zweimal besucht habe, keines Besuches würdige⁴⁹. Er habe ihm zugesagt, zu seinem oberpfälzischen Stammensbuch „hilfreiche Hand zu bieten“⁵⁰. Westenrieder gegenüber nannte er jedoch Zirngibl seinen „vorzüglichsten Gönner“⁵¹.

Ein Jahr schon hatten beide in den Archiven Hand in Hand gearbeitet, als Ried schrieb, wie er wirklich über Zirngibl dachte: „ . . . man ist auf einer Seite immer mehr geneigt, nur zu nehmen, statt zu geben, man ist besorgt, ein Weltpriester könnte dem Ruhm der Religionen schaden, als welche allein im Besitze aller Wiss. seyn und bleiben wollen . . .“⁵²

In den Quellen der Zeit finden Gespräche, die wohl allein Grund zu solchen Äußerungen bieten mochten, kaum einen Niederschlag. Zirngibl nahm in seinen Tagebüchern nie Anlaß, Ried zu erwähnen. Das besagt, da Zirngibl kaum Anteil an seinen Mitmenschen geringerer Bedeutung nahm, wenn sie ihm nicht unmittelbar freundlich oder feindlich gegenübertraten — auch Westenrieder erscheint sehr selten — nur so viel, daß Ried ihn nie beleidigte und Zirngibl von Eifersucht damals noch nichts wußte. Er hatte auch keine Ursache, den jungen Kanzellisten sonderlich ernst zu nehmen. Für ihn war er ein „fleißiger Sammler“⁵³, und vielleicht empfand er es wohlthuend, daß sich ihm, wie Puchner es damals auch beabsichtigt hatte, ein Jünger der Diplomantik so eng anschloß. So sind auch die Briefe des Älteren ungezwungen; er läßt sich gehen, wie er sich Westenrieder gegenüber gab, klagt über Mangel an Zeit, über das Beichtsitzen, über seinen Mitbruder P. Virgil, berichtet von seiner Arbeit und nimmt sogar noch 1814 seine Hilfe in Anspruch, um sich aus einer Affaire herauszuziehen. Ried dagegen bleibt kühl und berech-

47) Diese gemeinsame Tätigkeit begann etwa 1808. Am 28. 11. 1810 waren sie damit fertig. (Ried an Günthner am 28. 11. 1810. Ähnlich an Popp am 10. 1. 1810, Heckenstaller (28. 8. 10.) und Nagel (10. 3. 1810). (KrBR. Rat. civ. 591)

48) Ebd.

49) Ried an Popp am 3. 2. 1805. (Ebd.)

50) Ebd., am 1. 5. 1805. Gemeint ist wohl die Geschichte der Grafen von Hohenburg, die Ried 1812 herausgab; Zirngibl schrieb sie ab.

51) Ebd., am 2. 12. 1806. (Gandershofer, Erinnerungen an Lorenz v. Westenrieder S. 147)

52) Am 29. 1. 1809 an Popp. (KrBR. a. a. O.)

53) Brief an Westenrieder vom 5. 12. 1806.

nend. Von einer Ausnützung Rieds durch Zirngibl sagen die wenigen Briefe, die vorhanden sind, nichts⁵⁴.

Heimlich aber verfolgte er Zirngibl bis über das Grab hinaus. Von seinem ahnungslosen Kollegen auf die Hinterlassenschaft Rieberers hingewiesen, verschaffte er sich, wohl 1810, einen Teil davon und begann ein eigentümliches Spiel. Er hatte die Absicht, eine *Beurkundete Geschichte des Frauenklosters S. Paul in Regensburg*⁵⁵ zu schreiben; seine Urkundensammlung leitete er mit einem Vorwort ein, in dem er Zirngibl in gehässigster Weise angriff. Er behauptet darin (S. 2):

Über den Ursprung und das Stiftungsjahr des Mittelmünsters hat schon vor mehreren Jahren der fleißige Diplomatiker und einsichtsvolle Critiker Mathias Rieberer S. J. p. m. eine Abhandlung verfaßt unter dem Titel: Wolfgangiana Parthenonis San-Paulensis Ratisbonae fundatio ad annum saltem 982⁵⁶, welche ich aus dem Original-Msc. abgeschrieben habe. Diesen Tractat des sel. Rieberers übersetzte Roman Zirngibl, Profesz zu St. Emmeram, beier. wirklich geistlicher Rath, und edirte demnach 1803 seine Abhandlung von dem Stifte St. Paul in Regensburg.

Daß sich dieser gelehrte, übrigens schätzbare Mann fremde Arbeit, — Arbeit seines sel. Freundes — als eignes Geistesprodukt zugeeignet, und seinen historischen Schriftsteller-Ruhm mit erborgten Pfaufedern ausgeschmückt habe, wird jeder rechtlich denkende als unrühmliche Handlung ansehen müssen! Eben so hat der sel. Rieberer bei seinem Tode unter andern guten und crit. Arbeiten eine Widerlegung der vom Grafen von Wartenberg Regensb. Domherrn in 8. 1674 in 78 S. m. K. edirten Schatzkammer der seligsten Jungfrau Maria aus Sion in dem neuen Jerusalem genannt, in welchem der Ursprung der wunderbarlichen Stiftung von N. M. p. beschrieben wird. hinterlassen, welche den Titel hat: Niedermünster. Historische Abentheuer der Wartenbergischen Schatzkammer; u. H. Zirngibl war so unverschämt, auch diese Arbeit als sein eigenes Geistesprodukt im⁵⁷ Jahre 1808 der kön. Akademie in München⁵⁸ sub specioso titulo: „Einige irrige Nachrichten in der baier. u. Regensburgh. Geschichte verbessert.“ aufzudringen, und sich zu rühmen, wie viele Irrthümer er bey Wartenberg entdeckt, und gründlich widerlegt hätte.

Es ist zum Theil gut geschehen, daß Titl. Karges Dechant des Collegiatstiftes St. Johann in Regensburg ihm auf seine vielen wiederholten Forderungen die Mssa des sel. Rieberers nicht extradirt habe; weil sonst H. Zirngibl sich als plagiarius noch mehr würde der allgemeinen Verachtung preis gegeben haben! Cuique suum!

Confr. Baaders Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands II ter Band, Augsburg. 1801. S. 432. in der Anm.⁵⁹.

-
- 54) Von Zirngibl an Ried sind noch vorhanden 13 Briefe, von Ried an Zirngibl 5, (KrBR. Rat. civ. 591). Beide tauschten Bücher, Urkunden und Codices aus.
- 55) KrBR Rat. ep. 390 enthält den Anfang des Textes und eine große Zahl von Urkunden in Originalien, eigenen Copien und solchen von Rieberers Hand.
- 56) Zirngibl aber hatte das Jahr 983 als Gründungsjahr bewiesen. Janner, der (Bd. I. S. 397 Anm. 1) Rieds Verdächtigungen nachschreibt, folgt Zirngibl.
- 57) nach „im“ ist „verflossenen“ durchgestrichen, dafür nach „Jahre“ „1808“ in anderer Tinte klein über die Zeile gesetzt.
- 58) Nach „München“ ein Auslassungszeichen in anderer Tinte, das folgende, ebenfalls in anderer Tinte, vermutlich also später, über der Zeile. Der Ductus der Schrift ist weicher, einzelne Buchstaben weichen ab.
- 59) S. unten!

Der Text, der jetzt (S. 6) mit § 1 beginnt, faßt nur zusammen, was Zirngibl in seiner Abhandlung berichtet hatte, und verweist darauf.

Dann fährt Ried (S. 6) fort:

Die erste, uns bekannte Aebbtissin war unstreitig Brigida . . . Indem sie aber erst ums Jahr 973 gebohren und vom heil. Wolfgang getauft worden ist, so ist nicht zu glauben, daß eine 11 jährige Princessin schon im J. 983 — in welchem Mittelmünster seine Organisation erhielt, — als erste Aebbtissin eingesetzt worden sey, sondern man kann mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß Wolfgang bei der wirklichen Besetzung seines neuen Klosters mit Einwohnerinnen, diesen nicht eine Aebbtissin, sondern nur eine Oberin vorgesetzt habe . . .

Brigida⁶⁰ war hinsichtlich der Tugenden, Verdienste u. hohen Geburt allerdings die erste, vortrefflichste und berühmteste Aebbtissin zu St. Paul⁶¹; (somit würdig, daß der zu seiner Zeit merkwürdige Othlon, Dekan zu St. Emmeram, ihre Lebensgeschichte ums Jahr 1050⁶² verfaßte, in welcher er sie uns als ein Muster einer vortrefflichen Aebbtissin schilderte.)

Vermutlich gelangte sie erst nach dem Tode des heil. Wolfgang zur abteilichen Würde: wie lange sie dieser vorstand, ist ungewis.“

Ried hat hier, einschließlich der durchgestrichenen Stelle, fast wörtlich Zirngibls Ausführungen in der Abhandlung über St. Paul S. 28 f nachgeschrieben. Es liegt aber ein Blatt bei, das zum größten Teil wörtlich mit dem eben Gesagten übereinstimmt und zweifellos als Vorlage diente. Ried aber bezeichnet diesen Abschnitt hier nachträglich⁶³ als Stelle aus Zirngibls *Widerlegung des Wartenbergs*.

Die ursprüngliche Überschrift zu dem beiliegenden Blatt hieß allein *Nota*. Der Text stimmt im wesentlichen ebenfalls mit § 32 des Manuscripts Zirngibls⁶⁴ *Irrige Nachrichten . . .* überein. Die stilistischen und orthographischen Änderungen, vor allem der Zusatz „Nicht nur Wartenberg, Hund . . .“⁶⁵, dann auch einige Flüchtigkeiten in der Abschrift lassen darauf schließen, daß Ried auf irgendeine Weise in das Msc. Zirngibls Einsicht nehmen konnte und es in aller Eile abschrieb. Diese Abschrift dürfte mit dem Text identisch sein, der ursprünglich mit „Nota“ überschrieben war. Sie gehörte in die Materialsammlung Rieds, auf sie baute er den oben erwähnten Abschnitt auf.

Später nahm er den Ausdruck „daß . . . Othlon . . . ihre Lebensgeschichte verfaßte“ zum Anlaß für seine Anklage. Er faßte sie allerdings in eine sehr merkwürdige Form, in die eines Briefes des Sekretärs der Akademie v. Schlichtegroll an Gemeiner.

Dieser Brief⁶⁶ lautet:

60) d wieder durchgestrichen.

61) das in Klammer Gesetzte wieder durchgestrichen, und zwar mit anderer Tinte. Nach dem durchgestrichenen „schilderte“ Absatz.

62) Zirngibl, a. a. O. S. 29 schreibt: „im 11ten Jahrhunderte“.

63) Wieder mit anderer Tinte und über der Zeile.

64) StBM Cod. germ. 7599.

65) S. unten! Zirngibl hat „Nicht nur allein Hund . . .“

66) Beilage zum Mscr. Rat ep. 443 KrBR. Im Archiv der AdW zu München findet sich im Akt Schlichtegroll nichts, das sich auf Zirng. bezöge.

München den

Wohlgeborner, (Herr, edler Freund!)⁶⁷

u. Hochgelehrter Herr Directorial Rath!

Aus mitkommender Abschrift werden Sie sich überzeugen, welch eines niederträchtigen plagii sich P. Roman Zirngibl zu St. Emmeram schuldig gemacht habe. Die kö. Akademie hatte das Glück, die Originalabhandlung des sel. Rieberers in Mss. zu erhalten, die Ihnen auf Verlangen auch zugesendet werden kann; u. selbe trug mir auf, Sie hievon in Kenntniss zu setzen mit dem Ersuchen, obige Abschrift genau mit dem ebenfalls beiliegenden Impresso zu collationieren, u. Ihre krit. Bemerk. zur Akademie einzusenden, indem selbe sodann das Weitere vorkehren und von einem Mann das Diplom eines Mitgliedes der kö. Akademie zurückfordern wird, der sich als plagiarium öffentlich gebrandmarkt, u. die Arbeit seines sel. Freundes mißbraucht hat, um mit fremden Federn seine Blöße zu decken u. seinen vermeintlichen Schriftsteller-Ruhm zu zieren⁶⁸.

Wir haben hier wieder eine schöner Parallele, wie weiland P. Erhard Putz den Torne bestohlen hat⁶⁹. So bestiehlt nun P. Roman Zirngibl den Rieberer mit dem Unterschiede, daß ersterer unverdient ein Praemium erhielt, letzterer für sein plagium einen Schaden von 40 f Druckkosten hat, welche seiner bekannten Filzigkeit sehr schmerzen werden.

Zugleich habe ich noch beizufügen, daß Plagiarium Zirngibl noch ein zweites eben so unruhmliches plagium begangen habe⁷⁰. Hören Sie, wie ich über diese Schelmerey gekommen binn. H. Clement Aloys Bader meldet in seinen Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands, IIter Band, Augsburg 1801, S. 432 in der Anmerkung, formalien: „Die gedruckte Geschichte von Nieder Münster heißt: Schatzkammer der seligsten Jungfrau Maria aus Sion in dem neuen Jerusalem genannt, in welchem der Ursprung der wunderbarlichen Stiftung der Kirche unser lieben Frauen zu Niedermünster p. beschrieben wird von Grafen von Wartenberg, m. k. 8. Regensburg, 1674. 78 S. — Ein braver Jesuiter, der sel. P. Mathias Rieberer in Regensburg ließ bei seinem Tod unter anderen recht guten Arbeiten eine Widerlegung davon in Mss. zurück, die mir mitgeteilt wurde, u. die den Titel hat: Niedermünster. Historische Abentheuer der Wartenbergischen Schatzkammer. So weit Herr Baader.

Nun verfaßte P. Roman Zirngibl im Jahre 1808 eine Abhandlung: Einige irrige Nachrichten in der bayerischen und Regensburgischen Geschichte verbessert, und sub hoc specioso Titulo findet man nichts anderes, als eine Widerlegung der Wartenbergischen Schatzkammer. Da es nun richtig ist, daß P. Roman Zirngibl einen plagiarium in seiner Abhandlung vom Stifte St. Paul gemacht habe, so ist wenigstens sehr wahrscheinlich, daß er ein gleiches plagium auch bei Niedermünster begangen, somit den Rieberer sel. seinen guten Freund ab- und nachgeschrieben habe.

Weil aber der kön. Akademie vieles daran liegt, zu wissen, wessen Vaters Kind diese Abhandlung ist: so bin ich beauftragt, Sie zu ersuchen, daß Sie den Vorstand der Collegiata zu St. Johann — welcher der gelehrte Rieb. sel. seine sämtlichen Manuscripte in seinem Testament vermacht hatte, — drin-

67) Das in Klammer gesetzte ist durchgestrichen!

68) Warum muß die Akademie, wenn der Tatbestand schon feststeht und die Beweise vorliegen, erst noch Gemeiners krit. Bemerkungen abwarten?

69) Im vorletzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erhielt P. Erhard von St. Emmeram einen Akademiepreis für die Bearbeitung eines homiletischen Themas. Nachträglich stellte sich heraus, daß die preisgekrönte Predigt von einer französischen Quelle abgeschrieben war. (Fink, a. a. O. S. 269) Ob Schlichtegroll davon wußte, darf wohl in Zweifel gezogen werden.

70) Der Beweis ist also schon erbracht?

gend anzugehen, Ihnen gegen Remission die Abhandlung des P. Rieberer mit dem Titl. Niedermünster. Historische Abhandlung p. gefälligste zu communicieren, welche Sie sodann ungesäumt hierher zu senden hätten, um Rieberers Arbeit mit dem Zirngiblichen plagio näher vergleichen und sodann bestimmen zu können, ob Zirngibl plagiarus simplex, aut duplex sey!

Aus seiner zwoten Abhandlung will ich Ihnen nur eine Stelle hieher setzen⁷¹: „Die Prinzessin⁷² Brigida⁷³ Tochter⁷⁴ Heinrichs II soll⁷⁵ als erste Aebtissin⁷⁶ in Mittelmünster eingesetzt worden seyn.

Nicht nur Wartenberg⁷⁷, Hund (Metrop. III 89) u. die alten⁷⁸ Regensburger⁷⁹ brevire, sondern auch die neueste Regensburger⁸⁰ Chronik I. 138. ertheilt diese irrige Notitz⁸¹. Richtig ist⁸², daß der selige⁸³ Wolfgang diese Princessin⁸⁴ getauft habe, u. da er diese Taufhandlung als Bischof vornahm⁸⁵, so kann ihre Geburt nicht auf ein früheres⁸⁶, als aufs 973⁸⁷ Jahr, in welchem Wolfg.⁸⁸ zum Bischof vom Erzbischof in Salzburg Fridrich eingeweiht worden ist, hingesezt werden; werd⁸⁹ wird demnach glauben, daß die 11jährige⁹⁰ Princessin⁸⁴ im Jahre⁹¹ 983⁹². — in welchem Mittelmünster seine Organisation erhielt⁹², — als erste Aebtissin⁹³ eingesetzt worden sey⁹⁴.

Brigida wurde auch nicht von ihrem Bruder Heinrich dem Heiligen⁹⁵, sondern nach dem Zeugniß ihres Lebensverfassers: Othloni Biographi cap. 30^{*96} von⁹⁷ ihrem eigenen Vater der Versammlung der adeligen⁹⁸ Nonnen in Mittelmün-

71) Hier beginnt die „Nota“ in Msc. 390. In den folgenden Anmerkungen erscheinen die Abweichungen, die in der Nota und im Text Zirngibls zu finden sind.

72) Mscr. 390: Princessin. cgm 7599: Prinzeßin.

73) Msc. 390: Brigidda cgm 7599: Brigida.

74) cgm 7599: Herzog Heinrichs II.

75) ebd.: „Würde ... eingesetzt“.

76) Msc. 390: Aebbtissin; cgm 7599: Abtißinn.

77) cgm 7599: fehlt, dafür „Nicht nur allein Hund“.

78) ebd.: alle.

79) Msc. 390: Regensb., cgm 7599: regensburgischen Breviere.

80) Msc. 390: Regensb., cgm 7599: regensburger.

81) cgm 7599: Nachricht.

82) ebd.: ist es.

83) ebd.: seel.

84) ebd.: Prinzeßinn.

85) ebd.: vorgenommen hatte.

86) Msc. 390 fehlt das Komma.

87) Msc. 390: aufs 973., cgm 7599: auf das 973ste Jahr.

88) In cgm 7599 lautet diese Stelle: „Wolfgang zum Bischofe in Regensburg von Fridrich Erzbischof zu Salzburg eingeweiht“.

89) wer.

90) jährige.

91) Msc. 390: J. 983.

92) Bindestrich fehlt.

93) cgm 7599: Abtißinn.

94) cgm 7599 bringt noch folgenden Satz: „Damals war es noch nicht in der Tagesordnung Kinder als wirkliche Bischöfe, Aebte, Aebtißinnen einzusetzen.“ Dieser Satz, die Argumentation Zirngibls unterstützend, wurde von Ried bei der ersten Abschrift weggelassen, da es ihm nur um den sachlichen Inhalt ging.

95) Msc. 390: Heil., ohne Komma.

96) Im Msc. 390 steht der Stern in anderer Tinte schräg über der 0, im Brief zwischen Punkte und Doppelpunkt.

97) Msc. 390: v.

98) Msc. 390: adel, mit nach unten durchgezogener Schleife: cgm 7599: adelichen.

ster beigeſellet⁹⁹, und vermuthlich wurde ſie der Reihe nach die 2te Aebtiſſin¹⁰⁰ allda; ausgenommen man will annehmen, daß Wolfgang bei der wirklichen¹⁰¹ Beſetzung ſeines neuen Kloſters mit Einwohnerinnen, denſelben nicht eine Aebtiſſin¹⁰², ſondern nur eine Oberin vorgeſetzt¹⁰³ habe. Brigida war hiñſichtlich der Tugend¹⁰⁴, Verdienſte¹⁰⁵ u. hohen Geburt nach die erſte, vortrefflichſte, berühmteſte Aebtiſſin¹⁰⁶ zu St. Paul¹⁰⁷, die allerdings würdig war, daß der zu ſeiner Zeit merkwürdige Othlon, Decan¹⁰⁸ zu St. E. ihre Lebensgeſch.¹⁰⁹ ums J. 1050¹¹⁰ verfaßte, u. ſie uns als ein Muſter einer vortrefflichen Aebtiſſin¹¹¹, ſchilderte¹¹².

Vergleichen Sie doch mit obiger Stelle das, was uns plagiarius Zirngibl ſchon vor 5 Jahren in ſeiner Abhandlung von St. Paul S. 28 vorgewſchwätzt hat, u. fragen Sie ihn, wo denn vita abbatissae Brigidae ſeinem Vorgehen nach ſcriptae ab Othlone zu finden ſey? Verzeihen Sie meinem langen Briefe, dem ich nur die Verſicherung noch beifüge, daß ich mit ausgeſchiedener Verehrung geharre
Ihr Freund v. Schlichtegroll

*¹¹³ So recht mein lieber Plagiarius¹¹⁴! Dem Othlon iſt nie eingefallen, Vitam abbatissae¹¹⁵ Brigidae zu ſchreiben¹¹⁶; ſondern Rieberer citirt nur Caput 30. Vitae S. Wolfgangi Epi¹¹⁷ ſcriptae reſpee' emendatae¹¹⁸ ab Othlono Decano San-Emmeramensi¹¹⁹, u. dieſes caput¹²⁰ 30.¹²¹ der Wolfgangiſchen Biographie, nicht jenes der Aebtiſſin Brigidae von St. Paul, wovon nie eine exiſtiert hat, befindet ſich deutlich in den Actis Sanctorum¹²² ordinis¹²³ S. Benedicti¹²⁴ editis a Mabillonio, u. zwar¹²⁵ Saeculo V."

-
- 99) Im Brief von fremder Hand an den Rand geſchrieben: „Was folgt wohl aus dieſem? iſt ſie deßwegen älter, oder jünger?“
- 100) Msc. 390: Aebtiſſin; cgm 7599: zweyte Abtiſſinn
- 101) Msc. 390: wirkll. mit Schleife.
- 102) Msc. 390: Aebtiſſin, cgm. 7599: nicht gleich anfangs eine Abtiſſinn
- 103) vorgeſetzt.
- 104) Msc. 390: Tugenden; cgm 7599: den Tugenden . . . nach.
- 105) Msc. 390 ſteht Komma; cgm 7599 ebenfalls, aber ohne „und“.
- 106) Abtiſſin.
- 107) cgm 7599: ſtatt „St. Paul“ ſteht „Mittelmünſter“
- 108) ebd., Dekan.
- 109) Msc. 390: Lebensgeſchichte.
- 110) cgm 7599: um das Jahr 1050.
- 111) cgm 7599: einer un/reichbaren (der Strich iſt mit Bleiſtift gezogen) Abtiſſinn; Msc. 390: Abtiſſin.
- 112) Bis hierher der Text der Nota.
- 113) Auch in der Nota folgt hier der Stern mit Anmerkung; die Schrift iſt kleiner, gedrängt und betonter, wohl ſpäterer Nachtrag.
- 114) In der Nota vor dem Ausrufezeichen —, über plagiarius: „—Zirngibl“ in anderer Tinte und lat. Buchſtaben.
- 115) fehlt.
- 116) in der Nota Doppelpunkt.
- 117) Wolfg., ohne Epi.
- 118) beide Wörter fehlen.
- 119) ebenſo.
- 120) cap.
- 121) In der Nota ſteht von hier ab bis „in den Actis“ nur „iſt klar zu finden in actis“.
- 122) SS.
- 123) ord.
- 124) Ben.
- 125) et quidem.

Der Brief selbst enthält neben den ungemein groben Abweichungen vom Satzbau, der Ausdrucksweise und Orthographie Schlichtegrolls¹²⁶ noch einige formale und inhaltliche Anlässe zu gewichtigen Zweifeln. Es fehlt das Datum. Ried hatte noch nicht Zeit gefunden, ein glaubhaftes Datum zu finden. Wußte er doch anfangs gar nicht genau, wann Zirngibl seine Abhandlung eingereicht hatte. Er mußte sich erst erkundigen. Dann hatte er vor, den Brief etwa ins Jahr 1810 zu verlegen, da er schreibt: „Nun verfaßte P. Roman Zirngibl im Jahre 1808 . . .“. Im letzten Abschnitt vor der Unterschrift schreibt er dann wieder: „was . . . Zirngibl schon vor 5 Jahren in seiner Abh. von St. Paul . . .“ Diese Abhandlung erschien 1803, was Ried in seinem Vorwort genau angegeben hatte. Sollte damit der Brief der Absicht Rieds nach aufs Jahr 1808 zu datieren sein? 1810 wäre für seinen Zweck überzeugender gewesen.

Wie es scheint, mußte er sich erst noch einmal genau nach dem Titel und dem Datum erkundigen. Gemeiner konnte ihm Auskunft geben, denn er war von der Akademie, und wohl von Schlichtegroll selbst, informiert über Zirngibls Arbeit¹²⁷. Diese Information mag tatsächlich wenig günstig gewesen sein. Die Akademie hatte ursprünglich durchaus die Absicht gehabt, Zirngibls Arbeit zu drucken¹²⁸. In der Sitzung der Akademie vom 26. 4. 1808 war ihm sogar ein Preis von 20 Dukaten zuerkannt worden¹²⁹. Am 13. Juli 1808 bat aber Zirngibl um Zurücksendung seiner Schrift, da er sie noch verbessern und durch neu aufgedruckte Niedermünster Urkunden ergänzen wolle¹²⁹. Sie kam am 8. 8. 1808 zurück; bis dahin hatte er, „vermuthlich wegen Widerspruchs des Praesidiums“ noch nichts erhalten¹²⁹. Hatte Schlichtegroll, abgestoßen von Zirngibls wenig elegantem Stil, Einspruch erhoben? Die Quellen schweigen.

Der Brief enthielt ferner keine der persönlichen oder Mitglieder der Akademie interessierenden Nachrichten, die Gemeiner von Schlichtegroll erwarten mußte. Ried wußte nicht einmal, wie er die Anrede gestalten sollte.

Eine Rekonstruktion des ganzen Vorgangs ist erschwert durch den Verlust des Akademiearchivs, es läßt sich aber auch auf Grund der vorliegenden Quellen folgendes feststellen: Ried wußte, daß Zirngibl von Rieberer Manuscripte besaß. Daß Zirngibl Rieberer einwandfrei als Gewährsmann zitierte, übersah er, oder es focht ihn nicht an. Ihm genügte

126) Vergl. dazu den Brief Schlichtegrolls im nächsten Abschnitt!

127) Zirngibl schrieb am 8. 12. 1808 an Westenrieder: „Er (= Gemeiner) spottet auch über meine Zurückweisung der irrigen regensb. Nachrichten . . . Er hat auch schon die Abhandlung über irrige Nachrichten . . . in die Naße gebracht. Niemand hat hier eine Wissenschaft davon, folglich hat ihn ein Protestant in München in Kenntniß davon gebracht.“ (Zurückweisung ist der Ausdruck, den Zirngibl einer irrigen Nachricht gegenüber am Platz findet; es soll nicht bedeuten, daß die Abhandlung zurückgewiesen wurde.

128) S. unten!

129) Tagebuch 1808. Am 19. Nov. 1808 legte er die Abhandlung erneut vor. (Cod. germ. 7599, Titelblatt.)

die Tatsache, daß Rieberer ebenfalls über St. Paul gearbeitet hatte. Für den Verdacht eines Plagiums in den „Irrigen Nachrichten“ hätte jetzt eigentlich schon die Übereinstimmung der in Frage kommenden Abschnitte in beiden Schriften gereicht. Ried aber hatte noch weitere Beweise, nämlich die Notiz Baaders und die Zitierung Otlohs als Biograph Brigittes¹³⁰! Erst gedachte er die Stelle aus Zirngibls „Irrigen Nachrichten“ in seine Abhandlung einzubauen; als er aber bei seiner Abschrift der Nota bis zu dieser irreführenden Zitierung gekommen war, hatte er die Möglichkeit gefunden, Zirngibl ein weiteres Plagium in die Schuhe zu schieben; er strich diese Stelle wieder durch, erweiterte seine Nota um den triumphierenden Schlußsatz und änderte die Überschrift.

Das weitere läßt sich schwerer erschließen. Eine besondere Rolle wird der Brief kaum gespielt haben.

Wußte Ried überhaupt, was er mit dem Brief anfangen sollte? Ob er weitere Abschriften davon gefertigt hat und sie unter seinen Bekannten herumreichte, ist nicht mehr festzustellen. Jedenfalls blieb er bei diesen beiden Schriftstücken — eines davon hat seinen Zweck tatsächlich erreicht und Zirngibl diffamiert¹³¹ — nicht stehen. Er teilte, wie ein Zettel in seiner Briefsammlung auszuweisen scheint, Gemeiner seine Entdeckung mit und übermittelte ihm „die Origines N. M. selbst“ zum Vergleich mit Zirngibls Manuscript, und „einen teutschen Aufsatz über die Wartenb. Irrthümer“¹³². Auf eine Reaktion Gemeiners könnte ein Zettel schließen lassen, der im Tagebuch 1810 am Schluß beiliegt und besagt, daß Zirngibl auf Veranlassung von H. Rath Gemeiner am 6. 11. 1810 die Schriften Rieberers der Hofkommission übergeben habe.

Ried selbst ruhte auch nicht. Am 26. 12. 1810 teilte er P. Johann Ev. Kaindl, dem ehemaligen Konventualen und Archivar von Prüfening, einem angesehenen Historiker¹³³, als völlig erwiesene Tatsache mit¹³⁴: „Die verbesserten irrigen Nachrichten des Hn. Z. sind bloße Übersetzung der Rieb. Origin. N. M.“ Zum Beweis verwies er auf die Notiz Baaders und fuhr fort: „gefällt mir doch nicht v. Hn. Z. daß er den verdienten Rieberer in seinen irrigen Nachrichten nicht einmal genannt hat: eben so giengs bei der Geschichte v. St. Paul . . .“ Am Schluß bat er dann um Übergabe aller übrigen Msscr. Rieberi.

So war also die Suche nach dem Beweismaterial noch längst nicht abgeschlossen, und trotzdem tat Ried so, als läge der Sachverhalt völlig klar. Es scheint auch, daß die Verleumdung auf irgendeinem Weg tat-

130) Zirngibl, St. Paul S. 29 schrieb allerdings, Otloh habe ihre Lebensgeschichte verfaßt, zitierte aber dort stets „Vita St. Wolfgangi“, Im Cod. germ. 1799 dagegen kürzte er ab und zitierte „Biographus Othlonus“ für St. Wolfgang (§ 23) wie für Brigitte allein (§ 32).

131) Bei Janner, a. a. O. S. 397.

132) Zettel mit Schrift Rieds in seiner Briefsammlung unter den Briefen an Gemeiner. (KrBR. Rat. civ. 591) Am Schluß steht in anderer Hand mit Blei: „An Gemeiner?“

133) S. Lindner, a. a. O. I S. 259, 315!

134) KrBR. Rat. civ. 591, Kopie Rieds.

sächlich nach München gelangte; Westenrieder kannte wenigstens die Notiz Baaders. Die Akademie scheint jedoch nicht recht überzeugt gewesen zu sein, und so versuchte Ried noch einmal, Zirngibls Ehre anzugreifen, diesmal gegenüber Westenrieder. Veranlassung dazu gab ihm der Freund des toten Forschers selbst. Westenrieder, der damals wohl gerade am Nachruf auf Zirngibl arbeitete¹³⁵, außerdem ernstlich vor hatte, das Manuskript seines Freundes endlich in Druck zu geben, bat Ried am 19. November 1822 um Zusendung der Schatzkammer Wartensbergs, da sie in München nicht zu finden sei¹³⁶. Zwei Tage später antwortete Ried¹³⁷:

Das verlangte Buch folgt im Anschluß mit den Originalberichten des sel. Exjesuiten Rieberer, welche Hr. Zirngibl blos übersetzt, und hie und da etwas vermehrt hat ohne von Rieberer auch nur eine Silbe zu melden. Ebenso hat er früher ein M. des Rieberer über das Mittelmünster wörtlich übersetzt, und in den Druck gelegt, ohne diesen zu nennen.

Die k. Ak. war schon vor mehreren Jahren gesonnen, erstere Schrift den ak. hist. Abh. beizufügen, u. Hr. Dir. von Schlichtegroll korrespondierte deswegen mit hies. k. Dir. Rath u. Archivar Hr. Gemeiner: welche Antwort letzterer gab, ist mir unbewußt, wäre aber leicht bei besagtem Hr. Dir. zu erfragen. Ob Hr. Gemeiner nichts von einem plagium melden würde, wäre nicht zu verbürgen.

Was Ried Westenrieder eigentlich übersandt hat, geht aus dem Brief Westenrieders vom 22. Februar 1825¹³⁸ hervor. Westenrieder hatte sich am 3. 12. 1822 nur kurz nach Rieberer erkundigt und in einem weiteren vom 7. Januar 1823 eindeutig seine Ansicht über Zirngibl ausgesprochen¹³⁹.

Zirngibl war einer meiner eifrigsten litterarischen Correspondenten, und ein unermüdeter Geschichtsforscher, für dessen Verdienste sich die Achtung der Nachwelt lange erhalten wird.

1823 hatte er weiter in seiner „Denkschrift auf Roman Zirngibl“¹⁴⁰ auf die Zurechtstellung der Irrtümer des Domherrn von Wartenberg hingewiesen, die manche recht gute Bemerkung und manche neue Entdeckung enthalte, und versprochen, diese Schrift erscheinen zu lassen. Von Rieberer war nichts erwähnt.

Am 22. Februar 1825 nun schrieb er noch einmal über diese Frage¹⁴¹:

Es kömmt darin (in dem 1. Bd. von Westenrieders Historischen Schriften, die er Ried schicken wolle) das Wesentliche vom Leben des Zirngibls vor. Eben recht, vom Zirngiebl! Wie es geht! Man wünscht, daß die berichtigten Irrthümer, welche in der wartenbergischen Schatzkammer etc. abgedruckt und von Zirngiebl gerügt worden sind, dem Publiko mitgetheilt werden möchten. Die Sie die Gefälligkeit hatten, mich mit der vorausgegangenen Druck =

135) Die Denkschrift kam im folgenden Jahr heraus.

136) KrBR. Rat. civ. 591.

137) Am 21. 11. 1822. (ebd.), s. auch Graßl, a. a. O. S. 178 f Anm. 54.

138) ebd.

139) ebd.

140) erstmals abgedruckt in „Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer“, bei Kerz in Landshut, II. Bd. 1823: wörtlich 1824 abgedruckt.

141) KrBR. Rat. civ. 591, abgedruckt bei Graßl, a. a. O. S. 161.

schrift des Jesuiten Rieberer — (Im Vorbeygehen sey es gesagt, daß Sie sich, als Sie mir d. 21 Nov. 1822 über diese Sache schrieben, auf eine (in den baaderischen Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands auf eine i. B. II S. 432 vorkommende Note) bezogen haben. In dieser Note schrieb Baader wiederholt Biberer, dieß wird wohl ein Verstoß seyn, und es wird Rieberer heißen müssen?) — bekannt zu machen, so werde ich wahrhaft genug seyn, dem Ehre zu geben, dem Ehre gebührt. Sie schrieben mir damals auch¹⁴² daß der emmeramische Dekan Othlon niemals daran gedacht habe, das Leben der Prinzessin Brigidda (wie Zirngiebl meynte) zu beschreiben, und in dem Sie nach dem Namen Brigidda unmittelbar hinzusetzen „Tochter des bairischen Herzogs Heinrichs II.“ machten Sie nach II ein großes Zeichen I. Wenn Sie glauben, daß bey Heinrich der Ite und nicht der IIte stehen sollte, so haben Sie natürlicher Weise Gründe dafür?

Auf diese Frage hatte Ried, wie es scheint, nichts zu antworten. Er hatte auch in diesem letzten Angriff zum Beweis für das Plagiat nur die alten, dürftigen Mittel anzuwenden, den Inhalt der Notiz Baaders und die Biographie Brigittes. Mit seinem Hinweis auf Baader hatte ihn Westenrieder geschlagen. Ried gab klein bei: „Soll das Werk des Z. über die berichtigten Irrthümer . . . in Druck gelegt werden, so habe ich durchaus nichts entgegen“¹⁴³. Westenrieder schloß die Debatte versöhnlich ab: „Was Sie mir zur Beleuchtung der Schatzkammer des Grafen v. Wartenberg mitzuthellen die Güte hatten, werde ich ganz gewiß benutzen, und die Quelle anzeigen, aus welcher diese Quelle schon der fleißige Zirngiebl benutzt hat“¹⁴⁴.

Der Druck des Werkes allerdings kam nicht mehr zu Stande. Westenrieder hatte schon mit dem Band I seiner Historischen Schriften große Auslagen gehabt; mit dem zweiten Band gedachte er nicht sonderlich zu eilen^{144a}. So kam der Tod, und er war immer noch nicht erschienen. Das Manuskript Zirngibls blieb bei der Akademie liegen.

Was an der ganzen Angelegenheit so abstoßend ist, läßt sich noch gut verfolgen, das jahrelange Bemühen des heimlichen Feindes um Zirngibls Hilfe. Freilich war es Ried nicht möglich, ohne Zutritt zum Archiv des Domkapitels, ohne sachkundige Hinweise des besten Kenners der Archive in Regensburg die Urkunden für sein verdienstvolles Werk zu sammeln. Ried hat es aber entschieden an dankbarer Gesinnung fehlen lassen. 1812 beklagte er sich gegenüber Anton Buchner¹⁴⁵ dem Meister der Satire, über seinen gehaßten Freund. Bucher antwortete ihm¹⁴⁶:

Über Zirngiebl halten Sie sich nur gar nicht auf. Bei der Akademie zu München¹⁴⁷ schätzt ihn kaum wer als etwa Westenrieder, und vielleicht diesem zu Lieb Pallhausen. Wenn das Archiv v. St. Emeram aus seinen Händen ist, liegt

142) Im Entwurf des Briefes von Ried nicht enthalten, gehörte also zu den „Originalberichten“ (S. oben!)

143) Am 3. 3. 1825. ebd. abgedruckt bei Graßl, a. a. O. S. 166.

144) Am 23. 4. 1825. ebd. bei Graßl S. 162.

144a) ebd.

145) (1746—1817), Pfarrer in Engelbrechtsmünster bis 1813, wo damals auch Nagel lebte. S. Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme u. Landschaften III, S. 326.

146) Am 16. 7. 1812. Kr. B. R. 591.

147) Bucher war ebenfalls Mitglied (Gandershofer a. a. O. S. 15).

sein ganzes Werk. Man nennt ihn nur den Schubladenauctor. Mir schrieb er was von Pensionen, dessen er sich ewig schämen sollte. Effektiv gieng die Schrift an H. Nagel. Weißwegen ich ganz darüber schwieg, und noch schweigen will. Bei mir, und wichtigern Vorgängern gilt er als guter Kopist, aber nicht einmal für einen Halbgelehrten. Er mag eifersüchtig werden, wenn er einen Kompilator sehen sollte. . . . Die Arbeit E. H. hat wahres Verdienst, denn die Frucht von Forschungsgeist, und angewandter Kritik! Lachen Sie über den Mönchskopf, von dem sein guter Fürst anno 78 zu mir sagte: Mein Zirngibl — P. Roman — wird ein auctor, wie der. . . . Flederwisch, mit dem er die Bücher abstaubt. Doch lassen wir ihn. . . , ich habe ihn kennen gelernt, als er sich aus Preismünzen goldene Schnallen machen ließ, um wie Hofgaul in Schnallen stolzieren zu können. Seiner Pedanterie stiftete er Denkmale in seinem Hainsbach, u. Hainding.

Boshafte Briefe dieser Art empfing Ried, während er sich von Zirngibl Bücher entlehnte oder Urkundenschriften mitteilen ließ¹⁴⁸. 1814 noch fand Zirngibl nur liebenswürdige Worte für den andern:

Ich danke ergebenst für die mühesame geographische Matrikel des Bisthums Regensburg. Wenn alle Pfarrer unseres Kirchensprengels den Geist Euer Hochwürden inne hätten, würde unter Ihrer Redaktion ein dem Werke des H. Johann Sinclair zu Edinburg de ao 1791 gleichkommende statistische Nachricht über oder von dem Kirchensprengel Regensburg bald zu Stand kommen¹⁴⁹.

Bis Februar 1815 fand Zirngibl keinen Anlaß, Ried für seinen Gegner zu halten. Als jedoch damals die Ankündigung der Urkundensammlung erschien, war Zirngibl betroffen. Er schrieb im März in sein Tagebuch: „Obwohl er mir die Mittheilung nicht eines kleinen Theiles derselben zu verdanken hat, so hielt er mir doch seine Intention der Beförderung zum Drucke allzeit absichtlich bevor.“

So war das Mißtrauen Zirngibls wach geworden, und bald zerriß er selbst das Band einer so fragwürdigen Freundschaft. Zum Anlaß nahm er den Streit wegen eines Codex der St. Wolfgangbruderschaft, den ihm Ried, wie es scheint, geliehen hatte. Zirngibl hatte in der Registratur des ihm unterstellten Bruderschaftsarchivs einen Hinweis auf diesen Codex gefunden und forderte ihn nun zurück¹⁵⁰. Ried dagegen bat, den mitgetheilten Codex zu verheimlichen, und bestand darauf, daß er dem Consistorialarchiv zurückgegeben werde¹⁵¹. Den Codex hatte aber inzwischen der Direktor der Bruderschaft, Maurer zu Gesicht bekommen, hatte dem Weihbischof davon Mitteilung gemacht und Zirngibl verpflichtet, „nach dem Davorhalten des Hn. Weihbischofs, die Archivalurkunden dahin

148) Briefe Zirngibls an Ried (Kr. B. R. a. a. O.)

149) ebd., ohne Datum, mit Jahreszahl von Rieds Hand.

150) Am 26. 9. 1815 schrieb er an Ried: „Ich will nicht untersuchen, durch welchen Zufall dieser Codex in Ihre Hände gefallen ist, sondern ich ersuche Euer Hochwürden vielmehr, denselben der Bruderschaft als ein wesentliches Archivalstück gütigst, und gefälligst zukommen zu lassen. Denn es wird dieser weder in historischer, noch in rechtlicher Hinsicht Euer Hochwürden, wohl aber der Bruderschaft einen wesentlichen Dienst mit der Zeit leisten können.“ (ebd.)

151) Am 27. 9. 1815. (ebd.)

zu thun, wohin sie gehören“^{151a}. Ried wollte nicht nachgeben und verlangte die Rückgabe des Codex bis zum 16. Oktober. Die Gründe Maurers, der den Codex als Waffe zur Verteidigung der Rechte der Bruderschaft bezeichnet hatte, wies er zurück und meinte, es lägen noch mehrere hundert Originalurkunden der Bruderschaft im Staube begraben¹⁵². Mit der Antwort Zirngibls vom 1. Oktober hörte die Korrespondenz zwischen beiden auf. Zirngibl schrieb:

Da ich den in Frage stehenden Codex in dem Registro Archivii octo fraternitatum de ao 1587 eingetragen finde, so bin ich der mindesten Meynung, quod aequitas, et ius exigat, ut restituatur ad locum unde. Ich bin aus diesem Grunde aufgefordert worden, denselben der Bruderschaft zu vindicieren.

Ohne mich im mindesten über einige Motionen, die in dem verehrlichsten Erlaß Euer Hochwürden an mich vorkommen, aufzuhalten, melde ich nur, daß, da Wohldieselben den Codex als ein Eigentum Rdmi Consistorii erklärten, man nicht ohne Beylagen die Vindication derselben bey Sr. Exc. dem Herrn Praesidenten auswirken konnte. In dieser Hinsicht demnach steht in gegenwärtigem Falle nichts in Contrast, sondern alles in der Ordnung.

Da zugleich nach Wohl dero Vorgeben 100 Bruderschafts Urkunden in Winkeln, und im Staube modern — wo? — so ist eben dessentwegen dieser Codex ein interessantes Archival Stück.

Ich breche demnach die Correspondenz mit Euer Hochwürden wegen diesem Coedex ab, mit beygeführter Bitte, wohldieselben belieben sich an iene zu wenden, welche die Restitution unde ausdrücklich verlangen. Da ich in übrigen mit untertänigster Hochachtung geharre Euer Hochwürden untertänigster Diener Zierngibl.

Endete damit auch der briefliche Verkehr mit Ried, so begann jetzt Zirngibl, seinen Gegner zu verfolgen. Vergebens hatte dieser in der Vorrede zu seinem *Codex Chronologico-diplomaticus* Zirngibl für seine Mithilfe gedankt¹⁵³. Kaum war der Codex erschienen, schrieb Zirngibl erbost an Westenrieder¹⁵⁴:

Herr Thomas Ried ist ein Priester, und erster Kanzelist bei dem erzbischöflichen Consistorium, ein ungemein fleißiger Mann, aber ein ausgemachter Religiosenfeind, vor allem des gewesenen Stifts St. Emmeram. Wo er nur immer in seinem Codice diplom. Gelegenheit fand, machte er sich über die Emmeramer Urkunden her. Genug, daß er unverschämt genug ist, uns als Verfälscher des dermal ältesten Diploms in dem Reichsarchiv auszugeben¹⁵⁵, der er in der That selbst ist, da er um eine wichtige Schankung Karls des Großen dem Kloster abzusprechen, den Bischof Adalwin in der Urkunde auftreten läßt, der aber im Original mit keinem Buchstaben vorkömmt, und daß er dreist behauptet, daß er die Urkunde ex Originali, welches er nie gesehen hat, ediere.

151a) Brief Maurers an Zirngibl in Abschrift durch Ried, der ihn am 29. 9. mit einem Brief Zirngibls erhalten hatte.

152) Brief Rieds an Zirngibl am 29. 9. 1815. (ebd.)

153) R i e d, *Codex Chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis* (Regensburg 1816) S. XIII: „Qui (= Gemeiner und Zirngibl) ex Archivis sibi creditis jam ante plures annos diplomata aliasque scripturas amica manu mihi subpeditare in deliciis habuerunt.“

154) Am 1. 4. 1816.

155) Diese Urkunde hatte v. Sammet im Oktober 1812 mit anderen wertvollen Urkunden nach München genommen. (Brief Zirngibls an Westenrieder, 23. 10. 1812.)

Schon am 26. Februar hatte er an Westenrieder davon berichtet und dabei angekündigt: „Er bekömmet mit mir einen harten Streit. Doch ich werde gewiß nicht die Grenzen der Bescheidenheit, und die Schreibart der Achtung und des Anstandes überschreiten.“ Nun nahm er den Kampf tatsächlich auf. Das Reichsarchiv indessen, an das er sich um eine Abschrift der Urkunde wandte, wies ihn ab, da er nur Unordnung in den Geschäften hervorrufe¹⁵⁶.

Zirngibl wie Steiglehner griffen dann Ried tatsächlich an. Ried gab auch zu, daß er unklug gehandelt hatte; Zirngibl jedoch war in seiner Gereiztheit ebenfalls entschieden zu weit gegangen¹⁵⁷.

c) Verhältnis Zirngibls zu Lang

Um die gleiche Zeit wurde er in die Fehde P a l l h a u s e n = L a n g hineingezogen¹⁵⁸. Zirngibl hatte sich lange Zeit zurückgehalten, war doch Lang sein Vorgesetzter, von dem er eine Aufbesserung seiner Besoldung erwartete¹⁵⁹. Lang, der Zirngibls Arbeit im Archiv schätzte¹⁶⁰, erwirkte tatsächlich, daß wenigstens die Miete in Fortfall kam. Das bedeutete eine Ersparnis von jährlich 120 fl¹⁶¹. Als jedoch Lang in seinem Werk *Die Vereinigung des Baierischen Staats* 1812 auch Zirngibl angriff, zeichnete sich die erste Verstimmung ab. Zirngibls Kritik ist treffend:

Sie ist aus den Vorarbeiten der b. Akad., dann anderer baierischer Schriftsteller . . . zusammengetragen. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn man auf die Ausgabe der b. Urkd. schimpfet, und unsere Vorarbeiten huronischer Weise verstößt¹⁶².

Vor allem beanstandete er, daß Lang seine Gaue und Grafschafter aus den Dekanaten entstehen ließ, ohne den Urkundenbeweis antreten zu können, anderen aber den Mangel an Urkundenbeweisen vorwarf,

156) Am 2. 6. 1816 an Westenrieder. In diesem Brief behauptete er noch einmal, Ried habe die Urkunde „notorie und absichtlich verfälscht.“

157) Westenrieder erkundigte sich am 28. 6. 1819 nach dieser Urkunde. Ried sollte ihm „sub sigillo amicitiae“ mitteilen, was an der Sache sei. (KrBR. Rat. civ. 591, bei G r a ß l S. 159.) Dieser antwortete auf Westenrieders Anfrage: „Was die Urkunde Karl M. von J. 794 — Cod. ep. Rat. I. 8. — betrifft, kann ich folgenden Aufschluß geben: Ich hatte diese Urkunde in Händen, bemerkte die Rasur, und machte 1. i. die Bemerkung, daß radiert, und der angebl. Abt Apolonius v. Athen gebürtig eingeschaltet worden ist. Letztere Anmerkung wurde mir vom Hrn. Fürst-Abte u. Hrn. Archivar, geistl. Rath Zirngibl p. m. sehr übel genommen. Indeß ist das Original dermall im k. Reichsarchiv zu M. u. jedes wird die Rasur leicht bemerken können. Klüger wäre es übrigens vor mir gehandelt gewesen, wenn ich die Anmerkung unterlassen hätte.“ (am 2. 7. 1819 an Westenrieder, Entwurf. KrBR. Rat. civ. 591)

158) Die Vorgänge S. K o c h = S t e r n f e l d a. a. O. S. LII ff!

159) Gegen Westenrieder sprach er sich öfters dahingehend aus, z. B. am 6. 5. 1812: „Da man mir noch mehrere Arbeit auferlegt, so verlange ich in Zukunft statt 150 f — 400 f Zulage zu meiner Pension.“

160) ebd., am 19. 12. 1812; Lang habe mehrmals seine Bewunderung für Zirngibls Fleiß ausgesprochen.

161) ebd., am 30. 1. 1813. Zirngibl nannte Lang dabei seinen Gönner.

162) Am 28. 12. 1812. an Westenrieder.

obwohl Bessel, Appel und er gerade nach Urkundenstellen ihre Einteilung getroffen hätten¹⁶³. Doch ließ er auch gelten, daß neben vielem „Unerwiesenen und Diktatorischem“ auch „Gutes und Erwiesenes“ vorkomme¹⁶⁴. Damals hatte er es schon gewagt, seine Gegenschrift gegen Langs *Fabel von des Grafen Babo . . . dreißig Söhnen* zu schreiben. Er war bereit zu kämpfen, wenn er auch hoffte, seine Schrift möchte bei seinem „Herrn Vortsand keine widrige Sensation erwecken“¹⁶⁵. Das Vorgehen Langs dann in einer Angelegenheit, die ihn schon längere Zeit beunruhigt hatte, mochte Zirngibls Verstimmung vollends befestigt haben. In Regensburg hatte man Zirngibls Schrift teils beifällig, teils mit Widerspruch aufgenommen¹⁶⁶. Lang selbst erboste sich über Zirngibl keineswegs, doch hielt es dieser für eine Folge seiner Schrift, daß ihm jetzt die Reichenbachischen Urkunden abgefordert wurden¹⁶⁷. Die Originale selbst waren verloren gegangen, doch hatte Zirngibl in seiner Lebensgeschichte Ludwigs d. B. Abschriften davon mitgeteilt; Ried hatte Zirngibl 1811 die Sammlung von Moritz zur Verfügung gestellt. Zirngibl fürchtete nun, Ried wie Moritz könnten zur Rechenschaft gezogen werden¹⁶⁸ und gab Lang gegenüber vor, er habe Kopien von diesen Urkunden unter den alten Papieren des Klosters St. Emmeram gefunden, das einst die Administration von Reichenbach zu besorgen hatte¹⁶⁹. Ried selbst war übrigens nicht so ängstlich und bot dem Reichsarchiv an Stelle des verschwundenen Archivs seine eigene Abschrift an¹⁷⁰.

Seinen Freunden gegenüber hielt Zirngibl nun mit seiner Meinung über Lang nicht mehr zurück. Er schrieb Pallhausen einen Brief voll des Beifalls für seine These vom bayerischen Nordgau, und als ihn Lang „in dem Tonn, dessen sich ein aufbrausender Landrichter in Erlassung eines Amtszettels an seine Schergen vor alters bedient hatte“, wegen

163) Am 18. 3. 1814 an Westenrieder.

164) Am 12. 5. 1814 an Westenrieder. Lang hatte sich allerdings auch sehr oft auf Zirngibl gestützt. Sein Angriff war an einer Stelle wohl berechtigt; (S. StM 66 S. 97!) an einer anderen jedoch (II. Bd. S. 151) fand er gegen Zirngibls Annahme von zwei Donaugauen keinen stichhaltigen Beweis.

165) Am 31. 12. 1813 an Westenrieder.

166) Er berichtete Westenrieder davon am 14. 3. 1814: „Einige Regensburger — gelehrt seyn wollende — ärgerten sich über mich, daß ich mich gewagt habe, wider einen so allgemein berühmten . . . Gelehrten . . . die Feder zu ergreifen. Doch Leute, welche den Werth der Sache, und nicht das Ansehen des Mannes in Betrachtung ziehen, nahmen mich in ihren Schutz. Das lesende Publicum von Regensburg giebt meinem Geschwäze Beyfall.“

167) Brief Zirngibls an Ried vom 26. 2. 1814. (KrBR. Rat. civ. 591)

168) Sei es, weil Moritz als schuldig am Verlust des Originals hätte erscheinen können, sei es auch deswegen, weil es verboten war, ohne Erlaubnis des Reichsarchivs solche Excerpte öffentlich bekannt zu machen. Nicht nur der Erlaß vom 3. 1. 1827 (Kagermeier, Joseph Moritz S. 45), sondern auch eine Anweisung an Gemeiner vom August 1812 sprach sich so aus. (Abschrift Rieds, KrBR. Rat. civ. 591)

169) Brief an Ried vom 21. 12. 1813. (KrBR. Rat. civ. 591)

170) Brief Rieds an das Reichsarchiv vom 1. 1. 1814. in Abschrift (Ebd.)

dieses Briefes zur Rede stellte¹⁷¹, blieb Zirngibl erst recht bei seiner Behauptung. Seine Ausführungen über Lang schloß er:

Im übrigen erkläre ich allzeit, daß weder ich, weder die b. Akademie, noch weder unser Vaterland auf ihn als den Schöpfer, einzigen Umfasser, und Durchdringer der diplom. Wissenschaft gewartet haben, was er uns unklug vorschwätzt, das wußten wir schon vor 40 Jahren. Aller Anfang ist unvollkommen . . .

Das Letzte betraf die Kritik Langs an der Edition der Monumenta Boica. Dazu nahm Zirngibl vor allem erbittert Stellung: „Der Titel der Broschur — die Monumenta Boica vor den Richterstuhl der Kritik gefordert, entsprang einer wahrhaft wilden Katze.“ Und er schilderte die Schwierigkeiten, die dem ganzen Werk kaum Hoffnung auf so viele Früchte schenkten, den Widerstand der Klöster, aber auch die Wirkung dieses epochemachenden Schrittes der Akademie. „Euer Hochwürden handeln nach der Rechtigkeit“, schrieb er ein andermal an Westenrieder¹⁷², „wenn sie die ersten Bände Mon. in Schutz nehmen“. Seien sie auch falsch abgeschrieben, so seien sie doch nicht erdichtet.

Gegen Ende des Jahres äußerte er gegen Lang sogar den Verdacht, er sei ein verkappter Trabant Preußens. Er hatte in einer sächsischen Zeitung eine Äußerung Humboldts gegenüber Niebuhr gelesen, in der gesagt wurde, vorerst müsse man noch klugerweise über die Burggrafschaft Nürnberg schweigen, doch wäre es gut, eine literarische Fehde vorzuschicken. Langs Fehde gegen Pallhausen schien ihm der erste Versuch, den Nordgau als einen Bestandteil der ostfränkischen Markgrafschaft Preußen zuzusprechen¹⁷³. So begrüßte er es erfreut, als Lang endlich abtrat¹⁷⁴. Dabei wußte er gar nicht, wie Lang seine Arbeitskraft für eigene Ziele ausgenützt hatte.

d) Zirngibls Arbeit in den Archiven

Die Tätigkeit des Archivars Zirngibl erstreckte sich nach drei Richtungen. Was ihm am meisten am Herzen lag, war die übersichtliche Ordnung der Archive und die Entdeckung und Registrierung „merkwürdiger“ Urkunden. Daneben hatte er Anfragen aller Art für die Regensburger Behörden zu beantworten und seit 1812 an das Reichsarchiv in München Unterlagen für ein allgemeines Repertorium zu liefern¹⁷⁵.

Am lästigsten fielen dem fleißigen Archivar die vielen undankbaren Arbeiten, die seine unmittelbaren Vorgesetzten von ihm verlangten. Eine große Zahl von Stellen in den Briefen und Tagebüchern zählen die Aufsätze über Rechte der Pfarrei auf Holzbezüge, über Benefizien, über

171) Brief an Westenrieder von 1815.

172) Am 14. 4. 1815.

173) Brief vom 27. 10. 1815 an Westenrieder.

174) ebd.

175) S. Contzen, a. a. O. S. 110 f!

Lehen da und dort, über die rechtlichen Grundlagen der Kultus- und Wohltätigkeitsstiftungen und dgl. auf. Nach 1810 konnte es dabei vorkommen, daß er dem Generalkommissariat und dem Finanzdirektorium Berichte einreichen mußte, die er schon längst der Hofkommission vorgelegt hatte¹⁷⁶. Als das Reichsarchiv eingerichtet war, kam noch die erschwerende Auflage dazu, Antworten auf behördliche Anfragen nur über das Reichsarchiv gehen zu lassen¹⁷⁷. „Die Nebenarbeiten nähmen mir viele Zeit hinweg“, beklagte er sich bei Westenrieder¹⁷⁸, oder ein andermal: „Ich habe in meinem Leben noch nie so vieles, als itzt in meiner dermaligen Lage gearbeitet. Es geht keine Wochen, wo ich nicht Berichte, vielmehr kleine Deductiones an die Finanzdirection erlassen muß“¹⁷⁹.

Mehr Freude machte es ihm, dem Reichsarchiv seine Leistungsfähigkeit zu beweisen. Hätte er freilich gehant, zu welchem Zweck der Direktor Ritter von Lang seine Regesten und Kopien benutzte, er hätte sich vielleicht doch vergrämt von der Arbeit zurückgezogen. Ohnedies klagte er sehr über die zeitraubende Mehrarbeit seit 1812: „Man verlangte zwar von mir keine Tabellenmacherey, wohl aber einen monatlichen Bericht über meine geleistete Arbeit. Bisher folgte dieser Monatsbericht richtig, und seit 6 Monaten wenigstens 200 Regesta ex Archivio Emmeramiano, und 180 pünktl. Abschriften der Domkap. Urkunden . . . Ich reinigte alle Siegel, und theilte die Umschrift mit“¹⁸⁰. Im Laufe des Jahres 1813 wurden es noch einmal fast 300¹⁸¹, aus dem Archiv des Minoritenklosters lieferte er ebenfalls Regesten an das Reichsarchiv¹⁸². Lang war sehr zufrieden mit der Arbeit seines Provinzialarchivkonservators¹⁸³. Er hatte alle Ursache dazu. Die Abschriften waren ausgezeichnet gear-

176) Brief an Westenrieder vom 16. 12. 1811.

177) Brief an Westenrieder vom 6. 5. 1812. Der umständliche Gang einer Anfrage ist aus einem Akt zu ersehen, der allein im HStAM von den Personalakten Zirngibls noch erhalten ist. Am 22. 12. 1815 erließ Montgelas über die kgl. Archivkommission eine Anweisung an Zirngibl, die Urkunden über die „Aktiv Capitalien des vormaligen Stiftes St. Emmeram an die k. Staats Schuldentilgungskommission . . . unverweilt zu extrahieren.“ Am 25. 1. 1816 wurde das Schreiben an Zirngibl weitergegeben. Am 29. 1. antwortete Zirngibl, er habe diese Urkunde schon längst übergeben, nur habe die Staatsschuldentilgungskommission in Regensburg versäumt, Abschriften davon zu nehmen. Er habe übrigens keine Zeit, das innerhalb von zwei Tagen zu tun, da er das Niedermünsterische Grundbuch abschreibe und kommentiere. Es lagen bei die Abschriften von 49 Urkunden, die Zirngibl schon am 3. 7. 1805 genommen hatte. (HStA München, B 6/3 St. Emmeram, V 4 1/3)

178) Am 21. 9. 1813 an Westenrieder.

179) Ebenda, am 19. 12. 1812.

180) Ebd., am 28. 12. 1812.

181) Tagebuch, zum 16. 2. 1813.

182) Ebd., zum 31. 1. 1813.

183) „Herr von Lang“, schrieb er am 26. 4. 1813 an Westenrieder, „ist mit meinen Regesten aus dem domkapitl. Archiv außerordentlich zufrieden. Zufriedenheit mit meinen Arbeiten ist meine liebste Belohnung.“

beitet, die Siegel genau beschrieben¹⁸⁴. Auf Arbeiten dieser Art baute Lang seine *Regesta Rerum Boicarum Autographa*¹⁸⁵ auf. Von Zirngibl wurde ihm dazu eine große Zahl von Beiträgen geliefert, von denen er die wenigsten mit dem Fundort, und auch dann noch ohne Nennung des Archivars, auszeichnete. Lang schloß kurzerhand alle Archivare, die für ihn die Arbeit machten, als seine Gewährsmänner in die Vorrede ein¹⁸⁶. Sicherlich hat das Unternehmen Langs seine Verdienste; die Organisation der wissenschaftlichen Zusammenarbeit so vieler Männer war vielleicht nur in dieser kategorischen Weise möglich. Aber daß die Arbeit des einzelnen in der Anonymität unterging, war nicht nötig, zumal durch Zirngibls fleißige Hand wertvollste Urkundentexte über den Verlust der Originalien herübergerettet wurden¹⁸⁷.

Mit Recht war Zirngibl über die Bevormundung durch das Reichsarchiv ungehalten. Er hatte, seit er 1804 die Archive übernommen hatte, nicht erst auf Anweisung gewartet, sondern mit unglaublichem Fleiß daran gearbeitet, übersichtliche Ordnung herzustellen und die seltensten Urkunden durch getreue Abschriften im Register von den übrigen abzuheben. . . . Hier übersteigt es beinahe allen Glauben“, berichtet Westenrieder von dieser Arbeit¹⁸⁸; „was Zirngibl während der Jahre, da er jene Aufsicht hatte, geleistet hat.“ Es ist tatsächlich kaum begreiflich, wie diese Leistung, die wir heute zum größten Teil noch überblicken können, bewältigt werden konnte.

Über die Schwierigkeiten bei dieser Arbeit wie über die Absichten und die Methode, die er dabei befolgte, berichtete Zirngibl seinem Freund mehrmals¹⁸⁹.

Da ich gar keinen Gehilfen habe, so muß ich mein eigener Handlanger seyn. Ich muß den äußerlichen, und innerlichen Staub der Urkunden auffressen,

184) Die Regesten und Kopien aus dem Archiv des Domkapitels liegen jetzt in der Regestensammlung des HSTA München.

185) München 1822 ff.

186) S. IV: „vel ex provincialibus Archivis per conservatores fideliter nobis suppeditatas.“ Eine große Zahl von Regesten wurden nach Zirngibls Abschriften gearbeitet, wie die Spuren auf den benutzten Blättern ausweisen, aber nach dem Druck der Sammlung Rieds gab der Bearbeiter nur den Druckort bei Ried an. Bei manchen fehlt aber jede Angabe, doch sind sie eindeutig von Zirngibl geliefert, wie das Regest von 1295, 13. 7. (Bd. IV S. 596 f), von 1220 (II, 108 f) u. a. (II, 112, 250; IV, 254 f). Das Regest von 1281, 2. 2. (IV, 134) trägt wenigstens den Zusatz: „Ex Archivio Cath. Capit. Ratisp.; es beruht auf Zirngibls Kopie Nr. 138.

187) Z. B. von den beiden niederbayerischen Hoftagen vom 30. 5. 1293 und vom 20. 8. 1294. (Quellen und Erörterungen zur b. u. d. G. VI. Bd. 5. 12 ff, S. 52 ff.) Den Hinweis darauf verdanke ich Herrn Schnurer.

Das Archiv des Domkapitels und andere Regensburger Archivalien, im Gewicht von mehreren hundert Zentnern, wurden am 29. 7. 1850 als Makulatur verkauft. (S c h e g l m a n n, Gesch. d. Säkularisation III, 1 S. 28.) Vergl. auch W a l d e r d o r f f, Joseph R. Schuegraf (VHVO, 27. Bd. 1871, S. 345).

188) Denkschrift S. 102.

189) Brief an Westenrieder vom 23. 11. 1806.

und daher rührt es auch vermuthlich, daß ich schon öfters ohnmächtig geworden bin. Die Archive in Ober- und Niedermünster sind seit vielen Jahren nicht mehr vom Staube gereinigt worden.

Seit zweyen Jahren arbeite ich in Verfertigung eines vollständigen Registers über das St. emmeramische Archiv. Es ist keine Urkunde, aus der ich nicht nebst dem wesentlichen Inhalt ihre Epoche, und die in derselben vorkommenden Ortschaften und Personen herauszog. Im Falle wir bairisch werden, so kann ich dem H. Commissär einen Beweis von 300 Bogen vorlegen, daß ich arbeiten will, und kann . . .¹⁹⁰

Westenrieder nahm regen Anteil an der Arbeit Zirngibls. Eine andere Stelle zeugt davon¹⁹¹:

Euer Wohlgebohren sind unzufrieden, daß ich selbst Urkunden abschreibe. Ich selbst muß die alten Briefe von ihrem uralten Staube reinigen, dieselben auf mein Zimmer bringen: Ueber mein Abschreiben darf man sich demnach um so weniger verwundern, wie seltener iene Subiecte sind, die sich mit dieser Gesundheit, und Augen verderbender Arbeit abgeben mögen, und können. — Da ich bisher eine große Zahl der St. emmeramischen, Ober- und Niedermünsterischen Urkunden durchgemustert, und registriert hatte, so nahm ich mir von ienen, welche entweder in Rücksicht auf das Locale, oder auf die Personen, oder auf die Sache selbst, neue Kenntnisse enthalten, seit dem ersten Jänner, gemäß ihres gütigen Antrages, eine Abschrift.

Eine regelrechte Zusammenarbeit fand nicht statt, doch legte Zirngibl einmal seinem Freund Proben seiner Arbeit vor. Er rechnete mit Westenrieders Einfluß. Wie er sein Archiv einrichtete, zeigt der Brief, der dieses Probestück begleitete¹⁹²:

Ich lege ein Blatt bey, in welchem Euer Hochwürden erlassen können, wie ich die Archive bearbeite. Ich gebe nämlich ieder Urkunde, Briefe, Schrift . . . ihre bestimmte Rubrick; und reihe sie in ihre chronologische Ordnung, dann lege ich ieder Schublade ein Blatt von dieser Art bey um auf einmal zu übersehen, was darinne liegt. In meinem Verzeichniß aber ziehe ich das Wesentliche von ieder Urkunde samt allen in derselben vorkommenden Personen, und Ortschaften heraus. Die Merkwürdigsten schreibe ich ab . . .

Ein andermal schrieb er¹⁹³:

Soll Regensburg bairisch werden, so schmeichle ich mir . . . Ehre mit meinen Arbeiten einzulegen und mein Loos dadurch zu verbessern. Ich habe bisher wenigstens von 10 000 Urkunden, und Briefen einen Auszug gemacht, und wenigstens 1000 ganz abgeschrieben . . .

Und 1815, als er auch das Archiv der St. Wolfgangbruderschaft noch eingerichtet hatte, konnte er ohne Übertreibung berichten¹⁹⁴:

Die Auszüge, die ich aus den Urkunden genommen, und die Abschriften, die ich von den merkwürdigen und schwer zu lesenden gemacht habe, werden beyläufig 15 starke Folianten ausmachen. Nach meinem Tode wird der Nachlaß meiner Schriften die Wahrheit meiner Angaben bestätigen.

190) Am 15. 11. 1808 schrieb er: „Ich lebe wie ein Einsiedler. Entfernt von allen Zerstreungen vertiefe ich mich in den alten mit Staube überdeckten Urkunden. Ich gestehe es selbst, daß ich dadurch meiner Gesundheit schade. Allein was will ich machen. *Otiari non volo, ludere non possum, fodere non valeo, mendicare erubesco, ergo praestat laborare, quamdiu possum, et vivo.*“

191) Brief an Westenrieder vom 29. 1. 1807.

192) Am 16. 8. 1807.

193) Am 13. 7. 1808.

194) Am 12. 9. 1815.

So ist es auch. Wolfhardt, kgl. Archiv-Sekretär zu Würzburg, erhielt beim Tod Zirngibls den Auftrag, dessen Nachlaß in Empfang zu nehmen¹⁹⁵. Es waren mehr als 12 Foliobände an Abschriften und Regesten aus den Archiven Zirngibls da¹⁹⁶. Das Hauptstaatsarchiv in München bewahrt die Bände auf. Dort liegen vor:

A) Aus dem Archiv zu St. Emmeram :

1) Ausführliches Repertorium des St. Emmeramer Archivs, mit Regesten und Abschriften der Archivalien¹⁹⁷. Es umfaßt 11 Faszikel in Fol. mit zusammen 1996 Blättern und wurde geschrieben in den Jahren 1804 bis 1814.¹⁹⁸ Die Faszikel enthalten das Verzeichnis der Urkunden in der Ordnung, wie sie in den Kästen und Schublade aufbewahrt wurden. Die Einteilung war nach Sachgebieten getroffen worden. Die einzelnen Bände sind unterschiedlich gearbeitet. Gemeinsam ist allen die Beigabe von Inhaltsübersichten für die einzelnen Schublade, in den Regesten die moderne Datierung und die Angabe des Druckorts, die Genauigkeit der Regesten und Abschriften, die vollständige Beschreibung der Siegel und Angabe der Zeugenreihen. Doch läßt manchmal die Form der Niederschrift Wünsche übrig. Einzelne Faszikel, vor allem die Inhaltsübersichten, sind in kleiner Schrift bis zum Rand durchgeschrieben, ohne Abstände und deshalb unübersichtlich. Andere wieder sind klar und schön. Das Repertorium Zirngibls wird dem, der es endlich über sich bringt, die Emmeramer Urkunden in einem gedruckten Register benutzbar zu machen, wertvolle Dienste leisten.

2.) Summarische Verzeichnisse der an das Reichsarchiv in München abgegebenen St. Emmeramer Archivalien¹⁹⁹. Der Faszikel enthält lose Blätter verschiedenen Formats, schubladeweise geordnet. Es liegen Zettel bei mit Einträgen über Auszüge, mit Regesten über ganze Vorgänge u. a. Diese Notizen gehen zurück bis 1806. Die Übergabe der Archivalien an den Generalarchivar v. Samet erfolgte am 12. 9. 1812, im September 1813 war das Repertorium abgeschlossen.

3.) Kalendarium magnum octo fraternitatum S. Wolfgangi Ratisbonae²⁰⁰. Eine saubere Abschrift aus dem Jahre 1812, umfaßt der Band 10 Lagen in Folio.

4.) Abschrift des Salbuches von 1336²⁰¹. Zirngibl schrieb es im Dezember 1804 ab und fügte ein Salbuch des Cantoramtes bei mit einem Ortsregister. Die sorgfältige Handschrift in ungehefteten Quinternen in Folio umfaßt 336 Seiten. Das Salbuch des Cantoramtes zu St. Ruppert, 3 Halbseiten in Folio, hatte Zirngibl selbst aus den Stellen im Traditionskodex, die das Cantoramt betrafen, zusammengestellt.

5.) Copia libri feudorum Monasterii S. Emmerami . . . 1797 gefertigt²⁰².

195) Vorrede zum IV. Bd. der Regensburger Chronik, S. XL.

196) Diese Zahl gibt B a d e r, Lexikon verstorbene bayerischer Schriftsteller S. 372 f an. Es waren aber tatsächlich 15; nicht gezählt sind dabei die weniger starken Faszikel.

197) HStAM, Lit. St. Emm. Nr. 4.

198) Die Jahreszahl 1804 erscheint zwar in keinem der Faszikel, doch behauptet Zirngibl in seinem Brief vom 23. 11. 1806, er habe vor zwei Jahren mit der Registrierarbeit angefangen. Bis März 1814 reichen die Einträge.

199) HStAM, Lit. St. Emm. Nr. 5.

200) ebd. Lit. St. Emm. Nr. 10 1/2.

201) ebd. Lit. St. Emm. Nr. 13.

202) ebd., Lit. St. Emm. Nr. 16. S. S.

6.) *Copia libri feudalis supradicti*²⁰³. Diese Abschrift nahm Zirngibl 1805 und übergab sie am 23. April 1805 Herrn v. Bentzel²⁰⁴. Sie ist ebenso gearbeitet wie der vorhergehende Codex, mit Randnoten und doppeltem Index, doch in Folio, mit 15 ungehefteten Lagen, 216 Seiten und unpaginierten Indices.

B) Aus dem Archiv zu Niedermünster:

1.) *Archivii Monasterii Inferioris Ratisbonae, qui continet copias et extractos ex iisdem*²⁰⁵. In 3 Bänden von zusammen 1736 Seiten in Folio und zwei unpaginierten Faszikeln ist ein „ausführliches Repertorium des Niedermünsterischen Stiftsarchives mit Regesten, Abschriften und Auszügen der Archivalien“ enthalten. Zirngibl stellte es in den Jahren 1807 bis 1816 nach der alten Ordnung des Archivs zusammen. So ist es nicht wie das Emmeramer Repertorium nach einheitlichem Prinzip durchgeordnet, sondern es folgen auf die Regesten und Abschriften der Urkunden mit Inhaltsübersichten wie dort im 9. Teil des Bandes I Auszüge aus Kalendarien und Codices, darunter (S. 485—758) eine vollständige Kopie des *Liber Censualis* von 1444 mit alphabetischem Index, außerdem sind Kopien von fremder Hand beigefügt, in den Bänden II und III Hunderte von Originalien, ausschließlich Reichs- und Kreis-sachen, darunter viele mit der Unterschrift Maximilians von Bayern. Besonders im Band III fehlt jede Übersicht. Zirngibl reihte einfach die Kanzleiakten, die im Winter 1815/16 auf Anordnung der Finanzdirektion in das Archiv gebracht worden waren, Faszikel um Faszikel ein. Brauchbar ist auch dieser Teil, da den Aktenbündeln ausführliche Inhaltsübersichten beigegeben sind. Den Abschluß bilden Urkundenkopien und Regesten von Besitzveränderungen, die nach den Ortschaften alphabetisch geordnet sind. Im August 1816 wurde diese Arbeit abgeschlossen.

Neben diesen Bänden liegen noch einige Faszikel vor, die in zusammenfassenden Inhaltsangaben Übersichten über das Archiv entsprechend der Anordnung der Schubladen enthalten. Sie sind zum Teil alphabetisch, zum Teil nach den Nummern der Urkunden angelegt. Diese Zusammenstellungen stammen ebenfalls aus den Jahren 1807—1816²⁰⁶.

Den Abschluß bilden das Summarische Verzeichnis der für das Reichsarchiv ausgeschiedenen Urkunden²⁰⁷ und ein Verzeichnis der Aufschwörungsakte der Stiftsdamen seit 1624²⁰⁸.

Von St. Emmeram wie von Niedermünster lagen bereits ältere Verzeichnisse der Archivalurkunden vor²⁰⁹, doch waren die Regesten unvollständig, summarisch, ohne genaues Datum und ohne Personenangabe; meist wurden gleichartige Urkunden unter Sammelbezeichnungen zusammengefaßt. Zirngibls Arbeit stellte einen ganz bedeutenden Fortschritt dar. Jetzt erst waren die Archive wirklich erschlossen.

203) ebd. Nr. 16 1/2.: Im Prooemium schreibt Zirngibl: „A me tum propter foeda antiqua monasterii, tum ob feudales, et vasallos et generis nobilitate, et munus dignitate omnino egregios, et spectatissimos descriptus est.“ Die Randnoten erklären Ortsnamen, ungewöhnliche Ausdrücke und genealogische Zusammenhänge.

204) Tagebuch.

205) HStAM., Lit. Niedermünster Nr. 1—5.

206) KStAM. Lit. Niedermünster Nr. 6—8.

207) ebd. Nr. 9.

208) ebd., Nr. 10.

209) Für Niedermünster ebd. Nr. 13. und 14, für St. Emmeram Lit. Nr. 2.

Nach dem Tod Zirngibls, zumindest noch vor dem Tod Gemeiners²¹⁰, gingen die Archive nach München und wurden so erhalten²¹¹.

Vieles von den Abschriften und Auszügen Zirngibls ging später noch verloren. So ist nicht mehr zu finden der *Codex diplomaticus parthenonis ad St. Crucem Ratisbonae*, der sich in seinem Nachlaß befand²¹², dann auch, neben anderem, der *Codex diplomaticus octo fraternitatum S. Wolfgangi*²¹³, den Zirngibl aus 488 Urkunden von Juni bis Oktober 1815 zu einem Band von 619 Bogenseiten zusammenstellte²¹⁴. Von den anderen Archiven, die er bearbeitete, ist kein Zeichen seiner fleißigen Hand mehr zu entdecken²¹⁵. Es ist freilich sehr wahrscheinlich, daß er in den meisten Archiven nur nachforschte, was an bedeutsamen Erkenntnissen für die bayerische Geschichte in ihnen zu finden sei. Daß aus einer Tätigkeit von solchem Umfang, mit solch bewundernswertem Fleiß durchgeführt, kein Werk von der Art der Edition der Urkunden des Bistums durch Ried hervorging, ist bedauerlich. Die Vorarbeiten für eine solche Edition der Emmeramer Urkunden hätte Zirngibl vorlegen können. Warum er selbst nicht daran dachte, sie abzuschließen, verrät keines der vielen Zeugnisse, die sonst von seinen Plänen berichten. Fehlte der Mann, der ihn dazu bestimmt hätte, der Forschung diesen Dienst zu erwiesen? Sich selbst große Ziele zu stecken wußte Zirngibl selten. So blieb die Mühe eines Jahrzehnts ohne krönenden Abschluß.

-
- 210) Gemeiner legte dem Band I des Repertoriums von Niedermünster eine Quittung über einen zurückbehaltenen Codex bei, aus der hervorgeht, daß das übrige bereits nach München abgeschickt war (Lit. Niedermünster Nr. 1, S. 400.) Kieffhaber, a. a. O. konnte für seine Rezension Zirngibls bereits die Originalurkunden einsehen, 1816.
- 211) Allerdings nicht vollständig. Die Urkunden, die St. Emmerams Pfarreiene betrafen, blieben in Regensburg. (Lit. St. Emm. Nr. 4, Fasz. 2.)
- 212) Schratz, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Nonnenklosters zum hl. Kreuz in Regensburg, VHVO 33 (1887), S. IV.
- 213) Weder dieser Codex noch ein Codex Niedermünsterensis oder Auszüge aus den Domkapitel-Registraturbüchern, wie Lindner S. 80 angibt, waren im Archiv des Hist. Vereins zu finden.
- 214) StAA. Reg. K. d. F. 10700.
- 215) Z. B. vom Archiv der Minoriten, zur Alten Kapelle, St. Jakob, St. Paul, Obermünster.

3. Historische Arbeiten — Verhältnis zur Akademie

Für die historische Forschung blieb in diesen Jahren nicht mehr viel Raum. Die meisten Schriften dieser Zeit beruhen auf zufälligen Funden in den Archiven, wenige auf systematischer Forschung. An ein Werk vom Umfang der Emmeramer Klostergeschichte dachte Zirngibl schon lange nicht mehr. Er schrieb die Abhandlungen, zu deren Lieferung er als Mitglied der Akademie verpflichtet war, und ging sonst ganz in seinen Archivarbeiten auf.

Ganz war ihm auch in dieser Zeit der Mut zu größeren Werken nicht verloren gegangen. Wo er sich der Führung der Akademie anvertraute, ihre Fragestellung aufnahm und zu beantworten versuchte, konnte ihm noch ein großer Wurf gelingen.

Unstreitig das bedeutendste Ergebnis dieser Jahre, ein Werk, das seinen Wert bis heute bewahrt hat, ist die *Geschichte des bayerischen Handels, sowohl mit rohen Produkten, als mit Fabrikaten, von den ältesten Zeiten angefangen bis auf die gegenwärtige Zeit (1806), mit Anführung der darüber von Zeit zu Zeit ergangenen Gesetze, landesherrlichen Verordnungen und Landesverträgen, und ihres vorteilhaften, oder schädlichen Einflusses auf den Handel selbst, oder mittelbar auf die Landesindustrie*¹. 1802 hatte die Akademie für 1805 diese Aufgabe gestellt, 1803 legte die physikalische Klasse ebenfalls für 1805 eine Frage vor, die mit der ersten eng zusammenhing: *Was sind in Baiern und in der obern Pfalz für Naturprodukte vorhanden, welche eine größere Aufmerksamkeit verdienen, als denselben bisher geschenkt worden ist? Und welche von diesen Produkten wären dazu geeignet, um mit der Bearbeitung und Vervollkommnung derselben mehrere Hände fabrikmäßig beschäftigen zu können?* Zirngibl verband beide Fragen miteinander², als er sich 1805 an die Bearbeitung wagte³.

Er „war und blieb der einzige, welcher es wagte, die Frage zu beantworten“⁴. Zufriedenstellen konnte er die Akademie nicht ganz. Er erhielt nur ein Honorar von 50 Dukaten, nicht den ganzen Preis von 100 Dukaten, und die Frage wurde, wieder ohne Erfolg, für 1807 wieder-

1) Im IV. Bd. der hist. Abhandl. der kgl. b. A. d. W. (1818) S. 281—792 erschienen, als Sonderdruck schon 1817.

2) *Handelsgeschichte* S. 285.

3) Am 3. 2. 1805 erwähnte er die Arbeit zum ersten Mal in einem Brief an Westenrieder. Am 8. 8. 1805 begann er mit der Reinschrift und sandte am 31. 10. 1805 das Msc. ab (Tagebuch).

4) *Westenrieder*, Denkschrift S. 38.

holt. Westenrieder bemerkte dazu: „Eine unermessliche Arbeit, zu deren Vollendung, wenn sie pragmatisch, oder vollständig hergestellt werden sollte, ein halbes Menschenalter erfordert werden dürfte“⁵.

Die Akademie wünschte ein Werk, das zu schreiben nach dem damaligen Stand der Vorarbeiten schlechterdings nicht möglich war⁶. Westenrieder teilt uns diese Wünsche mit:

Der Beantworter dieser Frage mußte zuerst ein Verzeichnis der in Baiern vorhanden gewesenenen, oder noch vorhandenen, der verfallenen oder veredelten, der mit Glück oder Nachtheil verarbeiteten, Landesprodukte vorausschicken, und dann genau angeben, mit welchen Waaren . . . , und nach welchen Ländern, und mit welchen Vortheilen, und mit welchen, günstigen oder widrigen Schicksalen der . . . b. Handel getrieben, mit welchen (den Zeitlagen wohlange-meßenen) Grundsätzen er von mehr oder weniger sachkundigen, thätigen oder saumseligen, Männern geführt worden, dann wie auf die Aufnahme des Handels, und auf eine lebhaftere oder beschränkte, Erzeugung und Benutzung der Landesprodukte, eingewirkt, welche Veränderungen von den (in der Zeitfolge, zumal durch die Zerstörung der Hanse, durch die Erfindung von Amerika u. a. veränderten) Handelsstraßen veranlaßt worden sind⁷.

Mit der Handels- und Wirtschaftsgeschichte hatte sich bis dahin die bayerische Forschung nicht befaßt. Was in einzelnen lokalgeschichtlichen Werken verstreut war, mußte mühsam zusammengesucht werden und reichte bei weitem nicht aus, auch nur die Spuren aufzuzeigen, denen bei der Durchsicht der Archive nachgegangen werden könnte. An Archiven aber standen Zirngibl nur die der Klöster Regensburgs offen, und auch sie durchzugehen war in der kurzen Zeit nicht möglich.

Vollendetes war also nicht zu erwarten. Nur in den Teilen, wo dem Verfasser eigene Beobachtungen, seine eigene praktische Erfahrung zu Hilfe kamen, wo er auf die Edikte der Regierung, veröffentlicht in den Intelligenzblättern, eingehen konnte, wo er also zur Darstellung und zur Kritik erlebter bayerischer Wirtschaftspolitik überging, ist seine Darstellung reich, ja großartig. Hier liegt auch ihr bleibender Wert als Dokument einer bewegten Zeit.

Entsprechend den Forderungen der doppelten Fragestellung gliederte Zirngibl sein Werk in zwei Teile. Im ersten Teil (S. 281 bis S. 530) untersuchte er in alphabetischer Reihenfolge die Naturprodukte Bayerns und ihre Verwertung. Der zweite Teil, die pragmatische Geschichte des Handels (S. 531–747) stellt die Hauptaufgabe des Werkes dar. Als Abschluß folgt ein kritischer Anhang, der die Hindernisse des bayerischen Handels und Gewerbes aufzeigt und die Mittel, beiden aufzuhelfen.

So „abenteuerlich“ der Versuch auch anmutet, auf knappstem Raum die Geschichte der einzelnen Fabrikationszweige abzutun⁸, und so un-

5) ebd., S. auch Gesch. der Akad. II, S. 623! Vergl. auch Mayer, Bayerns Handel im Mittelalter, Vorwort!

6) L ü t g e, Zur wirtschaftsgeschichtlichen Forschung in Bayern S. 1 stellt für die Gegenwart immer noch das Fehlen einer umfassenden Wirtschaftsgesch. Bayerns fest.

7) Denkschrift S. 37 f.

8) H o f f m a n n, Ökonomische Geschichte Bayerns unter Montgelas S. 135f.

selbständig Zirngibl bei den meisten der aufgeführten Artikel fremde Vorarbeiten wie die von Lori⁹ oder Flurl¹⁰ benutzen mußte, in den Fragen, die ihm seit Jahren am Herzen lagen, zeigte er überraschende Fachkenntnis und eine selbständige, wohlbegründete Haltung. Die meisten Gegenstände sind zu knapp behandelt; meist beschränkte sich der Verfasser darauf, das Vorkommen der einzelnen Rohstoffe und die Fabrikationsstätten nachzuweisen und da und dort zu weiterem Ausbau aufzumuntern. In den Abschnitten über Getreidehandel (S. 368 ff), Leinwand (S. 421 ff), Tabak (S. 475 ff), Tuchmacher (S. 495 ff) und Wollhandel (S. 520 ff) breitet er ein ausgedehntes Wissen aus und führt in kluger, wohldurchdachter Argumentation die merkantilistische Wirtschaftspolitik ad absurdum. Seine Sprache, sonst oft so gehemmt, fließt frei und wirkt überzeugend. Sachkundige Überlegungen begleiten die Aufzählung, verknüpfen umsichtig Ursache und Wirkung und stoßen durch vordergründige Erscheinungen bis zur Wurzel des Übels durch. Eine unerschütterliche, durch die Lektüre der Werke Westenrieders und Möasers gefestigte Überzeugung von den wirtschaftlichen Notwendigkeiten formte diese Abschnitte.

Der zweite Teil, der sich mit dem bayerischen Handel, der Handelsgesetzgebung und den Handelsverträgen zu befassen hatte, ist ebenfalls wieder gegliedert in zwei große Teile, die aber in ihrem Wert stark von einander abweichen. Bis 1392 reicht die Darstellung der mittelalterlichen Handelsgeschichte, dann folgt ein großer Einschnitt. Mit Maximilian I. beginnt dann erst wieder die Fortsetzung der pragmatischen Geschichte, die Behandlung der Neuzeit.

Es hätte sich zweifelsohne auch mit den Mitteln, die Zirngibl zur Verfügung standen, ein umfangreicheres Ergebnis erzielen lassen, wäre Zirngibl nicht allzu flüchtig und einseitig bei der Sammlung der mittelalterlichen Quellenbelege vorgegangen. Er stützt sich nur auf die Urkunden¹¹; aber auch sie wertete er nicht in Vergleichen über größere Zeiträume hin aus, sondern behandelt in chronologischer Reihenfolge Urkunde um Urkunde. Die Schlüsse, die er aus ihnen zieht, gehen über den bloßen Wortlaut nicht hinaus. Zusammenfassung, Klärung von Begriffen wie Stapelplatz, Geleit, Gilden und Zünfte unterbleibt, da keine Notwendigkeit zu bestehen schien, in früheren Zeiten für sie einen anderen Inhalt anzunehmen. Damit wird aber die Wirtschaftsstruktur des Mittelalters unmöglich erfaßt.

9) Bergrecht München 1764.

10) Beschreibung der Gebirge.

11) Am Abschluß der mittelalterlichen Handelsgesch. bemerkt er: „indem bisher weder der Hof noch die Hauptstädte Baierns mehrere auf den Handel einschlagende Urkunden geliefert haben, ohne deren Kenntniß eine vollendete und gründliche Handelsgeschichte nie erzielt werden kann. Meine Leser werden mir das Recht sprechen, von denjenigen Urkunden, die mir zu Gebote standen, keine unbenutzt gelassen zu haben.“ (S. 662 f)

Der Rückfall in den platten Pragmatismus seiner Frühzeit ist unverkennbar. Die dürftige Quellenbenutzung verstärkte die Neigung dazu ungemain. Von bekannten Ereignissen schließt er auf Ursachen, die weder nachzuweisen sind noch unbedingt in der Natur der Sache liegen; weil z. B. die Bischöfe von Salzburg und Freising 996 das Münzrecht erhielten, schließt er auf einen Aufschwung des Handels, der wichtig und einträglich wurde (S. 549). Oder er beobachtet, daß gegen Ende des 10. Jahrhunderts in Regensburg Handel und Gewerbe größeren Umfang annahm, und findet die Ursache dafür in den wohlthätigen Einrichtungen Heinrichs I., des Städtegründers. (S. 547) Er nimmt gegen die Auffassungen der merkantilistischen Wirtschaftspolitik Stellung und sucht doch immerzu die Ursachen für die Entwicklung oder den Rückgang des Handels außerhalb der eigentlichen Grundlagen wirtschaftlichen Lebens. Regensburg z. B. habe seinen Aufschwung erst der Tatsache verdankt, daß die bayerischen Herzöge wie vorher schon die Karolinger dort ihre Residenz hatten (S. 561)¹², später der Umsicht und Rührigkeit des Rates der Stadt (an vielen Stellen). Das Jahr 1392 dann ist die „wahre Epoche“, weil die Hofhaltungen mit ihrem Aufwand „einen guten Waarenverkehr verschafften“ (S. 644 f). Den Beweis dafür zu erbringen vermag er aber nicht, sondern fährt mit der Handelsgeschichte von Regensburg fort.

Während für Bayern fast nur Münzgeschichte und Salzhandel behandelt werden, unter Ludwig dem Bayern auch etwas die Stadtrechte, beherrscht die Geschichte des mittelalterlichen Handels fast völlig die Darstellung allein der Regensburger Verhältnisse. Anschaulich und farbig handelt Zirngibl, mit Hilfe reicherer Quellen als für das übrige Bayern, von Mauten und Zöllen. von den Handelsprivilegien der Regensburger, von den Schwierigkeiten ihrer Handelsfahrten. Handelswege, Absatzmärkte, Waren führt er jedoch auch hier nicht an; aus den Regensburger Quellen, die er allein einsah, gewann er kein Bild davon.

Das Verständnis der mittelalterlichen Handelsgeschichte mußte Zirngibl verschlossen bleiben, weil er sich von den mechanistischen Begriffen seiner Zeit nicht freimachen konnte, sondern überall nach Faktoren suchte, die von außen her das Geschehen beeinflussten¹³. Die Mängel seiner Methode rühren von dieser Einstellung her. Er suchte nicht nach

12) Wie er sich diese Förderung des Handels durch die Regenten dachte, zeigt eine andere Stelle: „Doch versetzte Otto der Erlauchte dem bayerischen Gewerbe und Handel einen Stoß, da er (aus einer unüberlegten Politik) im Jahre 1241 einen Landtag in Regensburg .. gehalten hat. Viel Geld wurde dadurch nach dieser Stadt gebracht, großer Wechsel und bedeutende Geschäfte darinn getrieben, welche Vortheile einer Provinzialstadt besser behagt hätten“ (S. 568 f). Ähnliche Äußerungen der Kritik an den bayerischen Herzögen finden sich noch mehr.

13) S. 718 schrieb er: „Wie sich die Grundsätze der Staatswissenschaft, welche (nach meiner mindesten Meynung) allezeit die nämlichen seyn sollten, abändern!“ Es wunderte ihn also, wenn er sah, daß die Begriffe seiner Zeit früher nicht gültig waren, doch ging er von seiner Methode deshalb nicht ab.

Zeugnissen für das Geschehen, sondern nach Gesetzen der Herrscher, wie es der Vorschrift der Akademie entsprach.

Für die Handelsgeschichte der Neuzeit versprach diese Methode mehr Erfolg. Jetzt stand hinter der wirtschaftlichen Entwicklung tatsächlich ein planender Geist, waren Gesetze und Verordnungen in Fülle zu finden, die Kenntnis der neueren Wirtschaftstheoretiker, vermittelt vor allem durch Westenrieders Beyträge und andere Schriften, boten ihm die Maßstäbe zur Kritik.

Da keine Urkunden mehr für den Zeitraum von 1392 bis auf Max I. zur Verfügung standen, brach Zirngibl nach einem bedeutungslosen Überblick über die Handelspolitik des 15. Jahrhunderts plötzlich ab und ging über auf die Zeit Maximilians I. Zuerst behandelte er, da Maximilian 1603 eine eigene Deputation zur Beförderung des Bergwesens errichtet hat, die Verordnungen über das Bergwesen vom Mittelalter bis auf Karl Theodor; ähnlich verfährt er mit den Jahrmärkten.

Dann folgt der großartige Aufriß des bayerischen Handels im Zeitalter des Merkantilismus. Freilich nicht so sehr der Handel selbst wird erfaßt und in seiner konkreten Vielfalt dargestellt, sondern beginnend mit Maximilians Verordnungen (S. 672 ff) reiht Zirngibl die Gesetze und Pläne der Regierungen bis zur Jahrhundertwende aneinander, untersucht ihren Wert und die Gründe für ihr Versagen. Er stellt den besten Willen der Fürsten heraus und „die Sorglosigkeit derjenigen, deren erste Pflicht es war, die Kabalen, sophistischen Grundsätze, Personal-Interessen, welche den guten und zweckmäßigen Gesetzen sich entgegensetzen, auf die Seite zu räumen.“ (S. 685) Er lehnt die Projekte Bechers ab, doch den Merkantilismus verwirft er nicht blindlings. Die Verordnungen von 1762 z. B., die zum Spinnen anhalten wollten oder die Kultivierung öder Gründe und dergl. befahlen, begrüßte er; bedauerlich aber fand er, daß die Beamten, Vorsteher, Volkslehrer nicht daran dachten, „dem Landmann richtige Begriffe von den weisen Absichten der Regierung mit-zuteilen.“ (S. 706)

Das Versagen der merkantilistischen Wirtschaftspolitik ist also ein Versagen der Erziehung zu klugen wirtschaftlichen Grundsätzen. Aber unversehens greift er auch die Grundsätze selbst an. Auch der zweite Teil verwandelt sich also in eine wirtschaftspolitische Reformschrift. Zusammen mit dem ersten Teil und dem Anhang ergibt sich aus der Kritik Zirngibls an der merkantilistischen Wirtschaft sein theoretischer Standpunkt.

Der Anhang, in dem dieser Standpunkt am klarsten zum Ausdruck kommt, beruht zum größten Teil auf Möasers patriotischen Phantasien und Westenrieders *Jahrbuch der Menschengeschichte*. Hindernisse des bayerischen Handels sind (S. 747): Seltenheit guter Handwerker und Verachtung dieses Standes, Überhandnehmen der Krämer, das „System eines Landes“, dessen Fürst glaubt, sein Land sei „wegen seiner Person beysammen“, dessen Adel nur Festlichkeiten usw. kennt, wo die Eroberungssucht, der Prozeßgeist, die Schmeichler und Projektmacher obenauf

sind, dann der Mangel an wahren Volkslehrern, die Vernachlässigung des einheimischen Tuchverschleißes, der Verfall vieler nützlicher Zünfte, die Vermehrung der Juden und des Heeres¹⁴. Auch in der Angabe der Mittel, dem Handel und Gewerbe aufzuhelfen (S. 762 ff) stützt er sich weitgehend auf Westenrieder. Er will keine Trennung von Erzeuger und Händler, die Bevölkerung der Stadt soll in Zünfte abgeteilt werden, der Zunftmeister soll der Unternehmer sein. Er befürwortet die Errichtung einer Gewerbeakademie, die Erfassung aller Quellen des Reichtums durch die Statistik, die Senkung der Lebensmittelpreise als Voraussetzung für eine billigere Fabrikation, die „Vermeidung der ausländischen, nur eingebildeten Nothwendigkeiten“ (S. 778 f) der Luxus- und Genußmittelindustrie und empfiehlt von allem „die Mittel, welche die dermalige weise Regierung selbst gewählt hat“ (S. 779), nämlich die Aufhebung der Monopole und Binnenzölle und die Senkung der Ein- und Ausfuhrzölle.

Mit den maßgeblichen bayerischen Wirtschaftstheoretikern war er Physiokrat¹⁵. Die Namen werden nicht zitiert, doch sind es die Forderungen Mooshammers oder des Grafen von Soden¹⁶, die auch Zirngibl vertritt. „Der Ackerbau ist die Mutter der Fabriken“, sagt er einmal (S. 785), ein andermal: „Ehrgeiz und Handlungsneid erweckten die chimärischen Ideen mancher Regierungen, in dem kleinen Umfange ihrer Staaten alle Arten von Fabriken und Manufakturen zu errichten, allen Ausfluß des Geldes in auswärtige Länder zu hemmen.“ (S. 781) Und wieder betont er: „Man erwartet nicht, daß da viele Fabriken emporkommen sollten, wo der Ackerbau nicht gehörig besorgt ist.“ (S. 782) Mit den Physiokraten sieht er in der Landwirtschaft die Grundlage allen Wohlstandes (S. 392). So liegt ihm vor allem die Hebung der landwirtschaftlichen Produktion am Herzen. Ratschläge dazu sind im ganzen Werk verstreut; von der umstrittenen Bodenreform (S. 373 f)¹⁷ bis zur chemikalischen Untersuchung des Bodens und der besten Art zu düngen (S. 361 ff) weiß er zu reden.

Ist die Landwirtschaft auch die Grundlage des bayerischen Reichtums, so soll doch keine Gelegenheit, Geld ins Land zu bekommen, versäumt werden (S. 697). Nicht von den Vorschriften der Regierung, sondern nur vom freien Wettbewerb erwartet er hier Fortschritte: „Nichts erstickt den Fleiß der Producenten so sehr, als der eingeschränkte Handel mit den Produkten ihres Fleißes“ (S. 705). Nur Erziehungsarbeit soll der Staat, sollen die Beamten, Geistlichen und Lehrer leisten: „Man muntere nur durch Beyspiele von obenherab zur Verfeinerung der Spin-

14) Vergl. dazu Westenrieders Gedankengänge bei Kluckhohn, Über Lorenz von Westenrieders Leben und Schriften S. 34 f!

15) S. Maenner, Bayern vor und in der französischen Revolution S. 60!

16) S. Koffmann, a. a. S. 79 ff, S. 99 ff, Doeberl, a. a. O. II, S. 472!

17) S. Rosenlehner, Grundlagen des Wirtschaftslebens in Bayern unter Kurfürst Maximilian III. Joseph S. 166 ff, Einhorn, Wirtschaftliche Reformliteratur in Bayern vor Montgelas S. 258 ff!

nerey, und Verbesserung der Werkstätten, zur Vermehrung des Flachsbaues die Untertanen auf, ohne ihm durch eine Sperre, durch ein Handelsprivilegium, durch Eingriff in den Handel einen Zwang anzuthun“ (S. 421). Denn: „Die Fabriken, und Gewerbsleute sollten nur auf die Verbesserung ihrer Waaren denken, dann wird sich der Absatz derselben nicht nur im Vaterlande ohne Anwendung einiger Zwangsmittel, sondern auch im Auslande verbreiten. Gute Waare empfiehlt sich selbst am besten“ (S. 413). Der Maßstab für die Wirtschaft ist das Wohl der Allgemeinheit (S. 483). Zu einem Fanatiker des Freihandels entwickelte sich Zirngibl dabei jedoch nicht. Wie er für den Handel im Mittelalter alles Heil von der Initiative der Fürsten erwartet hatte, so fand er auch unter Max III. Joseph eine Reihe von staatlichen Maßnahmen vorteilhaft. Zu einem Aufschlag auf „die sehr entbehrlichen Galanterie- und Luxuswaaren“ rät er auch noch zu einer Zeit, da er die Großzügigkeit der Regierung in allen wirtschaftlichen Fragen freudig begrüßt.

Dieses bedeutendste der letzten Werke Zirngibls hinterläßt einen sehr zwiespältigen Eindruck. Der Aufbau zeigt alle Mängel früherer Arbeiten in gesteigertem Maß. Die Disposition, wie sie dem unglücklichen Vorsatz, beide Preisfragen der Akademie in einem Buche zu lösen, entsprang, führte zu manchen Wiederholungen und ließ der Behandlung der historischen Entwicklung nicht genügend Raum¹⁸. Daneben erschien, wieder eine Folge der Formulierung der Frage, nicht der Handel in all seinen konkreten Äußerungen, sondern die Frage nach den Gesetzen und Verordnungen als die Hauptsache.

Trotzdem ist die Handelsgeschichte des absolutistischen Bayerns vorzüglich gelungen. Zirngibl konnte zwar schon auf die Sammlung der Landesverordnungen von Georg Carl Mayer (1800–1806) aufbauen¹⁹, daneben boten reiche Anregungen die Veröffentlichungen Westenrieders²⁰, doch hatte auch Zirngibl selbst viele eigene Quellenfunde zu bieten; viele Beobachtungen, die er in seiner Arbeit niederlegte, geben Einblicke, die uns wertvoll sind. Vor allem ist die Sammlung der charakteristischen Verordnungen seiner Zeit ein unschätzbare Dienst. Mit unerbittlicher Schärfe arbeitete er die Mängel der merkantilistischen Wirtschaft heraus und zeichnete die Gleichgültigkeit des gegängelten Volkes gegenüber dem eigensüchtigen Staatssäckel. Er schuf damit ein Bild seiner Zeit, das heute noch keiner, der sich mit allen ihren Zügen vertraut machen will, umgehen darf.

Da der Wert der Handelsgeschichte Zirngibls hauptsächlich in ihrem zeitgeschichtlichen Teil liegt, nahmen die Zeitgenossen kaum Notiz da-

18) Bastian, Ebbe und Flut handelsgesch. Leistung in Bayern, Z. f. b. Landesgesch. 9 (1936) S. 378. Auf S. 377 wird Zirngibls Kritik am Merkantilismus doch etwas unterschätzt.

19) Hoffmann, a. a. O. S. 126 f; dort weitere Literatur der Zeit.

20) Einhorn, a. a. O. S. 237 f, 250 f!

von. Die Akademie zögerte lange, sie zu drucken²¹ und setzte dann, als es 1817 doch dazu kam, ausdrücklich hinzu, daß die geäußerten Ansichten die des Verfassers seien und sich die Akademie für kein System erkläre (S. 284). Mehr Interesse zeigte das Ausland. Carl Freiherr von Fahrenberg, Hofrat in Baden, bewarb sich bei Zirngibl um die Druck-erlaubnis für einen Teil des Werkes²².

Koch-Sternfeld, der um diese Zeit der Akademie seine ersten Abhandlungen überreichte, bezeichnete sie als ganz ungenügend²³. Vermutlich hatte er den Teil über das Mittelalter im Auge; hierin hat er recht. Die Darstellung der Zeitgeschichte sagte ihm kaum etwas. Uns aber ist sie das wichtigste Ergebnis der Preisarbeit. So nannte Hoffmann 1885 das Werk großartig und beurteilte es mit großer Anerkennung²⁴. Dieses Urteil entspricht dem Wert des Buches.

Ein Jahr später lieferte Zirngibl, trotz aller angespannten Arbeit in den Archiven, zwei Abhandlungen, die beide zu einem guten Teil auf Funden in seinen Urkundenschätzen beruhen. Die *„Beyträge zur Geschichte Heinrichs, des Heiligen, Herzogs in Baiern, Königs der Deutschen und in Italien, römischen Kaisers“*²⁵ sind ein Werk ungemeinen Fleißes, zusammengetragen aus zahllosen Urkunden; gedruckten wie unveröffentlichten. Er verfolgte mit dieser Abhandlung die Absicht, einige Widersprüche gleichzeitiger Geschichtsschreiber aufzulösen, im übrigen gedachte er von Taten zu berichten, die bisher nicht genügend beachtet worden waren oder auf die Regensburger Geschichte Bezug hatten (S. 341, Vorwort)²⁶.

Was er sonst bot, war ein tüchtiges Itinerar des Kaisers, wertvoll waren die veröffentlichten Urkunden, die den Ursprung mancher Besitzverhältnisse in Regensburg und Umgebung klärten. Die politische Tätigkeit des Kaisers streifte er nur, dafür forschte er liebevoll einzelnen Zügen im Charakter des gütigen und milden Kaisers nach. Eine Zwischenlösung von Urkundenedition, die aus zufälligen Funden erwachsen

21) Zirngibl dachte zuerst daran, sie auf eigene Kosten drucken zu lassen. (Briefe an Westenrieder vom 11. 7. 1809, 29. 2. 1807, 5. 8. 1811.)

22) Zirngibl wollte jedoch nur das ganze drucken lassen. (Briefe an Westenrieder vom 5. 8. 1811.)

23) a. a. O. S. 50, Anm.

24) a. a. O. S. 235 f; Hoffmanns Schlußurteil lautet, nachdem er auf das Groteske und Abenteuerliche des ersten Teiles hingewiesen hatte: „Im Uebrigen hat der Verfasser sein Vorhaben in der That mit allem Fleiße durchgeführt, er hat sorgsam in den Urkunden gespürt, und es wird darum seinem Werke für die Zukunft eine dauernde Anerkennung niemals zu versagen sein.“

25) Erschienen 1807 in den Neuen hist. Abhdl. d. A. d. W. I. Bd. S. 339–429.

26) Die Widersprüche, die er zu lösen gedachte, waren allerdings schon gelöst. Es ist tatsächlich wahr, was Hellersberg in diesem Punkt auszusetzen hatte (in der „Prüfung“ S. 5 ohne Wirkung widerlegt.) Westenrieder hatte schon 1785 das gleiche Jahr wie Zirngibl (972) als Geburtsjahr Heinrichs angenommen. (Gesch. Baierns für die Jugend und das Volk I, S. 241)

war²⁷ und Biographie ohne individuelle Charakteristik, hat die Arbeit nur für die Lokalgeschichte Regensburgs Bedeutung²⁸.

Einzelne kleinliche Bemerkungen über Gemeiners Chronik gaben diesem Anlaß zur Beschwerde bei der Akademie²⁹. Von dem Juristen Karl Seb. von Hellersberg, dem Nachfolger Krenners auf dem Lehrstuhl der Universität, erschien in der *Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft* eine Recension über Zirngibls Schrift, die diesem „voll der Schmähsucht, ohne allen Scharfsinn, und Gründlichkeit“ erschien³⁰. Auf den Rat Westenrieders faßte der beleidigte Autor eine „satirische“ Gegenschrift ab und sandte sie diesem zur Begutachtung zu³¹. Er verbat sich vor allem die unsachliche Art der Kritik³² und wies durch die genaue Angabe des Inhalts seiner Schrift nach, daß er nicht nur „bekanntes mühesam“ aufgezählt habe. Hellersberg zeigte damit, daß er die Reihe der zitierten Schenkungsurkunden Heinrichs eine „Chronique scandaleuse“ nannte, wie wenig vertraut er mit den Methoden der Geschichtsforschung doch war. Es war Zirngibl leicht, ihm eine weitere Antwort zu verleiden. Hellersberg habe, meinte P. Roman später³³, durch diese Antwort sehr vieles von seinem gelehrten Ansehen verloren.

In einer weiteren kleinen Abhandlung, die im gleichen Band erschien³⁴, wies er scharfsinnig und überzeugend nach, aus Otloh und den Lebensbeschreibungen der hl. Adalbert und Ludmilla, daß Böhmen im Jahre 973 und nicht schon früher durch den Verzicht des hl. Wolfgang kirchlich selbständig geworden sei. Auf breiter, gesicherter Basis widerlegte Zirngibl Cosmas von Prag und „die böhmischen Hausscribenten“. Der Aufsatz ist kurz, aber klar gebaut und methodisch sauber durchgeführt.

Den einzigen Ertrag des Jahres 1807 bildete die verschollene *Abhandlung de Pensionibus episcopo debitis, earum origine et fontibus*³⁵. Sie stellte die Antwort auf eine Frage Dalbergs nach dem Ursprung der sogenannten Tafelfarrei dar. Aus über 1000 Urkunden stellte Zirngibl

27) In der „Prüfung“ S. 27 brachte Zirngibl dann selbst noch Nachträge.

28) Dort wird sie auch noch zu Rate gezogen. S. Heidingsfelder, Heinrichs II. Beziehungen zu Regensburg. VHO 75 (1925) S. 127!

29) S. oben.

30) Tagebuch, zum 28. 11. 1808. Der Inhalt dieser Rezension erhellt aus der Gegenschrift Zirngibls.

31) Brief vom 26. 1. 1809. Der Titel dieser anonymen Schrift lautet: „Prüfung einer in der Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft I. Bande III. Hefte 122. Seite. Landshut 1808 eingerückten Recension über die Zirngiblsche Abhandlung unter dem Titel Beyträge zur Geschichte Heinrichs des Heiligen. Gedruckt auf der alten Erde 1808. 30 S. Oktav.“

32) Er führte dabei eine sehr kräftige Sprache: „Schon dieser Ausdruck (Chronique scandaleuse) beweiset, daß der Herr Recensent in vollem Rausche einer blendenden Leidenschaft seine spöttischen Anmerkungen niedergeschrieben habe“ (S. 1).

33) Am 6. 5. 1809 an Westenrieder.

34) „Wann wurde Böhmen von dem Bisthume Regensburg getrennt?“ (Neue hist. Abh. I, 1807, S. 429–437).

35) Die Ansicht Buchers darüber S. oben!

gibl, wie er berichtet³⁶, den Ursprung dieser Pfarreien fest, ihre Gerech-
same und Pflichten. Außerdem schrieb er zwei kleine Abhandlungen von
je einem Bogen Umfang über einen römischen Grabstein und über das
Siegel des Bischofs Friedrich von Regensburg. „Nur im Falle, daß Euer
Hochwürden“, schloß er diese Mitteilung an Westenrieder vom 16. 8.
1807, „ohne Verdrüße diese Abhandlung in Schutz nehmen können,
werde ich dieselbe ins Reine bringen, und meine Sätze beweisen, mit
Urkunden beweisen.“

An der geringen Freude an schöpferischer Tätigkeit in diesem Jahr³⁷
mag die Neuorganisation der Akademie in etwa die Schuld tragen. Zirngibl
war anfangs von den Ereignissen ganz überrascht. Am 29. Januar
1807 schrieb er an Westenrieder: „Nun haben bereits alle Zeitungen die
unerwartete Nachricht verbreitet, daß die Akademie der Wissenschaften
in München geschlossen sey. Ohne Beysatz: bis zu der erfolgenden
neuen Instruktion. Einige spotteten, andere zörnten über dieß Ereigniß;
alle kommen in diesem überein, daß die Akademie so ein Loos nicht
verdient habe. Auch im Fall einer besseren Einrichtung hätte man doch
ihre Sessionen nicht einstellen sollen.“ Besonders die Entfernung We-
stenrieders von seinem Amte empörte ihn: „Weder mein Fürstabt, weder
ich können uns überzeugen, daß H. Schlichtegroll Euer Hochwürden und
Wohlgeboren im Sekretariat bey der Akademie izt schon, wohl aber nach
Ihrem Tod, den die Vorsehung lange verhüte, nachfolgen werde“³⁸.
Jacobi, der neue Präsident der Akademie, war Zirngibl bis dahin nicht
bekannt geworden³⁹.

Die Sorge um das neue Verhältnis zur Akademie ließ fürs erste das
Mißtrauen gegen die neuen Namen, Protestanten und Ausländer, zu-
rücktreten. Im August 1807 wußten Steiglechner und Zirngibl noch nicht,
ob sie wieder ordentliche Mitglieder werden sollten. Zirngibl schrieb:
„Ich will Dienste eines correspondierenden Mitglieds machen“⁴⁰. Am
27. Februar 1808 endlich erhielt er die Nachricht, daß die neue Leitung
der Akademie sein Diplom erneuert habe⁴¹. Am gleichen Tage machte er
in einem Brief an Westenrieder seinem Herzen endlich Luft. Wie mochte
es dem bitter gekränkten Geschichtsschreiber Bayerns⁴² wohl tun, von

36) Brief vom 16. 5. 1807 an Westenrieder. Am 20. 5. 1807 übergab er die
Abhdl. Herrn von Albini. (Tagebuch)

37) Wann die Abhandlungen „Von der Einweihung der Kirche zu St. Emme-
ram in Regensburg durch Papst Formosus“, „Ueber ein Diplom Ludwig
des Kindes“, „Ueber das Martyrium des hlg. Emmeram“ und „Ueber
Alberik von Breitenbrunn“ abgefaßt worden sind, konnte ich nicht ermit-
teln. Zirngibl sandte sie noch vor 1807 an die Akademie, da sie in We-
stenrieders Geschichte der Akademie II, S. 491 erwähnt sind.

38) Brief vom 19. 2. 1807 an Westenrieder.

39) ebd.

40) Am 16. 8. 1807 an Westenrieder.

41) Tagebuch.

42) Vergl. K l u c k h o h n, Westenrieders Denkwürdigkeiten und Tagebücher
S. 90 ff, bes. S. 98 Anm. 2! S. auch die Briefe Westenrieders an v. Moll
bei G r a ß l, a. a. O. S. 142 f!

seinem Freund zu hören, daß alles Unheil in Welt und Kirche von den gottlosen Norddeutschen komme. Freilich, wenn er dabei bestritt, daß die Dichtkunst je einen Menschen gebessert habe, die Unzulänglichkeit seiner Schriften in Ausdruck und Rechtschreibung bedrückte Zirngibl doch; „hätten die Jesuiten“, schrieb er, „. . . nicht ein Monopolium in der Erziehungskunst . . . zugeeignet, oder dieses . . . sich zweckmäßiger bedient, so würden die Baiern auch an schönen deutschen Ausdrücken, und Rechtschreibkunst den norddeutschen Brüdern nichts nachgegeben haben.“

Er war damals ernstlich in Sorge, seine Schriften könnten bei der neuen Akademie keinen Anklang mehr finden. Als aber Westenrieder vom Gegenteil berichtete⁴³, war er sofort bereit, wieder mitzuarbeiten. Er antwortete: „Der Beyfall, den die historische Klasse der königlichen Akademie meinen geringen Arbeiten gönnte, muntert mich auf, mich von meiner Bahn nicht zu entfernen, obwohl ich mich mit den Archivalarbeiten, nicht zwar aus Zwang, sondern aus freyem Willen täglich etliche Stunden beschäftige“⁴⁴. Einige Wochen später versprach er, seiner Verpflichtung, Abhandlungen an die Akademie einzusenden, wohl nachzukommen, doch wolle er sie nur gegen Honorar abdrucken lassen⁴⁵. „Da die vormalige Akademie“, meinte er, „meine Schriften zwar mit nicht unbedingtem, doch mit aufrichtigem Beyfalle entgegen nahm, so hoffe ich die neue Akademie werde auch die nämliche Achtung für eines ihrer ältesten Mitglieder, welches über volle 32 Jahre unausgesetzt gearbeitet hat, und noch arbeiten will, und mit dem sie die alte Verbindung erneuert hat, fortsetzen, und werde einen 69 jährigen Mann, einen gebohrenen Baier, der ohne Verschulden seine vormalige gute Versorgung, und alle Aussicht zu einer einträglichen Stelle und Würde mit einer Pension von 500 fl hat vertauschen müssen, wenigstens mit ihrem Beyfalle trösten, und seine Anstrengungen und Arbeiten belohnen werde wenn sie doch eine Belohnung verdienen“⁴⁶.

Damals hatte er bereits wieder einige kleinere Abhandlungen bei Westenrieder eingereicht⁴⁷; alle jedoch blieben ungedruckt, sowohl die

43) Erhellet aus dem Brief Zirngibls an Westenrieder vom 13. 7. 1808. Besonders v. Pallhausen war ein Freund Zirngibls. Einige Schriften der nächsten Zeit verdanken ihm ihre Entstehung, oder gediehen unter seinem Rat. Auch Pallhausen wandte sich an Zirngibl um sein Urtheil über eine Schrift, was Zirngibl aber bescheiden zurückwies: „denn Herr v. Pallhausen ist mit dem alten Norikum weit besser als ich bekannt.“ (An Westenrieder am 12. 5. 1814). Beide standen im Briefwechsel, wenn auch die meisten Angelegenheiten zwischen ihnen über Westenrieder geregelt wurden. Auch Herr v. Streber war Zirngibl gewogen. Am 11. 8. 1813 schickte Zirngibl ihm auf seine Bitten eine Biographie seines Fürstabs. (Tagebuch) Vermutlich handelt es sich dabei um die bei Moser = Bock 1802 erschienene kurze Biographie.

44) Am 13. 7. 1808.

45) Am 10. 8. 1808 an Westenrieder.

46—57) München, Staatsbibl. Hs.=Abtlg. Mss. d. P. R. Zirngibl.

„Abhandlung über Luzius von Syrene vermeinten, und über Luzius Britannicus vermuthlichen ersten Glaubensprediger in Baiern unter den Römern“⁴⁸, dann die *Untersuchung der Blitze, Donner und Regen weckenden Legion unter Kaiser Markus Aurelius*⁴⁹ und *Einige irrige Nachrichten aus der Baierischen und Regensburgischen Geschichte verbessert . . .*⁵⁰. Westenrieder versicherte seinem Freund, er werde sie in der nächsten Sitzung der Akademie vorlesen und drucken lassen, ebenfalls solle ein Honorar dafür ausgeworfen werden⁵¹. Zirngibls Hoffnungen wurden jedoch enttäuscht⁵².

Eine weitere kleine, einen Bogen starke *Nota über die Auer von Regensburg*⁵⁶ teilte das Schicksal dieser Schriften. Erhalten ist sie uns vielleicht deshalb noch, weil Zirngibl sie wohl gar nicht an die Akademie einschickte⁵⁷. Sie war für einen größeren Kreis nicht von besonderem Wert, bot sie doch nur einen knappen Ausschnitt aus der Genealogie dieses Geschlechts aus vereinzelt Urkunden.

In diesem Jahr war Zirngibl doch fast unerschöpflich. Pallhausen brachte ihn dahin, sein Augenmerk stärker auf die frühchristliche Zeit zu richten. Waren schon die erwähnten Abhandlungen auf Anregungen dieses Gelehrten hin entstanden, so befaßte sich Zirngibl im Herbst 1808 auf dessen Wunsch⁵⁸ mit einer *Untersuchung Über die Lage der aus Eugippius bekannten Hauptstadt Tiburnia*⁵⁹. Westenrieder gab darüber in der Vorrede (S. 116 f) folgendes Urteil: „Gebührt der nachfolgenden Abhandlung das Verdienst einer neuen Erfindung nicht (da schon viele so vieles über die Lage Tiburniums in Kärnten gesagt hätten, daß alles erschöpft zu sein schien): so gebührt ihr doch unstreitig die Ehre, manches vielleicht überzeugender, als es bisher war, gesagt, manchen neuen Einwurf vorgebracht und beantwortet, die Antwort auf manchen alten Einwurf beendet, und auf dem Wege zur Sache hier und da manch nützliche Bemerkung, welche für mehr als einen Leser neu, und ihm daher willkommen seyn dürfte, gestreut zu haben.“ Zirngibl bemühte sich in dieser Schrift nicht, auch nur annähernd das Bild einer der bewegtesten Epochen in der Geschichte des Donauraumes zu zeichnen, sondern versuchte nur, durch Widerlegung gesuchter Einwände seinen Scharfsinn glänzen zu lassen.

Ernsthafter, wenngleich voller Irrtümer, waren die „Erklärungen und Bemerkungen über einige in der Stadt Regensburg sich befindende Römische Steininschriften“⁶⁰. Mit Hilfe von P. Placidus Heinrich nahm Zirngibl Abschriften von einer Reihe römischer Inschriften in Regensburg und bemühte sich, sie zu erklären. Abgesehen davon, daß ihm in der Abschrift wie in der Erklärung eine große Zahl von Fehlern unter-

58) An Westenrieder, am 26. 9. 1808.

59) Erschienen im IX. Bd. der *Beyträge Westenrieders*, S. 116—155. (1812).

60) Erschienen in den *Neuen hist. Abhdl.*, II. Bd. 1813, S. 203—251.

lief⁶¹, hat dieser Versuch doch das Verdienst, zur Klärung der Geschichte Regensburgs zur Römerzeit einige Erkenntnisse beigetragen zu haben. Zirngibl weist Gemeiners Behauptung, Regensburg habe einst Quartanis geheißßen, mit guten Gründen zurück (S. 7 ff), faßt dann die Ergebnisse der Ausgrabungen Starks und Steiglehnners zusammen und ordnet auch eine gute Beobachtung Gemeiners ein (S. 10 ff)⁶².

Mit dieser Arbeit zusammen sandte er am 8. Dezember 1808⁶³ auch die *Bemerkungen über Otto, Domherrn in Regensburg, Probst in Niedermünster, (nachmaligen Bischofs zu Bamberg) und über Sophia, Tochter Kaisers Heinrichs III. Sammt einem Nachtrage von den Pflichten, Rechten, und Vortheilen der obersten Pröbste, in Nieder- und Obermünster*⁶⁴ und die *Bemerkungen über zwey Diplome Otto des Großen, oder I. und über zwey andere Otto des II.*⁶⁵ an die Akademie. Beide Arbeiten bauen auf Funden in den Archiven von Ober- und Niedermünster auf.

Die erste Abhandlung, gegründet auf eine „richtige und sichere Notiz, welche dem Stifte Niedermünster, und der Stadt Regensburg Ehre macht“ (S. 52) bietet die Chronologie der Lebensabschnitte Ottos bis zur Übernahme des Bistums Bamberg und streift die Beziehungen zur Tochter Heinrichs III. Ottos Gestalt lebendig werden zu lassen gelang nicht. Allgemeine Wendungen wie „so wie Otto ein frommes, und im wahren Sinne religiöses Leben führte, so verdient er auch ein Muster eines zu seiner Zeit wirklich aufgeklärten Mannes genannt zu werden“ (S. 81) sind der Ersatz für individuelle Züge. Nach einer knappen, auf die Biographie Ottos gestützten Verteidigung Heinrichs IV. folgt der zehn Seiten umfassende Anhang von den Rechten und Vorteilen der Pröpste, der auf den Salbüchern beruht. Die in der Einleitung (S. 53) versprochene kritische Auseinandersetzung mit den einzelnen Biographen löst sich im Lauf der Darlegung in vage Vermutungen ohne Überzeugungskraft auf.

61) Westenrieder schrieb in seiner Denkschrift S. 61, „Stark habe in einer akademischen Versammlung“ sehr erhebliche Zweifel über die Richtigkeit der Zirngiblschen Angaben vorgebracht.“ Diese Vorträge hielt Stark am 30. 4. und 30. 7. 1804. (Bernhard Starks Leben und Wirken S. XV) Vergl. auch Hefner, Die römischen inschriftlichen Denkmäler Regensburgs, VHVO 13 (1849) S. 4 ff, der viele Lesarten Zirngibls berichtet, sich jedoch selbst von Walderdorff (VHVO 27, 1871, S. 343) Ungenauigkeiten vorwerfen lassen muß. Die Kritik von Pallhausens in „Ein Paar Noten zu des Hrn. Roman Zirngibls ... Bemerkungen über einige römische Steininschriften zu Regensburg pp“ (StBM cod. germ. 7600) bringt keine annehmbare Verbesserung, doch immerhin einige Anregungen zur Lösung der ungeklärten Fragen.

62) S. 14 und 15 aber erging er sich doch wieder in kleinlicher Polemik gegenüber dem Verfasser der Regensburger Chronik, der sich 1817 in der Schrift „Ueber den Ursprung der Stadt Regensburg.“ S. 15 Anm. 24 über die schulmeisterliche Art und schriftstellerische Unverträglichkeit Zirngibls beschwerte und sich überzeugend verteidigte.

63) Tagebuch.

64) Neue hist. Abh. II, 1813) S. 251—293, auch Sonderdruck.

65) ebd., S. 293—313, im Sonderdruck S. 93—112.

Der Aufsatz ist flüchtig gearbeitet⁶⁶ und zeigt, daß Zirngibl neben seinen Archivalarbeiten zu exakten, auf weitgespannten Quellenstudien beruhenden Schriften nicht mehr Zeit fand.

Unbefriedigend ist auch der zweite Aufsatz. Um „die gegründeten Zweifel“ des Domkapitulars von Seyboldstorf⁶⁷ zu heben (S. 112), untersuchte er vier Diplome aus dem Archiv von Niedermünster, die „bey dem ersten Anblicke, den man ihnen zuwirft, falsch, oder wenigst fehlerhaft“ zu sein schienen. (S. 101) Trotzdem hielt er es für angebracht, das Jahr 974, in dem die zwei Diplome Ottos ausgestellt zu sein scheinen, für das Todesjahr Ottos auszugeben. Die Widersprüche der Chronisten räumte er mit folgendem Satz beiseite: „Die Chroniken, welche dem Jahre 973 den Todesfall Otto I. anheften, stehen uns umso weniger im Wege, je sicherer ihre Angaben durch die Urkunden nach den diplomatischen Grundsätzen zu verbessern sind“ (S. 104). Zwar steht das *Chronicon Halberstadtense* auf Zirngibls Seite, doch ist die Datierung der Urkunden selbst voller Widersprüche; Zirngibl war nicht in der Lage, sie eindeutig zu beheben. So ließ auch die Kritik nicht lange auf sich warten. Kaum befanden sich die Diplome im Reichsarchiv, nahm Kiefhaber, Reichs=Archivs=Adjunkt, in einer Gegenschrift zu Zirngibls Behauptung Stellung⁶⁸. Er wies nicht nur an Hand der Originale eine Reihe falscher Lesarten beim Abdruck des Textes nach, sondern verstärkte mit Hilfe einer genauen diplomatischen Untersuchung die Zweifel an der Echtheit beträchtlich. Vor allem lehnte er das Datum 974 entschieden ab und zeigte die grundlegende Untersuchung über die Frage an, die Zirngibl nicht beigezogen hatte⁶⁹. Zirngibl hatte sich auch zu dieser Arbeit nicht genug Zeit genommen.

Zu gründlicher, auf voller Quellen- und Literaturbeherrschung fußender Forschung fand er überhaupt kaum mehr Zeit. Die Archivgeschäfte nahmen ihn allzusehr in Anspruch, und überdies brachte das Jahr 1809 die Erstürmung von Regensburg mit all ihren Schrecken. Seit September 1808 machte ihm auch keine Krankheit wieder sehr zu schaffen⁷⁰. Beson-

66) S. 73 legt sich Zirngibl für die Übernahme Ottos in die kaiserliche Hofkapelle auf das Jahr 1093 fest und behauptet, Heinrich sei damals sicher einmal nach Deutschland gezogen, S. 79 aber, als er sah, daß Heinrich 1097 in Regensburg weilte, hielt er diesen Termin für wahrscheinlicher.

67) Dieser war ein Bruder der Fürstin von Niedermünster und ein eifriger Forscher. Im Archiv von Niedermünster war er oft zusammen mit Zirngibl an der Arbeit. (Brief Rieds an Nagel, vom 22. 2. 1809. KrBR. Rat Civ. 591) Zirngibl war oft zu Gast bei ihm oder seiner Schwester. (Tagebuch, zum 17. 1. 1808, 18. 7. 1811 u. a.)

68) „Ueber das Todesjahr Kaisers Otto des Ersten. Gegenbemerkungen zu den Bemerkungen über zwey Diplome Otto des Großen..“ München 1816.

69) Er benützte nur Schmidt, Geschichte der Deutschen, und die Bollandisten. Den eindeutigen Nachweis vor allem, den Wedekind in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1798 Nr. 139 col. 1400 erbracht hatte, übersah er. (Kiefhaber, a. a. O. S. 17 f)

70) An Westenrieder am 26. 9. 1808, besonders am 6. 5. 1809; S. auch Denkschrift S. 122!

ders im März 1809 fühlte er sich recht elend. In den Briefen und Tagebüchern findet sich kein Hinweis auf historische Arbeiten in dieser Zeit.

Auch das Jahr 1810 war, mit neuen Verwicklungen wie die Übernahme von Regensburg durch Bayern, der literarischen Tätigkeit nicht günstig. Die Bestandsaufnahme der Klosterbibliotheken brachte neue Arbeit, und die Hoffnung auf Übernahme in bayerische Dienste spornte den Archivar zu größtem Fleiße an.

In diesem Jahr winkte jedoch wieder ein ansehnlicher Preis. Die Akademie hatte für eine befriedigende Biographie Ludwigs des Bayern 100 Dukaten ausgesetzt; bis Herbst 1811 mußte sie den Preisrichtern vorliegen⁷¹. Am 2. September 1809 war Zirngibl entschlossen, sich am Wettbewerb zu beteiligen⁷². Doch bald sank ihm wieder der Mut. Er hatte kein Vertrauen mehr zur neuen Leitung der Akademie; die alten Mitglieder, beklagte er sich bei Westenrieder⁷³, würden zurückgesetzt und ihre Schriften nicht mehr abgedruckt⁷⁴, seine Abhandlung von der donnernden Legion sei den Protestanten unangenehm, vor allem nehme das Interesse des Publikums für die diplomatische Geschichte des Mittelalters ab, und „die altgewordenen Gelehrte, und zuförderst Historici, und Diplomatici, werden von den eifersüchtigen Neuerlingen wie das alte Eisen, unter die Thüre geworfen. „Einige Tage später erhielt er dann die Bedingungen der Akademie zugestellt. Es war verlangt eine Biographie, die Taten und Charakter des Kaisers „in einem richtig gezeichneten, und lebendigen Gemälde vor Augen stelle.“⁷⁵ Zirngibl fühlte sich dieser Forderung nicht gewachsen. Er schrieb an Westenrieder: . . . „erhielt ich das gedruckte Programm, aus dessen Inhalte ich gar wohl merke, daß die Abfassung der in Frage stehenden Biographie nach Grundsätzen, die den meinigen ganz und gar nicht anpassen, ausgeführt werden soll. Indeß manum a tabula: bis nicht ein anderer Geist mich wecket⁷⁶.“ Tatsächlich ließ er ein ganzes Jahr nichts mehr von seiner Absicht hören, sich am Wettbewerb zu beteiligen. Er schrieb eine kleine Zusammenstellung *Über die deutschen Alterthümer in Regensburg*⁷⁷, die übrige Zeit widmete er seinen Archiven.

Vielleicht hat ihn Westenrieder überredet, den Versuch doch zu wagen. Vom 16. bis 18. September 1810 nämlich weilte Zirngibls Freund, nachdem er die längst geplante Reise immer wieder hinausgeschoben hatte,

71) Westenrieder, Denkschrift S. 46.

72) Brief an Westenrieder vom 2. 9. 1809.

73) Am 14. 11. 1809.

74) In Wirklichkeit wurden in den akademischen Abhandlungen immer noch Zirngibls Einsendungen am meisten berücksichtigt. Allerdings erschien von 1808 bis 1813 kein neuer Band mehr.

75) Denkschrift S. 46.

76) Am 25. 11. 1809 an Westenrieder.

77) KrBR. Rat. Civ. 163, 2. St. und 4. St., 4 Blätter, geschrieben am 26. 2. 10., eine Abschrift davon im Archiv des Hist. Ver. Regb., R Ms. 80. Diese Schrift enthält nur Hinweise auf alte Denkmäler in der Stadt; selten wird ihr Alter bestimmt, weitere Erklärungen fehlen ganz.

zusammen mit Moll und Schlichtegroll als Gast Rupert Kornmanns in Regensburg⁷⁸. Zirngibl machte ihm noch am Abend des ersten Tages seinen Besuch, und am folgenden Tag nahm Westenrieder seinen Freund mit sich nach Kumpfmühl zu Kornmann und nach Gebraching, wo Steiglehner sie herzlich empfing⁷⁹.

War es eine Folge ihrer Gespräche, daß Zirngibl schon am 7. Oktober mit der Arbeit an der Lebensgeschichte Ludwigs begann⁸⁰? Bald darauf konnte er berichten⁸¹:

.. ich reihete ein Paar Tausend Urkunden in ihre gehörige Ordnung, und ich wundere mich selbst über die schönen Folgen, welche diese Manipulation giebt. Man kan urkundlich angeben, was Ludwig von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat politisch, und unpolitisch wirkte. Allein mir mangelt die Zeit. Im vergangenen Sommer mußte ich vorgelegte Commissionsfragen auf Fragen beantworten. Jetzt beym kurzen, und beständig unnebleten Tag kan ich wenig arbeiten. Das Lampen, oder Kerzenlicht können meine alten Augen nicht ertragen. Ich wünschte mir einen terminum prolongationis. Man wird mir wohl nichts besonderes machen — —“. Dann tauchten neue Bedenken auf: „Ich sehe wohl vor, daß die H. Protestanten auf meine Abhandlung, und Arbeit keinen Werth setzen werden, denn sie ist nicht in einer mahlerischen, hinreißenden, sondern in einer diplomatischen Sprache, und historischen Stil abgefaßt. Erstere Sprache ist auf eine diplomatische Arbeit nicht anwendbar⁸².

„Die Wahl der chronologischen Ordnung, die noch kein Ludowigischer Geschichtsschreiber betreten“ habe, versprach ihm aber doch ein schönes Ergebnis; wieder aber kam er auf seine Befürchtung zurück:

Samt diesem allem gestehe ich, daß ich selbst keinen großen Werth auf meine raßende Arbeit setze, denn es mangelt mir eine reine, hinreißende mahlerische Sprache, als welche heutzutage mehr Ansehen, Macht, und Eindrücke macht, als 1000 Beweise aus todtten Urkunden.⁸²

Als seine Biographie dann fertig war⁸³ schwanden jedoch alle Bedenken. Er kündigte Westenrieder an⁸⁴:

Mein Ludwig ist fertig. .. Ich wollte lieber nicht arbeiten, als nicht alles melden, welches Striche zum Gemälde geben könnte. . . Ich setze auf meine Schriften keinen großen Werth. Doch die gegenwärtige, und iene von den ersten Herzogen in Baiern hat mir zum besten gerathen. — Wenn ich nur ein wenig von mir sehe, so muß sie gedruckt werden. Nicht um mich in der gelehrten Welt, sondern den thätigen, den Rastlosen, den Wohlthätigen, den Gro(ß)muthigen bisher ziemlich unbekannt⁸⁵ Ludwig den Baier geltend zu

78) Tagebuch, 16.—17. 9. 1810. S. auch Graßl, a. a. O. S. 172 Anm. 17 u. a.!

79) Eine Schilderung dieses Tages gibt Westenrieder selbst in seinem Tagebuch, abgedruckt bei Kluckhohn, a. a. O. S. 93. Auch Zirngibl erwähnte die ganzen Vorgänge kurz in seinem Tagebuch.

80) Tagebuch.

81) Am 18. 11. 1810 an Westenrieder.

82) Brief an Westenrieder vom 22. 1. 1811.

83) Am 16. 2. 1811. (Tagebuch).

84) Am 26. 2. 1811.

85) Am 2. 10. 1810 aber hatte er an Westenrieder geschrieben: „Ich las öfter ihre Biographie Ludwigs des Baiers. (1792 erschienen) Ich möchte wissen, wer eine bessere liefern könne. Der Mann ist in ieder Rücksicht . . vortreflich geschildert. Das Ganze ist in einem schönen, dahinreißenden, kernhaften . . Styl entworfen. Ich las auch andere Ludwigsische Lebensbeschreiber. Allein sie stehen ihrem Entwurfe weit zurticke — —“.

machen. Hic pius, hic sapiens, hic generosus erat⁸⁶. Man kan ohne alle Schmeicheley von ihm sagen: Non Ludwig maior, non Caesar iustior alter / Qui patiens multi praeda laboris obit.

In zwei Wochen schrieb er sein Werk ins Reine und schickte es dann an Westenrieder⁸⁷. Alles werde er versuchen, bekräftigte er dabei, um den Abdruck seiner Biographie zu erreichen⁸⁸. Ungeduldig wartete er dann auf das Ergebnis der Preisverteilung. Erneut vertraute er Hoffnung und Furcht einem Brief an Westenrieder⁸⁹ an:

Hinreißend schreiben ist meine Sache nicht, wohl aber streng beweisen. Wer sich die Mühe der Durchlesung meiner Schrift giebt, wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eifersüchtige Protestanten werden einem alten Manne ihren Beyfall allerdings versagen.“

Am 12. Oktober wurde endlich über die sechs eingelaufenen Preisarbeiten entschieden. Der erste Preis wurde Konrad Mannert, Professor für Geschichte an der Universität Landshut, zuerkannt. Zirngibl erhielt für seine Biographie eine Belohnung von 30 Dukaten, mit dem Zusatz, „sie solle, da sie eine sehr schätzbare chronologisch geordnete Sammlung von Materialien enthalte, auch gedruckt werden, wenn sie zuvor durch die Urkunden des k. Archivs ergänzt seyn würde.“⁹⁰

Zirngibl war sehr enttäuscht. Seine Befürchtungen hatten also nicht getrogen. Seinen ganzen Groll vertraute er dem Tagebuch an⁹¹:

Man ließ meine diplomatische Biographie nicht zum Concours, weil sie nicht nach dem Sinn des Programms ausgearbeitet war. Vielleicht weil ich keinen Roman, sondern eine Thatengeschichte geliefert hatte . . . Der Preis war nämlich schon im vorhinein einem protestantischen Lehrer in Landshut Mannert bestimmt⁹².

An Westenrieder aber schrieb er: Ich bin allerdings mit dem Loose meines . . . Ludwigs zufrieden, vielleicht würde ihm nicht einmal dieß ohne thätige Verwendung, und Einfluß Euer Hochwürden, und anderer guten Gönner zu Theil geworden seyn. Einmal man mußte der Sache eine systematische Wendung geben, damit der Preis demienigen zufiel, dem er schon vorhinein bestimmt war . . . Uebrigens hoffe ich von der Gewogenheit Euer Hochwürden, daß die akademische Bekanntmachung der Preise-Vertheilung meiner geringen Ehre, die ich bisher mir bey arbeitsamen Männern erworben habe, keine Mackel leide⁹³.

Sein Groll wich allmählich, als bald darauf in einer öffentlichen Sitzung der Akademie seine Arbeit ehrenvoll erwähnt und ihre Drucklegung beschlossen wurde. Gern erklärte er sich bereit, die Urkunden aus dem Reichsarchiv und solche, die er selbst nachträglich noch gefunden hatte, in seinem „Tagebuche“ nachzutragen⁹⁴. Über die Arbeit des

86) Diesen Vers setzte er als Motto seinem Buch voran.

87) Tagebuch, am 4. und 7. März 1811.

88) Brief vom 7. 3. 1811 an Westr.

89) Am 4. 4. 1811.

90) Denkschriften der Akademie 1811/1812 S. V.

91) Am 11. 10. 1811.

92) Tagebuch, am 13. 10. 1811.

93) Am 14. 10. 1811.

94) Brief an Westenrieder vom 24. 11. 1811. Die Sitzung, von der Westenrieder berichtet haben mochte, war vermutlich die vom 12. 10. 1811.

Preisträgers, von der ihm ein Auszug zu Gesicht kam, sprach er allerdings ein vernichtendes Urtheil⁹⁵:

Ich fand darin die herrlichsten Ausdrücke, eine hinreißende Sprache, aber eine thatenarme Darstellung, die den thätigsten Kaiser Ludwig entehrt. — Was von Ludwigs Einwirkung auf andere Reiche Europens gesprochen wird, sind nur allgemeine Ideen, die auf jeden seiner Vorgänger anwendbar sind . . .

Die Lebensgeschichte Ludwigs von Sterr, die ähnlich angelegt war wie seine eigene, erkannte er jedoch an. An einen Abdruck seiner Schrift glaubte er, als ein Jahr verstrichen war, allmählich nicht mehr: „Vielleicht wurde meine Schrift eben so, als wie die Sterr'sche den Credit der Manertischen fallen machen.“⁹⁶ Doch erfolgte bald der Beschluß, seine Arbeit im III. Band der akademischen Abhandlungen zu drucken⁹⁷. Die nachzuliefernden Urkunden gedachte Zirngibl dann als Nachtrag anzufügen⁹⁸, doch entschloß er sich zuletzt, ganz auf weitere Urkunden zu verzichten⁹⁹, mit dem Bemerkten: „Nicht abgedruckte Urkunden stunden mir nicht zu Geboth. Es scheint, daß man dadurch den Werth meiner Schrift verkleinern wolle“¹⁰⁰.

So unsicher war inzwischen Zirngibl im Vertrauen auf seine stilistischen Fähigkeiten geworden, daß er Westenrieder bat, sie nochmals durchzusehen¹⁰¹. „Ich bitte“, schrieb er, als mit dem Abdruck Ernst gemacht wurde¹⁰², „um litterarische Geduld bey Durchgehung meiner übereilten Schrift. Euer Hochwürden können derselben durch passende Ausdrücke Leben, und Kraft geben.“

Doch daran lag es nicht. Westenrieder kannte die Schwächen des Werkes genau. Er meinte:¹⁰³

Wenn aber auch ein Geschichtsschreiber alle Theile, auf welche seine Geschichte Anspruch zu machen berechtigt ist, gesammelt hat, und er hat keine belebende Einbildungskraft, hat keinen von einem richtigen Sinn geleiteten Geschmack, vermög dessen er fühlt, wie er die Theile zusammenfügen, wie er sie zu einem Ganzen vereinigen soll, so fehlt doch gar viel, was beyammen seyn muß, daß seine Geschichte die Eigenschaft habe, ein . . . lebendiges Gemälde vor Augen zu stellen.

Doch hat Zirngibls Werk, *Ludwigs, des Baiers Lebensgeschichte*¹⁰⁴, wenn es schon keine lebensvolle Biographie wurde, wenigstens das Ver-

95) Brief vom 20. 12. 1811 an Westenrieder.

96) Brief an Westenrieder vom 14. 8. 1812.

97) Am 31. 8. 1813. (Denkschriften der Akademie 1813, S. XXVIII.)

98) Brief an Westenrieder vom 7. 4. 1812.

99) Im Laufe des Jahres 1813 lieferte er noch drei Urkunden nach und erbot sich, weitere zu liefern; Westenrieder scheint aber abgeraten zu haben. (Briefe vom 26. 4., 12. 5., 31. 5. 1813.)

100) Am 31. 8. 1814 an Westenrieder.

101) Am 27. 1. 1812.

102) Am 11. 8. 1813. Ähnlich noch oft z. B. am 30. 11. 1813: „Bey schlaflosen Nächten wurde mir öfters bange wegen meiner falschen Schreibart, untauglichen Ausdrücken und übereilter Arbeit an meinem Ludwig.“ Er entschuldigte sich mit seinem hohen Alter und seinen vielen anderen Geschäften.

103) Denkschrift S. 46.

104) N. hist. Abh. III, 1814, 612 S.

dienst, eine Unzahl von Urkunden in chronologischer Ordnung zusammengestellt zu haben, wodurch „eine vollkommene Übersicht aller seiner merkwürdigen Thaten, und zugleich die genaue Tagsordnung in dem Gänge seiner Arbeiten und Geschäfte erzwecket“ wurde (S. 3). Aus etwa dreißig Werken und Urkundensammlungen fügte er Regest an Regest, trug auch selbst elf ungedruckte Urkunden bei, doch vollständig konnte in der kurzen Zeit die Sammlung nicht werden. Und gerade die für das Verständnis der Politik wichtigen Urkunden, wie der Münchner oder Ulmer Vertrag, die Appellationen, das Weistum von Rhense und die Briefe der Bischöfe und Päpste, so ausführlich unbedeutende Schenkungsurkunden oder Privilegien wiedergegeben werden, erscheinen nur als kurze Notiz. Dabei wird aber der Wert der Urkunden, früher schon so sehr betont, hier in einem Maß übertrieben, daß Zirngibl schreiben kann: „Die Annalisten sollen mir nur bey dem gänzlichen Stillschweigen der Urkunden Dienste leisten“ (S. 3).

Was Zirngibls Darstellung am meisten beeinträchtigt, ist der Mangel an jeglichem Gefühl für den individuellen Ausdruck menschlichen Handelns, Denkens und Fühlens. Sein Ludwig ist eine Summe abstrakter Eigenschaften, aber kein Mensch. War Zirngibl mit seiner Absicht, eine diplomatische Biographie zu liefern, bei der Technik Meichelbecks stehen geblieben, ohne dessen gestaltende Kraft zu besitzen; stand er, da er eine Persönlichkeit schematisch erfassen wollte, tiefer im Bann der naturrechtlichen Denkweise des verflossenen Jahrhunderts als je. Die Entwicklung der Geschichtschreibung in den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts war ihm fremd geblieben; daran, nicht an stilistischem Unvermögen, ist er gescheitert. Was er von Ludwig im Vorwort schrieb, kehrt in fast denselben Worten am Schluß entsprechender Urkunden immer wieder:

Das Ganze wird Ludwig den Baier . . . als einen wahren Menschenfreund, als einen vorsichtigen Vater seiner zahlreichen Familie, als einen weisen und gerechten Regenten seiner Erbstaaten, als einen frommen Verehrer und Beförderer der Religion und der wohlthätigen Stiftungen, als einen ständigen Verfechter der deutschen Freiheit darstellen.

Ludwig durfte keine Fehler besitzen. So übergeht Zirngibl den Ehehandel mit Margarete Maultasch „tamquam rem decantatam“ (S. 458). Erst S. 540 bequemt er sich zu dem Geständnis: „Die Ehescheidung Ludwigs . . . ist bis jetzt noch nicht als ein Vorrecht eines Kaisers unstreitig, und bis zur Evidenz bewiesen.“ Für das gespannte Verhältnis unter den Brüdern Ludwig und Rudolf gibt er nur diesem die Schuld, (S. 57) und nicht einmal einen militärischen Fehlschlag will er gelten lassen (S. 203), wo er die Schlappe vor Burgau in eine Verfolgungsschlacht durch Ludwig umwandelt, weil Ludwig 14 Tage später schon wieder in Ulm eine Urkunde ausstellte. Diese Voreingenommenheit für Ludwig stempelt alle, die gegen ihn standen, zu minderwertigen Menschen. Vor allem Johann XXII. kann von einem gehässigen Kirchenfeind nicht schärfer

zurückgewiesen werden als es durch den Emmeramer Mönch geschah¹⁰⁵. Nur zur Absetzung des Papstes 1328 spricht er dem Kaiser das Recht ab. (S. 254 f). Das ist der einzige Vorwurf, den er gegen Ludwig erhebt.

Zirngibl ließ sich nicht nur von der Hoffnung verleiten, durch eine möglichst positive Darstellung des erlauchten Wittelsbachers die Gunst seiner Kritiker zu gewinnen, er war auch unfähig, in einem Menschen Gutes und Böses nebeneinander zu sehen. Traf er bei einem Mann Beweise so edler Gesinnung an wie bei Ludwig, so war dieser Mann unfähig zu unedlem Tun. So verhaßt Zirngibl das Ränkespiel der Politik sonst war, zur Verteidigung Ludwigs findet er auch dafür Verständnis.

Die Worte, die er dabei wählte, zeigen aber gleichzeitig die Begriffswelt auf, mit der er politisches Geschehen mißt:

Endlich wirft man Ludwigen Mangel an Aufrichtigkeit bey öffentlichen Geschäften vor; allein eine politische Verstellung beweiset keine unmoralischen Begriffe. Die klügere Welt hat den Großen, unter dem Namen Politik, längst eine vollkommene Bewilligung zur Verstellung . . . gegeben. Sie ist ein Ersatz für die mangelnde Macht, und bey dem Umtriebe der Staatsmaschine bleibt sie gar oft an den uralten Rath gebunden: ‚Cum vulpibus vulpinandum‘. Auf solche Art lassen sich die dunklen Flecken, die man in der bayerischen Sonne, unserm Ludwig, finden will, auslöschen (S. 547).

In dieser Erkenntnis, so sehr sie noch gehemmt war von seiner Vorliebe, die Maßnahmen der Herrscher einseitig moralisierend zu betrachten, konnte die Frage nach den Beweggründen und nach den Notwendigkeiten des Handelns eingeschlossen sein. Diese Frage stellt er jedoch fast nie, nur einmal bei Ludwig¹⁰⁶, bei seinen Gegnern überhaupt nicht. Diesen gegenüber sucht er bestenfalls nach persönlichen Motiven und findet als solche Herrschsucht (bei Johann II.), Unklugheit (bei Philipp von Frankreich, S. 401), Schwäche (bei Benedikt XII., S. 446) oder gar nur „mißverständene Grundsätze“ (bei den bayerischen Bischöfen, die nicht zu Ludwig hielten, S. 356). Am deutlichsten mag seine Betrachtungsweise aus den Worten erhellen, mit denen er die Gründe für die Wahl Ludwigs darlegt: „Diese Herren hatten bey der Beförderung seiner Person zur Krone nichts weniger, als die Verherrlichung des pfalzbaierischen Hauses, sondern ganz andere Beweggründe, die ihnen die geeignete Politik, Eifersucht, und zuverlässiger Gewinn einflößte, zur Absicht . . .“ (S. 75). In den meisten Fällen, und mochte es sich um Ereignis-

105) Wendungen wie der schlaue, der herrschsüchtige, der anmaßende Papst kehren oft und oft wieder, auch nichtiger Vorwand, angeblicher Ungehorsam; S. 195 schreibt er: „Ich bedaure nur den Papst, der sich als ein Both des Friedens, und als Vater der Sanftmuth von dem damaligen Zeitgeist zu so irrigen Grundsätzen, Anmaßungen und Ungerechtigkeiten verleiten ließ“. Ähnlich auch S. 376.

106) S. 385 f erkennt er die Absicht Ludwigs, durch Verzicht im Osten Polen von Böhmen abzuziehen.

nisse von größter Bedeutung handeln, stellte er die Frage nach dem Grund überhaupt nicht¹⁰⁷.

Es war ihm auch nicht darum zu tun, die politischen Aktionen zu begreifen. Er verzichtete auf die Annalen, von denen besonders die italienischen in die politische Gedankenwelt der Zeit hätte einführen können. Dafür verfiel er im Stil der minder bedeutsamen Chroniken auf die Darstellungsform der Jahrbücher. Von 1310 ab geht er die Ereignisse Jahr für Jahr durch, kaum einmal faßt er kleinere Abschnitte, geschweige denn größere kausal zusammenhängende Begebenheiten zusammen. Die Treue zum Kleinsten verweigerte ihm jede große Erkenntnis. Es gab für Zirngibl eine Zeit, da der Schritt zum Begreifen der Dynamik des Geschehens, zur Erforschung einer Entwicklung, des kausalen Aufeinander der Ereignisse nahelag. In seiner Geschichte des Exemptionsprozesses hat er diesen Schritt fast vollzogen. Jetzt im Alter kam, bei größter äußerer Betriebsamkeit, ein tiefer Rückfall in die statische Betrachtungsweise seiner Frühzeit.

Ahnte Zirngibl schon nichts von der unerhörten Gewalt des Kampfes um die Macht in Europa, der in diesem Jahrhundert mit unerbittlicher Grundsätzlichkeit ausbrach und kein Ende mehr fand, so waren ihm die Tiefen der geistigen Auseinandersetzung mit ihrer ungeheuren Wirkung gänzlich verschlossen. Stets war er der Begegnung mit der Philosophie ängstlich ausgewichen, wie konnte ihm da ein Marsilius, ein Occam etwas sagen. „Mit all diesen Feder- und Luftstreichen war dem Kaiser nichts geholfen“ (S. 262), ist alles, was er zu jenem gewaltigen Zusammenstoß zu bemerken weiß zwischen dem Geist der Revolution und der Kirche, die ihrer Sendung vergaß. In der Schlußbetrachtung erinnert er sich Occams noch einmal. Er und seine Mitarbeiter sind berühmte Gelehrte, nichts weiter¹⁰⁸ (S. 540).

Zirngibl konnte in dieser Zeit nichts mehr bieten, was den erhöhten Ansprüchen an Form und Weite der Darstellung genügt hätte. War bislang in Bayern noch seine Art, die Geschichte zu betrachten, die allgemeine gewesen, so galt diese Entschuldigung jetzt nicht mehr. Zirngibl hatte nicht vermocht, die Entwicklung weiterzuführen, die kritische Forschung der bewährten Diplomatie mit der genetischen Forschung zu verbinden, noch weniger fand er den Mut zum Durchbruch aus der isolier-

107) So beim Zug Johanns nach Italien (S. 306), bei den Verträgen mit Friedrich (S. 217 ff), beim Bündnis Ludwigs mit Otto von Habsburg (S. 312) u. a. Oft genügte seinem Kausalbedürfnis der Zusatz: „nicht ohne wichtige Ursache“ (S. 1497, „ohne hinlängliche, oder wenigstens vorgebliche Gründe“ (S. 447) u. a.

108) Oder auch S. 583: Witzige Köpfe aus England wanderten nach München aus, die Ludwigs Betragen ebenso nachdrücklich mit der Feder, wie er sein kaiserliches Recht mit dem Schwert, verfochten. Ihre Werke sind die schönsten Beweise ihrer gründlichen Kenntnisse. Ihnen, wie ihrem großmüthigen Beschützer, hat Deutschland vieles zu verdanken. Ein Geist, größer als ihr Jahrhundert, wohnte in ihnen, und drückte sich aus in ihren Schriften, die auf ihr Zeitalter wohlthätig wirkten.“

ten Betrachtung der bayerischen Geschichte zu universaler Weite. Nun mußte er sehen, wie ein anderer, der dem Geist seiner Zeit näher stand als er, die Palme an sich riß, oder wie die nachstrebende Jugend, wie Feßmair, seinen Ruhm überstrahlte¹⁰⁹. So wenig Zirngibl es zugeben wollte, Mannerts Biographie¹¹⁰ war besser. War ihr Verfasser auch nicht kritisch genug, mochte er auch die Urkunden längst nicht in erwünschtem Ausmaß herangezogen haben, er verstand es, die Vergangenheit zum Leben zu erwecken und den Ursachen des Geschehens nachzugehen. Weit ausholend griff er zurück bis auf die Grundlagen des kirchenpolitischen Systems, mit dem Ludwig sich auseinandersetzen mußte, zurück bis auf Gregor VII., stellte die großen Zusammenhänge der europäischen Politik her und spürte allenthalben der Entwicklung der Zustände in Wirtschaft, Recht und Verfassung nach. Geschah es auch da und dort ungenau, die Denkprinzipien moderner historischer Forschung waren bereits entwickelt¹¹¹. Die gewandte, anschauliche Sprache, die umfassende Behandlung der europäischen Politik waren in Bayern bis dahin unbekannt. Von der Universität her kamen der bayerischen Geschichtsforschung neue, fruchtbare Antriebe.

Über Zirngibls Werk wußte selbst Westenrieder nicht mehr zu sagen als allgemeine Verbindlichkeiten wie: „Dieses nützliche Werk . . . wird, solange man den Sinn behält, etwas Nützliches und Wichtiges zu lesen, mit Vergnügen gelesen werden¹¹².“

Weniger nachsichtig war die Nachwelt. Böhmer urteilte 1839: „Die durch eine Preisauflage . . . veranlaßten Schriften über Ludwigs Leben, von Mannert und Zirngibl, sind unbefriedigend. Beyde sind entschiedene Lobschriften. Das erste Werk beruht hauptsächlich auf den Geschichtsschreibern, das zweyte auf den nicht ohne Fleiß, wenn auch zum Theil nur aus Georgisch zusammengetragenen Urkunden.“

109) Zirngibl selbst stand dieser Erscheinung verständnislos gegenüber. Er bemerkte dazu: „Der H. Feßmair verehrte mir seine bayerische Geschichte. Sie ist nach dem neumodischen Stile, und Wünschen geschrieben: Wenn nur gute Ausfälle über den Pabsten, über Religion, über die Geistlichen, zu fürderst über die Klöster gemacht werden, und wenn man sich über alte Urkunden hinaussetzt (was Feßmair allerdings in verblüffender Unschuld tat; er beginnt die Zeit historischer Gewißheit erst mit 788.) dann ist der Auctor aufgeklärt, und sein Werk lehrreich. Das beste in diesem romanmäßigen Stücke ist, daß H. Auctor hie, und da Verträge der Landschaft mit den Regenten, benützt hat. (Brief an Westenrieder vom 3. 2. 1805).“

110) Kaiser Ludwig IV. oder der Baier. Landshut 1812.

111) *W e g e l e*, Geschichte der deutschen Historiographie S. 934 wird Mannerts Leistung, da er zu wenig beachtet, was vorausging, nicht ganz gerecht, wenn er schreibt: „Immerhin darf das Buch als nicht ganz unwürdiger Vorläufer der späteren vollkommeneren Schriften über diesen Kaiser anerkannt werden.“ Daß Ludwig zu günstig beurteilt worden wäre, wie Wegele rügt, trifft nicht zu. Erst die Gegenwart wurde allerdings Ludwig wieder gerechter.

112) Denkschrift S. 47.

Mannerts Buch, obgleich nicht streng nach der Zeitfolge geordnet, hat doch nicht einmal ein Inhaltsverzeichnis, so daß es schwer ist, einzelnes darin zu finden. Geichzeitige Quellen und spätere Schriftsteller sind in demselben ohne allen Unterschied durcheinander citirt; herkömmliche Einseitigkeiten und Irrthümer sind bey prätenösöser Darstellung — doch nicht berichtet. Zirngibls Werk war noch eher von einigem Nutzen¹¹³.“ Wegele aber hält es für „einen schwachen Versuch der Lösung¹¹⁴.“

Zirngibls Kraft, er war nun doch schon 71 Jahre alt, war im Erlahmen. Neue Wege zu finden war er nicht mehr fähig. Seine Feder aber ruhte nicht; nur länger wurden die Pausen, seltener größere Arbeiten. Für die Preisfrage von 1812 fühlte er sich, da sie in das Gebiet der Kunstgeschichte reichte, nicht zuständig¹¹⁵. Er blieb den Schätzen seiner Archive treu, und als er im August eine eigenartige Urkunde in Obermünster entdeckte, beschloß er sofort, eine Abhandlung darüber zu schreiben¹¹⁶. Unter dem Titel *Über eine unbekannte Tochter des Herzog Ludwig I.*¹¹⁷ behandelte Zirngibl eine Urkunde, aus der hervorging, daß Ludwig seine leibeigene Tochter Pertha im Jahre 1222 dem Stift Obermünster schenkte und sie einem Ministerialen des Klosters, Konrad von Sala, zur Ehe gab¹¹⁸. Daß Pertha eine natürliche Tochter Ludwigs gewesen sein könnte, ließ Zirngibl nicht gelten, sowohl aus Achtung vor dem Herzog als aus Furcht, das Vorbild eines Fürsten möchte den „Zeitgeist“ verführen, für seine „Unordnung“ hierin eine Entschuldigung zu suchen. (S. 126 f)¹¹⁹. Da Pertha also eine legitime Tochter war, hatte der Erklärer nur noch zu beweisen, daß ein Ministeriale der Tochter des Herzogs ebenbürtig war. Zirngibl führte diesen Beweis¹²⁰. Seine Darlegungen schienen so

113) J. Fr. Böhm er, Regesten Kaiser Ludwigs des Bayern und seiner Zeit, S. XII (zitiert bei Koch = Sternfeld a. a. O. S. LXIX;

114) a. a. O. S. 934.

115) Brief an Westenrieder vom 7. 4. 1812.

116) ebd., vom 14. 8. 12.

117) Erschienen 1817 im X. Bd. von Westenrieders Beyträgen S. 122—141.

118) „quod cum Dominus Lodewicus Illustris Dux Bawarie, et filius eius Otto . . . darent eidem ecclesie nostre duas ministeriales suas, Helwigam videlicet . . . et Pertham filiam Domini L. Ducis . . .“ Die Übereinstimmung der Abschrift mit dem Original (HStAM, Rgb. Obermünster Nr. 19) habe ich nachgeprüft. Zwar fehlt das Siegel, doch besteht sonst keine Ursache, an der Echtheit der Urkunde zu zweifeln.

119) Ähnlich schrieb er am 27. 2. 1813 an Westenrieder: „Es wollen zwar die heutigen Kritiker, die alles nach ihrem Schuh aus- und abmessen, sie für eine natürliche Tochter dieses gewiß im strengen Verstande gewissenhaften Fürsten ansehen. Ich reinigte aber die Prinzessin nach Kräften von dieser Makel, und ihren Vater von Ausschweifungen von der Art.“

120) Er zählte die für einen Ministerialen nicht unansehnlichen Besitzungen Konrads auf und führte eine Bestimmung der Fürstin an, wonach ihre Ministerialen nur solche des Stiftes Niedermünsters oder des Herzogs ehelichen durften. „Dadurch“, schließt Zirngibl, „wird bis zur Evidenz der hohe Begriff, den das Stift von seinen Ehren und von der Würde seiner Ministerialen im Jahre 1222, und noch nachher hatte, bewiesen.“

überzeugend, daß sie in einer Sitzung der Akademie vorgelesen wurde¹²¹. Und Westenrieder schrieb in seiner Denkschrift auf Zirngibl¹²²:

Man kannte bisher nur eine Tochter des... bayerischen Herzogs, Ludwigs I. . . . ; allein Zirngibl fand eine obermünsterische Urkunde, aus welcher unstreitig hervorgeht, daß Ludwig I. wie seine Gemahlin, Ludmilla, mit einer zweyten Tochter gesegnet ward . . . Wider das urkundliche Zeugniß . . . läßt sich nichts einwenden, und die Einwendung wegen des ungleich scheinenden Standes des Ministerialen Chunrad von Salach ließ sich durch die Erinnerung an die damalige Verfassung und Sitte leicht abfertigen.

Es war ein unverdienter Triumph, den Zirngibl mit dieser Schrift erlang¹²³. Ein wirkliches Verdienst bei der Nachwelt erwarb er sich aber noch im gleichen Jahr durch energisches, unnachgiebiges Bemühen um die Rettung bedrohter wertvoller Grabsteine. Als nämlich der Fürst Taxis auch den alten Friedhof erhielt, sollte gerade da, wo Zirngibl einst die wertvollsten Monumente, darunter das Aventins, hatte aufstellen lassen, eine Holzlege angebracht werden¹²⁴. Gegen den Widerstand Zirngibls, der sich, betraut mit der Ausscheidung der merkwürdigsten Epitaphien, in seinem Kampf ganz allein sah, wurden schließlich 60 Steine auf den großen, schon zerstörten Friedhof geworfen, die Denkmäler aus Bronze in das Schottenkloster gebracht¹²⁵. Ehe sie weggebracht wurden, nahm Zirngibl noch Abschriften von den bedeutendsten Epitaphien und sandte sie mit ausführlicher Beschreibung am 19. Dezember 1812 an Westenrieder¹²⁶. Auch diese Schrift wurde in der Akademie vorgelesen¹²⁷. Zirngibl

(S. 131) Mit dem Begriff „Ministeriale“ verband Zirngibl auch schon früher keine genaue Vorstellung. In seiner Abhandlung von der Lage der Grafschaften . . . S. 117 schrieb er: „Vielmehr wurden sie von kleineren zu größeren Grafschaften befördert, oder gar zu königlichen Ministerialen oder Markgrafen erhoben.“ Ähnlich ebd. S. 128.

121) Am 27. 3. 1813. (Denkschriften der kgl. Akad. d. W. 1813, S. XXVIII.)

122) S. 70.

123) Buchner aber, *Gesch. von Bayern* V. Bd., S. 74 hielt Berta für die Tochter einer Magd und des Herzogs. Zirngibl zitierte er dabei nicht.

124) Brief an Westenrieder vom 6. 5. 1812. Vergl. auch Grill, a. a. O. S. 113 ff! Die Grabsteine waren wirklich in Gefahr. Als die Minoritenkirche zur Mauthalle bestimmt wurde, ließ v. Weichs die Grabsteine verkaufen. Ein kurzes Verzeichnis davon ließ er am 5. 5. 1811 an das Reichsarchiv schicken. (HStAM. Minoritenkloster Regb. Lit. Nr. 3. S. auch Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart S. 125! Eine Anzahl der Grabsteine dieser Kirche wurde zum Pflastern der Latrinen in den Kasernen verwendet. (Ebd.)

125) Am 10. 6. 1812 an Westenrieder.

126) Westenrieder hat sie unter dem Titel „Specificatio illorum monumentorum, quae 29. Oct. 1812 ex ambitu Mon. S. Em. et ex Capella S. Colomanni interea ad ecclesiam eiusdem monasterii transportata sunt“ in der Denkschrift (S. 95 ff) veröffentlicht. Es waren darunter Steine von großem historischem Wert, von Äbten und Adeligen aus dem 13.–15. Jahrhundert.

127) Am 28. 12. 1812. Denkschriften der kgl. A. d. W. 1811/12 S. XXXVII.

gibt aber ruhte nicht eher, bis die Steine endlich im März 1813 in der Stiftskirche aufgestellt wurden¹²⁸.

Je älter er wurde, desto tiefer wurzelte die Abneigung gegen die erfolgreichen Historiker der jüngeren Generation in ihm ein. Die Ehren, die ihm von dieser Seite zu Teil wurden, vermochte er immer weniger zu schätzen. Zschokke, im September 1812 für kurze Zeit in Regensburg, besuchte ihn nämlich und ließ sich von dem verehrten Forscher¹²⁹ die Altertümer Regensburgs zeigen¹³⁰. Westenrieder erfuhr davon nichts, doch äußerte sich Zirngibl kurze Zeit später¹³¹ heftig über das „gegenwärtige Sistem“, bei dem statt der bayerischen Geschichte Gegenstände bearbeitet würden, die nur mehr in Ideen existierten. Er schätzte die Art des Fremden, die Geschichte zu behandeln, nicht sehr hoch ein¹³². Bis zuletzt blieb er der liebevollen Erforschung eng umgrenzter Gebiete treu und schöpfte seine Archive aus, so gut er es verstand.

Was er dabei liefern konnte, waren nur kleine Beiträge zu den Fragen, deren Klärung die Forscher erregte. Scholliner und A. M. Lipowsky hatten in „vieljährigem, lauttönendem Streit“¹³³ zu entscheiden versucht, ob es sich beim Wappen der Wittelsbacher um Wecken oder um Sparren handle. Zirngibl fand nun im Dezember 1812 zwei Urkunden Herzog Ludwigs I. (von 1220 und 1229), deren Siegel ein Brustschild mit einem „verzogenen Balken oder sogenannten Sparren“ aufwies. Mit dieser Entdeckung gedachte Zirngibl die Frage aus der Welt zu schaffen und schrieb eine kleine Abhandlung mit dem Titel *„Berichtigung und Herstellung des Familiensiegels der Pfalzgrafen zu Scheyern und Wittelsbach, und der ersten Herzoge aus diesem Geschlecht“*¹³⁴, und sandte sie in zwei Teilen¹³⁵ an Westenrieder. Er war zu dem Ergebnis gekommen, die Wittelsbacher hätten bis 1242 diese Sparren als Hauschild geführt.

128) „dürfen auf königliche Kösten die Denkmäler, die ich vom Untergang rettete, in der Stiftskirche aufgestellt werden. Dem Aventin wurde ein besonderer Platz nebst Verzierung von dem höchsten Departement selbst angewiesen. Er kommt in die Halle der Kirche zu stehen.“ (Am 8. 3. 1813 an Westenrieder) Vergl. auch Gumpelzhaimer, VHVO 3, S. 95 f!

129) S. unten!

130) Am 10. 9. 1812. (Puchneriana); Zschokke, Geschichte von Baiern I, S. 17 berichtet selbst davon.

131) An Westenrieder am 23. 10. 1812.

132) Er kam zu folgendem Urteil über Zschokke: „Ich schweige von seinen übrigen (außer den Ausfällen auf Papst und Klerus) irrigen Ideen. Er hat sich einer Schreibart für die Frauenzimmer bedient.“ (Brief an Westenrieder vom 26. 2. 1816.)

133) Denkschrift S. 79. Seit der Preisfrage von 1774, die Lipowsky gelöst hatte (S. Koch-Sternfeld, a. a. O. S. 9) wechselten die Streitschriften hin und her. Bei Lindner a. a. O. I, S. 120 ff findet sich das Verzeichnis der Entgegnungen Scholliners.

134) Westenrieder gibt in seiner Denkschrift S. 77–86 den Inhalt mit dem Wortlaut der Urkunden und den Siegelabdrücken wieder.

135) Am 11. 1. und 31. 1. 1813. (Briefe an Westenrieder.)

War der Aufsatz auch nicht umfassend genug, als Beitrag war er doch beachtlich; die Akademie beschloß, ihn in Druck zu geben¹³⁶.

Nach einer kleineren Arbeit im Juli 1813, einer *Biographie Bischofs Wolfgangs II.*¹³⁷, brachte der August den Beginn von zwei größeren, der *Abhandlung über die Burggrafen von Regensburg, welche ihre Wohnung in dem alten deutschen Hause hatten*¹³⁸ und einer Streitschrift gegen den Ritter von Lang, *Rede und Antwort wider und für das historische Dasein des Babo von Abensberg und seiner 32 Söhne von R. H. v. Lang und Roman Zirngibl*¹³⁹. Beide Arbeiten hatte Zirngibl gleichzeitig angekündigt¹⁴⁰. Die Arbeit über Babo ließ sich, da die einstige Preis-schrift darüber noch zur Verfügung stand, in zwei Monaten abschließen¹⁴¹. Eine schlüssige Widerlegung Langs in allen Punkten glückte dem Verteidiger Aventins nicht. Was Zirngibls Darlegungen vor dem boshaften, aber wenig beweiskräftigen Spott seines Gegners auszeichnet, ist die ruhige, gemessene Behandlung der Quellen selbst. In sauberer Beweisführung erstand aus der Lebensbeschreibung des Erzbischofs Konrad von Salzburg und den Emmeramer Traditionsbüchern der Stammbaum der Burggrafen von Regensburg, der Ahnherrn Konrads von mütterlicher Seite her, zurück bis auf Graf Papo und fortgeführt bis zum Aussterben des Geschlechts (S. 51). Daß aber Babo, Konrads Großvater väterlicherseits, der Vater der 30 Söhne, gerade Babo, der Graf von Abensberg sein sollte, konnte Zirngibl nicht beweisen, weil er den sichersten Beleg dafür, die Notiz im Weltenburger Nekrolog (MB XIII, S. 477), diesmal nicht anzog¹⁴². Anders jedoch als 1778¹⁴³ beschied er sich diesmal, über die Nachkommenschaft Babos zu schweigen, da auch die Quellen über sie nichts aussagten (S. 62, S. 68). Die gewissenhafte, genaue Arbeit in dieser Abhandlung ist anerkennenswert¹⁴⁴. Im Endergebnis blieb der Streit damals unentschieden. Lang konnte die Beweise nicht aufbringen, daß ein Babo mit 30 Söhnen nicht existiert habe und

136) Denkschriften der kgl. A. d. W. für das Jahr 1813, S. XXVIII. Es kam aber doch nicht zum Druck, sodaß Westenrieder das Versprechen der Akademie in der Denkschrift einlöste.

137) Entstanden auf Empfehlung Strebers, war sie am 30. 7. 1813 fertig. (Tagebuch) Es handelte sich nur um „merkwürdige Notizen über diesen Bischof.“ Am 11. 8. 1813 sandte er die Schrift an Streber.

138) HVO. Ms. R. 192, 24 S. Oktav.

139) München 1814. Beigebunden ist die Schrift Langs „über die Fabel von des Grafen Babo von Abensberg dreißig Söhnen“, München 1813.

140) Am 11. 8. 1813 an Westenrieder.

141) Am 4. 11. 1813 sandte sie Zirngibl an Westenrieder. (Tagebuch)

142) Zirngibls Beweis lautete: „oder will man ihm einen fränkischen Babo zum Vater geben, so weise man eine gleichzeitige Urkunde nach, in welcher ein Babo als Gaugraf der Franken vorkömmt.“ (S. 56)

143) S. StMBO 66 S. 104!

144) Bei einer zweifelhaften Traditionsnotiz sah er im Original nach und fand tatsächlich, daß der Name des Kaisers (Heinrichs III.) ein Jahrhundert später nachgetragen worden war. (S. 34 f, Anm. a)

daß statt Abensberg Abenberg zu lesen sei¹⁴⁵, Zirngibl aber ging am Hauptbeweis vorbei. So war die Aufnahme sehr geteilt¹⁴⁶. Doch Rupert Kornmann drückte Zirngibl seinen Beifall aus¹⁴⁷, und Dalberg unterhielt sich nach seiner Rückkehr nach Regensburg mit dem Verfasser sehr gnädig über die Schrift¹⁴⁸.

Die Abhandlung über die Burggrafen von Regensburg wurde etwas später fertig¹⁴⁹. Fürstabt Coelestin, der das deutsche Haus, den alten Sitz der Burggrafen und später der Deutschordensherren, von der Regierung gekauft hatte, bemühte sich sehr, eine Geschichte seines Hauses zusammenzustellen¹⁵⁰. Zirngibl lieferte dazu die Genealogie der ältesten Besitzer. Mehr bot sein Beitrag nicht; wo er zufällig auf die Stellung der Burggrafen zu sprechen kommt, bleibt er bei allgemeinen Wendungen¹⁵¹. Er trennt nicht zwischen Land- und Burggrafen, so deutlich seine Urkunden auch sprechen (S. 47 f), die Verfassung Regensburgs aber hatte er noch nie so ungenau dargestellt¹⁵². In den genealogischen und chronologischen Fragen arbeitete er zwar nicht auf dieser breiten Grundlage wie in den ersten Jahren, doch kennzeichnete er seine Hypothesen deutlich und hatte, wo seine Quellen schwiegen, auch den Mut, Lücken in Kauf zu nehmen¹⁵³.

Mit einer *kurzen, beurkundeten Abhandlung von den Abensbergern*¹⁵⁴ beschloß Zirngibl seine schriftstellerische Tätigkeit. Wie Ried seine genealogischen Abhandlungen aufbaute, so verfuhr hier auch Zirngibl. Dem kurzen Text fügte er als Belege die einschlägigen Urkunden in

145) Langs Hauptargument war die Frage, wie das mit den 30 Söhnen zugegangen sein sollte. In seinem Brief an Westenrieder vom 11. 8. 1813 führte Zirngibl mehrere Familien mit 24, 25, 26 Kindern an, die er selbst gekannt habe. Zu Babo S. Riezler, *Gesch. Baierns I*, S. 856! Dort wird Lang widerlegt. Zirngibl jedoch folgte etwas später Langs Behauptung. S. unten!

146) S. unten!

147) Brief an Wstr. v. 21. 2. 1814.

148) ebd., vom 24. 3. 1814.

149) Etwa Ende Februar 1814. Am 2. 2. 14. kündigte Zirngibl in einem Brief an Westenrieder an, sie werde bald fertig sein, am 21. 2. behauptete er, darin die „Ausfälle“ Langs in „Die Vereinigung des bayerischen Staats“ zurückgewiesen zu haben. Eine Zurückweisung erfolgte übrigens nicht. Zirngibl schloß sich Lang, der Bd. I S. 151 zwei Donaugau gelegeuet hatte, sogar an und ließ dem Grafen Babo von Abensberg nur den „Titel“ Graf. (S. 18)

150) Brief vom 30. 11. 1813 an Westenrieder. S. auch Grill, a. a. O. S. 128!

151) Z. B. S. 19: „Ich erinnere mich dieser Urkunde, weil aus derselben das große Ansehen eines Buggrafen . . . hervorsticht, indem er eine Leibwache um sich herum hatte.“ Ähnlich ungenau in Verfassungsfragen ist diese Arbeit noch öfter.

152) „Sie war dazumal (unter Karl dem Großen) eine königliche freye Stadt und erhielt einen eigenen Magistrat.“ (S. 1)

153) Von Arnulf bis Burchard (975) ließ er eine Lücke, da er „diplomatisch weiter nichts beweisen“ könne. (S. 13) *Annalen* zog er nicht bei.

154) KrBR. Bav. 961. Sie scheint um das Jahr 1815 oder auch erst 1816 entstanden zu sein, da Rieds Codex, allerdings im Msc., benutzt wurde.

Auszügen bei; sie sind mit großem Fleiß aus Hund, den monumenta Boica und dem Manuscript Rieds gesammelt. Endgültig rückte er hier von der Annahme Babos als Ahnherrn des Abensburgischen Hauses ab und war mit Lang, den er aber nicht als Gewährsmann benannte¹⁵⁵, der Auffassung, es handle sich bei dem kinderreichen Babo wahrscheinlicher um jenen von Abenberg im Ansbachischen (S. 1). Die Gründe für diesen Wechsel in der Auffassung wie für die Abfassung der Abhandlung selbst liegen im Dunkeln. Neben Rieds Abhandlung von den Sinsendorfern¹⁵⁶ kann sie durchaus bestehen; die Stammbäume der Abensberger, derer von Hoheneck und Altmanstein sind sorgfältig erarbeitet und genau belegt. Von einer Absicht, die Abhandlung zu veröffentlichen, verlautet nichts.

Wurden auch die Früchte seiner Arbeit immer geringfügiger, er blieb doch tätig bis zuletzt. Im Jahre 1816 noch¹⁵⁷ lieferte er Westenrieder für den geplanten II. Band seines historischen Glossars *Auszüge alter Rechte, Gewohnheiten und Ausdrücke aus Niedermünster, Obermünster und St. Emmeramischen Grund-, Lehen- und Rechtsbüchern*; er nannte sie ein tumultuarisches Werk, das er im Anfall empfindlichster Krankheiten ausgearbeitet habe. Damit wolle er der Akademie beweisen, daß er trotz seines hohen Alters noch arbeiten könne und wolle. Die Gesichtspunkte, nach denen er vorging, legte er in seinem Brief vom 26. Februar dar: „Ich zog aus denselben (den Zinsbüchern etc.) verba obsoleta, et obscura, als auch die alten Gewohnheiten und Rechte der Propsteien, und Hofmärkte dieser Stifter nach alphabetischer Ordnung heraus, und setzte den Originaltext bey ieder Rubrik hinzu.“ Es konnte, wenn Westenrieder ähnliche Bearbeitungen anderer Quellen hinzufügen konnte, ein durchaus brauchbares Nachschlagewerk ergeben. Doch die ungünstige Aufnahme des ersten Bandes mochte Westenrieder die Fortsetzung des Glossars verleiden¹⁵⁸. Ein weiterer Band erschien nicht mehr, und damit blieb auch Zirngibls Beitrag, fast dem Tode abgerungen, ohne die erhoffte Frucht.

Was die letzten Lebensjahre Zirngibls auszeichnet, rastloser Fleiß und mühsamste Forschung im Kleinen, war auch zugleich sein Verhängnis. Er fand nicht mehr zur Einkehr in sich, zur Besinnung auf seine Fähigkeiten; ohne seit der Jahrhundertwende mit der fortschreitenden Erweiterung des Geschichtsbildes der übrigen Forschung, mit der Vertiefung des Einblicks in die individuelle und allgemein menschliche Entwicklung bekannt geworden zu sein, wagte er sich an die Darstellung einer Epoche, die gerade Meisterschaft in der Fähigkeit, Geschichte als Ganzes zu schauen, erfordert hätte. War es die Zurückgezogenheit seiner letzten

155) Er nannte als Quelle Löwenthal, *Gesch. d. Stadt Amberg* S. 62 ff.

156) *N. hist. Abh.* IV. Bd. 1818, S. 113—156.

157) Vom 28. 11. 1815 — April 1816 arbeitete er daran. (Brief an Wstr. vom 15. 4. 1816.)

158) S. Graßl, a. a. O. S. 175, Koch = Sternfeld S. 58!

Jahre, die ihn der fruchtbaren Anregungen beraubte, waren es die Grenzen seiner Kraft — Zirngibl war den neuen Forderungen nicht mehr gewachsen. Er zog sich zurück auf sein Lieblingsgebiet von je, die kleinen Entdeckungen, die den Antiquar erfreuen, die Geschichte im Großen aber kaum befruchten konnten. Ein großes Werk wenigstens hätte ihm gelingen müssen, ihm besser als jedem, die Ausgabe der Emmeramer Urkunden. Was es war, das ihn nicht dazu kommen ließ, verbirgt sich unter den vielen Rätseln seiner widerspruchsvollen Seele. War es die Furcht, sich selbst damit der Ausbeutung seines Archivs zu begeben, erkannte er selbst nicht, wieviel verdienstvoller eine solche Arbeit hätte werden können als die vielen unbedeutenden Abhandlungen der letzten Jahre? Es ist sicher, er bedurfte des Führers zu lohnenden Zielen. So liegt es auch an denen, die ihm diese Aufgabe nicht zeigten.

Was er der bayerischen Geschichte mitgab, bleibe davon unberührt. Es war erarbeitet in den Jahren, da noch nicht die schweren Stürme der Franzosenkriege an seiner Kraft gezehrt hatten. Nach dieser Leistung, nicht nach dem, was die letzten Jahre ergaben, wird auch seine Bedeutung für die Forschung zu bemessen sein.

4. Letzte Jahre in der Verbannung und Tod

Seit 1811 hatte die Schaffenskraft Zirngibls sehr nachgelassen. Er war doch schon 71 Jahre alt und hatte ein arbeitsreiches Leben hinter sich. Am meisten aber lähmte ihn der Verlust seiner lieb gewordenen Klosterheimat, ängstigte ihn die ungewohnte Sorge um das tägliche Brot und hetzte ihn ab in den staubigen Archiven.

In seiner Wohnung, im östlichen Flügel des sogenannten „rothen Hauses“ wo die Kooperatoren von St. Emmeram untergebracht waren¹, fühlte er sich nicht wohl. Besonders im Winter war es schlimm. Ein kleiner Ofen gab nicht genügend Wärme; saß er daheim, liefen ihm vor Kälte die Hände auf², und wenn er einmal von der Arbeit in den kalten Archivräumen heimkam und auch dort keine Wärme fand, war eine Erkältung rasch bei der Hand³.

Mit der Notwendigkeit, seinen Lebensunterhalt selbst bestreiten zu müssen, hatte er sich allmählich abgefunden. 1810 war er noch sehr besorgt; die Wiener Bank hatte die eingelegten Kapitalien auf 70 Prozent ihres Nennwertes herabgesetzt, die Pensionszahlung setzte für eine Zeitlang aus⁴, doch die Bedürfnisse wuchsen mit dem Alter⁵. 1811 verbesserte sich dann seine Lage. Er gab mit Erfolg bei Herrn von Weichs um die Zulage von 100 fl ein, die für 70 jährige ehemalige Klostergeistliche bewilligt war⁶; nun hatte er doch mit Pension und Archivarzulage 750 fl jährliches Einkommen⁷. Jetzt war er auch zufrieden⁸. Als er aber aus dem Kloster ausgezogen war und zusehen mußte, wie die Auslagen stiegen, während Männer im gleichen Dienst wie er ungleich mehr Ge-

-
- 1) Walderdorff, Regensburg in Vergangenheit und Gegenwart S. 533; Mehler, Das fürstliche Haus von Thurn und Taxis in Regensburg S. 62. Jetzt alte Waisenhausgasse am Strahl c, 63 b. Dort soll eine Gedenktafel auf den berühmten Bewohner hinweisen. Jos. Mayer, Inschriften der verdienten Männer. (VHVO. 23, S. 427)
 - 2) Brief an Westenrieder vom 28. 12. 1812.
 - 3) Tagebuch, Januar 1813.
 - 4) Brief an Westenrieder vom 15. 5. 1810.
 - 5) Brief an Westenrieder vom 6. 4. 1810.
 - 6) Tagebuch, 26. 3. 1811 (Eingabe), 24. 7. 1811 (Bewilligung des Gesuches).
 - 7) Mederer erhielt als Professor der Kirchengeschichte zu Ingolstadt 1773 600 fl; als Stadtpfarrer kam er dann freilich auf 2000 fl jährlich. (Westenrieder, Sämtliche Werke Bd. XV S. 94, 143 f)
 - 8) Als er sich am 16. Dezember 1811 bei Westenrieder nach dem Honorar für seine Biographie Ludwig d. B. erkundigte, fügte er bei: „Indessen drückt mich dermal keine Geldnoth. Meine kleinen Finanzen stehen bey meiner eingeschränkten Carthäuser Lebensart gut.“

halt bezogen⁹, wandte er sich an den Direktor des Reichsarchivs mit der Bitte, ihm behilflich zu sein, daß ihm seine Auslagen im Archiv ersetzt und ein besserer Hauszins ausgemittelt werde¹⁰. Die Miete kam daraufhin in Fortfall¹¹, Zirngibl wurde ruhiger. Seine Geldgeschäfte setzte er indessen fort¹². Gute Erfahrungen machte er damit wohl nicht. „Ich hätte wahrlich einen Überfluß an Geld“, klagte er einmal¹³, „allein mein gutes Herz wurde von vielen misbraucht. Keiner von meinen Kreditoren, sie sind Unterthanen unseres vormaligen Stifts, kan mir bey der dormaligen Lage ihrer Hauswirtschaft, 25 fl bezahlen. Doch dieß verursacht mir weder Kummer, noch Schlaflosigkeit.“

Dabei brauchte er jetzt häufiger den Arzt als die Jahre vorher. Seit Mai 1811 trat sein Leiden wieder in stärkerem Maß hervor. Besonders bei Erkältungen reagierte er sofort mit heftigen Krämpfen¹⁴. Doch versuchte er, mit strenger Diät dem Übel zu steuern. Er gehorchte dem Rat Westenrieders, ging täglich etwas spazieren, trank keine feurigen Weine – Bier genoß er schon seit 20 Jahren nicht mehr – und lebte sehr mäßig¹⁵. Auch die schwere Last seiner Krankheit trug er jetzt geduldig, ja zufrieden. Er bemerkte einmal¹⁶: „Ohne die heftigen, und öfteren Anfälle des Magenkrampfes würde ich kaum ein so hohes Alter erreicht haben. Diese lehrten mich eine strenge, und unnachlässige Diät. Die Vorsehung handelte mit mir barmherzig, und zweckmäßig.“

Vielleicht übertrieb er seine Strenge gegen sich sogar. Seit 1811 nahm er nur mehr eine Hauptmahlzeit ein¹⁷. Westenrieder berichtete er von seiner Tagesordnung 1814 folgendes: „Täglich mach ich gemäß Ihres Rathes nach 5 Uhr abends Bewegung. Um halbe Sieben Uhr gehe ich zum Mittags- und zugleich Abends Tische, um 9 Uhr ins Bett. Nach 5 Uhr stehe ich auf. Dabey sieht ein Tag dem andern so gleich wie ein Ey dem andern¹⁸.“ Gelegenheiten zu geselligem Umgang, wie die Stadt sie bot, mied er völlig. Er wurde geradezu menschenscheu. „Meinen Grundsätzen getreu“, schrieb er einmal¹⁹, bleibe ich in mich verschlossen.

9) Schon am 11. 7. 1805 trug er ins Tagebuch ein, daß die Archivare in München 1500 f, die Registratoren 1200 fl Besoldung bekamen. Und am 20. 12. 1811 schrieb er an Westenrieder: „H. Gemeiner, der 1200 fl Besoldung genießt, arbeitet in den ihm anvertrauten Archiven nichts . . . da indessen der Pauver abbé Zirngibl, der 150 fl Besoldung bezieht . . .“

10) Brief an Westenrieder vom 28. 12. 1812.

11) Brief an Westenrieder v. 30. 1. 1813.

12) So erhielt er z. B. am 20. 5. 1814 durch P. Virgil Bacher von zwei seiner Haindlinger Schuldner 25 fl an Zinsen. (Tagebuch)

13) Am 21. 2. 1814 an Westenrieder.

14) Tagebuch 1811, 1813/15 Brief vom 24. 11. 1811 an Westenrieder.

15) Brief an Westenrieder vom 27. 2. 1813.

16) ebd., 2. 8. 14.

17) ebd., vom 26. 2. 1811. S. auch Denkschrift S. 123!

18) am 2. 8. 1814.

19) am 31. 5. 1813.

Man soll mich weder in einer Harmonie²⁰, noch in einem Theater, weder bey einem Kränzel noch in einem Lockal antreffen. Körperliche Bewegung und Besuch in einer Kirche ist meine Erholung. Mir thut es leid, wenn ich bey dem ersten Fall nicht allzeit den gewichsten Stiefeln ausweichen kan.“

Umso friedlicher lebte der Greis mit seiner verwitweten Schwester Therese zusammen²¹. Die letzten Jahre hatten sie noch mehr als früher gemeinsam verbracht, nun trennte sie keine Klausur mehr. Eine Magd besorgte ihnen den Haushalt²². Eine Tochter von Madame Pokorny lebte als Mère Bernard in einem Kloster in Abensberg; ihr Onkel vergaß auch sie nicht und sandte ihr ab und zu ein kleines Geschenk²³. Umsichtig sorgte er für seine andere Schwester, die verwitwete Marktschreiberin von Teisbach, Ursula Schreyhofer. Als ihr Mann 1797 gestorben war, hatte er seiner Nichte Franziska das Recht auf die väterliche Stellung erbeten und sich dazu an den Vizedom in Burghausen gewandt²⁴. Dann hatte er seine Nichte mit einem strebsamen jungen Mann getraut²⁵, der es bald weiterbringen sollte. Nicht nur mit begütigenden Ratschlägen war er zur Stelle, wenn dem Schwiegersohn die Geduld mit den beiden Frauen auszugehen drohte²⁶, auch mit Geld half er aus, als mit der Versetzung des Marktschreibers nach München erhöhte Auslagen eintraten. Er streckte 300 Gulden vor, unter der Bedingung, daß der Rechnungskommissär mit einem Gehalt von 850 fl jährlich 50 fl zurückbezahle und statt der Zinsen seiner Schwiegermutter den im Heiratskontrakt festgesetzten Betrag pünktlich ausfolgte. Gleichzeitig schickte er seiner Schwester, dann auch der Nichte etwas Geld²⁷. Als dann Zirngibl in der Lage war, über sein Vermögen frei zu verfügen, war es ihm eine heilige Aufgabe, seine Schwester in München laufend zu unterstützen. Seit 1807 schickte er ihr vierteljährlich einen kleinen Betrag²⁸. Er selbst kam jetzt nicht mehr nach München, doch schickte er einmal seine Schwester Therese dorthin und war erfreut, von ihr zu hören, daß es Ursula gut gehe.

20) Die Harmonie, von Dalberg gegründet, war eine Art geselliger Verein der gebildeten Stände und besaß ein eigenes Gebäude mit reichhaltigem Lesesaal. Zirngibl berichtete Westenrieder am 29. 1. 1807 ausführlich darüber. Wegen seiner Berufsarbeiten und wegen seines hohen Alters wollte er nicht beitreten. (ebd., am 26. 1. 1809.) Rupert Kornmann war mehrmals ihr Präsident. (L a n g, Der Historiker als Prophet, S. 18.)

21) Brief an Westenrieder vom 28. 11. 1812.

22) Brief an Westenrieder vom 28. 11. 1812.

23) Von der Nichte selbst oder auch von Zirngibl an sie sind keine Briefe erhalten, doch die Oberin schrieb einigemal und sprach den Dank der Mère Bernard aus. (Beilagen zum Tagebuch 1814.)

24) Tagebuch, zum 21. 10. 1797.

25) ebd., zum 12. 2. 1798.

26) ebd., am 22. 4. 1808 u. a.

27) ebd., 10.—13. 3. 1805.

28) ebd., zum 3. 7. 1808. Die Rente betrug vierteljährlich 6 fl 15 kr; Das Tagebuch von 1808 verzeichnet noch mehrmals diesen Betrag. Zirngibl wollte die Zahlung auch fortsetzen.

Unwillig war er nur, daß keine Magd im Hause war und seine Nichte mehr arbeite, „als sich für ihren Stand gebiehet“. Dies bewog ihn, sein Testament zu ändern²⁹. Starr hielt er an seinen Grundsätzen fest. Doch stand er nach wie vor in enger Verbindung mit seinen Angehörigen, und zu seinem Jubelfest 1814 sammelte er alle um sich.

Waren dem alternden Mann auch seine Angehörigen wichtiger geworden als die große Gesellschaft, in deren Kreise er vordem gern verkehrte, dem großen Geschehen in der weiten Welt schenkte er in den letzten Jahren mehr Aufmerksamkeit als früher. Zu mächtig hatte die Bewegung, die von Frankreich ausging, ganz Europa erschüttert, als daß er sich ihrem Eindruck hätte entziehen können. Zirngibl gedachte der siegreichen Schlachten, doch sachlich, ohne Triumph und ohne Groll. Die militärischen Aufmärsche verfolgend, bemerkte er nicht ohne Sorge, daß der Süden nicht gedeckt war³⁰. Doch nicht den Sieg, den Frieden begrüßte er, als endlich die Kanonen schwiegen: „Laetare Civitas! . . . Quia sanguinis effusio finita, paxque aurea facta³¹.“ Voller Mißtrauen gegen die zweideutige Haltung mancher Siegermächte betrachtete er die Verhandlungen zu Wien. Verdächtig war ihm die neue Verfassung Frankreichs: „Illuminaten haben sie entworfen zu ihrem Vorteile nach ihren Grundsätzen, und Eigennutze. Der abtrünnige Bischof Taillierand steht an der Spitze der Constituenten³².“ Als dann der Verlauf des Congresses bekannter wurde, verurteilte er ihn gänzlich: „Die Nachwelt wird von dem unrechtlichen Gang der Sachen besser, als wir, belehrt werden“, schrieb er am 14. April 1815 an Westenrieder. Ihn erregte die glimpfliche Behandlung Napoleons, noch mehr aber die Rücksichtslosigkeit Preußens und Rußlands gegenüber Sachsen. Sein Gerechtigkeitsgefühl, sein Eifer für die Legitimität mußte aufbegehren über die Art, wie man die feierlich verkündeten Prinzipien mit Füßen trat. Auch persönliche Zuneigung wirkte bei seinem Urteil mit. Er hatte die Familie des Königs von Sachsen kennengelernt und war voll der Begeisterung über ihre Frömmigkeit und Güte³³. Seine Einstellung zu den Fragen der hohen Politik seiner Zeit war ebenso wie die Betrachtung der Politik in seinen Geschichtswerken eng und frei von jedem Bemühen um die Erkenntnis der Ursachen und Folgen des Geschehens. Sein Herz sprach dabei lauter als sein Verstand, doch es sprach für Gerechtigkeit und Würde. Er war kein Bewunderer Napoleons und bedauerte es, daß sich auch Deutsche in seinem Dienst befanden³⁴, Haß und Rachsucht kannte er aber gegen

29) Tagebuch, zum 10. 5. 1811. Es scheint, daß er seine Verwandten tatsächlich nicht bedacht hat.

30) Brief an Westenrieder vom 3. 11. 1813.

31) Tagebuch, am 24. 4. 1814.

32) Ebd., zum 16. 4. 1814. Dort gibt er auch die Bestimmungen der Chartre wieder.

33) Brief an Westenrieder vom 8. 3. 1813, 7. 4. 1813, Tagebuch zu dieser Zeit. S. auch Grill, a. a. O. S. 122 f!

34) Tagebuch, zum 21. 1. 1815.

ihn nicht. Als im Januar 1814 ein Pamphlet gegen ihn erschien, bemerkte er in seinem Tagebuch: „Wie ich die übertriebenen Schmeicheleyen gegen die Großen der Erde verabscheue, so sind meiner Denckungsart auch die Satyrn von der Art nicht angemessen, ich halte sie für fragwürdige Calumnien³⁵.“ Und als er hörte, wie Murat, den er vorher „einen eingedrängten Kronräuber und einen gelehrten Koch, die Schande aller regierenden Fürstenthümer“, genannt hatte³⁶, nach seiner Gefangennahme schimpflich mißhandelt wurde, war er entsetzt darob³⁷.

Am lebhaftesten aber nahm er Anteil an der Kirchenpolitik seiner Tage. Leidenschaftlich erhoffte er auch hier die Wiederherstellung der alten Zustände. Der frömmste Bischof sei ohne zeitliches Ansehen ein Uding, schrieb er einmal³⁸, und „ein Orden nach dem vormaligen Jesuitenorden ist nun zur Herstellung der Moralität bey der Jugend, bey dem Vulgus und vor allem bey dem Adel ein allgemeines Bedürfnis³⁹.“

Niemand anderem aber als dem bayerischen Staat legte er den Verfall der guten alten Sitten zur Last. „Was zur Verführung der Jugend und zur Verschwendung und Ruinierung häuslicher Eintracht beiträgt“, warf er der Beamtenschaft vor⁴⁰, „das wird ohne Skrupel gestattet. Nur enthaltet Euch, einen abgebrachten Feyertag zu heiligen. . .“ Mit dem Staat, als dessen treuester Diener er sich einmal fühlte, war er in den letzten Jahren vollkommen zerfallen. Es hätte auch wunderbarlich zugehen müssen, wäre ein Mann von der Gerechtigkeitsliebe und Treue zum Althergebrachten wie Zirngibl stillgeblieben bei den vielen Eingriffen in die Rechte der Kirche, wie sie unter Montgelas an der Tagesordnung waren⁴¹. Und daß gerade Bayern am gierigsten von allen deutschen Staaten seine Hände nach dem Kirchengut ausstreckte, ließ ihn die eingewurzelte Ehrfurcht vor der Obrigkeit ganz vergessen. „Gott erbarme sich unser“, flehte er angesichts all der Ungerechtigkeit⁴², „und erleuchte die bösen Staatsdiener, die nur aus den unleidentlichsten und ungerech-

35) Zum 14. 1. 1814.

36) Beilage Nr. 33 zum Tagebuch 1815. (Eine Sammlung von Nachrichten über die Familie Napoleons mit übelsten Skandalgeschichten.

37) Tagebuch, z. 13. 10. 15. Er schrieb dort: „Eine unwürdige Behandlung eines Mannes ist diese, den ganz Europa vorher als König erkannt hatte. Vielmehr sollte man ihn mit Ehren unschädlich gemacht haben.“

38) Am 18. 8. 1814 an Westenrieder.

39) ebd.

40) Tagebuch, am 26. 1. 1815. Er wendet sich dort gegen die Bälle.

41) Als der König zum Fastenpatent 1814 sein Placet erteilte, stellte Zirngibl fest: „Seine Souveränität erstreckt sich nicht über die Bündung, und Nicht Bündung der allgemeinen Kirchengesetze.“ (Tageb., Fastenzeit 14) Tagebuch, 23. 6. 1814: „Baiern hat demnach (nach der Besitznahme von Würzburg und Aschaffenburg) die meisten geistlichen Güter an sich gezogen. Alle ihre Absichten gingen zur Eroberung derselben hin. Das Ansehen der Kirche Gottes und ihrer Diener fiel dahin . . . Baiern wäre glücklicher bey dem Besitzstand aller seiner Stammgüter, als so vieler geistlicher Güter, zu denen es keinen Anspruch hat, und deren Eroberung allzeit ungerecht ist. Quare tua, et non appete aliena.“

42) Tagebuch, Juni 1814.

testen Grundsätzen ausgehen. Die Souveränität erkennt kein anderes Gesetz als die Macht.“ Mochten dem verdienten Forscher auch die Jahre 1814 und 1815 noch so große Anerkennung der höchsten Stellen bringen, Vertrauen und Liebe zu der Regierung, die seine Heimat lenkte, kehrten nicht wieder. Zum Kampf aber um eine neue Ordnung, wie ihn Rupert Kornmann noch begann⁴³, reichten Kraft und Einfluß Zirngibls nicht aus.

Er stand aber diesem großen Mann nahe, als er seine *Sibylle der Zeit* schrieb. Kornmann wagte anfangs nicht, sein Werk der Öffentlichkeit zu übergeben. Umsonst redete ihm Zirngibl zu; schließlich bat er Westenrieder, sein Wort in die Wagschale zu werfen⁴⁴. Dessen überzeugende Gründe scheinen den Ausschlag gegeben zu haben⁴⁵. Kornmann gab sein Werk in Druck. Zirngibl, der den Abt von Prüfling über Johann von Müller stellte⁴⁶, blieb bis zu seinem Tode ein gern gesehener Gast in Kumpfmühl und erbaute sich an der heiteren Gelassenheit des kranken Prälaten⁴⁷. Stolz auf diesen Mann, den gerade die Protestanten zum Präsidenten der Harmonie wählten, als sie auseinanderzugehen drohte, freute er sich, daß man „bey schlimmen Händeln wieder die Geistlichen aufsuchet, um die Sache wieder gut zumachen⁴⁸“. Er selbst wäre vor solchen Aufgaben erschrocken zurückgewichen.

Seiner Natur entsprach das stille, treue Wirken im kleinen Kreis. Den Gottesdienst zu St. Emmeram, stärker besucht oft als früher⁴⁹, besorgten immer noch die Patres, so viele ihrer in Regensburg geblieben waren. Sie halfen getreulich zusammen, um ihn so feierlich wie früher gestalten zu können. Der Fürstabt hielt, trotz zunehmender Kränklichkeit⁵⁰, die Ämter an den höchsten Festtagen wie je. War er verhindert, trat oft P. Roman für ihn ein. In der Karwoche besonders sollte es so schön sein, wie die Mönche es aus glücklicheren Zeiten wußten. Ja, Zirngibl bekannte⁵¹:

Weil ich durch 55 Jahre diese Metten (der Kartage) durchdenke, so kan ich nie von einem größeren Anstande, mit welchem dieselbe gehalten worden ist, ein herrlicheres Zeugnis geben wie von dem gegenwärtigen Jahre. Sie wurde die 3 stille Tage mit gleicher Würde, und Erbauung der Beiwohner abgehalten.“ Und das heilige Grab von St. Emmeram war „eminenter das schönste in der ganzen Stadt“⁵².

43) S. Doeberl Anton, Abt Rupert Kornmann von Prüfling S. 842 ff, bes. Abt Rupert Kornmann und die kirchliche Restauration, (Hist. Pol. Blätter 151, München 1913) S. auch Lang, Der Historiker als Prophet S. 20 ff!

44) Brief an Westenrieder vom 22. 1. 1811.

45) S. Graßl, a. a. O. S. 173, Anm. 24!

46) Brief an Westenrieder vom 26. 3. 1811.

47) Am 12. 7. 1813 schenkte ihm Kornmann seine *Sibylle der Religion*. (Tagebuch).

48) Brief an Westenrieder vom 23. 3. 1815.

49) Tagebuch 1811—1815, an vielen Stellen.

50) ebd.; er mußte sich in der letzten Zeit in die Kirche tragen lassen. (Brief an Westenrieder vom 12. 9. 1814.)

51) Tagebuch, am 6. 4. 1814.

52) ebd.

In der traurigen Zeit der Zerstreuung fanden auch die Mitbrüder wieder zueinander. Sogar mit P. Maurus Baumann, dem erbittert bekämpften Gegner der letzten Klosterjahre, söhnte sich P. Roman jetzt wieder ehrlich aus. Die bissigen Bemerkungen hören auf, auch Baumann lenkte ein und entlohnte seinen Mitbruder ab und zu für treue Aushilfe im Beichtstuhl⁵³. Und als P. Maurus 1815 starb, trug Zirngibl den Tod des „lieben Mitbruders“ voll Teilnahme in das Tagebuch ein⁵⁴. Die auswärtigen Mitbrüder dachten oft an die schöne Gemeinschaft der früheren Jahre zurück. Briefe und Besuche ließen das Band nicht abreißen⁵⁵, und wenn P. Anselm Elefzinger aus Michelbeuren schrieb⁵⁶: „Ach! Hier ist kein St. Emmeram, und es gab auch nur Eines —“ so sprach er damit vielen aus der Seele.

Auch Steiglehner schloß sich, seit er für immer in Regensburg Wohnung genommen hatte, wieder enger an seine Mitbrüder an. Häufig lud er sie zu sich, oft alle auf einmal⁵⁷; doch von einer festlichen Glückwunschfeier zu seinem goldenen Priesterjubiläum wollte er nichts wissen. In aller Stille, nur assistiert von P. Emmeram Salomon, las er in seiner Hauskapelle die Jubelmesse⁵⁸. P. Roman, der Senior, hatte geplant, alle Emmeramer zusammenzurufen und dafür eine feierliche lateinische Ansprache vorbereitet. Er war aber, da der Fürststab allem Gepränge aus dem Weg ging, nicht böse auf ihn. Auch ihm war nicht nach prunkvollen Feiern zumute. Die Ansprache ließ er drucken⁵⁹ und verkehrte sie dem Jubilar. Steiglehner mochte erschüttert mit seinem Freund in die Zeit zurückdenken, da Frobenius Forster dasselbe Fest beging, auf dem Höhepunkt der ruhmreichen Geschichte des Reichsstifts, noch mehr, wenn er bedachte, daß ihnen jede Hoffnung genommen war, in die geliebte Einsamkeit der Zelle je wieder zurückzukehren⁶⁰. In brüderlicher Liebe die Prüfung zu meistern war die Mahnung, die der Redner an alle seine Mitbrüder richtete. „Uniamur Charitate“, schloß er, und sprach damit aus, was allen am Herzen lag.

Sein eigenes Jubelfest im folgenden Jahr wurde dann wirklich ein Fest der ganzen noch verbliebenen Gemeinschaft. Erst gedachte der Jubilar, wie sein Abt ganz still für sich zu feiern; am 2. Juli las er in der Wallfahrtskirche zu Dechbetten im Gedenken an seine Primiz eine stille heilige Messe, nur ein Lied von P. Martin Münchschorfer, das der Chor

53) So zum Dreifaltigkeitsfest 1813. (Tagebuch)

54) Am 10. 12. 1815.

55) Puchners Tagebücher geben darüber besonders reichen Aufschluß, aber auch die Zirngibls berichten von Besuchen.

56) Am 2. 5. 1814 an P. Roman. (Beilage zum Tagebuch)

57) Tagebücher 1813/15.

58) Tagebuch, 1. und 2. 10. 1814. Vgl. Grill, a. a. O. S. 124! Grill sah jedoch das Tagebuch nicht ein.

59) Allocutio ad Principem et Abbatem Coelestinum sacerdotem jubilaum. Regb. 1813.

60) „et ad dilectam claustrum solitudinem redeundi nobis praecisa spe..“ (Allocutio S. 15)

vortrag, wies hin auf den festlichen Tag⁶¹. Dann aber stimmte er einer Feier in größerem Rahmen doch zu. Westenrieder schrieb er entschuldigend:

Es drangen nun meine Blutsfreunde, meine Herrn Mitbrüder, meine gewesenen Pfarrkinder in Regensburg die Sekundiz öffentlich und feierlich abzuhalten. Ich entschloß mich unwillig dazu, und wählte den 7. August, an welchem Tag wir in Ecclesia monasteria das Fest SS. Patronorum abhalten: in diesem Tag werde ich Gott um mein hohes, noch thätiges Alter danken, aber werde ich auch meine Danksagung darbringen für den zeitlichen Segen, indem ich nicht nur allein ehrlich, und priesterlich leben, sondern auch meine Freunde, und auch Arme unterstützen kan . . . An diesem 7. Aug., und am 8. Aug. lade ich abtheilungsweise alle meine Mitbrüder auf eine Agape ein⁶², um den Regensburgern zu zeigen, daß wir obwohl wir zerstreut in der Stadt herumirren, doch noch durch ein Band der Liebe vereinigt sind⁶³.

Wirklich fand dieser Tag alle Freunde um P. Roman versammelt. Die Mitbrüder assistierten in Amt und Vesper, und P. Coelestin Weinzierl, der beliebte Prediger⁶⁴, hielt die Festpredigt⁶⁵. Außer seiner Schwester und seiner Nichte Franziska waren noch hohe Gäste zugegen, die Fürstin von Niedermünster, Prinzen und Prinzessinnen des Hauses Thurn und Taxis, die Domherrn v. Seyboltstorff, v. Törring und v. Reisach. Zum Mahl, das an zwei Tagen alle Mitbrüder und Freunde vereinigte, spendete der Fürst von Taxis einige süße Zugaben. So „gieng alles vergnügt ab; es war allzeit von Anfang bis zum Ende ein munterer Ton⁶⁶.“ Der Fürstabt erschien bei der Feier nicht; er war zu krank. Doch rührend ist die Geste, mit der er seinen Freund ehrte. Er zog den Ring, den schon Frobenius Forster getragen hatte, vom Finger und steckte ihn Zirngibl an, mit dem Wunsch, auch er möge ihn noch 19 Jahre tragen⁶⁷.

Freunde, die nicht zur Stelle sein konnten, schickten Glückwunschsreiben⁶⁸, das Reichsarchiv dachte an ihn⁶⁹, Schlichtegroll schrieb ihm

61) Tagebuch, 2. 7. 1814.

62) Die Einladung an Puchner lautete: „ . . . ich lade Sie zu einem, und zwar zu meinem letzten, Liebesmahl . . . ein. Gott gebe, daß uns allen miteinander ein ewiges-göttliches im Himmel zu Theil werde.“ (Puchneriana 1814, Beilage.)

63) Am 2. 8. 1814.

64) Damals war er noch Stadtprediger, später Prediger zu St. Michael in München, zuletzt Stadtpfarrer zu St. Emmeram und Dompropst in Regensburg. (VHVO 39, 1885, S. 180.)

65) Erschien 1814 unter dem Titel: „Predigt am zehnten Sonntag nach Pfingsten als am Feste der Schutz Heiligen der Kirche zu St. Emmeram und bey Gelegenheit der Jubelfeyer des fünfzigjährigen Priesterthums des Hochw. und Wohlgeb. Herrn Roman Zirngibl.“ Der Prediger baute den Dank für ein reichgesegnetes Priesterleben mit knappen Worten in die Predigt über die Heiligen des Tages ein, da der Jubilar nicht wollte, daß er rühmend bedacht werde.

66) Tagebuch, 7./8. 8. 1814.

67) Ebd., 5. 8. 1814.

68) Beilagen zum Tagebuch 1814.

69) Ritter von Lang schrieb am 30. 6. 1814: „Das königliche Reichsarchiv, dem keine anderen Mittel zu Geboth stehen das Jubelfest des Herrn Geistlichen Rathes und Archivars Zierngiebl zu verherrlichen, als das reinste Gelübde einer unveränderlichen Hochachtung, welche einer so verdienst-

einen Brief voll Wärme und Anerkennung⁷⁰ und Montgelas ordnete an, daß dem „sowohl um die Wissenschaft als auch in seiner Eigenschaft als Archiv-Conservator um den Staat verdienten Mann zu seiner Jubiläums Feyer ein Geschenk von zwanzig Dukaten im königlichen allerhöchsten Namen mit der Versicherung der allerhöchsten Gnade gemacht werde⁷¹.“ Das Finanzdirektorium führte den hohen Auftrag aus und beglückwünschte seinerseits den Jubilar in würdiger Weise⁷².

Für diese überraschende, hohe Ehre dankte Zirngibl in bewegten Worten. Dem Dank für das königliche Geschenk fügte er noch bei⁷³:

Bei weitem rührt mich dieses nicht so sehr als die Versicherung der königlichen Gnade, und die allerhöchste Zufriedenheit mit meinen wissenschaftlichen, und Archival-Arbeiten. Die herzlichen Wünsche, welche die dießortige höchste Finanz Stelle dem königlichen allergnädigsten Rescript beifügte, erhob mein dankbares Herz bis zum Thränen. Gibt mir die Vorsehung noch längers die Kräfte, so werde ich mit möglichster Thätigkeit fortfahren, Rechtes, Gutes, und Nützlichendes nach meinen wenigen Kräften zu wirken, und zugleich Gott zu bitten seinen vollen Segen über das königliche Haus, über das Vaterland, und über alle meine gnädigen Gönner zu ertheilen.

In seinem Glück vergaß Zirngibl der Ärmsten nicht, sondern ließ den Kranken- und Waisenhäusern beider Konfessionen und dem Armeninstitut zusammen den ansehnlichen Betrag von 90 Gulden übergeben, als „Dank für die Wohlthaten, die Er einem unverdienten Sterblichen verliehen hat⁷⁴.“

vollen langen Laufbahn gebührt, bittet diese Gesinnung und die Wünsche des längsten fortdauernden Wohlergehens freundschaftlich aufzunehmen.“ (Beilage zum Tagebuch 1814)

70) Der Brief lautet: „Hochwürden, Hochverehrter Herr Collega! Eben höre ich von unserm Freund Westenrieder, welch' interessante und rührende Feyerlichkeit Sie dieser Tage begehen werden. Ich kann mir nicht versagen, Ihnen zu diesem seltenen Geschenk der Vorsehung meinen herzlichen Glückwunsch zu machen. Möge Gott ferner ein so würdiges, dem stillen Anbau der Wissenschaften rühmlich gewidmetes Leben mit einem schönen Abende belohnen! Viel haben Sie, der Kenner der Geschichte, erlebt, viel gesehen, was selbst dem, der die Tage der Vorwelt kennt, noch als wunderbar erscheinen mußte! Möchten Sie nun auch noch das für ein deutsches Herz größte Glück erleben, unser herrliches deutsches Vaterland wieder in einem festen, Dauer versprechenden, auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründeten Zustand zu sehen! Die Anstrengungen unseres gemeinsamen Volkes in den Jahren 1813 und 1814 waren rühmlich, edel, und werden immer als gros in der Geschichte dastehen. Der Geist des Muthes war über uns gekommen; möge nun auch der Geist der Weisheit über unsere braven Fürsten und ihre Rätthe kommen! Ich bitte Sie, mich in das Andenken des Hn. Fürststabs zurück zuzurufen, Re. mich ihm gehorsamst zu empfehlen. Ich sehne mich unglaublich nach einem abermaligen Besuch in Regensburg, da mein erster nur ein Prae-gustat war, der erst das Verlangen recht erregt hat.“ (Beilage zum Tagebuch; Datum: 19. 7. 1814. Dieser Brief ist ebenfalls veröffentlicht bei Graßl, a. a. O. S. 61. Hier erschien er notwendig zum Vergleich mit dem Brief, den Ried als Erzeugnis von Schlichtegroll ausgab.

71) Beilage zum Tagebuch 1814.

72) Ebd.

73) StBM, Autogr. III B; eine Abschrift davon liegt dem Tagebuch bei.

74) Die Aufstellung darüber liegt dem Tagebuch bei.

Dieses Fest zeigte, wieviel Freunde Zirngibl besaß. Einer war nicht erschienen von denen, die er geladen hatte⁷⁵, Erzbischof Dalberg. Er machte es gut und lud, nun nicht mehr Reichsfürst und Primas, den Jubilar zur Tafel⁷⁶. Er mochte sich freuen über jeden, der ihm nach seinem Sturz noch treu blieb. Zirngibl hatte ihn gleich nach seiner Rückkehr nach Regensburg aufgesucht⁷⁷ und begegnete ihm mit gleicher Ehrerbietung wie einst⁷⁸. Er konnte das anspruchslose, bescheidene Wesen Dalbergs und seine Wohltätigkeit nicht genug rühmen⁷⁹. Doch bald schied der um Regensburg so verdiente Kirchenfürst wieder von der Stadt⁸⁰.

Dankbar für die rüstige Kraft, die ihm noch gegönnt war, erlebte Zirngibl dieses seltene Fest. Es ist erstaunlich, was er immer noch leisten konnte. Sonntag für Sonntag, selbst am frühen Morgen des 7. August, saß er im Beichtstuhl, oft stundenlang⁸¹. Unermüdet arbeitete er im Archiv, und noch ein Jahr vor seinem Tod begann er mit einer weitangelegten Sammlung, der für das Glossar Westenrieders⁸². An sein nahes Ende dachte er aber doch. Er tröstete sich über diese Gedanken hinweg mit der Widergabe einer statistischen Aufstellung über die Personen, die erst im allerhöchsten Alter starben⁸³, und ließ den Gedanken, in den Ruhestand zu treten⁸⁴, bald wieder fallen, aber ein halbes Jahr später schrieb er⁸⁵: „Ich gehöre ins Grab hinein.“ Öfter und öfter warf ihn seine Krankheit nieder und zwang ihn für mehrere Tage ins Bett⁸⁶. Als ihn im September 1815, als Lang zurückgetreten war, ein ehrenvoller Ruf nach München erreichte, lehnte er, seines nahen Todes gewiß, entschieden ab: „Daselbst wurde ich als ein 76 jähriger Greis schlecht paradiern. Ich bedarf keines Relais zum Grabe. Gerade von Regensburg aus wo ich bis izt 57 volle Jahre zugebracht habe, will ich zum Grabe getragen werden⁸⁷.“

Den Winter über hielt er noch gut durch. Während er im Februar 1816 von der schmerzhaften Krankheit Steiglehnens, von der langsamen Besserung im Zustand Kornmanns berichtete, war er selbst immer noch

75) Tagebuch, 1. 8. 1814.

76) Ebd., am 28. 8. 1814.

77) Ebd., am 13. 3. 1813.

78) Es empörte ihn, daß ein Beamter von ihm als dem Erzbischof sprach und nicht, wie es Zirngibl für richtig hielt, ihm den Title Fürstprimas gab wie jedem andern mediatisierten Fürsten. (Brief an Westenrieder vom 14. 3. 1814.)

79) Ebd., vom 28. 3. 1814, vom 18. 8. 1814. S. auch Hausenstein, a. a. O. S. 155.

80) Am 12. 9. 1814. (Tagebuch)

81) Tagebuch 1814/15.

82) S. 3. Kap. Anm. 157!

83) Tagebuch, zum 15. 9. 1814.

84) Brief an Westenrieder vom 31. 8. 1814.

85) ebd., am 7. 2. 1815.

86) Besonders Februar bis April 1815. (Tagebuch)

87) Brief an Westenrieder vom 12. 9. 1815.

arbeitsfähig⁸⁸. Im März aber kam die letzte, schmerzhafteste Periode seiner langen Krankheit. Er berichtet Westenrieder:

Den 23. März überfiel mich ein heftiger Paroxismus, der endlich mit Erbrechen sich endigte. Der Medicus schrieb dessen Ausbruch einer Erkältung zu. Um eine gleiche Wärme im Körper zu erhalten erhielt ich den Bettarrest. Es versteht sich's ohnehin, daß auflösende und abführende Medicinen stündlich, oder wenigstens alle zwei Stunden genommen werden mußten. Ich befolgte als ein armer Sünder alle ärztlichen Vorschriften; dabey bin ich noch nicht auscuriert. Ich bitte nur, um einen ruhigen Sommer durchleben zu können, damit ich meine Papiere, und Handschriften in die gehörige Ordnung bringen könne. Im widrigen Falle würde das Stadtgericht ein halbes Jahr taxmäßig verwenden, bis es meinen Nachlaß in Ordnung bringen würde⁸⁹.

Er erholte sich dann noch so weit, daß er die Arbeit für das Glossar Westenrieders noch abschließen konnte, aber er wußte doch, daß es zu Ende ging. Im Brief, der das Manuskript mit den Auszügen aus den Grundbüchern begleitete, schrieb er: „. . . das Übel hat sich nach dem unteren Leib gezogen, aus welchem es nur der Tod herausagen wird⁹⁰.“ Im Bett hielt es ihn freilich nicht immer. Noch im Juni war er beim Fürst- abt zu Besuch, als Bernhard Stark dort weilte⁹¹, nahm an dem, was um ihn geschah, noch lebhaften Anteil und berichtete es seinem Freund. Auch als er sich nicht mehr erheben konnte, verzagte er nicht. Seine letzten Briefe sind Zeugnisse eines ungebrochenen Geistes und unerschrockenen Mutes im Angesicht des Todes. Als sollte es schon der Abschiedsbrief sein, beginnt der vorletzte:

Aus meinem Krankenlager

Hochwürdiger, Wohlgeborner Herr, bester Gönner!

Niemand hat mir so viele Freundschafts Stücke, und Wohlthaten erwiesen, als Euer Wohlgeboren. Nicht nur allein in den wenigen Tagen meines noch übrigen Lebenslaufs, sondern inseits des Grabes, wo unser Herz nicht der mindesten Leidenschaft mehr fähig ist, werde ich Ihnen dankbar, ewig dankbar seyn. Das Register ist die schönste Krone über die Kalender, deren ich 23 Bände, folglich das ganze Werk besitze⁹². Diese und Schmitts, dann Mühlbihlers Geschichte der Deutschen, welche ich mit den Registern auch ohne Defect, in meiner unbedeutenden Büchersammlung aufbewahre, sind meine besten Bücher nebst andern Kleinigkeiten. Auch besitze ich alle Werke, die der Justizrath von Gerken herausgab.

In der Verfassung einer bayerischen Geschichte würde ich nichts, als ihre historischen Kalender benützen, und mir zur strengen Pflicht vorschreiben, alle Ausfälle auf andere zu vermeiden. Sed non est mortale quod opto.

Seit den 20. März bin ich immer krank. Sedes morbi ist im untern Leib, nachdem sich das Uebel aus dem Magen herausgemacht hat. Mit Grimmen und Krämpfen habe ich immer zu streiten.

Den Herrn Prälaten von Prüfling sehe ich fast zwei Monate nicht mehr. Der Eintritt einer besseren Witterung wird ihm die Veranlassung zu einer Luft-Veränderung geben. Diese Cur nach so vielen fruchtlos gebrauchten Medicinen würde die beste Wirkung auf seine Gesundheit machen. Unser

88) Ebd., am 26. 2. 1815.

89) Ebd., am 1. 4. 1815.

90) Ebd., am 15. 4. 1816.

91) Ebd., am 2. 6. 1816.

92) Gemeint ist Westenrieders Historischer Kalender (1790—1815), für dessen Zusendung Zirngibl sich oft bedankte.

Fürstabt schlägt sich durch den Gebrauch warmer Bäder durch. Wenigstens an den Tagen des Bades sind seine Leiden erträglich.

Gehen Euer Hochwürden Ihrem Gastein mit vollem Vertrauen zu. Geniessen Sie allda eine goldene Luft, die man weder in München, noch anderswo um Geld erkaufen kan. Sie soll ihrem Geist die aufmunternde Heiterkeit, und ihrem geschwächten Körper die erforderliche Stärke mittheilen, damit Euer Hochwürden Wohlgeboren in ihrem ziemlich hohen Alter noch vieles Gutes für das literarische Vaterland wirken können.

Bei ihrer Retour über Regensburg nach München werden Euer Hochwürden sich doch länge als eine abgebrochene Stunde hier aufhalten⁹³; damit doch die Patienten das Glück haben, Sie sehen und besprechen zu können. Der Fürst-Abt von St. Emmeram, und der H. Abt zu Prüfling werden sich ieder ein wahres Vergnügen daraus machen, Euer Hochwürden ein paar Tage bewirten zu dürfen. Die ganze Hauseinrichtung des Ersten, die Gemälde, vielen anderen Kunsdsachen, vor allem seine Hauskapelle verdienen besichtigt zu werden. Die Bibliothek desselben ist mit den seltensten Werken ausgerüstet. Der Fürstprimas hat nach Rom einen Plan, nach welchem die Angelegenheiten der Kirche in Deutschland könnnten ausgemittelt werden, eingesendet. Die Wirkungen davon müssen sich erst entwickeln. Die Oesterreicher gaben eine Widerlegung der baierischen Aufrufe an (den) König, wegen Ueberlassung des Salzburger Landes, und des In-Viertls an Oesterreich, heraus. Der Salzburgische Aufruf wurde wörtlich abgedruckt, und iedes anstößliches Wort scharf gekritelt. Man wirft der Regierung die Raubereyen der kirchlichen Güter, und Stiftungen vor mit der Zurückweisung auf die letzten 13 Jahre, in welchen Sie finden werde, was Sie zerstört etc. habe.

Kaum las ich den Salzburgischen Aufruf, welchen der Calvinist Miegl Kreis-direktor in Salzburg entworfen hatte, so sah ich im Geist vor, daß so eine scharfe Lauge erfolgen werde. Der Titel der Schrift, Deutsche Blätter. Neue Folge 1816. Darinnen wird der Grundsatz aufgestellt, Sachsen, das edle Sachsen würde keine Zertrümmerung gelitten haben, wenn Oesterreich nicht Baiern wider die Zurückgabe Bamberg's, Baireuts, und Anspachs an Preußen in Schutz genommen hätte. Nicht ohne schrieb der Minister Humbold an den Polizeydirector in Berlin, dto 5. Horn. 1815. man müsse nun die Absichten auf diese Preußische Provinzen interimistisch hinweg setzen, doch könne man einen Federkrieg anfangen.

Nebst diesen Erzählungen nehmen Euer Hochwürden die Versicherung meiner ewigen Dankbarkeit für alle mir erwiesenen Wohlthaten, und meiner Hochachtung an, mit welchen ich ersterbe

Euer Hochwürden Wohlgeboren verbundenster Diener Zirngibl. Aus meinem Krankenzimmer den 18. Juli 1816.

Auch der letzte Brief, frei von allen Tönen der Klage, bietet ein unge-trübtes Bild jener treuen, selbstlosen Haltung, die Zirngibl seinem ein-flußreichen Freund gegenüber in den letzten Jahren fast immer gezeigt hatte; er berichtete, was Westenrieder wissenswert erscheinen mochte, machte den Mittelsmann zwischen der Akademie und dem Kreis der Emmeramer, plauderte mit seinem Freund oder grollte mit ihm über das Unrecht in der Welt. Wenige Tage vor seinem Tod, am 14. August 1816, schrieb er noch diese Zeilen:

„Wohlgeborner, Hochwürdiger Herr, Bester Gönner! Der Herr Dekan, und Pfarrer in Pondorf, der die Volksschulen in dem Fürstenthume Regensburg

93) Das Jahr zuvor, am 1. 8., war Westenrieder in Regensburg gewesen. (Brief Westenrieders an Kornmann, vom 5. 8. 1815, bei Graßl a. a. O. S. 135)

in die gehörige Ordnung gebracht, und durch seinen Fleiß, liebevollen Umgang mit den Kindern, und seinen sanften Charakter die allgemeine Achtung des Publikums in hohen Grade sich erworben hat, bat mich, um einen Anspruch Euer Hochwürden aufwarten zu dürfen zu haben⁹⁴, um einen Brief an Wohldieselbe. Nun bei dieser Gelegenheit erkundige ich mich um das Befinden nach Gebrauch des Castainer Bades, und nach dem Genuße des goldenen Lufts zwischen den Felsenklippen.

Mein Fürst Abt, der sich nebst Anwünschung der besten Wirkung der Reise, Luftveränderung, und des gebrauchten Bades Euer Hochwürden empfiehlt, freute sich über die gegebene Hofnung, Wohldieselbe hier zu sehen. Er lud auch schriftlich die H. H. von Streber⁹⁵, und Pallhausen ein, ihn noch einmal vor seinem Tode zu besuchen. Er bat Ihnen seinen Disch, und seine Wohnung zum Aufenthalt an: so wie der Herr Prälat von Prüfling Euer Hochwürden mit beyden Armen in seine kleine Abtey, und Garten-Haus aufnehmen würde.

Wir alle drey, der Fürst Abt, der H. Prälat, und ich sind übel daran. Vor allem der Fürstabt, der weder fahren noch gehen kan. Der Herr Prälat kan zwar gehen und fahren, aber in beyden nicht lange aushalten. Ich kan beydes, aber nicht ohne Krämpfungen in unterm Leibe zu fühlen. Kurz wir sind alle drey nahe am Grabe⁹⁶.

Neues. Die Schulpflichtige Mädchen in der obern Pfarf hatten ein elendes, ungesundes Schullocal bey den Nonnen zum heil. Kreuz. Der Fürst Primas besuchte die Schulzimmer als Erzbischof in Regensburg. Er versprach 40 Carolins zur zweckmäßigen Herstellung dieser Schulen beyzutragen. Der H. Schulinspector und Stadtprediger Weinzierl unternahm mit Vorwissen des General Commissariats eine weitere Sammlung. Die Geistlichkeit allein unterzeichnete fast 200 fl — die Schuladministration des Regenskreises 300 fl. — Nun wenn das Höchste aerarium 500 fl beiträgt, so ist fast die Ueberschlags Summe beysammen. Man wartet nur auf den Entschluß der königlichen Finanzdirection, fällt dieser nach Wunsch aus, so wird mit dem Bau der Anfang gemacht.

Dabey darf ich anzumerken nicht vergessen, daß die armen Nonnen, die mit einem geringen Unterhalt vorlieb nehmen, 500 fl dazu beitragen, da sie ohnehin die Lehrstellen fast ohne alle Belohnung versehen. Dieß leistet dieß arme noch provisorisch bestehende Kloster dem Publicum. Was leisten dann die aufgehobenen reiche Klöster???

Verzeihen mir Euer Hochwürden folgende vorwitzige Frage, ob nämlich die kurzen Anmerkungen über die Siegel der ersten Wittelsbacher wirklich einen Platz in dem folgenden Band der Denkschriften einnehmen werden?

Nebst Versicherung meiner geziemenden Ehrfurcht geharre ich Euer Hochwürden Wohlgeboren verbundenster Diener Zierngiebl.

Westenrieder trug darunter ein: „Haec epistola fuit ultima; quippe amicus hic meus mortuus est Ratisbonae d. 29. Augusti hora 9na matutina ao 1816.“

Am 16. August noch hatte Zirngibl, scheinbar wieder wohlauf, Archivarbeiten vorgenommen, dann stellten sich neue heftige Schmerzen ein⁹⁷;

94) Puchner fuhr bald darauf nach München und weilte am 25. 8. bei Westenrieder. (Puchneriana 1816.)

95) Streber war kurz nach Westenrieder schon 1810 in Regensburg gewesen und zwei Tage bei Steiglehner geblieben. (Brief Zirngibls an Westenrieder am 21. 10. 1810.) Zirngibl stand mit ihm, wenn auch selten, im Briefwechsel. Die Briefe mögen mit dem Münzarchiv verbrannt sein.

96) Steiglehner starb am 21. 2. 1819 (Grill, a. a. O. S. 126), Kornmann in der Nacht vom 22. zum 23. 9. 1817. (Lang, a. a. O. S. 23)

97) Westenrieder, Denkschrift S. 125.

am 29. August 1816 starb er⁹⁸. Seine letzten Stunden und seinen Tod berichtete am gleichen Tag noch Steiglehner an den Freund des Verstorbenen, in einem Brief, der mehr als alle Nachrufe sagen mag:

In dieser Stunde, da ich dieses zu schreiben die Ehre habe, das ist, um 9 Uhr morgens, verschied, mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen, und in den Willen Gottes gänzlich ergeben, in meiner, und in der Gegenwart des Stadtpfarrers, des Professors Placidus Heinrich, und noch einiger seiner ehemaligen Ordensbrüder, unser liebster, würdigster und gelehrter Freund, und inbrünstiger Hochschätzer Euer Hochwürden, der P. R(oman) Zirngibl). Er lag eben nicht lange krank; hatte eine starke Verhärtung im untern Leibe, litt noch viele Schmerzen, und starb. Ich kann unmöglich mehr in diesem Augenblicke schreiben. Mein Freundschaftsverlust an diesem würdigen Mann ist mir unbeschreiblich. Wir sind beyde miteinander ins Kloster gegangen, haben viele angenehme, und traurige Szenen miteinander gelebt. Der Tod soll und wird mein Herz von ihm nicht trennen⁹⁹.

Noch über seinen Tod hinaus sorgte er für die leidenden Mitmenschen. Zu Haupterben setzte er das Krankenhaus, das Arbeitshaus und das Armeninstitut ein. Seine Bücher vermachte er der Kreisbibliothek¹⁰⁰. Der Erzbruderschaft der hl. Dreifaltigkeit hinterließ er 500 Gulden mit der Bestimmung, heilige Messen in seiner Meinung lesen zu lassen¹⁰¹. Mit der gleichen Bitte ließ er auch jedem seiner Mitbrüder einen Dukaten übergeben¹⁰².

Am 31. August wurde P. Roman beerdigt, noch auf dem Friedhof von St. Rupert. Ein kurzer Nachruf in der Regensburger Zeitung¹⁰³ wies darauf hin und schloß: „Der Verstorbene hat sich durch seine . . . Schriften eine der ersten Stellen unter den Gelehrten des Vaterlandes erworben“. Sein Grabstein, heute im Stadtmuseum zu Regensburg¹⁰⁴, trägt die Inschrift: „Hic exspectat, cum omnibus hic sepultis Resurrectionem in Christo Romanus Josephus Zirngibl . . . Parce mihi Domine: nihil enim sunt dies mei. RIP“¹⁰⁵

98) Totenregister zu St. Emmeram.

99) Westenrieder, Denkschrift S. 125 ff.

100) Ebd. S. 123.

101) Totenregister, zum 29. 8. 1816.

102) P. Emmeram war damit betraut. (Brief P. Emmerams an Puchner, 10. 10. 1816, Beilage zu Puchneriana 1816.)

103) Nr. 209, vom 31. 8. 1816, S. 844.

104) Nach einer gütigen Mitteilung von Herrn Dr. Klebel.

105) Denkschrift S. 124.

4. Abschnitt

Persönlichkeit und Weltbild

1. Zirngibls Persönlichkeit

Ein Leben hatte am 29. August 1816 sein Ende gefunden, das in einer Zeit voll innerer Zwiespältigkeit und Spannung nicht zur Harmonie finden konnte. Zwei Welten, Barock und Aufklärung, standen sich auch in ihm gegenüber, unvereinbar, unversöhnlich. Und doch zerbrach er nicht daran.

Ganz dem Lebensgefühl des Barock verhaftet, so mag es scheinen, steht er auf dem Porträt von Maisinger¹ vor uns. In gemessener Würde blickt er auf den Beschauer; die wallende Kukulie unterstreicht die feierliche Strenge des standesbewußten Priors von St. Emmeram. Er wußte, daß er ein Mann war, der mit Ehren aufzutreten verstand. Der Drang nach sinnfälliger Auszeichnung begleitete sein ganzes Leben. Als Subprior oder Prior beklagte er sich vielfach über die Last seines Amtes, der Verzicht darauf jedoch fiel ihm schwer, und um Titel wie den des geistlichen Rates oder eines Schulinspektors zu erlangen, pries er seine Verdienste ungescheut selber an. Der rastlos tätige Forscher, der im hohen Alter seine Tagesordnung ganz den wissenschaftlichen Notwendigkeiten anpaßte, konnte erbittert bis zur Maßlosigkeit kämpfen, wenn ihm der Glanz eines hohen Amtes streitig gemacht wurde. Er liebte die Pracht festlicher Gottesdienste und dachte nie daran, nüchternem Rationalismus das farbenfrohe Gepränge des heiligen Grabes der Kartage preiszugeben. So drückend er es als Prior empfand, stets im Chor stehen zu müssen, er hielt stets darauf, daß die heiligen Gesänge voll Würde vorgetragen wurden. Selbst im Mittelpunkt solch prunkvollen Geschehens zu stehen, war ihm Bedürfnis. Wurde ihm die Ehre zuteil, an Stelle des Fürstabts das Amt zelebrieren zu dürfen, vermerkte er es stolz im Tagebuch.

Doch bei aller Impulsivität war er keine vollsaftige, großzügige Natur. Die Wucht barocker Gestalten, wie sie in der Grazie der Rokokokunst zu spielerischer Äußerlichkeit hinübergliht, findet sich auch an den Menschen jener Zeit nicht mehr. War im Zeitalter des Barock die Entfaltung großartigen Gepräanges der natürliche Ausdruck eines gesteigerten Lebensgefühls, so hielten die schwächeren, nüchtern gewordenen Nachfahren oft nur mehr aus Tradition daran fest. Aller Glanz ist nicht mehr selbstverständliches Bedürfnis, er wird oft krampfhaft gesucht oder, wie

1) Wiedergegeben bei Kluckhohn, Über Lorenz v. Westenrieders Leben und Schriften (Bayerische Bibliothek 12. Bd. 1890) S. 81.

bei Steiglehner, schon scheu gemieden, wenn das Gefühl der Schwäche mit dem machtvollen Schauspiel nicht mehr übereinstimmt. Auch Zirngibls Bewußtsein eigenen Wertes gründete nicht in ruhiger Gewißheit. Seine Lippen sind leicht zusammengepreßt, von seinen Augen laufen mißtrauische Falten zur Seite, und die tiefen Furchen, die sich um die Mundwinkel gruben, zeigen, mit welcher Anspannung sein Ehrgeiz dem kränklichen Körper die rastlose Arbeit abrang. Nicht der Höhenflug idealistischen Strebens prägte dieses Gesicht, war der Antrieb zu großen Leistungen, sondern das stete Streben nach Bestätigung des eigenen Wertes durch die Mitwelt. Und als dann die außerordentlichen Erfolge seiner Mannesjahre später ausblieben, schlug der Drang, berühmt zu werden, in kleinmütige Menschenscheu um. Zuletzt zweifelte er selbst am Wert seiner Arbeiten; aber da er mit seiner Arbeit und mit dem Verzicht auf Anerkennung wenigstens bei seinen Freunden sich selbst aufgegeben hätte, arbeitete er rastlos weiter bis zu seinem Tod.

Dabei beselte ihn aber auch echte Begeisterung für seine Wissenschaft. Selbst in der Verwirrung, die 1796 mit den Vorbereitungen zur Flucht in St. Emmeram herrschte, vergaß er sich und die Umwelt so sehr, daß er, mit der Verpackung der Archive betraut, auch diese Begegnung mit dem Archiv noch für seine Lebensgeschichte des Abtes Albert ausnützte². Es wird kaum einen Abschnitt in seinem Leben geben, da er untätig gewesen wäre. Die Rastlosigkeit seines Ehrgeizes vertrug jedoch nicht leicht langes Warten auf großen Erfolg; er gab seine Kraft zu oft in kleiner Münze aus.

Kraftvoll Großes zu umspannen war ihm nicht gegeben. Auch wo sein Zorn einmal in leidenschaftlichem Impuls losbricht, erscheint er oft kleinlich und wirkt unbeherrscht³. Dem Seinsheimer Jäger nahm er einmal, als er auf Emmeramer Grund jagte, sein Gewehr weg, und über manche Mitbrüder konnte er sich wegen geringfügiger Anlässe gewaltig erbozen. Freilich auch da, wo seine Person nicht im Spiel war, mochte es sich um die Unterdrückung der Kirche, um Gewalttaten und Ungerechtigkeiten aller Art handeln, erregte es seinen Zorn. Doch auch hier fehlt der große, kraftvolle Zug. Und selbst seine oft und oft aufflammende patriotische Begeisterung ist gezeichnet von einem Zug pessimistischer Resignation. In verdrießlichen Lagen findet er des Jammerns kein Ende; wenn dabei etwas wie Humor mitschwingt, trägt es einen grimmigen, gallenbitteren Zug⁴.

2) Lebensgeschichte des Abtes Albert, a. a. O. S. 1.

3) Einer Eintragung im Prioratstagebuch 175 c vom 30. 9. 1796, die vom Verdruß mit dem bald darauf abgesetzten Subprior P. Albert handelte, fügte eine fremde Hand bei: „Beide benahmen sich gleich kleinlich.“

4) So bei der Schilderung des Mordanschlages, oder wenn er im Tagebuch (8. 1. 1808) die Vorwürfe des Kanzlers Müller zurückweist: „Die Kirchendienste läßt man außer Acht, weil man ohnehin auf die Religion weniger Aufmerksamkeit wirft, die Dienste im Archiv, weil man dieselben entweder nicht kennt, oder kennen will. Bis der Kanzler Müller einen Bogen

Unsicherheit im Geistigen, Unsicherheit im Alltag beherrschte die Mitte seiner Persönlichkeit. Ob wir uns der mißtrauischen Empfindlichkeit zuwenden, die jede Berührung mit anderen überschattete, ob wir die ängstliche Sparsamkeit ins Auge fassen, die bis zur Herzlosigkeit gegenüber der Witwe eines Klosterbeamten führte⁵, beides stand im Dienste der Selbstbehauptung.

Habsüchtig war er jedoch nicht, mochte er auch als geizig verschrien sein⁶. Wenn er schon keine Opfer brachte, die ihn nahe berührt hätten, so unterstützte er doch Arme und seine Angehörigen oft und reichlich, und er konnte auch auf eine Zuwendung verzichten, die er als unrecht ansah⁷. Für seine Wissenschaft war er auch zu großen Ausgaben bereit. 1780 allein kaufte er für 2000 fl Bücher⁸.

Zirngibl war kein glücklicher Mensch. Keine Äußerung in seinen Tagebüchern zeigt, daß er sich auch einmal hätte von Herzen freuen können. Was daran anklagen mag, erscheint als Genugtuung oder als dankbare Einsicht, kommt nicht aus dem Gemüt. Umso öfter finden sich Zeichen unstillbarer Unzufriedenheit. Wo er auch war, nirgends hielt es ihn lange, überall sah er nur Beschwerden und Nachteile, fand er Anlaß zu Klagen. Erst im höchsten Alter fand er sich mit den Gegebenheiten still ab.

Er war, was wir in Bayern einen „Grantlhauer“ nennen. Aber wie sich unter solchen Polterern und Nörglern oft ein im Grunde gutes, treues Herz birgt, schloß auch die rauhe Schale Zirngibls einen liebenswerten Kern in sich. Sein fast zelotischer Eifer für Ordnung und Disziplin entsprang einer geradezu ängstlichen Gewissenhaftigkeit. Als er einmal wegen einer am frühen Morgen auftretenden Übelkeit, ohne es bedacht zu haben, einen Schluck Karmelitergeist zu sich genommen hatte, wagte er es nicht mehr, das feierliche Kirchweihamt zu zelebrieren, zu dem ihn der Pfarrer von Geiselhöring eingeladen hatte⁹. Und seine klagenreichen Sorgen waren sehr oft Sorgen für die Allgemeinheit, für das Klostergut, für Ordnung und Sicherheit im Vaterland, für seine Untertanen. Gerade seinem Haindling blieb er zeitlebens in Treue verbunden und machte, als er längst wieder in St. Emmeram war, nach dem Vorbild

schreibt, schreibe ich deren 5 — und daß man meine Arbeit nur ein Zirngiblisches Geschmier nennt, übergehe ich: was man nicht kennt, das weis man nicht zu schätzen.“

- 5) In einem Brief vom 12. 12. 1798 schrieb ihm sein Fürstabt: „Därf ich mir die Freyheit nehmen, auch Sie, mein Freund!, zu erinnern, wie heftig Sie damals in der Conferenz . . . das Wort nahmen, und wider meine Administration perorirten, und mit Ihrem letzten Wort aufstunden und meine Conferenz verließen? Mir nicht einen Augenblick Zeit ließen, mich zu verteidigen. . . Noch fließen mir bey dieser traurigen Erinnerung die nämlichen Tränen, die Sie . . . mir damals auspreßten, als ich einer Witwe Gutes gethan hatte.“ (Beilage zum Tageb.)

6) S. S. 162.

7) S. S. 159.

8) S. S. 122 Anm. 5!

9) Tagebuch, zum 6. 4. 1788.

eines altrömischen Patronus Vermittler und Helfer in manch schwierigen Angelegenheiten¹⁰. Wen er einmal in sein Herz geschlossen hatte, dem blieb er in unwandelbarer Treue zugetan. Es konnte sein, daß er über dessen Unglück seine eigene Bedrängnis vergaß, wie bei der Plünderung Regensburgs. Nicht von sich berichtete er damals, sondern vom Leid der Stadt, vom Opfermut der Schwestern von St. Klara, von der männlichen und christlichen Standhaftigkeit des Fürstabts, der „vieles, sehr vieles“ gelitten habe¹¹. P. Benedikt Puchner gehörte zu diesen Freunden, denen er immer treu blieb, und auch von P. Colomann berichtete er, der sonst gegen anerkannte Historiker gern zu Eifersucht neigte¹², nur Gutes. Konnte auch durch eifersüchtige Verstimmung gegen seinen fürstlichen Freund das Verhältnis zu Steiglehner zeitweilig getrübt werden, es blieb doch nur ein Mißverstehen und wich in den letzten Jahren noch tieferer Zuneigung. Und nicht leicht hält eine Freundschaft so lange an wie die Zirngibls zu Westenrieder, deren Zeugnisse uns in jahrzehntelangem Briefwechsel vorliegen. Vorab seine Angehörigen umsorgte er väterlich. Und ständig blieb Zirngibl bemüht, in treuer Erfüllung seiner Pflicht und in grenzenlosem Fleiß ein ehrlicher Forscher und ein frommer Mönch zu sein.

Hier trieb ihn jedoch kein leidenschaftliches Verlangen, unablässig in Verinnerlichung und sittlicher Reife zu wachsen. Seine Erziehung hatte ihn gelehrt, die Vervollkommnung im säkularen Wertbereich anzustreben, in vernunftgemäßer Lebensführung dem Dasein den größten Ertrag an materieller Frucht abzugewinnen. Gerade hierin mußte er aber in dem Stande, den er sich gewählt hatte, unbedingt scheitern. Trotz allen Fleißes konnte er nicht zu den Ehrenstellen aufsteigen, die seiner Arbeitsleistung entsprochen hätten. Verbittert gegenüber der Welt, die der alternden Kraft nicht mehr bedurfte, zog er sich von ihr zurück, aber nicht in der trübsten Stunde bereute er es, Benediktiner geworden zu sein. Daß sein Streben nach Anerkennung und Erfolg letzten Endes mit dem freiwilligen Verzicht des Ordenslebens nicht vereinbar war, erkannte er nicht, damit aber auch nicht die Tragik seines Lebens. Das Erbe der Barockkultur, die Freude an Glanz und Ruhm, überwand er nicht, doch löste er sich in der enttäuschten Resignation der letzten Jahre mehr und mehr davon; der Zusammenbruch der Welt, in der er sein Leben verbracht hatte, machte ihm den Abschied leicht.

2. Stellung zur Aufklärung

Der Zwiespalt in Zirngibls Natur, die Unsicherheit, die ihn zeitlebens bedrängte, waren aber auch Zeichen seiner Zeit. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war in Bayern geprägt von dem großen Gegensatz

10) z. B. am 6. und 7. 7. 1807, als er einem Jäger zur Stellung seines Vaters verhalf oder den „leidigen Handel“ einer Frau schlichtete. (Tageb.)

11) Brief an Westenrieder vom 6. 6. 1809.

12) S. S. 165 und 167!

zwischen dem glaubensfrohen Zeitalter des Barock, dem verschwenderischen Überschwang exrovertierter Inbrunst, und Zügen eines mehr und mehr um sich greifenden Rationalismus'. Zirngibls Stellung im Widerstreit und Ineinander beider Welten zu klären und damit einen neuen Einblick in eine der immer noch verkannten¹³ Epochen der Geistesgeschichte in Bayern zu liefern, soll in Folgendem versucht werden.

Allenthalben ertönte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in Bayern der Ruf nach Aufklärung. Fürsten, Beamte, Geistliche und Literaten führten das Wort im Munde, doch was es jeweils bedeuten sollte, läßt sich nicht zu geschlossener Aussage vereinen¹⁴. Anders als im österreichischen Josephinismus¹⁵ fehlte hier ein übergreifender, leitender Wille; aus wilder Wurzel und durch zufällige Begegnungen mit Geistern des damaligen Frankreich beeinflußt oder von den Lehren der deutschen Naturrechtler geformt, systemlos meist und nur in einzelnen Angriffen vorgetragen, stellte sich in Bayern die neue Lehre dar. Anders aber auch als im protestantischen Deutschland hemmten die Rücksichten, die zu nehmen waren auf Zensur und fürstlichen Willen, lenkte eine immer noch lebendige große Tradition die Entwicklung und der noch unerschütterte Glaube der Kirche.

Ein vielgestaltiges Bild ergibt sich aus einer Überschau über alle Kräfte, die fieberhaft am Werke waren, beseelt vom optimistischen Glauben an die Allmacht der Erziehung, Volk, Adel und Geistlichkeit zu nutzbringendem Wirken, zu vernünftigem, tugendhaftem Leben anzueifern. Darin waren sich die vielen Zweige einig, einig auch im erstrebten Ziel, dem Fortschritt in der Humanität, in der Wissenschaft und der Eroberung der Welt durch Physik, Astronomie und, nicht zuletzt, durch kluge Ökonomie. Das Wunschbild möglichst großen irdischen Glückes leitete die Illumination, die lose Gruppe der Neuerer in München oder Salzburg und selbst die Benediktiner, die dem Alten noch am stärksten verhaftet waren. Doch sonst war des Gemeinsamen nicht viel. Es mag schon zweifelhaft erscheinen, ob sich auf alle Gruppen die Bezeichnung Aufklärer überhaupt anwenden läßt¹⁶.

Den Standort Zirngibls unter diesen Gruppen zu bestimmen, setzt einen Überblick über die Formen voraus, in denen die Bestrebungen jener bewegten Zeit auftraten. Auch Zirngibl floß das Wort Aufklärung immer wieder in die Feder, auch er wollte zu den Geistern gehören, die ihre Mitwelt zu einem neuen Lebensstil führten. Seiner Stellung nach konnte

13) S. Spindler Max, Die kirchlichen Erneuerungsbestrebungen in Bayern im 19. Jahrhundert (Hist. Jahrb. 71 (1925) S. 197 ff).

14) S. Merkle, Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters S. 76 f! Über die neueste Literatur zur Aufklärung S. Willy Andreas in Zeitschr. f. Religions- und Geistesgesch. 3. Jahrgg. (1951)

15) Über den Josephinismus s. neuerdings Winter, Valjavec und Maas.

16) S. dazu Anwander, Die allgemeine Religionsgeschichte im katholischen Deutschland während der Aufklärung und Romantik. S. 124 Anm. 12!

er jedoch keiner Richtung angehören, die radikal die Grundlagen der bestehenden Ordnung angriffen. Was ihm als Leitbild vorschwebte, war auch nicht völlig das, was die Träger der innerkirchlichen Aufklärung im allgemeinen bewegte. Auch im Kreis eines Zaupser, Bucher und des jungen Westenrieder wird sein Platz nicht zu suchen sein. Wir müssen weiter zurückgreifen, um die Tradition zu bestimmen, die der Lebenshaltung Zirngibls vorwaltend ihr Gepräge gab. Im Leben und in den Schriften eines Eusebius Amort, Anselm Desing oder Frobenius Forster lassen sich verwandte Züge entdecken.

Nach „hundertjähriger geistiger Stagnation“¹⁷ geschieht in Bayern des angehenden 18. Jahrhunderts plötzlich ein Wunder: Es gibt auf einmal Männer, die es wagen, ihre Vernunft zu gebrauchen. Das ungefähr ist der Eindruck, den der Leser von den meisten Veröffentlichungen einer vergangenen Zeit über jene Epoche bekommt. Das Zerrbild von dem Jahrhundert der Jesuitenherrschaft, das Göbel entworfen hat und Doeberl noch nachzeichnete¹⁸, beruhte auf den Stimmen der begeisterten Jünger der Aufklärung selbst. Wer wollte, um auf einem anderen Gebiet die bezeichnende Parallele zu suchen, etwa die Äußerungen ernst nehmen, mit denen die Menschen des Barock die gotischen Kunstwerke als barbarisch verschrien? Wir dürfen uns also auch nicht wundern, wenn Lori, der sich als Träger einer ganz neuen Welt von Ideen fühlte, von der Barbarei der vorausgegangenen Zeiten spricht¹⁹ oder der junge Westenrieder von einem „Zustand der dicksten Finsternis“, von Wahn, Vorurteilen und Dummheit²⁰. Mit solchen Überschwänglichkeiten zeichnet man kein Bild einer Zeit; wie in der Kunstgeschichte das Kunstwerk selbst befragt werden muß, soll eine sachgerechte Antwort gewonnen werden, so läßt sich die geistige Höhe einer Zeit nur erfassen aus einer Betrachtung ihrer geistigen Schöpfungen. Namen wie Karl Meichelbeck, der als Theologe noch ganz auf dem alten Boden stand, wie sein Eintreten für den Thomismus beweist²¹, wie die der Jesuiten Bidermann und Balde oder die großen Historiker der Zeit von Kurfürst Maximilian sagen genug. Der Lebensstil war verschieden, verschieden auch die Sinngebung des Daseins, aber es fehlte durchaus nicht die Schärfe kritischer Vernunft.

Gerade die *Nutz- und Lust erweckende Gesellschaft der Vertrauten Nachbarn am Isarstrom*, die man an den Anfang der Aufklärung setzen

17) Göbel, Die Anfänge der Aufklärung in Altbayern, S. 68. Zum Problem der Kontinuität des Bildungsstrebens S. Hazard Paul, Die Krise des europäischen Geistes 1680—1715! Für Bayern wieder Spindler Max, a. a. O. S. 216!

18) II. Bd. S. 248 u. a.

19) Göbel, a. a. O. S. 99.

20) Ebd. S. 3.

21) Fink, a. a. O. S. 88.

wollte²², trägt noch dem Namen wie dem Programm nach ganz die Züge des 17. Jahrhunderts. Sie steht nicht am Anfang des Neuen und am Ende des Alten, sondern bezeichnet wie der Name Engels²³ oder auch Beers²⁴ eine Station im fließenden Übergang.

Deutlich wird dieser Sachverhalt auch an einer Persönlichkeit wie der des berühmten Gelehrten *Eusebius Amort* aus dem Kloster Polling²⁵. Eine Zeit, deren Kunstwerke unvergänglich sind, strömte über von geistigen Energien. Den Anregungen von außen entsprach bei Amort die originale Kraft. Daß der Student Amort bereits Descartes, Newton und Wolff studierte²⁶, hätte ihm nicht zu seiner Größe verholfen. Weit bedeutsamer ist, daß er das Geld für seine Dissertation lieber auf den Ankauf von Büchern verwandte, weil ihn der damalige Studienbetrieb anekelte²⁷. Ein Mann von dieser grundsätzlichen Bestimmtheit bedurfte keiner Führung, um zu einer Reform zu finden, er brauchte nur Anregung. Sie fand er in der französischen Theologie²⁸ wie in den Philosophen des Rationalismus und den Meistern der Mathematik und Physik. Aber er ging seine eigene Wege, denn neben den modernen Propheten las er die Kirchenväter wie Thomas von Aquin²⁹, Gerson und die spanischen Mystiker³⁰. Was sich also bei ihm an Rationalismus zeigt, konnte durchaus im Geiste solcher Vorbilder gewachsen sein, im Geiste der Versöhnung von Glaube und Vernunft; kritische Prüfung der Überlieferung aus den Reformtendenzen des späten Nominalismus und gedankenklare, auf christliche Tat abzielende Reflexion birgt dieser weite Bildungsbeereich in gleicher Weise. So wird es auch von anderer Seite als jener der Aufklärung her verständlich, wenn er als einer der ersten Front machte gegen den veräußerlichten Wissenschaftsbetrieb des Scholastizismus³¹, wenn er auftrat gegen Wundersucht und Scheinmystik³², aber am Wun-

22) S. G ö b e l , a. a. O. S. 11 ff. Was neu an dieser Zeitschrift ist, besteht im Bestreben, belehrend zu wirken. Dazu ist die deutsche Sprache das nötige Werkzeug. Das Bildungsziel ist der gut Patriot und der gute Katholik. (Ebd. S. 13 ff)

23) S. M u s c h a r d , Das Kirchenrecht bei den deutschen Benediktinern und Zisterziensern des 18. Jahrhunderts (StMBO 47 (1929) S. 262 ff, 309 f).

24) Darüber B ö c k Karl, Joh. Christoph Beer, Ein Seelsorger des gemeinen Volkes (1690—1760) Münchener Dissertation in Maschinenschrift. Bei Beer tritt die theologische Tradition bei der Ausprägung neuer Züge besonders stark zu Tage, so vor allem der Rationalismus der spanischen Mystik.

25) 1692—1775. Über ihn s. L a i s Hermann, Eusebius Amort und seine Lehre über die Privatoffenbarungen (Freiburger Theol. Stud. 58 [1941]) und nunmehr R ü c k e r t = S c h ö t t l , Eus. Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert (Deutinger Beiträge 20, 2 [1956]).

26) Ebd. S. 2.

27) Ebd. S. 1.

28) Ebd. S. 2.

29) Ebd. S. 7.

30) Ebd. S. 29 f. Ähnliches stellt für Beer Böck, a. a. O. S. 203 fest.

31) Lais, a. a. O. S. 21.

32) Ebd. S. 97.

derglauben selbst festhielt und nur eine hinreichende natürliche Erklärung suchen wollte, ehe er an ein Wunder glaubte³³. Er strebte nach einer „Verbindung der traditionellen aristotelisch-scholastischen Prinzipien mit den Errungenschaften der neuen Naturwissenschaften“³⁴, richtungweisend der kirchlichen Wissenschaft des Jahrhunderts. Aber wenn er auch zusammen mit Gelasius Hieber und Agnell Kandler 1720 Gründer der gelehrten Gesellschaft *Der Musenberg* wurde, die Triebfeder war nicht die Sucht nach Kritik, sondern die Liebe zur Gelehrsamkeit³⁵, ein barockes Erbe. Nur die Gelehrsamkeit selbst war daran, sich von barockem Wust zu lösen. Wie der Staat³⁶, in Bayern vielfach früher als anderwärts, im Absolutismus zu einem rein von der Ratio diktierten System gefunden hatte, der bei aller ausschließlichen Katholizität keiner wesensfremden Zielsetzung einen überwiegenden Einfluß einräumte, so war auch die Wissenschaft längst auf dem Weg langsam fortschreitender Kritik, der durch den Einfluß der Mauriner nur beschleunigt begangen wurde. Die Zielsetzung dieser Wissenschaft aber war die gleiche geblieben und vereinte geistliche und weltliche Forderungen in gleicher Weise und nach alter Tradition; Erhaltung und Vermehrung der katholischen Religion, Mehrung des Ruhmes des Kurhauses durch Veröffentlichung der Geschichtsquellen, die Verbreitung des Nutzens der Wissenschaft im ganzen Land waren die Punkte des Programms dieser Gesellschaft^{36a}. Was dabei an die Aufklärung erinnert, ist die Freiheit der Vernunft zu ungescheuter Kritik sachlicher Art mit dem Ziel der Erziehung zu nutzbringendem Wissen, ist das Streben nach Erkenntnis, das nutzbringend ist auch für das Diesseits^{36b}. Aber das ist nicht neu. Wesentlich an der Einstellung Amorts ist, daß er neben dem Glauben auch die Vernunft betonte; wie er allein dadurch noch in keiner Weise aus der uralten katholischen Tradition heraustrat, blieb er auch in seiner religiösen Haltung ein durch und durch gläubiger Katholik. Kein Tag verging, an dem er nicht seinen Rosenkranz betete³⁷, und der größte Teil seiner Schriften war Fragen der Theologie und der Belebung der Frömmigkeit gewidmet³⁸, einer Frömmigkeit freilich, die nicht auf Äußerlichkeiten beruhte, sondern auf der Erkenntnis; Amort sprach von einem „raisonablen Katholizismus“³⁹. Auch damit gab er ein Programm; andere deuteten es um, wenn sie den Kreis der Äußerlichkeiten weiter und weiter zogen. Bei Amort kann aber nicht die Rede sein von einer Abschwächung der

33) Ebd. S. 22 f.

34) Ebd. S. 5.

35) S. G ö b e l , a. a. O. S. 43!

36) Vgl. dazu R a l l , Kurbayern in der letzten Epoche der alten Reichsverfassung!

36a) G ö b e l , a. a. O. S. 43 f.

36b) Ebd. S. 81.

37) L a i s , a. a. O. S. 11.

38) Ebd. S. 16.

39) Ebd. S. 4.

übernatürlichen Auffassung vom Christentum und der Kirche⁴⁰, wie er auch entschieden gegen Wolff den übernatürlichen Charakter der christlichen Moral verteidigte⁴¹. So stand Amort im Strom der ältesten Überlieferung und ward doch ein Führer zu neuer Betrachtung der Welt. Er schob beiseite, was nie gut war, und fügte an, was er für wertvoll hielt, vor allem die ausgedehnte Beschäftigung mit der Natur. So war er noch kein Aufklärer⁴², außer man will diesen Namen, seiner ursprünglichen Bedeutung nach, auf sein Lebensziel anwenden, die Hebung des wissenschaftlichen und religiösen Lebens in Bayern⁴³.

Es war nötig, Amort in dieser Ausführlichkeit zu umreißen. Auf den Ausgangspunkt kommt es an; welche Richtung die Zukunft einschlagen sollte, war von Amort und seinen Freunden weitgehend bestimmt. Zu den Illuminaten führte freilich von ihnen kein Weg. Umso mehr bestimmte Amort die Entwicklung des fortschrittlicheren Teiles der bayerischen Benediktiner.

Mehr noch als Frobenius Forster von St. Emmeram, der in Salzburg als Philosophieprofessor seine Methode auf die Wolffs hin abstimmte⁴⁴ und in St. Emmeram als Schüler Peter v. Osterwalds⁴⁵ der Pflege der Naturwissenschaften breitesten Raum gewährte, kann *Anselm Desing* von Ensdorf als der Repräsentant der geistigen Führungsschicht seines Ordens gelten. An seiner Gestalt wird sichtbar, wie Altes sich mit Neuem fruchtbar verband, wie die Benediktiner mitwuchsen mit den geistigen Aufgaben des Jahrhunderts, wie sie aber auch Maß zu halten verstanden gegenüber den Gefahren, die für ihre Lebenshaltung in der Zeitströmung lagen⁴⁶.

Weit über Staudigl hinaus, der Descartes studierte und Mabilions Aneiferung zur wissenschaftlichen Betätigung für die Mönche 1702 ins Lateinische Übersetzte⁴⁷, eignete sich Desing die fruchtbaren Anregungen des Jahrhunderts an. Ein Polyhistor wie Amort, beherrschte er noch einmal das ganze Wissen seiner Zeit, schon hierin zugehörig der Vergangenheit, aber gleichzeitig wie Leibniz voll der Möglichkeiten zu größter Wirksamkeit. Auch bei ihm zeigt sich, daß die Kritik nicht das Ziel seiner Bemühungen war, sondern nur Werkzeug im Dienst der Erziehung rechter Christen und brauchbarer Bürger. Es sind bei ihm der modernen Züge schon mehr als bei Amort. Zur Vorsicht gegenüber dem Wunderglauben, zum Mißbehagen bei der Anwendung des Exorcismus' und zum

40) Ebd. S. 22.

41) Ebd. S. 16.

42) *Anwander*, a. a. O.

43) *Lais*, a. a. O. S. 4.

44) *Sattler*, *Collectaneenblätter zur Geschichte der Benediktineruniversität Salzburg* S. 412. S. auch *Endres*, *Frobenius Forster*.

45) *Fink*, a. a. O. S. 213. *Endres*, a. a. O.

46) Über *Desing* (1699-1772) S. neben *Stegmann* auch noch *Schmeyer*, *Der Benediktinerabt Anselm Desing, ein bedeutsamer Pädagoge im 18. Jahrhundert*. *StMBO* 51 (1933) S. 56-78.

47) *Göbel*, a. a. O. S. 23.

Zweifel an manchen Privatoffenbarungen und Reliquien⁴⁸ trat bei ihm schon die Bereitschaft, überflüssige Feiertage abzuschaffen und die Massenwallfahrten einzudämmen⁴⁹. Es finden sich auch schon Spuren einer eudaimonistischen Staatsauffassung⁵⁰. Leidenschaftlicher und erfolgreicher als Amort warf er sich in den Kampf um die Reform der höheren Schulen, schrieb zahlreiche Schulbücher für den Unterricht in Geschichte und Geographie, die den modernen Forderungen angepaßt waren, betonte den Wert der deutschen Sprache und lehrte in Freising und Salzburg Mathematik und Physik neben Geschichte und Geographie⁵¹. Als Abt richtete er in seinem Kloster eine Münz- und Naturaliensammlung ein und schaffte physikalische Apparate an⁵², nachdem er schon früher die Sternwarte von Kremsmünster gebaut hatte⁵³. Und doch war er kein Erziehungsoptimist, sondern kannte die Widerstände der Seele⁵⁴, vor allem aber mißtraute er der Ratio. Berühmt ist sein Ausspruch: „Ratio sola sufficit — ad errandum⁵⁵.“ Einen jahrelangen Kampf führte er um die Jahrhundertmitte gegen das rationalistische Naturrecht Wolffs und Pufendorfs wie gegen Montesquieu⁵⁶. Er warnte unermüdlich vor dem Mißbrauch der Vernunft, zeigte die Irrtümer auf und wies hin auf die Säkularisation der Moral durch das rationalistische Naturrecht⁵⁷. Nicht aus Neuerungssucht, sondern um zu widerlegen und die Jugend zu behüten, studierte er die Schriften der Modernen⁵⁸. Und er war so wenig angekränkt von dem utilitaristischen Geist, der in der Luft lag, daß er einmal, trotz schärfsten Kampfes gegen die landesherrlichen Bestrebungen, die Verfügung über das Kirchengut zu gewinnen, aussprach, es sei besser, die Güter zu verlieren, als daß Indifferentismus und Materialismus in die Klöster eindringen⁵⁹.

In Desings Geist vollzog sich die wissenschaftliche Arbeit der bayerischen Benediktiner im allgemeinen auch in der Folgezeit. Man war über die Forderungen Mabillons hinausgegangen, der das Studium der Naturwissenschaften für die Mönche nicht als geeignet ansah⁶⁰, aber der Hauptzweck der Wissenschaft blieb ausgerichtet nach der Forderung der Statuten der Kongregation, „ut ad Dei gloriam et animarum profectum possint utiliter occupari“⁶¹. Jahrzehntlang stand das wissenschaftliche Bemühen im Dienst der Seelsorge oder der Apologetik, wenn die Theologie erwei-

48) Stegmann, a. a. O. S. 324 ff.

49) Ebd. S. 320.

50) Ebd.

51) S. Schneyer S. 62 f, 66!

52) Ebd. S. 61.

53) Stegmann S. 69 ff.

54) S. Schneyer, a. a. O. S. 68!

55) Stegmann, a. a. O. S. 304.

56) Ebd. S. 294 f.

57) Ebd. S. 304 ff.

58) Ebd., S. 291.

59) Ebd. S. 324.

60) Fink, a. a. O. S. 220.

61) Fink, a. a. O. S. 371 Anm. 1.

tert wurde durch Moralthologie, Kirchenrecht, Dogmatik und durch das Studium der hl. Schrift auf philologischer Grundlage⁶², wenn die Kirchengeschichte vorzugsweise unter dem Zeichen der Polemik betrieben wurde⁶³ oder Desing und P. Veremund Gufl gegen das Naturrecht und die staatskirchlichen Forderungen Osterwalds Stellung nahmen⁶⁴. Und wenn Descartes, Wolff und Leibniz in der Mitte des Jahrhunderts auch da und dort schon beigezogen wurden, geschah es, um der Philosophie durch die mathematische Methode eine zeitgemäße Grundlage zu geben⁶⁵. Doch gegen das Eindringen des Rationalismus in die Theologie bei Stattler führte P. Wolfgang Fröhlich, gefördert von seinem Fürstabt Forster, einen unerbittlichen Kampf⁶⁶. Stets blieb die Seelsorge die wichtigste Aufgabe des Ordens⁶⁷, und die letzte Generation vollends ging ausnahmslos durch die Schule des langjährigen Novizenmeisters P. A e d i u s J a i s von Benediktbeuren⁶⁸, dessen Hauptforderungen an den Priester „ungeheuchelte Frömmigkeit“, „untadelhafter Wandel“, „wahrer Seeleneifer und Pastoralklugheit“ waren und der daneben, in einer Zeit, die nur mehr den Nutzen einträglicher Arbeit zu kennen schien, auch die Notwendigkeit des Gebets um den Segen Gottes betonte⁶⁹. Grundlage der Erziehung war also nicht die Moralität, sondern der Glaube an die Übernatur. Und so behielten die Benediktiner auch jene viel angegriffenen äußeren Formen der Frömmigkeit bei, die Bruderschaften, die den Empfang der Sakramente förderten⁷⁰, die Reliquienverehrung mit allem Glanz der Heiligenfeste⁷¹, die Wallfahrten⁷², dann auch die Pracht des feierlichen Gottesdienstes⁷³.

So sehen wir glücklich Tradition und Fortschritt vereint. Die Eroberung der materiellen Welt, die in den Klöstern, von alters her die Hochschulen wirtschaftlicher Bodenkultur, unter dem Einfluß des saeculum mathematicum mit größerer Tatkraft gefördert wurde als je, barg aber auch ihre Gefahren. Das Beispiel P. Gregor Rothfischers von St. Emmeram zeigte, wohin bei extrem veranlagten Naturen die Entwicklung führen konnte⁷⁴. Und die intensiv betriebene physikalische Forschung, der allenthalben physikalische Kabinette und naturwissenschaftliche Sammlungen dienten, da und dort auch meteorologische Stationen und selbst

62) Ebd. S. 91. (Reformplan von 1765)

63) Ebd. S. 203.

64) Ebd. S. 209.

65) Ebd. S. 213.

66) Ebd. S. 241.

67) Ebd. S. 213 f.

68) 1750—1822. (L i n d n e r, a. a. O. I S. 143 ff)

69) F i n k, a. a. O. S. 130.

70) Ebd. S. 133 f.

71) Ebd. S. 137 ff.

72) Ebd. S. 145 ff.

73) Ebd. S. 151.

74) Er wurde u. a. wegen seiner Verteidigung der prästabilierten Harmonie angegriffen und trat daraufhin beleidigt zum Protestantismus über. (F i n k, a. a. O. S. 213 f)

astronomische Beobachtungsstellen⁷⁵, der Aufschwung der historischen Studien seit Anfang des Jahrhunderts, seit 1760 in erstaunlicher Breite innerhalb des Ordens fortgeführt⁷⁶, war gleichzeitig geeignet, Ehrgeiz und Weltsinn zu wecken und von der Aufgabe der Seelsorge — auch wenn diese Arbeit gleichzeitig der Schule diene — abzulenken. Und die da und dort schon fast wissenschaftlich anmutende Bearbeitung des Bodens⁷⁷ verstärkte allzu leicht die in der Luft liegende Bewunderung des materiellen Fortschritts.

Waren, nach dem Scheitern der Pläne Oliver Legiponts und Anselm Desings zur Gründung einer eigenen Benediktinerakademie⁷⁸ eine stattliche Anzahl Benediktiner Mitglieder der Münchener Akademie geworden⁷⁹, so wurden es nun der Berührungspunkte mit der Aufklärung immer mehr. Schon hatte bei den Kirchenrechtlern an der Benediktineruniversität in Salzburg noch vor dem Amtsantritt Colloredos der Elektizismus die Oberhand gewonnen⁸⁰, P. Gregor v. Zallwein aus Wessobrunn⁸¹ neigte zu einem Ausgleich mit den Forderungen des Staatskirchentums⁸², und die juristische Fakultät lehnte eine Begutachtung von Desings Gegenschrift gegen Wolff ab, um nicht mit dem gefeierten Naturrecht in Konflikt zu geraten⁸³. P. Laurentius Manzl aus Mondsee dann lehrte ungescheut Logik nach Wolff⁸⁴.

Es gab also Ansatzpunkte genug, an denen jene Ideen haften bleiben konnten, die von den radikaleren Vertretern einer wirklichen, wenn gleich immer noch innerkirchlichen Aufklärung ausgingen. Zentren dieser in Bayern neuen Richtung wurden, soweit bei einer von wild wuchernden Kräften getragenen Bewegung von einem geistigen Mittelpunkt gesprochen werden kann, die 1759 gegründete Akademie der Wissenschaften in München und, vor allem seitdem 1774 Colloredo Erzbischof von Salzburg geworden war, in ausgeprägterem Maße auch diese Stadt mit ihren literarischen Organen⁸⁵.

Mit Ickstadt, dem Erzieher Max III. Joseph, kam ein Schüler Wolffs in Bayern zu maßgeblichem Einfluß. Nachdem er es dahin gebracht hatte, daß das Verbot akatholischer Schriften auf solche religiösen Inhalts eingeschränkt wurde⁸⁶, befreite sein Schüler Lori, der ebenfalls Wolff gehört hatte, die Akademie von jeder fremden Zensur und öffnete sie auch für

75) Ebd. S. 216 ff.

76) Ebd.

77) Ebd. S. 220.

78) Ebd. S. 236.

79) Verzeichnis ebd. S. 232 f.

80) Muschard, a. a. O. S. 285.

81) 1702—1766. (Sattler, a. a. O. S. 444) 1759—1766 war er Rektor dort.

82) Muschard, a. a. O. S. 297, 312.

83) Stegmann, a. a. O. S. 295.

84) Ebd.

85) S. Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften III, S. 354 ff! Vgl. auch im Folgenden ebd. S. 304 ff!

86) Göbel, a. a. O. S. 95.

protestantische Mitglieder⁸⁷. Das war nur zu begrüßen, und die Themen der Folgezeit bedeuten auch noch keinen ausgesprochenen Umsturz. Die Schriftenreihen nahmen das alte Anliegen des Parnassus Boicus wieder auf, das Volk mit der guten Literatur des deutschen Nordens bekannt zu machen⁸⁸, die Satzungen der Akademie aber ließen schon folgenreichere Themen anklängen: Rücksicht nur auf die Wahrheit, Reinigung der Philosophie von „Unnützen Schulsachen und Vorurteilen“, besondere Beschäftigung mit der Sittenlehre, dem Naturrecht und der Politik⁸⁹. Ablehnung der Scholastik, Betonung der Moral und des Naturrechts, Elektrizismus in der Philosophie und überschwänglicher Optimismus⁹⁰ führte diese erste Generation noch keineswegs zu religiösem Rationalismus. In vollem Umfang erkannte man Offenbarung und Lehre der Kirche an, und im Gegensatz zu den norddeutschen Naturrechtlern leitete man auch die Moral aus der göttlichen Offenbarung, nicht aus der Natur des Menschen ab⁹¹. Das Streben aber bei Osterwald und Braun nach Vertiefung und Verinnerlichung der Religion und des Gottesdienstes⁹² mochte der ungehemmten Kritik der Nachfolger die Bahn ebnen. Volends der Kampf Osterwalds und Ickstatts gegen die Verteidiger der kirchlichen Vermögensgewalt⁹³, parallellaufend mit dem gleichen Kampf in Österreich⁹⁴, erhitzte die Geister zu immer schärferer Stellungnahme.

Durchschlagende Kraft erhielt dieser radikale Flügel der kirchlichen Aufklärung aber erst, als sich die Generation der literarisch ungemein fähigen, die Polemik zur Kunst entwickelnden Weltgeistlichen Lorenz Westenrieder, Anton Bucher und Andreas Dominikus Zaupser, um nur die hervorragendsten zu nennen, in zahllosen Schriften und Broschüren an die Öffentlichkeit wandten⁹⁵. Ihr Kampf bereitete zweifellos die Geister vor für den Extremismus⁹⁶, doch in ihrer Absicht lag nicht die Zerstörung des Alten, sondern die Abschaffung von Mißständen aller Art. Nicht Autonomie der Vernunft, sondern ihr rechter Gebrauch sollte gelehrt werden. Der praktische Sinn der Altbayern verstieg sich nicht zu neuen philosophischen Theorien, sondern blieb auf dem Gebiet brauchbarer Vorschläge. Westenrieder, ein Freund Loris⁹⁷, faßte in den Schriften seiner ersten Periode die Bestrebungen vieler zusammen. Nicht nur an den deutschen Philosophen gebildet, trägt sein Gedanken=

87) Ebd. S. 97 f.

88) Ebd. S. 98 f.

89) Ebd. S. 101.

90) S. ebd. S. 117!

91) Ebd. S. 123 ff.

92) Ebd. S. 122.

93) Muschard, a. a. O. S. 291.

94) Durchgängig bei Winter, Valjavec und Maaß, Der Josephinismus.

95) S. Nadler, a. a. O. S. 324 ff!

96) S. Bonifaz Wöhrmüller, Literarische Sturmzeichen vor der Säkularisation, StMBO 45 (1927) S. 12 ff.

97) Graßl, Westenrieders Briefwechsel mit einer Darstellung seiner inneren Entwicklung S. 61.

gut schon deutliche Spuren französischen Einflusses. Erfüllt von hoffnungsfrohem Erziehungsoptimismus⁹⁸, versuchte er seinem Volk die „Dünste und Wolken“ wegzuräumen und so „durch die Hilfe des Tageslichts die meisten der Früchte dieser Erde teilhaftig und ihres Lebens froh zu machen⁹⁹.“ Diese Äußerung ist der Schlüssel zu seinem damaligen Wirken und zum Streben seiner ganzen Richtung; der ganze Kampf wird geführt um das diesseitige Glück. Die innerkirchliche Aufklärung scheint von der Verinnerlichung zum Gegenteil zu schreiten, befindet sich auf dem Weg zur Säkularisation. Diese Aufklärung wird erleichtert durch die Pressefreiheit, die deshalb gefordert wird¹⁰⁰, ebenso durch die Zusammenfassung aller Kräfte, die dem Fortschritt dienstbar gemacht werden können, unter einer Leitung, der des Staates in der Hand eines aufgeklärten Fürsten¹⁰¹. Westenrieder fordert die völlige Landeskirche mit dem Recht des Landesherrn, die Bischöfe zu ernennen¹⁰². Wie im Salzburg Colloredos¹⁰³ wird der Geistliche als Staatsbeamter betrachtet, als Volkslehrer, als Erzieher zu materiellem Fortschritt¹⁰⁴. Alles, was unnütz oder schädlich erscheint in den Äußerungen der Religion, wird verworfen, die barocken Formen der Frömmigkeit, die Askese, der Zölibat und die Klöster mit ihrem Reichtum¹⁰⁵. Dem Eudaimonismus entsprach auch das Übergewicht der Sittenlehre über die Glaubenslehre¹⁰⁶. Sittlicher Ernst waltete bei alledem vor¹⁰⁷; als die Folgen allzu scharfer Kritik sichtbar wurden, als mit dem Unwesentlichen auch das Wesentliche in Gefahr geriet, zog sich Westenrieder von der Aufklärung zurück. Ihm war die Freiheit nicht Selbstzweck; sie mußte einer höheren Ordnung dienen.

Zu dieser Gruppe, die in der Mitte der Flügel links und rechts stand, gehörten vereinzelt auch schon Klostergeistliche. Der Augustinerchorherr *Benedikt Peuger* von St. Zeno in Reichenhall war einer von ihnen¹⁰⁸. Ein Zeitgenosse Westenrieders, empfing er seine bleibende Prägung im Salzburg Colloredos, wo er zu den Lehrern einer neueren Richtung ging, bei dem Nachfolger und Geistesverwandten Zallweins, dem Wessobrunner *Johann Damaszenus Kleimayrn* Kirchenrecht hörte¹⁰⁹ und aus dem dort herrschenden philosophischen Elektizismus nie mehr zu klarer philosophischer Haltung fand¹¹⁰. Mit dem Geist Salz-

98) Ebd. S. 44.

99) Ebd. S. 39.

100) Ebd. S. 44.

101) Ebd. S. 68.

102) Ebd. S. 46.

103) *Muschard*, a. a. O. S. 297.

104) *Graßl*, a. a. O. S. 45.

105) Ebd. S. 41—50.

106) Ebd. S. 40.

107) Ebd. S. 47.

108) 1755—1832. Über ihn *Zoepfl*, Dr. *Benedikt Peuger*. Ein Beitrag zur kirchlichen Aufklärung. München 1933.

109) Ebd. S. 2.

110) S. ebd. S. 33!

burgs blieb er, der Reichenhaller Seelsorger, in steter lebendiger Führung. Mit H überner war er befreundet¹¹¹, seine Beziehungen reichten bis zu Milbiller nach Wien¹¹². In Salzburg erschien der Großteil seiner früheren Schriften, und in der Oberdeutschen Allgemeinen Literaturzeitung, die vom Jansenismus beeinflusst¹¹³ und auch darin dem Josephinismus verwandelt war¹¹⁴, begegnet er häufig als Rezensent¹¹⁵. Er reichte also tiefer in die österreichische Bewegung hinein als es in Bayern sonst die Regel war. Nicht weil er etwa bedeutender als Lorenz Hübner oder der Freisinger Joseph Wismayr gewesen wäre, die beide von Salzburg aus kräftig an der Aufklärung Bayerns mitwirkten¹¹⁶, soll er hier beigezogen werden, sondern damit sichtbar werde, was damals auch bei einem Ordensmann möglich war.

Wie Westenrieder gehört auch Peuger zur radikalkirchlichen Aufklärung¹¹⁷. Radikaler noch als jener, begrüßte er den Fall der Bastille¹¹⁸, entschiedener sprach er sich für den Vorrang der Moral vor der Religion aus¹¹⁹. Der Priester hat als Volkslehrer die Aufgabe, „die möglichst beste Glückseligkeit des Menschen zu befördern“¹²⁰ aber nicht nur durch Ermutigung zu Tugend und Frömmigkeit¹²¹, sondern auch als Aufklärer im vollen Wortsinn, der „Unwissenheit, Dummheit und Aberglauben zu stürzen, Weisheit, Vernunft, echte Religiosität auf den Thron zu setzen und richtige Begriffe von Gott und Gottesverehrung unter das Volk zu bringen“¹²² hat. So sucht er Dogma und Disziplin von „späteren Zusätzen“ zu befreien¹²³, im Kampf gegen Heiltümer, Bruderschaften, Wallfahrten, Heiligenverehrung und Askese¹²⁴, gegen die Unfehlbarkeit des Papstes¹²⁵, gegen den Zölibat, gegen Wundersucht, Ablass, Benediktionen, Sakramentalien und die Unbildung der dummen Mönche¹²⁶. die Äußerungen volkstümlicher Frömmigkeit wie den barocken Kirchenschmuck lehnte er in gleicher Weise ab¹²⁷. Schärfer als bei Westenrieder sind die Eingriffe, die er in den Reichtum katholischer Formen vornehmen will, nur in der Frage der Rechte des Landesherrn gegenüber der

111) Ebd. S. 12.

112) Ebd. S. 12.

113) De inhard t, *Der Jansenismus in deutschen Landen*. München 1929.

114) Winter, *Der Josefinismus und seine Geschichte*. Brünn—München—Wien 1943.

115) Zoepfl, a. a. O. S. 31.

116) S. N adler, a. a. O. S. 355!

117) Zoepfl, a. a. O. S. 64.

118) Ebd. S. 13.

119) Ebd. S. 38.

120) Ebd. S. 42.

121) Ebd.

122) Ebd. S. 59.

123) Ebd. S. 63.

124) Ebd. S. 57.

125) Ebd. S. 41.

126) Ebd. S. 43 ff.

127) Ebd. S. 55 f.

Kirche, ausgenommen sein Eintreten für die staatliche Schulaufsicht¹²⁸, hören wir, wie es scheint, von ihm nichts, obwohl er 1794 die Absicht hatte, sein Kloster zu verlassen¹²⁹. Die Übersteigerung aber der Haltung des „Purgismus“¹³⁰ weist eindeutig nach Österreich, so allgemein der Ruf nach Reform im katholischen Bereich damals auch war¹³¹. Wie dort wollten auch die aufgeklärten Bayern dieser Gruppe das Dogma nicht zerstören, aber im „Streben nach einem Ausgleich, einer Verbindung mit Kräften der Überlieferung“¹³² und einer philosophischen Grundhaltung, die den Menschen mehr und mehr in den Mittelpunkt der Welt rückte, war bei Peuger von der katholischen Lehre doch nicht mehr viel geblieben. Mehr noch als bei dem tiefer veranlagten Westenrieder hatte bei Peuger die Religion, ganz der josephinischen Tendenz gemäß¹³³, die Moral zu stützen und war damit in Gefahr, auch aus dieser Rolle noch verdrängt zu werden, wenn radikalere Nachfolger die letzten Konsequenzen aus dem Rationalismus zogen.

Als das in Bayern geschah, als „der Angriff der Illuminaten“¹³⁴ an die Grundlagen von Staat und Kirche rührte, da sagte sich Westenrieder mehr und mehr los von den Geistern, die er selbst hatte beschwören helfen¹³⁵. Noch weniger fand sich sein Freund, der Emmeramer Benediktiner P. Roman Zirngibl, in die bedrohliche Entwicklung der Zeit.

Die eben gezeichneten Ansichten hatten auch auf ihn eingewirkt. Auch Zirngibl hatte sich einst als Vertreter einer aufgeklärten Zeit gefühlt, hatte herabgeblickt auf die Jahrzehnte unmittelbar vor ihm, da Frobenius Forster noch Professor in Salzburg war, „zu der Zeit, wo, wie bekannt ist, auf dem Reich der Weltweisheit die drückendste Nacht lag“¹³⁶. Vollends das Mittelalter war ihm der Rückständigkeit; von „dem elenden Geschmack der damaligen unwissenden und unwirtschaftlichen Zeiten“ schrieb er 1787 einmal¹³⁷ und rief aus: „Welcher Abstand dieser unglücklichen Zeiten von den Unsrigen, der damaligen Haushaltung von der heutigen“¹³⁸!

Das Glück besteht also im sparsamen, zweckmäßigen Wirtschaften, im materiellen Fortschritt. Garant dieses Fortschrittes ist der Staat mit seiner Ordnung und seinen Gesetzen, zur Beförderung dieses Fortschrittes

128) Ebd. S. 60.

129) Ebd. S. 5.

130) So nennt Valjavec, a. a. O. S. 20 das Bestreben, die Äußerlichkeiten im religiösen Leben zu beseitigen, wohl genauer als Zoepfl, der in seiner Deutschen Kulturgeschichte II. Bd. S. 529 von „Verinnerlichung“ spricht.

131) S. Anwander, a. a. O. S. 125 Anm. 14.

132) Valjavec a. a. O. S. 8, S. 34.

133) Ebd. S. 36.

134) S. darüber Maenner, Bayern vor und in der Französischen Revolution S. 55 ff.

135) S. darüber Graßl, a. a. O.!

136) Nachrichten über Frobenius Forster (1789) S. 447.

137) Reihe der Äbtissinen von Obermünster S. 68 f.

138) Ebd. S. 62 Anm. e.

ist jeder „Volkslehrer“ verpflichtet. Unter diesen nimmt aber der Geistliche den wichtigsten Platz ein. So schrieb er noch 1793 in der Geschichte von Hainsbach¹³⁹: „Kindern sowohl, als Erwachsenen muß man in und außerhalb der Schule, vor dem Altar, und auf der Kanzel, in dem öffentlichen, und Privat Unterricht, in der Gerichtsstube, und bei den Ehehaften den Gehorsam gegen alle Gesetze mit lehrreichen Worten predigen, und kraftvollen Beyspielen lehren.“ Demgemäß suchte er, von der Allmacht der Erziehung überzeugt, wo es sich nur möglich machen ließ, in allen seinen Schriften bis in die letzten Jahre in dieser Hinsicht zu belehren. Es war dasselbe Leitbild, das er vom Priester hatte, wie es sich auch im Josephinismus fand¹⁴⁰. In seiner Handelsgeschichte sieht er im Versagen der Bürger und Volkserzieher die Hauptursache für das Scheitern der weisen Maßnahmen der Regierung. So läßt er immer wieder einfließen, welche Bedeutung es hat, wenn sich alles den Gesetzen beugt. Und gerade für die Geistlichkeit ist diese Verpflichtung besonders stark; Frobenius Forster ist ein Musterbeispiel für diese Haltung: „An der Spitze seiner übrigen Handlungen, zur Nachahmung aller seiner Landsleute, und Theilhaber an seinem Beruf sollte gemeldet werden, daß er eine ganz besondere Ehrfurcht für die landesherrlichen Verordnungen . . . zeigte, und selbe in seinen, in Baiern gelegenen Herrschaften, auf das genaueste beobachtet wissen will¹⁴².“ Sogar das klösterliche Leben sieht er in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des praktischen Nutzens für die Allgemeinheit. „. . . Dringen Sie darauf“, schrieb er um die gleiche Zeit etwa an Westenrieder¹⁴³, „daß man eine andere Tagsordnung einführe, die den Religiösen mehrer Zeit zum Studium übrig läßt, und die den Absichten des Staats und dem dermaligen Beruf der Religiösen angemessen ist.“ „Staat und Kirche“ führte er damals nicht nur gern in dieser Reihenfolge auf¹⁴⁴, er wollte, aus verständlichem Ärger, die Zensur katholischer Schriften von den Konsistorien auf den Landesherrn übertragen wissen¹⁴⁵. Beschränkte er dieses Recht auch ausdrücklich auf Schriften nichttheologischen Inhalts, die josephinische, auf dem rationalistischen Naturrecht beruhende Forderung nach dem ausschließlichen Verfügungsrecht des Landesherrn über die natürliche und materielle Sphäre¹⁴⁶ erkannte er damit doch in einem wichtigen Punkt an.

Es waren lediglich Nützlichkeitsabwägungen, die ihn bei solchen Wünschen leiteten, aber derselbe Utilitarismus trieb ihn auch, den Mönch, gegen „die Auffangung einiger asketischer Grillen und Mücken“¹⁴⁷ oder gegen die Erziehung der Seminaristen zu „bloßen Asketen“ zu wettern.

139) S. 314.

140) S. Winter, a. a. O. S. 163!

141) S. S.

142) A. a. O. S. 451 f.

143) Brief vom 30. 12. 1786. Vgl. dazu auf S. 118 ff über die Tagesordnung!

144) S. S. 125 f!

145) Ebd.

146) S. Maas, Der Josephinismus S. 6, Winter a. a. O. S. 66.

147) Brief vom 8. 9. 1788 an Westenrieder.

Die Geistlichkeit habe noch Nützlicheres zu tun als nur die Messe zu lesen¹⁴⁸. Trieb ihn zu solchen Äußerungen auch der Zorn über den Regensburger Klerus, unter dem es mehr „Idioten, Faulenzer und Tauge- nichtse“ gebe als anderswo¹⁴⁹ – ein auffälliges Gegenstück zu den bissi- gen Bemerkungen mancher Weltgeistlicher dieser Zeit über die Mönche – so finden wir in der Abneigung gegen Wunderberichter in den Heiligen- leben nur mehr aufklärerische Beweggründe. Die Äußerung, die er Kohl- brenner gegenüber getan haben soll¹⁵⁰, umreißt kurz noch einmal seine Anliegen: „Daß sich der Verfasser von Lebensgeschichten heiliger Män- ner ja nicht mit einer Erzählung von unbewiesenen Wundern, sondern mit glaubwürdigen Nachrichten von ihren nützlichen Eigenschaften und seltenen Tugenden, von ihren der Religion und dem Vaterlande gelei- steten ersprießlichen Diensten, von ihrer großmüthigen Unterstützung armer oder kranker Menschen beschäftigen soll.“ Die rein natürlichen Tugenden stehen im Vordergrund. Wohltätigkeit und Menschlichkeit sah er aber nicht nur an großen Vorbildern und rühmte sie in seinen Werken¹⁵¹, oder tadelte das Gegenteil¹⁵², er versuchte beides auch zu üben. An der organisierten Armenpflege nahm er nicht nur theoretisch Anteil, indem er Ausgaben und Arbeiten in seinem Tagebuch verfolgte oder Dalbergs Tätigkeit lobte, sondern auch durch kleinere Almosen oder größere Stiftungen bis zur testamentarischen Übergabe seines gan- zen Vermögens an die Armen und Kranken der Stadt. Menschlichkeit und Wohltätigkeit gehörten zu den Schlagworten des Jahrhunderts¹⁵³. Vor allem in Österreich war die Wohlfahrtspflege auch noch religiös begründet¹⁵⁴, wie einmal auch bei Zirngibl¹⁵⁵.

Manche Züge noch verstärken den Eindruck naher Berührung mit dem Gedankengut der Aufklärung. Auf den Adel war er nicht gut zu sprechen. Er warf ihm Abneigung gegen ernste Wissenschaft vor¹⁵⁶, ein andermal ließ er den Fürsten von Thurn und Taxis bitten, nicht in sei- ner Hauskapelle, sondern zum guten Beispiel für die Gläubigen in der Kirche die österliche Kommunion empfangen zu wollen¹⁵⁷. Dazu kommt noch eine, allerdings sehr schwache, Betonung der Moral vor der Reli- gion. Er schrieb 1787 einmal¹⁵⁸: „Hätten sie (die Illuminaten) noch etliche Jahre geherrscht, so wäre Baiern, das edle Baiern in seiner Moral, Reli-

148) Westenrieder, Denkschrift S. 90 f.

149) Brief vom 27. 5. 1789 an Westenrieder.

150) Westenrieder, Denkschrift S. 100, nach Briefen an Fr. v. Kohl- brenner 1781/82.

151) Bei Forster, an Abt Albert, an Heinrich d. H., Ludwig d. B.

152) So die Grausamkeit von Dagoberts Bulgarenmord. (Abhdl. von den ersten Herzögen S. 89)

153) S. H a z a r d, Die Herrschaft der Vernunft S. 249!

154) W i n t e r, a. a. O. S. 235 ff!

155) S. S.

156) Briefe vom 8. 9. 1788 und 6. 2. 1789 an Westenrieder.

157) Prioratstagebuch 175a, zum April 1781.

158) Brief an Westenrieder vom August 1787.

gion, Aufrichtigkeit unkenntbar geworden.“ Sein fast ausschließlich der Wissenschaft geweihtes Leben vervollständigt das Bild. Zirngibl gewährte den Strömungen der Zeit weitgehend Einfluß auf seinen Geist und sein Leben, aber was er annahm, ist doch vorwiegend nur das Gute, das die Aufklärung mit sich brachte; Eudaimonismus und Utilitarismus, solange sie das Leben nicht beherrschen, mußten nicht unbedingt zerstörend wirken.

Von zerstörendem Kampf gegen Althergebrachtes, etwa gegen „Auwüchse und Übersteigerung barocker Frömmigkeitsformen“ wie bei Josephinern¹⁵⁹ und der radikalen kirchlichen Gruppe in Bayern kann bei ihm nicht die Rede sein. Als 1789, dem Jahr, da wir Zirngibl noch immer im alten Fahrwasser sehen, der Fürstabt von Regensburg die hl. Gräber „abzuwürdigen wünschte“, ließ man sich in St. Emmeram „nicht irre machen“, wie Zirngibl befriedigt feststellte¹⁶⁰. Auch wenn er über die Tagesordnung stöhnte, blieb er doch ein regeltreuer Mönch und trat selbst 1787 dafür ein, daß Mönche und Nonnen eingedenk der Wohltaten der Gründer ihrer Klöster nie den Stiftungszweck außer Augen ließen¹⁶¹. Und gegenüber den Vertretern des Naturrechts stellte er sich auf den Boden des historisch gewordenen Rechts, mochte es sich, wie bei der Emser Punctuation, um Anmaßung von Vertretern der Nationalkirche oder, wie bei Westenrieders Wunsch nach einer bayerischen Landeskirche, um staatliche Ansprüche handeln¹⁶². An diesem Standpunkt hielt er fest, wo immer in der Geschichte historisches Recht und Revolution aufeinanderstießen¹⁶³ oder wo alte Rechte in Frage standen¹⁶⁴.

Schon jetzt also kann gesagt werden, daß Zirngibl das rationalistische Naturrecht grundsätzlich ablehnte und daß er mit den Kirchenstürmern nicht zusammenging. Unbewußt aber war ihm noch manches zu eigen geworden, was dem Ideenkreis der Aufklärung entstammte. Und gerade weil er über den Zentralpunkt jener Bewegung, den säkularisierten Glücksbegriff, zu keiner Klarheit gekommen war, blieb er in der kommenden Auseinandersetzung mit der zerstörenden Kritik im Letzten gehemmt.

Der Übergang zum Kampf gegen die Aufklärung vollzog sich, nach 1789, langsam und selten in grundsätzlicher Auseinandersetzung. Zirngibls Schriften entstanden ja nicht aus dem Bemühen des Seelsorgers; er blieb Historiker. Aber auch in diesem Bereich bot sich oft Anlaß, drängende Fragen zu behandeln. Die einzige zusammenhängende Stellung-

159) Winter, a. a. O. S. 53 f.

160) Tagebuch, 11. 4. 1789.

161) Äbtissinnen von Obermünster S. 102, Anm. i.

162) S. S. 126.

163) S. zu seiner Abhandlung über Kaiser Arnulf, S. 103.

164) Deutlich wird sein Standpunkt in der Verteidigung der Rechte der Landstände, für die er, allerdings erst 1808, folgende Begründung anführt: „... da das durch gerechte Wege erlangte Eigentum eines jeden Staatsbürgers allezeit heilig und unverletzlich sey.“ (Prüfung der in die Zeitschr. f. Kunst u. Wiss. einger. Rezension . . S. 24)

nahme gegen die Angriffe auf Glauben und Volksfrömmigkeit bietet die 1793 in der ersten Fassung abgeschlossene Geschichte von Hainsbach. War die Abhandlung über den heiligen Wolfgang, ebenfalls 1793 an die Akademie geschickt, noch voll der Schlagwörter der Aufklärung wie Tugend, Menschlichkeit, Naturrecht und Vernunft und mit betonter Spitze gegen den Adel geschrieben¹⁶⁵, so betrachtete er auch seine Ausführungen in der Hainsbacher Geschichte noch vorwiegend als „Aufmunterung zur Sittsamkeit¹⁶⁶“, aber doch schon im Sinn der „christlichen Aufklärung“. Noch herrscht hier nicht die erbitterte Verteidigung vor wie in der Montgelaszeit; der Ton der Auseinandersetzung ist ruhig und sachlich. Zirngibl sucht durch vernünftige Argumentation zu überzeugen, da er nicht Feindseligkeit, sondern nur Mißverständnisse erwartet. Vorwiegend aus den Erfahrungen des praktischen Seelsorgers heraus tritt er hier, ganz im bisherigen erzieherhaften Ton als „Volksprediger“ vor seine Gemeinde.

Er führt aus¹⁶⁷: Ich wenigstens, bin von der langen Erfahrung vollkommen überzeugt, daß der gemeine in den schwersten Arbeiten aufgewachsene, und verhärtete Baier leichter durch die äußerliche Vorstellung der Geschichte als durch den bloßen Vortrag derselben gerührt werde. Ich bin demnach mit der gänzlichen Abschaffung der Ölberge nicht einverstanden. Genug, wenn man das Romanmäßige davon wegnimmt. Gänzliche Vertilgung dieser Gegenstände . . . erweckt üble Sensation . . . und der gute Landmann, der nicht immer die Scheidewand zwischen dem wesentlichen, und zufälligen findet, ärgert sich anfangs daran; dann folgt Gleichgültigkeit; dann Unglauben.

Es wird also durchaus keine zelotische Verteidigung alter Bräuche vorgetragen; aber der Rationalist, der vom Unwesentlichen absehen zu können glaubt, muß einsehen, daß nicht jeder die äußeren Zeichen entbehren kann. Es ist die Begründung, die auch Westenrieder sich zu eigen gemacht hat¹⁶⁸. Beide, der ehemalige Klosterfeind und der konservative Mönch, treffen sich hier, erschrocken ob der logischen Konsequenz der rationalistischen Kritik, dem Sturz in den Unglauben. Wo Zirngibl dann auf die Wallfahrten zu sprechen kommt¹⁶⁹, wird er zum kräftigen, ziel-sicheren Verfechter der kirchlichen Tradition. Er gibt zu, daß Mißbräuche vorkommen, aber das wird ganz aufgewogen durch die Mehrzahl derer, die zur Erbauung und zur Buße — ein bedeutsamer Wandel! — die Mühen der Wallfahrt in gläubiger Gesinnung auf sich nehmen. Und wieder ist es der Gedanke, daß Aufgabe des Unwesentlichen zum Unglauben führt, der den Mittelpunkt der Apologie bildet. Nicht mehr der Nutzen der Religion für die Erhaltung des Landes in der Treue zu den Gesetzen ist es, der hier die Argumentation unterbaut wie noch bei der

165) S. S. 146 f.

166) Brief vom 9. 9. 1799 an Westenrieder. Ähnlich auch am 30. 5. 1793: „Ich mache öfters einen Volksprediger bey guter Gelegenheit, und, denke ich, itzt auch zu rechter Zeit.“

167) S. 450 f Anm. a.

168) S. Graßl, a. a. O. S. 42 f!

169) S. 456 ff. Die ganze Stelle bei F i n k, a. a. O. S. 150 ff.

Erwähnung des Kreuzweges¹⁷⁰. Der Unglaube, das braucht nicht mehr betont zu werden, ist der seelische Tod.

Und doch, so selbstverständlich hier einen Augenblick der Abgründ aufklafft, der Bayern zu verschlingen drohte, zu einer restlosen Ablehnung des Neuen hat sich Zirngibl nicht verstiegen. Was er als fortschrittlich empfand, hielt er fest. Als es auch in Österreich seit Ende der achtziger Jahre in gläubig gebliebenen Kreisen zu einem Bruch mit der radikalen Aufklärung kam¹⁷¹, wollte man die positiven Ergebnisse trotzdem nicht preisgeben, wollte aufgeklärt bleiben. Die dortige Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Aufklärung¹⁷², zwischen innerkirchlicher und deistischer, findet sich bald auch bei Zirngibl. Ihren Inhalt umreißt er einmal in einem Brief an Westenrieder¹⁷³:

Die Lehrer sollen zuförderst die christliche Aufklärung befördern. Die übrige führt uns, wie die Franzosen, sensim sine sensu, zum äußersten Unheil. . . Sofern die Aufklärung des Volkes nicht zur Erfüllung der Religionspflichten, zum Gehorsam gegen Gesetze, zum Betrieb der Liebe zur Arbeit abzielt, so ist dieselbe höchst gefährlich . .

Weniger ausführlich schreibt er ein andermal¹⁷⁴: Er (der Pfarrer Hönig zu Laber) ist ein Mann von ienen seltenen Männern, welche eine w a h r e Aufklärung mit den richtigen Religionsgrundsätzen zu verbinden verstehen.“ Oder an Joseph Moritz schätzte er, „daß er Fleiß, und Liebe zur Arbeit mit einer religiösen Aufführung verbindet¹⁷⁵.“ Beides, Religion und tugendhaftes, arbeitsames Leben, gehören zusammen. Die Religion ist nicht ein Teil dessen, was jetzt immer noch Aufklärung heißt, aber beides steht nicht unverbunden beisammen, sondern aus dem Bereich der allgemeinen Aufklärung ist das, was zum Fortschritt im säkularen Bereich führt, herausgenommen, herüber in die christliche Welt. Es soll nicht verkannt werden, daß in den Schriften auch der Folgezeit der irdische Nutzen übermäßig betont erscheint, daß das Mittelalter jetzt plötzlich zum Vorbild kluger Wirtschaft wird¹⁷⁶. Beispielhaft dafür ist vor allem eine Stelle aus den Klosterrechnungen von 1325, um 1802 geschrieben:

Das Vorzüglichste und Gerechteste, welches der Abt in diesem Jahre unternahm, war die Zurückstellung des von Heinrich dem Wymmer gelehnten Geldes, und die Einlösung des dem Gumprecht an der Haid versetzten Pfarrwid-

170) S. 452 f, Anm. a. Die Stelle ebenfalls bei F i n k , a. a. O. S. 153. Neben diesen auf Freigeister berechneten Gedanken auch sehr tiefe: „Das Leiden des Heilandes dringt durch die Augen ins Herz, sein Beispiel schenkt Geduld im eigenen Leiden, der Gehorsam des sterbenden Erlösers führt zur Erfüllung göttlicher und vaterländischer Gesetze.“

171) V a l j a v e c , a. a. O. S. 16 f.

172) Ebd. S. 20.

173) Am 9. 9. 1799.

174) An W e s t e n r i e d e r am 24. 12. 1808.

175) Ebd., am 23. 3. 1798.

176) Z. B.: „Unsere Vorfahrer, die wir die Dummen nennen, waren in Betreibung einer guten Wirthschaft weit thätiger, klüger, und sorgfältiger als wir, die wir uns unter die Aufgeklärte zählen“. (G. v. Hainsbach 107).

dums in Aufhausen. Dadurch wurde ein lästiger Gläubiger vom Halse geschafft, und ein nützlichcs Eigenthum wieder zum Kloster gebracht¹⁷⁷.

Damit ist auch die Grenze seiner Synthese bestimmt. Er war nicht berufen, die Aufklärung zu überwinden; seine Kritik blieb an der Oberfläche. Die Religion war in die Verteidigung gedrängt; es kam nun wohl darauf an, den Angreifern mit ihren eigenen Waffen, denen des utilitaristischen Rasonnements, zu begegnen. Doch Zirngibl entging dabei die Wurzel der bekämpften Erscheinungen, das irdische Glückseligkeitsstreben, der zur Religion erhobene Eudaimonismus. Hing er doch selbst mit ganzem Herzen an seinem irdischen Glück. Er lebte, vor allem in den späteren Jahren, in ständiger Sorge um Existenz und Ansehen. Sein erstaunlicher Arbeitseifer, seine kleinliche Sparsamkeit beruhten zu einem guten Teil auf mangelndem Gottvertrauen. Er sah Gottes Wirken nicht mehr im täglichen Leben, wie das Volk es noch sah und deshalb unbesorgt um Fortschritt und Leistung ein bescheidenes Leben führte. P. Romagosa war gewissenhaft und treu in der Erfüllung seiner religiösen Pflichten und konnte sich an der Frömmigkeit anderer innig erbauen¹⁷⁸. Aber aus dem Glauben froh sein konnte er nicht. Er brauchte immer anderen Trost, Ehre, Erfolg, Gewinn.

Wenn er aber auch nicht zur geistigen Überwindung der Abfallsbewegung vordrang, an ihren tiefsten Schäden hatte er keinen Anteil mehr. Er hatte zwar einmal geschrieben: „Das Land kann nur durch Religion in Beobachtung der Geseze erhalten werden“¹⁷⁹, doch er dachte damit noch nicht daran, die Bedeutung der Religion für den Staat vom Transszententalen zu lösen, sie nur als den Weg hinzustellen, die Wohlfahrt der Untertanen zu sichern wie die Josephiner¹⁸⁰. In der Geschichte von Hainsbach hat er gezeigt, daß er wußte, im Unglauben liege eine absolute Gefahr, und eine Äußerung der letzten Jahre, in denen er vom aufgeklärten Staat des Klosterstürmers Montgelas immer entschiedener abrückte, bekräftigt diesen Eindruck noch mehr. Der Verfall der Moral allein ist es nicht, der ihn schmerzt. Er, der unermüdliche Seelsorger, wußte vor allem, daß dem Diesseits ein Jenseits folgt, wenn er seinem geistlichen Freund Westenrieder, der eine noch radikalere Wandlung durchgemacht hatte¹⁸¹, 1815 schrieb:

Die allerhöchste Souveränität hat sich schon auch ziemlich in die administrationem sacramentorum: zumalen der Ehe: hineingemischt, und die den erwachsenen Kindern ertheilte Freyheit eine, oder gar keine, oder eine beliebige Religion annehmen zu dürfen beweist ein eingebildetes Recht — zum

177) Beyträge IX. Bd. S. 249.

178) Z. B. an der Haltung der sächsischen Königsfamilie, die zu Ostern 1813 in Regensburg weilte und täglich zu den Sakramenten ging (Tagebuch). Er rühmte auch den Eifer des Weihbischofs v. Wartenberg für die Ehre Gottes (Gesch. v. Hainsb. S. 428 f).

179) Brief an Westenrieder vom 30. 5. 1793.

180) Valjavec S. 38.

181) S. Graßl, a. a. O. S. 38 ff!

Lichte des Glaubens geborenen Menschen den Weg zum Untergang bahnen zu dürfen¹⁸².

Jetzt erscheint alles an seinen Ort gerückt. Natur und Übernatur stehen nicht mehr nebeneinander, sondern im Diesseits liegt nur mehr der Kampfplatz, auf dem die Entscheidung für ein Jenseits fällt. Im praktischen christlichen Leben hat Zirngibl zu einer Lösung hindurchgefunden. Der Geist der kommenden Epoche kündigte sich auch in ihm an, dem Freunde Rupert Kornmanns von Prüfening.

182) Der Brief trägt kein Datum, gehört aber in dieses Jahr.

5. Abschnitt

Zirngibls Stellung in der Geschichtsforschung seiner Zeit

1. Die bayerische Geschichtsforschung seit der Gründung der Akademie der Wissenschaften (1759)

Eingehenderes Verständnis und eine gerechte Würdigung von P. Roman Zirngibls Werk ist nur zu gewinnen, wenn es gelingt, die Grundzüge der bayerischen Forschung seines Jahrhunderts herauszuarbeiten. Seine historischen Hauptwerke entstanden in engster Zusammenarbeit mit der Akademie zu München. Ihrer Führung ordnete er sich unter, ihre Ziele waren die seinen; er war ein dienendes Glied in dem umfassenden Werk der Belegung der bayerischen Forschung, die durch den Zusammenschluß zur akademischen Arbeitsgemeinschaft in erfreulichem Ausmaß erreicht wurde¹.

Wer über die Leistung der bayerischen Forschung in dieser Zeit ein Urteil fällen will, muß sich erst vergegenwärtigen, was vorausging und was zur gleichen Zeit anderswo etwa besser gemacht worden ist. Sicherlich bedeutet die Gründung der Akademie nicht, daß jetzt erst der Anfang zur historischen Forschung neuerer Art gelegt worden wäre. Meichelbecks *Historia Frisingensis* (1724) stellte vielmehr einen Höhepunkt gelehrter Geschichtsschreibung dar, der in Bayern im ganzen 18. Jahrhundert nicht überboten werden konnte. Coelestin Leuthner von Wessobrunn (1695–1759) schrieb eine vorzügliche *Historia Monasterii Wessobronnensis* (1753), und Anselm Desing umspannte in groß angelegten Werken die ganzen damals erforschten Epochen der Weltgeschichte wie der deutschen Reichsgeschichte². Gab es auch da und dort noch Gelehrte, die große Liebe zur historischen Forschung mitbrachten, wie etwa einen Fürstabt Johann B. Kraus von St. Emmeram, so fehlte doch die gründliche Schulung der späteren Generation, fehlte vor allem die breite Schicht begeisterter Forscher. Was da und dort geschrieben wurde, war vorwiegend unbefriedigende Arbeit von Dilettanten³, und außerhalb der Klöster und der Universität Ingolstadt geschah so gut wie gar nichts. Wie sollte auch Brauchbares geleistet werden? Die erzählenden Quellen der mittelalterlichen Geschichte bedurften zum großen Teil erst der Ver-

1) S. Wegele, a. a. O. S. 931.

2) Stegmann, a. a. O.

3) S. Fink, a. a. O. S. 226 f.

öffentlichung, und die Urkunden waren sorgfältig gehütetes Geheimnis ihrer Besitzer⁴.

1762 begannen sich die Verhältnisse entscheidend zu ändern. Oefele gab die *Scriptores rerum Boicarum* heraus, und Pfeffel begann die Sammlung der *Monumenta Boica*. Waren auch manche Teile Deutschlands mit ähnlichen Arbeiten schon vorangegangen, an die systematische Edition der Urkunden eines ganzen Landes zu gehen bedeutete ein epochmachendes Ereignis. Ungeachtet aller Hindernisse schritt die Sammlung von Jahr zu Jahr voran; aller Fortschritt der bayerischen Forschung war undenkbar ohne dieses Unternehmen.

Der Kritik des Ritters von Lang⁵ oder der von Walter Goetz, die *Monumenta Boica* seien im Namen und im Werk verunglückt⁶, steht mit ganz anderem Gewicht die Aussage eines unbefangenen Zeitgenossen gegenüber. Der Göttinger Historiker Wachler⁷ zeigt immerhin, was man 1820, als Langs Angriffe schon lange bekannt waren, in anderen Gegenden Deutschlands dachte: „Das Quellenstudium fand reichere Unterstützung, als anderswo; die Münchner Akademie der Wissenschaften erwarb sich den unsterblichen Ruhm, die Urkunden zur Landesgeschichte nach einem viel umfassenden Plan möglichst vollständig zur allgemeinen Kenntniß zu bringen und zum historischen Gebrauche in einem großen Werke zusammenstellen zu lassen.“

Das Gelingen des Werkes aber war nur möglich, wenn es glückte, allenthalben zur Mitarbeit geeignete Männer zu finden. Mängel mußten in den ersten Jahren in Kauf genommen werden. Die Erziehungsarbeit der Folgezeit, das furchtbarste Ergebnis der Gründung der Akademie, mußte über kurz oder lang solche Nachteile ausgleichen. Die Akademie stellte nämlich nicht nur eine Organisation dar, die eine Reihe selbständiger Gelehrter zu wissenschaftlichen Gemeinschaftsarbeiten zusammenfaßte, ihre Preisaufgaben bildeten für die Gelehrten auch einen Anreiz, sich mit der Methode der Forschung vertraut zu machen, in ihre Probleme einzudringen und die mühselige Arbeit genauester Einzelforschung auf sich zu nehmen. War zu Beginn dieser Epoche der Kreis brauchbarer Forscher noch gering und stellten zwei Ausländer, Pfeffel und Du Buat, das führende Element der Akademie dar⁸, bald erweiterte sich die Zahl bedeutender Mitarbeiter ungemain; 1807 konnte Westenrieder geradezu sagen: „Mit solchen Forschern und Sachkennern war zuverlässig im ganzen Deutschland keine Provinz reicher versehen, als Baiern⁹.“

4) Meichelbeck durfte sein *Chronicon Benedictoburanum* nicht in Druck geben. (B a u m a n n, Der bayerische Geschichtsschreiber Karl Meichelbeck S. 26.)

5) S. S. 69.

6) A. a. O. S. 255.

7) Geschichte der historischen Forschung und Kunst, II. Bd. S. 957.

8) Döllinger, a. a. O. S. 359.

9) Geschichte der Akademie II. Bd. S. 124.

Eine Untersuchung an Hand des Überblicks bei Wachler bestätigt dieses Urteil in vielem. Nur die Leistung der Göttinger selbst hob der Göttinger Historiker noch deutlicher als die Gemeinschaftsleistung der Münchener Akademie aus dem Schaffen der übrigen Forschung in Deutschland heraus. „Baiern behauptete“, so betont er¹⁰ „seinen alten, wohl begründeten Ruhm im Anbau der vaterländischen Geschichte und sah denselben sich vermehren.“ Wachler belegt nun dieses Urteil nicht etwa mit den wirklich hervorragendsten Werken. Sicherlich hatte er sein Wissen nicht aus erster Hand, zumindest verraten die zufällig herausgegriffenen Namen, daß er nicht nach einem umfassenden Bild von der bayerischen Geschichtsforschung strebte. Es liegt nahe, in dem Studium von Literaturberichten die Quelle für seine Erkenntnisse zu suchen.

Damit kann sich aber der Wert von Wachlers Aussage nur erhöhen. Es ist dann nicht eine Einzelstimme, die zu uns spricht, sondern die Zusammenfassung vieler. Eine davon sei hier angeführt, die *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* von 1805: „Diese Akademie hat sich seit ihrer Entstehung durch gründliche und ihrem auf Historie und Philosophie beschränkten Zweck gemäße Schriften ausgezeichnet“¹¹.

Wachler begründete sein Urteil weiterhin mit der Sammlung und Edition der bayerischen Geschichtsquellen. Ihre ebenso bedeutende Leistung hat er aber überhaupt nicht gewürdigt, sondern auf S. 772 nur festgestellt, die Auswertung dieser Quellen nämlich in zentral gelenkten Monographien. In beidem aber stand die Münchener Akademie in Deutschland an erster Stelle. Von keinem anderen Zentrum historischer Forschung wußte Wachler Ähnliches zu berichten. Die Erforschung des Mittelalters war, nach ihrem großen Höhepunkt zur Zeit von Leibniz und Eckardt, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im deutschen Norden im allgemeinen vernachlässigt worden¹². „Die rechtliche und historische Benützung der Urkunden und Aktenstücke“ wurde „vorzüglich im südlichen Teutschland“ betrieben¹³. St. Blasien bildete einen der großen Mittelpunkte, auch in Österreich wurde „der Geschichte des Mittelalters die meiste Aufmerksamkeit gewidmet“¹⁴. Doch bei aller Betonung der Landesgeschichte in den habsburgischen Erblanden¹⁵ bleibt ein grundlegender Unterschied bestehen. In München war ein entschiedener, planvoller Wille am Werk und wurde durch systematische Fragen nach und nach das ganze Gebiet der mittelalterlichen Geschichte durchgearbeitet, dort wie im übrigen Deutschland sind es einzelne Namen, von Bedeutung freilich, aber doch nur im Stande, Teilgebiete zu bewältigen¹⁶.

10) Wachler, a. a. O. II, S. 955.

11) Nr. 80, Sp. 25, vom 4. 4. 1805.

12) S. Wachler, a. a. O. S. 885—890.

13) Ebd. S. 915.

14) Ebd. S. 926.

15) Ebd. S. 928 ff.

16) S. den Überblick bei Wachler im gleichen Band (II, 2) S. 808—962.

So nimmt die bayerische Forschung damals eben durch ihre Beschränkung auf ein Ziel einen außergewöhnlichen Platz ein. Wachler lag natürlich eine derartige Betonung der bayerischen Arbeit fern. Sein Standpunkt als Göttinger war der universalhistorische, wie schon sein Werk zeigt, das die Historiographie aller Länder durch Jahrhunderte hin verfolgt. So räumte er auch den Göttinger Forschern, die eben diesen Standpunkt in Deutschland ausgebildet hatten, und ihren französischen und englischen Vorbildern den ersten Rang ein und würdigte sie ausführlicher als alles andere. Monographien etwa, wie sie im Schrifttum der Historiker der Münchener Akademie hauptsächlich vorlagen, selbst die bayerische Geschichte Westenrieders blieben unberücksichtigt. Sein Standpunkt ist aber im vergangenen Jahrhundert so allgemein geworden, daß selbst die Bayern Wegele und Roth nur von „ergiebigere Förderung der bayerischen Geschichte durch Einzeluntersuchungen“¹⁷ schrieben oder von Monographien, „die, so verschieden im einzelnen ihr Wert ist, doch im ganzen überaus erfolgreich gewirkt und neue Grundlagen zum Weiterbau der bayerischen Geschichte geschaffen haben“¹⁸. Die Namen, die Roth hervorhebt, sind uns schon begegnet. Ihre Werke hätten mehr Beachtung verdient als ein, wenngleich günstiges, summarisches Urteil. Ein Zschokke nämlich, den Roth so ausführlich würdigt, hat doch, wie er selbst bemerkt, diese bayerischen Forscher der Reihe nach aufgesucht, um von ihnen Hilfe und Förderungen bei seinem Werk zu gewinnen¹⁹. In ganz Deutschland gab es damals in der Geschichte neben Möser, Herder und Winkelmann keine genialen Neuschöpfer; der Fortschritt kam aus der Breite der forschenden Tätigkeit, in Göttingen und an der Münchener Akademie wie an verstreuten Stätten gelehrter Arbeit. Ging der neue Aufschwung des 19. Jahrhunderts auch nicht, als in der Akademie zu München der alte Forschergeist durch administrative Maßnahmen erstickt war, von Bayern aus, die alte Akademie hat doch eine große Tradition treu bewahrt und Leistungen gezeigt, die ihrer würdig waren.

Diese Fortführung einer altehrwürdigen Tradition im Schaffen der Münchener Akademie hat die allgemeine Historiographie nicht erfaßt. Nur in Einzelwerken wurden die Linien herausgestellt, die über die österreichischen Benediktiner, vor allem die Gebrüder Pez, über Meichelbeck und St. Emmeram zu den Maurinern laufen²⁰. Es ist die Tradition, die auch einen Leibniz und seine Freunde aufs nachhaltigste befruchtete²¹ und von da wieder auf Bayern zurückwirkte²². Hier lernte

17) Wegele, a. a. O. S. 932.

18) Roth, a. a. O. S. 84.

19) Ebd. S. 268.

20) Vgl. Coreth Anna, Die österreichische Geschichtsschreibung im Zeitalter des Barock, Wien 1950; Fink, a. a. O. S. 197 f; Endres, a. a. O.

21) S. Conze Werner, Leibniz als Historiker.

22) Leibniz und Eckardt erscheinen bei Zirngibl immer wieder als Autoritäten oder zum Quellenbeleg.

man die Gründlichkeit der Methode und empfing die Begeisterung für die Urkundenschätze des Landes. Die andere Überlieferung ist die der großen bayerischen Geschichtsschreibung unter Kurfürst Maximilian I. Die allenthalben spürbare Liebe zu Volk und Heimat erwuchs aus diesem Strom, der in Bayern seine Kraft auch später noch in besonderem Maß bewahrte.

Göttingens Tradition, wenn auch Gatterer in mühsamer Systematik die diplomatischen Erkenntnisse der Mauriner auf Deutschland übertragen wollte²³, war dagegen sehr jung. Sie war deshalb nicht minder fruchtbar, vor allem gehörte ihr die unmittelbare Zukunft. Die Impulse, die von Voltaire oder Montesquieu ausgingen, fanden lebhafteren Widerhall als trockene Monographien, gewonnen aus dem Umgang mit alten Archiven. Ein anderes kam noch hinzu, das auf die verdienstvolle Tätigkeit der Forscher der Münchener Akademie weniger die allgemeine Aufmerksamkeit lenkte.

Es fehlte in Bayern der führende Geist — hier hat Goetz recht — der es vermocht hätte, der Akademie ständig neue Aufgaben zuzuweisen und die auf den alten Bahnen schwerfällig und selbstzufrieden dahinwandernden Mitglieder zu überzeugen, daß es nicht genüge, das Erbe der bayerischen Nachfolger der Mauriner, eines Meichelbeck oder Desing, in treuer Genauigkeit zu bewahren und nur dem Inhalt nach zu vermehren. Westenrieders Interesse gehörte in den ersten Jahrzehnten seiner Wirksamkeit zu vielen Bereichen des Geistes, so daß er gerade in der Geschichtsforschung zu bahnbrechenden Erkenntnissen nicht vordrang. Er gab Anregungen und Hinweise — manche Preisfrage mag auf seine Anregung hin entstanden sein²⁴ — eine historische Schule zu begründen war er aber nicht in der Lage.

Die Verhältnisse lagen in München auch völlig anders als etwa in Göttingen. Dort gestattete den Mitgliedern der Akademie eine feste Besoldung den ungestörten Umgang mit der Geschichte²⁵. In München war dies den wenigsten möglich. Inanspruchnahme durch die Geschäfte eines anstrengenden Berufes beließ für das zeitraubende Studium der Quellen nur wenig Raum. Gatterer gründete in Göttingen ein historisches Institut (1764)²⁶, vor allem wirkte sich die Verbindung von Akademie und Universität, von Forschung und Lehre, fruchtbar aus. Die Notwendigkeit, ihre Hörer mit den allgemeinen Fortschritten der Wissenschaft vertraut zu machen, zwang Schlözer, Pütter, Gatterer oder Spittler Umschau zu halten nach den Forschungsergebnissen anderer Länder, zwang

23) S. Rosemund, Die Fortschritte der Diplomatie seit Mabillon, vornehmlich in Deutschland und Österreich. München—Leipzig 1897 I. 35 ff.

24) In seinem Brief an Zirngibl vom 2. 4. 1805 (OAR., bei Gandershofer S. 124 ff) berichtet Westenrieder von einem erfolglosen Versuch, die Frage nach den Bevölkerungsverhältnissen in Bayern des MA zu stellen.

25) Joachim, Die Anfänge der königl. Sozietät d. W. zu Göttingen S. 58.

26) Wachler, a. a. O. S. 778.

sie auch, in die Form fester, faßlicher Aussage zu bringen, was sich ihnen an allgemeinen Erkenntnissen aufdrängte. Es ist nicht eigentlich die Akademie, die Göttingens Ruf begründet hat; die glückliche Organisation der Universität, ihre starke Betonung der Geschichte, sicherten ihre führende Stellung. In Ingolstadt nahm die Geschichte längst nicht die ihrer Bedeutung angemessene Stellung ein; wenn auch Mederer einiges leistete, waren es doch Juristen wie Krenner und Feßmair, die zum späteren Aufschwung der Geschichtswissenschaft in Landshut vieles beitrugen. Die führenden Forscher an der Akademie jedoch blieben bei aller Begeisterung ohne das breite Echo, das ein unentbehrlicher Ansporn zu fruchtbarem Schaffen ist.

Doch nicht nur Hindernisse dieser Art legten einer Entwicklung zu epochaler Bedeutung ernstliche Fesseln an, auch die Zielsetzung der Gründer verbot den allzu hohen Flug der Geister. Nicht Geschichte zu schreiben war die Aufgabe der Akademie, sondern die Sammlung und Veröffentlichung der Geschichtsquellen des Mittelalters, der Geschichtsschreiber, Urkunden, Briefe und Denkmäler²⁷. Ihr war es aufgetragen, Irrtümer zu berichtigen, sie sollte „die Materialien vorbereiten, mit welchen ein künftiger Baumeister einst ein Ganzes herstellen wird“²⁸, denn nie werde „Baiern einen klaßischen Geschichtsschreiber erhalten, bis nicht alle vorhandenen . . . Materialien hervorgezogen, gesichtet, geprüft, und in ihre gehörige Ordnung gebracht“ wären. Das erwarte man von den Männern, welche sich der Welt als Mitglieder der Akademie ankündigten²⁹. Die Folge war, daß nicht nur die Preisfragen, sondern auch die übrigen Arbeiten der Akademiker bis zur Jahrhundertwende wie in Österreich³⁰ auf Monographien beschränkt blieben, die in den seltensten Fällen den Blick über die Grenzen Bayerns hinaus zu richten zwangen, in vergleichendem Studium mit der Geschichte anderer Länder wie des Reichsganzen und seiner Verfassung. Ein wesentlicher Fortschritt in Methode und Geschichtsauffassung war aber nur dadurch zu erzielen; nur wenn der Rahmen der Betrachtung weit genug war, konnte mit der Anteilnahme über Bayern hinaus gerechnet werden. Doch wie die Berliner Akademie³¹, freilich in ungleich stärkerer Hingabe, beschäftigte sich auch die Münchener nur mit der Geschichte des eigenen Landes. Sonderlicher Aufmerksamkeit konnte sie damit in Deutschland nicht begegnen, und bis in die neueste Zeit wird selbst in bayerischen Veröffentlichungen kaum gewürdigt, was sie eigentlich geleistet hat³².

27) § 48 der Stiftungsurkunde, bei *Westenrieder*, Geschichte d. Akademie I S. 34.

28) Aus dem Akademievortrag *Du Buats* 1761, ebd. S. 92 f.

29) Ebd. S. 95 f. Ähnlich *Neue akademische Abhandlungen* Bd. V (1798), Vorrede.

30) *Wegeler*, a. a. O. S. 935 f.

31) *S. Harnack*, Geschichte der kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Verzeichnis der Preisaufgaben. Ab und zu kamen auch Fragen zur römischen Geschichte heraus.

32) *S. Doeberl*, Entwicklungsgeschichte Bayerns II. Bd. S. 359 f.

Für die exakte Erforschung der bayerischen Geschichte ergaben sich nämlich dadurch, so sehr es an weitberühmten Geschichtschreibern in der alten Akademie fehlte, Ergebnisse von erstaunlicher Vielfalt. Schon Westenrieder, der 1785 die erste Zusammenfassung der kritischen Vorarbeiten unternahm, konnte unbesorgt auf dem aufbauen, was Gelehrte wie Lori, Sterzinger, Mederer, Resch, Schollinger, Sanftl, Klockner und Zirngibl in gewissenhafter Kleinarbeit lieferten. Der große Zug fehlte, aber „stricte Beweisführung, sorgfältig ermittelte Wahrheit“³³ schufen die Voraussetzungen für die späteren größeren Leistungen. Wer die Themen der Abhandlungen, die gestellten Preisaufgaben überschaut³⁴, muß gestehen, daß kaum ein Gebiet der mittelalterlichen Geschichte Bayerns unerforscht blieb, von der Rechts- und Verfassungsgeschichte bis zur Wirtschaftsgeschichte, von der Genealogie der Grafen und Fürsten bis zur Sphragistik. Was Göttingen an universaler Betrachtungsweise voraus hatte, glich die Münchener Akademie aus durch tieferes Schürfen in den Quellen. Die Akademie in Berlin kommt für einen Vergleich, soweit er die Geschichte betrifft, überhaupt nicht in Betracht³⁵.

Als Methode wurde die der Mauriner in vollem Umfang übernommen. Vollständige Sammlung des Materials, kritische Sichtung, Trennung des „Fabelhaften vom Wahrscheinlichen“³⁶ in besonnener Betrachtung und in vorsichtigen Schlußfolgerungen³⁷ sind die Punkte, die mehr oder weniger treu beachtet wurden. Bei den führenden Forschern war eine Darstellung undenkbar, die nicht in ausgiebigem Maße Urkunden beigezogen und dabei die Originale, soweit es möglich war, eingesehen hätte, die nicht die Schriftsteller auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht hätte³⁸. Darüber hinaus drängte jedoch die Erweiterung der Forschungsaufgaben, die aus der zielbewußten Fragestellung der Akademie entsprang, zur Entwicklung neuer Methoden. Besonders die Auswertung der urkundlichen Quellen machte bedeutsame Fortschritte.

Der Gesichtskreis erweiterte sich. Lipowsky formulierte einmal³⁹, was er vom Historiker verlangte: Bestimmung der Kirchen-, Staats-, Justiz-, Polizei-, Kameral- und Militärverfassung aus echten Quellen, Vergleich mit der gegenwärtigen Verfassung und „wichtige Folgen und Schlüsse“ daraus. Dazu kam, daß Westenrieder die Fragestellung der modernen Geschichtsschreibung bewußt aufnahm und das Schwergewicht auf die Geschichte des Volkes und die Entwicklung der Kultur legte. Es waren

33) Döllinger, a. a. O. S. 360.

34) Koch-Sternfeld, a. a. O., Beilagen.

35) In Berlin wurden unter Friedrich II. nur sieben Preisfragen ausgeschrieben. Es fehlte jeder Versuch, die brandenburgische Geschichte systematisch zu erforschen. Von 1786 an kam die historische Arbeit an der Akademie fast ganz zum Erliegen. (S. Harnack, a. a. O. I, S. 305, 400 f, II, S. 524)

36) Neue hist. Abhdl. d. A. d. W., V. Bd. (1798), Vorrede.

37) S. Rosenmund, Die Fortschritte der Diplomatie seit Mabillon S. 30.

38) S. auch Kagermeier, Joseph Moritz S. 70 ff.

39) Akademievortrag 1785, bei Westenrieder, Geschichte der Akademie I, 355.

also Impulse vorhanden, die auf eine Geschichtsdarstellung großen Stils hindrängten.

Die Kunst der Darstellung mangelte den meisten Mitgliedern der Akademie. Westenrieders Gestaltungskraft blieb unerreicht, in wenigen Partien seiner Regensburger Chronik kam Gemeiner ihm nahe. Entsprechend es auch in beschränktem Maß den Erfordernissen gelehrter Einzeluntersuchungen, in allseitiger Beleuchtung Einwürfe aufzustellen und zurückzuweisen, in langatmigen Sätzen alle Wenn und Aber unterzubringen, so ist doch die besondere Verhaftung der bayerischen Schriften im Stil des Barock mit all seinen gewundenen Floskeln unverkennbar. Koch-Sternfeld beruft sich darauf, daß dieser Fehler in Deutschland allgemein sei⁴⁰; die Ausnahmen waren tatsächlich selten, besonders bei der diplomatischen Forschung. Auch der professorale Stil der Göttinger wird vielfach gerügt⁴¹.

Wenn wir von der Einstellung zu Universalgeschichte absehen, trafen sich die Akademien zu Göttingen und zu München auch in ihrer Geschichtsauffassung. War in Bayern auch die Furcht vor gelehrter Arbeit, wie sie bei den Historikern der französischen Aufklärung vorwalten mochte⁴², in keiner Weise zu spüren, kehrte auch Westenrieder den Doktrinen der extremen Aufklärung mit ihrem gehässigen Kampf gegen manche kirchlichen Einrichtungen, mit ihrer Lehre vom Gesellschaftsvertrag⁴³ wieder bald den Rücken, die Grundtendenzen der Zeit beherrschten doch auch in Bayern das gesamte historische Schrifttum⁴⁴. Dieselbe naturrechtliche Begriffswelt wie allenthalben brachte auch hier den Glauben an die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts durch die wissenschaftliche Erkenntnis mit sich, und ein utilitaristischer Moralismus machte sich breit, der in der Geschichte nur mehr die nützlichste Erziehungsinstitution in moralischer wie politischer und ökonomischer Beziehung sah. Du Buat fand in seiner Akademierede den Wert der Geschichte darin, „daß sie uns lehrt, wie die Menschen zu allen Zeiten gedacht, und gehandelt haben, daß sie vor Vorurteilen und Irrtümern warnt, immer wieder auf eben dieselben Grundsätze, welche oft ganze Jahrhunderte mißkannt haben, zurückführt und dem Verderb-

40) A. a. O. S. CXVII. Eine Untersuchung in größerem Rahmen steht zu erwarten.

41) F u e t e r, Geschichte der neueren Historiographie S. 374 z. B. stellt für Schlözer und Gatterer Vernachlässigung der sprachlichen Form fest.

42) Ebd., S. 345 f. Auch bei Schlözer und Gatterer, ebenfalls bei Spittler, fehlte die peinlich genaue Arbeit an den Quellen des Mittelalters. (Ebd. S. 374 ff)

43) G r a ß l, a. a. O. S. 67 ff.

44) In der Geschichtsschreibung der alten Akademie findet sich in keiner Weise, wie Goetz a. a. O. S. 255 glaubt feststellen zu müssen, ein Kampf zwischen Aufklärung und altem Geist. Selbst Zirngibl trat nach 1800 nur mit Einwänden gegen die Angriffe gegen die Religion hervor, in der Wissenschaft wollte er aufgeklärt bleiben. Goetz hat übrigens, wie sich besonders auf S. 260 zeigt, nicht die Forschung insgesamt, sondern in erster Linie die Universität im Auge und verkennt damit für diese Zeit beides.

nis der Sitten Schranken setzt. Die Geschichte ist die ächte Freundin der Religion, welche sie von außerwesentlichen Dingen, die sich von Zeit zu Zeit, als wesentliche einschleichen wollen, reinigt. Die Geschichte ist ferner die ächtste Freundin der Fürsten und Staaten, welche sie ihre Rechte, und ihre Pflichten, so wie den Geist und Zweck und die Heiligkeit der Gesetze kennen lehrt⁴⁵."

Du Buat, so scheint mir, konnte bei seinen Zuhörern bereits die Kenntnis des Werkes Montesquieus voraussetzen. Er ist, wie besonders der französische Originaltext zeigt, stark von ihm beeinflusst, wenn er ihm auch nicht sklavisch folgt. Wurden auch die tiefsten Gedanken des großen Franzosen nur oberflächlich erfaßt⁴⁶, in Westenrieder wirkte der neue Geist doch tiefer weiter; Johann Anton Lipowsky mit seinem flachen Pragmatismus⁴⁷ wird von ihm in großangelegter, grundsätzlicher Betrachtung weit überholt. In seiner Vorrede zur *Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk* stieß er 1785 zu Ausblicken vor, die in manchem schon das kommende Zeitalter ahnen lassen. Noch hat die Geschichte „durch Erfahrung und Ermunterung“ zu nützen (S. VIII), die wahre Staatskunst zu erklären u. ä. (S. IX) und „offenbaret uns die Geheimnisse der Zukunft“ (S. VIII f) aber der Schriftsteller fährt fort, ohne daß er gewahr wird, welch umwälzenden Satz er vorträgt: „und leget uns die erste, zarte Saat einer Begebenheit vor, und läßt uns sehen, wie sie langsam, ohne daß die Blöden darauf achten, und wie sie erst in künftigen Jahrhunderten reif wird. Sie entdeckt uns die Krankheiten des menschlichen Geistes, wie die Herzen verwildern, und die Gedanken der Weisen ermüden⁴⁸ . . .“ Was in der Geschichte wirkte und lebte, nicht mehr allein, was sich an nutzbringenden Ergebnissen bietet, will Westenrieder darstellen, und über die Faktoren eines vordergründigen Rationalismus hinaus erkannt er die geheimnisvollen Kräfte der Seele. Un-

45) 1762, bei Westenrieder, *Gesch. der Aked.* I, S. 91 f.

46) Unmittelbar auf Montesquieu fußte tatsächlich keine der Arbeiten, die ich einsah. Nur einzelne Anklänge lassen sich feststellen. Vgl. damit L. Hammermeyers grundlegende „Studien zur Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“. Münchener Dissertation 1954 S. 199, deren Drucklegung in Kürze zu erwarten ist.

47) In seiner Akademierede 1775, ebd. S. 355 ff: „Eine solche Geschichtskunde kann der Staatsmann nicht entbehren. Nach seiner Einsicht, welche er in der Geschichte der Vorzeit, und in ihrem Zusammenhang und ihren Folgen erlangt hat, wählet er seine Maßnahmen, und die Art, und Weise, sie auszuführen, lehrt ihn die Geschichte . . . Das Ganze, der Plan ist allzeit schon da gewesen . . . Von eben diesen Folgen, die diese Handlungen ehemals gehabt, werden sie auch jetzt begleitet . . . Wenn man das Vergangene und Gegenwärtige weiß; so kann man mit großer Entschlossenheit auf das Zukünftige schließen, weil sich die Menschen überall und zu allen Zeiten ähnlich gewesen, und ähnlich bleiben werden.“ Damals waren ähnliche Reden an der Tagesordnung. 1777 folgte Finauer mit einem Vortrag „Von dem wahren Gebrauch der Geschichte, als dem eigentlichen Mittel, die allgemeinen, und bürgerlichen Tugenden in einem Land zu verbreiten.“ (Ebd. S. 373 ff!)

48) Bayer. *Gesch. für die Jugend und das Volk*, 1785, Vorrede S. IX.

ausgeglichen stehen in der Darstellung freilich die Elemente des Rationalismus und des beginnenden Historismus nebeneinander. 1820 aber will er nur mehr erzählen, „was geschehen ist“⁴⁹.

Westenrieder arbeitete jedoch an der Einzelforschung kaum mit. Diese Mühe überließ er andern, und noch war die Auswahl groß, war der Eifer nicht erlahmt. In der liebevollen Versenkung in die kleinsten Züge der Vorzeit, wie es der Forderung der Akademie entsprach⁵⁰, war die Gesamtheit der Geschichtsforscher Bayerns den Göttingern weit überlegen. Sicherlich übte man auch dort die Betrachtung aller Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens der Vergangenheit; bis in die letzten Einzelheiten erforschte man es in Bayern, ohne sich darum zu sorgen, ob das zu Erforschende den Anspruch erheben konnte, ein wertvoller Gegenstand gedächtnismäßiger Einprägung⁵¹ zu sein. Denn „für den Kenner ist nicht das Geringste zwecklos und unfruchtbar“⁵².

Die Frage nach dem metaphysischen Sinn des Geschehens, die von Gatterer bei aller Betonung des Nutzens der Geschichte noch weitgehend im Sinne der theologischen Überlieferung beantwortet wurde⁵³, stellte sich die bayerische Forschung nicht mehr. Ihre begrenztere Themastellung legte diese Frage nicht eben nahe, doch war es auch der naive Fortschrittsglaube, der alle tiefere Überlegung unnötig machte. Die Geschichte war der Ort, in dem die menschliche Vernunft sich bewährte und vollendete. Nur Anselm Desing, dessen Werk außerhalb der Akademie, obwohl er Gründungsmitglied war⁵⁴, zur Reife kam, vereinte noch die christliche Deutung der Geschichte mit den Ansprüchen utilitaristischer Erziehungstheorien. Das Reich Gottes auf Erden ist es, das sich bei ihm im Weltgeschehen erfüllt⁵⁵.

Die Geschichtsauffassung war bei den übrigen Forschern demnach weitgehend säkularisiert. Nicht die Spuren göttlichen Waltens, nur das Wirken menschlicher Vernunft oder Unvernunft suchte das Auge des Forschers. Wo sich Katastrophen darstellten, fand sich leicht ein entscheidendes Versagen menschlicher Klugheit oder böswilliges Handeln des Gegners als Ursache. Ein ausgeprägter Kampf gegen die Kirche jedoch, der angesichts der politischen Lage bis 1799 ohnedies keine Möglichkeit hatte, sich ungehemmt zu entfalten, verbot sich durch die Zugehörigkeit der meisten Mitglieder der Akademie zum geistlichen Stand von selbst.

Eben so wenig drangen auch kosmopolitische und konstitutionelle Ideen lange Zeit in das historische Schrifttum Bayerns ein. Westenrieder blieb stehen bei der Ableitung des Staates aus dem Gesellschaftsvertrag;

49) Handbuch der bayerischen Geschichte, Vorrede.

50) Vorrede zum V. Band der neuen hist. Abhandl.

51) Wie bei den Göttingern. (G ü n t h n e r, Die Wissenschaft vom Menschen S. 146)

52) Vorrede zum V. Band der neuen hist. Abh.

53) G ü n t h n e r, a. a. O. S. 175 f.

54) S t e g m a n n, a. a. O. S. 232.

55) Ebd. S. 166.

weiter wagte er nicht zu gehen, denn jede Bedrohung der Ordnung war ihm ein Greuel⁵⁶. Nicht nur die Forderung der Akademie⁵⁷, sondern herzhaftes Liebe zu Volk und Vaterland prägten die Auffassung der Geschichte in Bayern. Ganz anders als etwa in der französischen Aufklärungshistorie hatte sie zu erzielen zu hingebender Treue gegenüber der Nation, und vor allem Westenrieders historisches Werk diente allein dieser leidenschaftlich ergriffenen Aufgabe⁵⁸.

Es war nicht nur in den politischen Verhältnissen gelegen, sondern auch bedingt durch die vorwiegend statische Betrachtungsweise der Geschichte, daß neue Impulse in der bayerischen Geschichtsforschung bis 1799 wenig Raum fanden. Die Generation, die jahrzehntelang in mühseliger Kleinarbeit die Grundlage zu einem verhältnismäßig genauen Bild vergangener Zeiten gelegt hatte, erkannte mit Recht die Leistungen derer, die neue Ideen vertraten, nicht an, solange sie wie Breyer oder Mannert in archivalischen Arbeiten Unsicherheit oder Flüchtigkeit verrieten⁵⁹. Es hätte ganz anderer Mittel bedurft, mit der Exaktheit der akademischen Forschung schon damals den überzeugenden Beweis von der Abhängigkeit der Geschichte aller europäischen Kulturstaaten von einander zu erbringen, und solange die Dynamik des Geschehens nicht aus den Urkunden selbst nachgewiesen wurde, taten Leute wie Zirngibl die Behauptungen eines Mannert als unbewiesene Ideen ab⁶⁰.

Geschlafen aber hat damals die Akademie nicht⁶¹. Eben 1798 kamen Abhandlungen heraus, die an Fruchtbarkeit nach 1807 lange Zeit nicht erreicht wurden⁶². Es gehörte freilich ein großes Maß an Selbstüberwindung dazu, den Boden mühsam urbar zu machen, um dann späteren Generationen eine reiche Ernte zu überlassen. Die Männer der alten Akademie haben dieses Opfer gebracht⁶³.

56) Graßl, a. a. O. S. 67 f.

57) „daß . . . ohne Untersuchung der Geschichte weder der Ruhm noch die Gerechtsame der teutschen Völker, unter welchen die bayerische Nation den Vorzug des Alterthums besitzt, in das verdiente Licht gesetzt werden können.“ Einleitung zur Stiftungsurkunde der Akademie, bei Koch-Sternfeld a. a. O. S. IV.

58) Graßl, a. a. O. S. 54, 69. Westenrieder, Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk, S. X.

59) Von Breyer betont dies Wegeler, a. a. O. S. 934 ausdrücklich, Mannert verrät es in seiner Biographie Ludwigs des Bayern.

60) Brief vom 20. 12. 1811 an Westenrieder.

61) Heigl, Die Münchener Akademie S. 15. Heigls Kritik vergißt allzusehr, was geleistet wurde.

62) Neben Zirngibls Abhandlung von den Rechten des Mundiburdioms enthielt dieser Band (V) die Abhandlung Karl Klockers von den Barschalken in Bayern sowie die mustergültige Bearbeitung der Preisfrage der Benediktinerkongregation, die Abhandlung über Pfalzgraf Rapoto von Joseph Moritz.

63) Döllinger, Akademische Vorträge II, S. 358.

2. Zirngibls Geschichtsauffassung

In großen Umrissen war bisher die geistige Umwelt abzugrenzen, in der auch P. Roman Zirngibl lebte. Denn nicht danach ist in erster Linie zu fragen, was ein Schriftsteller an neuen Ideen hervorgebracht hat — den wenigsten ist es vergönnt, ihre Zeit auf neue Wege zu führen — vielmehr danach, wie er die Forderungen seiner Zeit erfüllt habe, wie es ihm gelang, mit den Methoden, die er vorfand, zu arbeiten; dann erst mag man feststellen, wie da und dort der Rahmen bereits überschritten wird, wie, vielleicht unbewußt, neue Erkenntnisse, neue Methoden sich anbahnen oder gar vollenden.

Die Vorstellungen über die Faktoren und Prinzipien des Geschichtsverlaufs wie die Ansicht über die Aufgaben, die von der Geschichte zu erfüllen sind⁶⁴, zeigen Zirngibl in den entscheidenden Zügen ganz als Kind seiner Zeit. „Posteris ex antiquitatis memoria rerum cognitio repetenda est“, wählte er als Motto für seine Abhandlung von der Lage der Grafschaften⁶⁵. Damit reiht er sich ein in die große Schar derer, die aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen wollten. Sein Ehrgeiz erhebt sich dabei nicht so hoch, allgemeingültige Lehren für Staatsmänner, Feldherrn oder Gesetzgeber erteilen zu wollen. Es genügt ihm durchaus, die nützlichen Folgen vernünftiger Hauswirtschaft, menschenfreundlichen Betragens oder einfacher Lebensweise nachzuweisen. Zum politischen Erzieher fühlte er keinen Beruf in sich, wohl aber erkannte er mit Westenrieder die vornehmste Aufgabe des Geschichtsschreibers darin, zur tätigen Vaterlandsliebe aufzurufen. In unablässiger Bemühung suchte er allenthalben die Verdienste der Fürsten wie der Untertanen um das Vaterland auf, und selbst die Biographie seines Fürststabs hat als vornehmstes Ziel, diesen in „Betreibung der nützlichen Wissenschaften, und Ausübung eines . . . thätigen, und uneigennützligen Patriotismus“⁶⁶ zu zeigen. Alle seine Grundsätze über den Zweck der Geschichtschreibung faßt er, schon mit kämpferischer Absicht, an einer Stelle⁶⁷ seiner Geschichte von Hainsbach zusammen: „Wir würden (durch eine Geschichte aller Hofmarken) die Verdienste unserer Vorältern, ihren thätigen Eifer für die Einpflanzung und Erhaltung der christlichen Religion, ihren Biedersinn, Treue, und Ergebenheit gegen ihre Landesfürsten, ihren Gehorsam, und guten Willen für die Vollziehung der Landesgesetze, ihre strenge Erhaltung, und Abscheu gegen den kostspieligen Aufwand für die Lebensbedürfnisse, ihren unermüdeten Fleiß, und Thätigkeit in ihren Berufsgeschäften, ihre einfachste Lebensart, und Weise, zu denken, zu

64) Günther, a. a. O. S. 175.

65) Neue hist. Abhdl. II, 1781.

66) Brief vom 6. 2. 1789 an Westenrieder.

67) S. 329 f. Ähnlich spricht er sich auch in dem Brief an Westenrieder vom 1. 3. 1793 aus: „So lange wir unsere Geschichte studieren, so lange werden wir Ehrfurcht für unsere Religion, für unsere Regenten, Gehorsam gegen Gesetze hegen.“

reden und zu handeln . . . kennen lernen. Wir würden finden, daß nicht der Adel allein, sondern der gemeine Mann mit diesem, der Lay mit dem Priester, der Unterthan mit dem Fürsten die Zierde, die Ehre, das Leben des Vaterlands, und miteinander jene Männer gewesen sind, deren wir in vielen Städten, ungeachtet unserer eingebildeten Aufklärung, noch nachgehen, und um etliche Jahrhunderte . . . in guten Sitten, in strenger Lebensart, in genauer Berufserfüllung rückwärts sind; wir wurden klar überzeugt werden, daß wir oft jenes für albernen Aberglauben, für pöbelhafte Dummheit, für unedel ansehen, was ihnen zum Antrieb eines genauen Gehorsams gegen göttliche, und menschliche Geseze gedient hat, und daß wir mit unserer hochgepriesenen Aufklärung alsdann erst sie erreicht haben werden, wenn wir den verehrungswürdigsten Gesezen gerade, wie sie, ohne Heuchelei . . . nachleben werden. Dieß soll wenigstens die Absicht, und der Erfolg einer jeden untersuchten Geschichte seyn, daß wir die Verdienste unserer Vorältern aufsuchen, das Gute nachahmen, und durch ihre gemachten Fehler klüger werden.“

Die Geschichte erscheint also als reine pädagogische Institution, im Dienst einer Tendenz, die mit den Mitteln des rationalistischen Utilitarismus die Aufklärung in ihre Schranken weisen will. Sind die Vorzeichen auch umgekehrt wie anderwärts, die Auffassung vom Zweck der Geschichte ist dieselbe. Doch erscheint sie an dieser Stelle theoretisierend übersteigert. In der Durchführung wiegt die objektive Darstellung vor; die Genauigkeit der Methode erlaubte das Beharren in dieser Tendenz nicht, sondern breitete in der Vielfalt der angeführten Zeugnisse ein weitgehend getreues Bild der Vergangenheit aus. Erst im hohen Alter und auf einem für Zirngibls Feder ungewohnten Gebiet, der politischen Biographie, behauptete jene Auffassung von der Geschichte, die am Beispiel großer Tugenden zu ihrer Übung anhalten will, in vollem Umfange das Feld. Die Lebensgeschichte Ludwigs des Bayern sollte ein Muster dieser Art vor Augen stellen (Vorrede).

Der weitaus überwiegende Teil von Zirngibls Schriften aber, und selbst die Abhandlung über Arnulf, obwohl als Schrift zum Ruhme St. Emmerams gedacht (Vorrede S. 292), machte keine Ausnahme, hatte nichts zur Aufgabe als die Gewinnung eines treuen Bildes der Vergangenheit. Mochten dem auch manche Mängel methodischer Art oder auch subjektive Befangenheit im Wege stehen, die Absicht erhellt unverkennbar aus dem Vorspruch zur Geschichte des Exemptionsprozesses von St. Emmeram⁶⁸, und sie spricht sich noch öfters aus. »*Ἐὐδαιμον ἂν εἴη τὸ μεμνησθαι τῶν ἀπὸ γένους ἀρίστων*« wählte er schon 1775 als Motto für seine Abhandlung von den ersten Herzögen Bayerns, und wieder spricht die Freude des Gelehrten an der Betrachtung der Vergangenheit ein Distichon aus, das der Verfasser seiner Abhandlung über St. Paul beisetzte:

68) S. S. 62.

Acta, et majorem dulce est inquirere facta. Antiquam et Chartam volvere mente, manu.

Absichtslose Freude an der Erforschung und Darstellung der Wahrheit befähigte ihn, auch den kleinsten Spuren nachzugehen, wenn er fand, daß sie in ihrer Summe „reichen Aufschluß geben . . . von der Sitte, und Gewohnheit des 14. Jahrhunderts“⁶⁹, oder wenn sie „eine richtige, und sichere Notiz“⁷⁰ zu bieten schienen. Im Vorspruch zur Geschichte von Hainsbach wieder erscheinen alle Leitgedanken zusammengefaßt: „*Si singula cuiusque patrii loci monumenta singulari studio dilucidarentur, universali historiae patriae magnum inde lumen accresceret. Singula si lustret Clio monumenta penatum, / clarescet studio natio tota suo. / Quod tentaveram ego, si fiat ubique locorum, / expletum numeris utile surgat opus. / Haec mihi parva placent, alii maiora sequantur, / Parva et magna simul lumina magna dabunt.*“

All seine Sorge indes auch um die Hebung der Religiosität bleibt hier weitgehend im säkularen Bereich, sie ist im eigentlichen Sinn immer noch Bemühung um die Moralität. Zirngibl versucht an keiner Stelle, Natur und Übernatur abzugrenzen, sich klar zu werden über den Ort des Menschen in der Welt oder über seine Aufgabe im Dasein. Beide Begriffswelten, die der Religion wie die der säkularisierten Geschichtsauffassung, lebten in ungestörter Symbiose zusammen⁷¹. Es war für ihn ebenso selbstverständlich, daß der Lohn eines vernunftgemäßen und damit tugendhaften Lebens die ewige Seligkeit sei, wie es keines Nachdenkens bedurfte, um gewiß zu sein, daß Gott dem Menschen die Welt zur Vervollkommnung seiner Vernunft anvertraut habe und daß alles Geschehen von Vernunft oder Unvernunft des Menschen bewirkt werde.

In diesem Gegeneinander sieht er die Geschichte in allen seinen Werken. Törichte Leidenschaft auf der einen Seite, kluge Fürsorge auf der andern, Eigennutz, Bosheit und Vaterlandsliebe sind die Triebfedern des Handelns in der Zeit Heinrichs des Löwen wie Ludwigs des Bayern. Einzelne epochale Ereignisse wie die Absetzung Heinrichs des Löwen oder die Münzverschlechterungen (in der Handelsgeschichte wie in der Münzgeschichte) erklären ganze Reihen von Veränderungen in Verfassung und Wirtschaft. Grundsätzlich wenigstens kam er über diese Anschauung nicht hinaus, so bedeutsam die Ansätze zu einer Entwicklung der Vielzahl der Faktoren in seiner Darstellung der Begebenheiten um 1180 oder des Emmeramer Exemptionsprozesses auch sind. Und kraft der ewig gleich bleibenden Grundsätze des Rechts kann eine Rechtsverletzung wie die Erhebung Arnulfs nie geschichtsbildende Kraft haben⁷². Nur das Gesetz ist fähig, Zeiten und Völker umzubilden.

69) Die Klosterrechnungen aus der Zeit des Abtes Albert nämlich. (am 30. 12. 1786 an Westenrieder.)

70) In den „Bemerkungen über Otto, Domherrn in Regensburg . . .“ S. 252.

71) S. Srbik, Geist und Geschichte I, S. 109 f.

72) S. S. 102.

Einfach und ohne tiefe Versenkung überschaubar sind also die Faktoren des Geschehens. Nur selten wird etwas spürbar von der Dynamik umwälzender Entwicklungen, nichts von den tiefen Rätseln der menschlichen Seele. Die Geschichte hat ja bei ihm gar nicht die Aufgabe, zu erklären, wie alles geworden ist, sie hat nur zu beschreiben, was war, denn was einst gewesen ist, wird wieder sein, wenn es aus der Kenntnis der Geschichte heraus nicht gelingt, begangene Fehler zu vermeiden. Die Ehrfurcht vor dem Geheimnis der wirkenden Kräfte fehlt; nichts gab es ja, was über die Ratio je hinausreichte. Vor allem aber fehlte Zirngibls jener fruchtbare Trieb des Historikers, diese Kräfte auch nur kennenzulernen. Er lebte aber auch in einer Zeit, die immer noch um eine gesicherte Chronologie der bayerischen Geschichte ringen mußte, und in erster Linie darauf angewiesen war, diese Grundlagen zu bereiten. In dieser Hinsicht war Zirngibls Arbeit bedeutsam wie die weniger.

3. Die Methode der Forschung

Zirngibls Auffassung von den Aufgaben der historischen Forschung, die Gleichgültigkeit gegenüber den Faktoren des Geschehens und der Glaube an die ewig gleiche Natur des Menschen bestimmten auch die Mittel, deren Anwendung die Geschichte erhellen konnte. Lag es auf der Hand, daß eine Entwicklung des menschlichen Geistes nicht möglich war, so war es unnötig, durch Vergleiche den Veränderungen nachzuspüren. Und boten sich in der vernünftigen oder unvernünftigen Einwirkung des Menschen oder in mechanisch wirkenden Faktoren, nicht selten gesteigert zu einschneidenden Katastrophen, bequem zu findende Ursachen für die meisten Ereignisse dar, so bestand kein Anlaß, nach Ursachen zu forschen, die in tieferen Schichten gelegen hätten. War eines wie das andere aus der Begriffswelt des Rationalismus nicht zu tilgen, so war doch das Bedürfnis nach kausaler Erklärung bei Zirngibl besonders gering.

Dabei wohnte aber den kritischen Methoden der diplomatischen Forschung, wie sie Zirngibl wie wenige beherrschte, durchaus die Möglichkeit inne, diesen Rahmen zu sprengen. In seinen bedeutenderen Werken versäumte er es nie, alle erreichbaren Quellen zu sammeln und chronologisch zu ordnen. Immer bemühte er sich dabei auch, ungedruckte Urkunden oder Annalen beizuziehen⁷³, um größte Vollständigkeit und Genauigkeit zu erreichen. Wie nahe dabei die Entdeckung entwicklungsgeschichtlicher Erkenntnisse lag, zeigte sich vor allem in der Abhandlung über Heinrich den Löwen⁷⁴ oder über den Exemptionsprozeß⁷⁵. Oft verbot aber gerade die Chronologie, da Zirngibl ihren Wert unge-

73) Er bemühte sich z. B. vergebens, die Manuscripte der Eichstätter Bibliothek einsehen und auswerten zu dürfen. Brief an Westenrieder vom 23. 10. 1802.

74) S. S. 111 ff.

75) S. S. 138 ff.

büßlich übertrieb⁷⁶, eine fruchtbare Zusammenschau der Quellen und die Gewinnung weitgespannter Zusammenhänge. In der Handelsgeschichte werden Tatbestände aus früherer Zeit, die aus späteren Urkunden erschlossen wurden, erst mit der zeitgerechten Erwähnung der Urkunde nachgetragen. Die politischen Zusammenhänge vollends in der Lebensgeschichte Ludwigs d. B. zerreißt die Form der Jahrbücher gründlich.

In der kritischen Sichtung des gesammelten Stoffes verfuhr er im allgemeinen nach den bei Mabillon überlieferten Regeln. Im ersten seiner Druckwerke⁷⁷ legt er die Grundsätze, die ihn bei seiner Kritik leiteten, in Kürze dar: „Alles, was wir von den Regierungsjahren, Familien, und herrlichen Thaten dieser uralten Regenten angeben werden, schöpfen wir entweder aus glaubwürdigen Urkunden, oder entlehnen es von Zeitverwandten, und gültigen Zeugen, oder wir lassen uns im Mangel dieser von der scharfen Einsicht der besten und bewehrtesten Kunstrichter, und von den ächten Regeln der gesunden Kritik leiten.“⁷⁸ Sein Prinzip, sich nur auf gleichzeitige Quellen zu stützen, legte er noch an mehreren Stellen nieder⁷⁹. Jüngere Darstellungen lehnte er ab, wenn die zeitgenössischen widersprechen, nach dem Grundsatz: „Posterum consensus, ac multitudo nullum pondus habet, nisi quatenus consentiunt cum antiquis, et coaevis“⁸⁰. Entsprechend verfuhr er auch oft; er wies die Behauptung, Wolfgang sei aus dem Hause der Grafen von Pfulingen hervorgegangen, auf Grund gleichzeitiger Darstellungen zurück oder lehnte eine Behauptung aus jüngerer Zeit ab, wenn sie älteren Zeugnissen nicht entsprach⁸¹. Subjektiv gefärbten Quellen und Wunderberichten ging er ebenso energisch zu Leib — wengleich selbst nicht immer ohne Willkür⁸² — und bei widersprechenden Aussagen gleichzeitiger Autoren wog

76) „die Chronologie, welche die Seele der historischen Wahrheit, und gar oft die einzige und untrügliche Schiedsrichterin in den historischen Zweifeln ist“ (Neue hist. Abhdl., Bd. I, 1807, S. 429), oder „Nur eine fleißige Durchsicht der Urkunden, und eine chronologische Reihung derselben wirft Licht, Ordnung, und Wahrheit in die Geschichte.“ (Lebensgeschichte Ludwigs d. B., S. 195)

77) Neue hist. Abhdl. Bd. I, 1779, S. 17. Sehr häufig beruft er sich in diesem Werk auf Mabillons Regeln.

78) Später ging er davon ab, sich auf das Urteil anderer so zu verlassen, wie er es in dieser Erstlingsarbeit tat.

79) z. B. „Ich . . . schöpfe jene (Taten) aus gleichzeitigen Quellen.“ (Beiträge zur Geschichte Heinrichs d. H. S. 341.) Im Brief an Westenrieder vom 8. 1. 1807 ergänzt er diese Aussage: „damit ich nicht scheine eine Lobrede auf den Heiligen, oder einen Roman . . . entworfen zu haben.“

80) Motto zur Abhandlung von der Abstammung des hl. Wolfgang S. 679.)

81) Abhandlung über Arnulf S. 321.

82) Die fränkischen Annalisten (Abhandlung von den ersten Herzögen S. 216) wie Otto von Freising zieht er der Parteilichkeit und hält sie Bayern gegenüber für befangen (Preisarbeit über die Absetzung Heinrichs d. Löwen S. 550 Anm. c u. a.)

er genau ab, was der einzelne wissen konnte oder wovon er Ursache haben mochte zu schweigen⁸³.

Wo es irgendwie möglich war, baute er seine Kritik an den Annalisten auf Urkunden auf. „Durch Urkunden und Diplome erhält unsere baierische Geschichte seine Festigkeit, und Rechtigkeit“⁸⁴, war einer seiner Hauptgrundsätze. „Ein ächtes Diplom“, stellte er ein andermal fest⁸⁵, „beweiset mehr als alle Annalisten. . . Ein Diplom füllet die von den Annalisten gemachte Lücke aus, und verbessert ihre fabelhaften Erzählungen: folglich kann ein Diplom aus diesem Grunde, weil es etwas erzählt, wovon die Annalisten schweigen, nicht als erdichtet angestritten werden. Etwas anderes wäre es, wenn ein Diplom Begebenheiten von unumstößlicher Gewißheit widersprechen sollte, die nicht nur auf dem Zeugnisse der zugleich Zeit lebenden Geschichtschreiber, sondern der glaubwürdigsten Denkmäler derselben Zeit beruheten.“ Sicherlich übertrieb er, je länger ihn die rein archivalische Forschung beschäftigte, auch hier. Die Lebensgeschichte Ludwigs des Bayern baute er fast nur mehr auf Urkunden auf, und in seinen Bemerkungen zu den Diplomen Otto I. und II. begründete er seine Abweichung vom überlieferten Sterbedatum Ottos mit folgendem Satz (S. 304): „Die Chroniken, welche dem Jahr 473 den Todesfall Ottos I. anheften, stehen uns umso weniger im Wege, je sicherer ihre Angaben durch Urkunden nach den diplomatischen Grundsätzen zu verbessern sind.“ Zu Verbesserungen der Annalisten gelangte er trotz aller Versuche durch diese Methode nicht, die Werke aber, in denen er vorwiegend nach Urkunden arbeitete, zeigen zum Teil, wie die Abhandlung von den Rechten des Mundiburdiums, die Hainsbacher Geschichte und vor allem seine Darstellung des Exemtionsprozesse, außerordentlich wertvolle Ergebnisse.

Nicht zuletzt ist gerade an dem Erfolg dieser Schrift ein weiterer Vorzug die Ursache, seine genaue Prüfung jedes zweifelhaften Abdrucks nach dem Original. Gelehrte, die nicht so sorgfältig waren, und mochten es auch die Emmeramer Äbte Coelestin Vogl und Johann B. Kraus sein⁸⁶, oder auch Martin Hansiz⁸⁷, tadelte er streng. Ihm selbst aber gelangen manchmal gute Entdeckungen bei seinem Bemühen. Nicht nur, wenn er den Originalrotulus⁸⁸ oder Originale von Traditionen⁸⁹ einsah, vor allem wo er strittigen Diplomen den Vorzug der Echtheit nicht mehr zugeste-

83) In der Abhandlung von den ersten Herzögen S. 24 Anm. c vertraut er sich Gregor von Tours statt Paulus Diaconus an, da es sich um fränkische Ereignisse handelte, im umgekehrten Fall (S. 34) zog er diesen dem Fredegar vor. Ähnlich noch öfter.

84) Brief an Westenrieder vom 7. 4. 1813.

85) Abhdl. über König Arnulf S. 349. Dort handelte es sich allerdings um ein Diplom, dessen Echtheit von Hansiz bestritten und ihm selbst zweifelhaft war. Später gab er die Fälschung zu.

86) Geschichte der Propstey Haispach S. 358 f, S. 373 f.

87) Abhandlung von den ersten Herzogen S. 241.

88) S. S. 148.

89) Gegenschrift gegen Lang über Babo S. 34 Anm. f.

hen konnte und damit zu weitreichenden Folgerungen wie in der Darstellung des Exemptionsprozesses kam, bewährte sich diese Methode. Alle Auszüge, die er für seine Lebensgeschichte des Abtes Albert notgedrungen, da er damals in Haidling weilte, aus den Abschriften in den Codices oder gar im Registraturverzeichnis nehmen mußte, verglich er nach seiner Rückkehr ins Kloster mit dem Original⁹⁰. Er scheute keine Mühe, wo es um die diplomatische Genauigkeit ging.

Gewissenhaft und umsichtig verfuhr Zirngibl im allgemeinen, wenn er sich nicht gerade um Lieblingstheorien handelte, die er unbedingt beweisen wollte⁹¹, auch in der Auswertung des geprüften Materials. Die Zusammenschau der Quellen, später mehr und mehr vernachlässigt, hellte in den ersten Arbeiten manche Stelle auf. Zu seiner Herzogsreihe kam er vorwiegend dadurch, daß er die Aussagen eines Schriftstellers durch den andern ergänzte; besonders den Angelpunkt seines Systems, die Datierung der Ankunft Ruperts in Bayern, legte er dadurch fest⁹². Die Erfolge seiner Preisschriften beruhten durchwegs auf dieser Methode; erst als er anfang, seine Aufsätze hastig niederzuschreiben, etwa seit dem letzten Haidlinger Aufenthalt (1797–1804), häuften sich die unbefriedigenden Leistungen. Schließlich kam er so weit, auf Grund ungenügender Stoffsammlung, wie in der Abhandlung über Aventins Vorgehen, über die Burggrafen von Regensburg oder in der Handelsgeschichte des Mittelalters, seinen eigenen genau bewiesenen Thesen zu widersprechen.

Wo auch die Schlüsse aus mehreren Quellen zu keinem Ergebnis zu führen schienen, hielt er vorsichtig ein. „Mit Zweifeln und Ungewißheiten aber“, war sein Standpunkt, „wo man die Wahrheit niemals finden wird, wollen wir uns nicht gemein machen“⁹³. „Hirngespünste“ nannte er alle Vermutungen und lehnte sie ab⁹⁴, da er nichts behaupten wollte, was nicht bewiesen werden konnte⁹⁵.

So gern er allerdings auch die „Mutmaßungen“ anderer Forscher wegen mangelnder Beweise angriff⁹⁶, schloß er sich doch auch oft genug

90) B o c k - M o s e r, Sammlung von Bildnissen S. 12.

91) Z. B. in der Gegenschrift gegen Lang über Babo, in der Biographie Ludwigs d. B., vor allem in der Abhandlung über Arnulf oder die unbekannt Tochter Ludwigs d. Str.

92) „Warum die heutigen geschicktesten Kunstrichter auf diese Sistem nicht verfallen“, erklärte er sich selbst dazu (Herzöge S. 161), „ist die einzige Ursache, weil sie entweder nur allein den Aribo ohne die salzburgischen Monumente, oder diese ohne jenen zum Grundsteine ihres Systems angenommen haben.“

93) Abhandlung von den ersten Herzögen S. 148.

94) ebd. S. 25.

95) So versuchte er nicht, die Reihe der Söhne Babos aufzustellen (Gegenschrift gegen Lang S. 68), ließ Lücken in der Genealogie Thassilos I. Herzöge S. 68) oder in der Grafenreihe der einzelnen Grafschaften u. a.

96) Z. B. Hansiz, der die Teilung Bayerns ins Jahr 702 verlegte, während Zirngibl nur gelten lassen wollte, daß sie damals schon vorgenommen war. (Herzöge S. 114)

solch unbewiesenen Behauptungen an, wenn alle anderen Auskünfte versagten⁹⁷. Und an der Tatsache, daß er in späterer Zeit seine eigenen Forschungsergebnisse verleugnen konnte, mag zu einem guten Teil auch die Achtung vor erfolgreichen Namen die Schuld tragen⁹⁸. Andererseits beruht gerade auf seiner Vorsicht gegenüber jeder eigenen Hypothese auch ein erheblicher Nachteil seiner Schriften. Politische und rechtsgeschichtliche Zusammenhänge vermochte er selten herzustellen.

Zirngibls Liebe gehörte eben nicht der politischen Geschichte, sondern der Diplomatie. Hier hätte er auch am fruchtbarsten wirken können, hätte er die Selbstlosigkeit aufgebracht, die Urkunden, die er in jahrelanger Arbeit kopierte und excerpierte, ohne weitere Bearbeitung zu edieren. Seine Editionsgrundsätze, wie er sie in seinen Briefen an Westenrieder niederlegte, zeigen, daß er wohl wußte, worauf es ankam: „Es ist ein von allen Diplomatiekern angenommener Grundsatz“, schrieb er⁹⁹, „daß die alten Handschriften nach ihren Abkürzungen, und nach ihren fehlerhaften Lesarten abgeschrieben werden sollen. Diesem Grundsatz folgte ich in Abschreibung der fast unlesbaren Rechnungen.“ – Ausführlicher nimmt er ein andermal Stellung¹⁰⁰: „Der Vorschlag alle Urkunden (sämtlicher bayerischer Klöster in einem Werk) ohne Unterschied in eine chronologische Ordnung ohne Auswahl herzustellen, ist zwecklos. Unsere Arbeiten sollen so ausfallen, daß unsere Nachfolger daran nichts mehr zu verbessern haben. Ich denke demnach: 1) Man soll die Urkunden eines jeden Stiftes in eine chronologische Ordnung bringen 2) nur allein die Urkunden eines Domstifts können mit denen seines Domcapitels zusammengeworfen, und sohin chronologisch gereiht werden. 3) Dann können extractive, oder auszugsweise alle Urkunden chronologisch bearbeitet werden, die sich auf die Kaiser, Könige, Herzoge, Pfalzgrafen und andere höhere, oder fürstliche Grafen des mittleren Alters, von welchen sie gegeben worden sind, beziehen. In diesem meinen unvorgreiflichen Systeme würden die Materialien zu der Geschichte eines jeden Hoch- und Domstifts, eines jeden Klosters, eines jeden Kaisers, Königs, Herzogs etc. kurz bei einander haben. Die Untereinanderwerfung der Gesamturkunden würde unsern Nachfolgern vielen Eckel, aber auch Arbeit verursachen. Ohne Zweifel würden sie diese wieder ausscheiden, und jedem Stifte *piea memoriae* wieder die Seinigen zuwiegen.“

97) Er folgte z. B. Crollius, der Gerold eine ganze Reihe von Markgrafschaften einräumte (Lage der Graf- und Markgrafschaften S. 43), Du Buat und anderen bei der Annahme eines Theodo II. u. ä.

98) Daß er Gemeiners These von der Freistadt Regensburg in der Abhandlung über Aventins Vorgehen annahm, ist wohl der guten Aufnahme von Gemeiners Geschichte Friedrichs I. zuzuschreiben; in seiner Abhandl. über die Grafen von Abensberg schloß er sich noch spät (vermutlich 1816) an Lang an, der Abenberg als Sitz Babos ausgab. (KrBR. Bav. 961, S. 1) 1813 folgte er ihm schon in der Ablehnung von zwei Donaugrafschaften. Burggrafen, S. 18)

99) Brief an Westenrieder vom 6. 7. 1804.

100) Ebd., vom 11. 1. 1813.

Die Edition der Urkunden allein hätte wohl weniger Mühe gekostet als das, was Zirngibl für richtig hielt¹⁰¹, eine Ausgabe mit ausführlichem Kommentar. Seine Lebensgeschichte von Abt Albert mit ihren Auszügen, den Klosterrechnungen, entspricht diesem Programm. Die Auszüge aus den Archiven von St. Emmeram und Niedermünster jedoch sollten nur dazu dienen, einen Überblick über ihren Bestand und über besonders wertvolle Schätze zu bieten. Sie hätten es jedoch verdient, besonders das Register von St. Emmeram, im Druck zu erscheinen.

4. Das Geschichtsbild

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens büßte Zirngibl die Fähigkeit, alle Hilfsmittel der Forschung in gleicher Beherrschung anzuwenden, in merklichem Umfang ein. Genealogie und Chronologie, von je seine Lieblingsgebiete, beherrschten sein Denken fast völlig und raubten ihm den Blick für die Notwendigkeiten anderer Zweige der historischen Forschung.

Aber auch in den früheren Jahren kannte er nicht die Leidenschaft des Historikers, sein Geschichtsbild in systematischem Studium ständig zu erweitern und seine Einsichten zu vertiefen. Sprunghaft griff er bald dahin, bald dorthin, und wenn er je, wie in seinen letzten Schriften über Regensburg, der über Aventins Vorgehen, dem mittelalterlichen Teil der Handelsgeschichte oder den Burggrafen, auf frühere Themen zurückkam, griff er nicht das bereits gewonnene Ergebnis auf, um es neu zu beleuchten, sondern konnte völlig darauf vergessen, was er einst erkannt hatte. Ansichten, die zufällig begegneten, konnten in langwieriger Untersuchung herausgearbeitete Erkenntnisse völlig verdrängen¹⁰².

Dieser Vorgang aber betraf gerade die Verfassung Regensburgs, ein Lieblingsgebiet seiner Betrachtung. Ungleich stärker fiel die Gleichgültigkeit gegenüber einer wissenschaftlich begründeten Schau der geschichtlichen Welt ins Gewicht auf Gebieten, die seinem Interesse nicht so nahe standen.

Die Geschichte der alten Welt hat Zirngibl nie ernsthaft studiert. Wo er es nicht umgehen konnte, auf die Römerherrschaft in Bayern einzu-

101) Im Brief vom 13. 10. 1797 an Westenrieder führte er aus: „Die Mitglieder der historischen Societät (der Benediktinerakademie) sollen vor allem in ihre bereits abgedruckten Urkunden commentieren, die unverständigen Ausdrücke erklären, die verlarvten Oerter entlarven, die Genealogie vielhundert Wohltäter, die unter dem Namen Grafen auftreten und die Zeugen . . . aufsuchen: das Locale, welches in ieder Urkunde vorkömmt . . . erklären.“

102) In der Handelsgeschichte kam er zu der eigenartigen Kompromißformel: „Regensburg kann immer als eine baierische freye Provinzialstadt angesehen werden.“ (S. 291 f) Es ist möglich, daß seine Abhandlung über den Sturz Heinrichs d. L. unbeachtet blieb, während Gemeiner Beifall fand. So gab er stufenweise völlig nach, bis er sich in der Abhandlung über die Burggrafen völlig an Gemeiners Theorie angeschlossen hatte.

gehen wie in der Handelsgeschichte, tat er es so knapp wie möglich, behauptete aber selbst dabei Dinge, die den Verhältnissen stark widersprechen¹⁰³. Ebenso wenig lag ihm daran, die germanische Frühzeit kennen zu lernen. Neben den Hermunduren gibt es Thüringer; und „da Stilico im Namen Honorii das abendländische Reich regierte, lebten die Römer mit den Häuptern der Allemannen, der Markomannen und der Franken im Frieden, und beobachteten die Verträge eine Zeitlang pünktlich. Diese Völkerschaften wurden durch den steten Umgang und einigem Handelsverkehr mit den Römern, und nachdem die christliche Religion unter ihnen großen Beyfall gefunden hatte, täglich gesitteter, oder doch verfeinerter. Sie legten Städte und Märkte an, und begünstigten Künste, Handel und Wandel¹⁰⁴. Von einer Landnahme durch die Bajuwaren weiß auch er nichts zu melden. Sein Interesse setzt erst ein mit dem Zeitraum, den er in seiner ersten Preisschrift bearbeitete; bis dahin hält er mit der übrigen bayerischen Forschung an der Kontinuität der Bevölkerung fest.

Für die Epochen des Mittelalters, denen Zirngibl nähere Beachtung schenkte, konnte er manch brauchbaren Beitrag liefern. Die Chronologie und Genealogie der Agilolfinger verbesserte er merklich, bot auch ein reiches Bild von ihrer Tätigkeit. Was er an Mühe auf die Bestimmung der bayerischen Grafschaften und ihrer Inhaber zur Zeit der Karolinger aufwandte, führte im wesentlichen zu einem richtigen Bild. Auch die Geschichte Ludwigs des Bayern, besonders die Kulturgeschichte dieser Zeit, kannte er genauer. Die übrigen Zeiträume hat er nicht zusammenhängend erforscht. Die Lücken, die er dort feststellen mußte¹⁰⁵, auszufüllen hätte die Kraft eines einzelnen auch überstiegen. Ein genaues Geschichtsbild von der Neuzeit verschaffte er sich nicht; auch hier wußte er nur das, was die zeitgenössischen Geschichtsschreiber ihm vermittelten¹⁰⁶.

Subjektive Störungen verschiedenster Art beeinträchtigten jedoch auch die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen. Bis zur französischen Revolution war er geneigt, die Menschen des Mittelalters für rückständig zu

103) Die Neuordnung des Imperiums durch Diocletian läßt er unter Hadrian geschehen (Handelsgeschichte S. 533 f), und 384, behauptete er (S. 534), gab Kaiser Maximus Rhätien den Hunnen preis u. a.

104) Handelsgeschichte S. 534.

105) In seiner Abhandlung über Otto von Bamberg fand er, daß das Bild Heinrichs IV. verzeichnet war. Doch blieb er bei der Berichtigung aus einer zufällig bearbeiteten Quelle stehen. (S. 82 f)

106) An Westenrieder schrieb er am 3. 2. 1805: „In den Geschichten Max des Ersten, und Max des zweyten werden der Religion, und den Geistlichen empfindliche Hiebe versetzt werden, den ersteren wird man wegen seinen Kriege tadeln den andern loben, obwohl der erste durch seine Kriege die Religion erhalten, und doch etwas zu seinem Staat, zwar durch eine fehlerhafte Speculation, und unkluge Politick durch Anlaßung des Lands ob der Ens, welches er niemal wieder hätte abtreten sollen, erlangt hat, der andere, hat alles risquiert, und verlohren, der doch durch eine leidenschaftfreye Politick vieles hätte erwerben können.“ (Gemeint ist wohl die Geschichte Kurfürst Max I., die Peter Ph. Wolf 1804 ausarbeiten sollte. (W e g e l e, a. a. O. S. 933.

halten¹⁰⁷, ja noch 1805 schrieb er die Armut der bayerischen Fürsten „ihren falschen Grundsätzen, aus welchen sie ausgingen, und der Nichtkenntniße einer klugen Staatskunst und Vernachlässigung einer gesunden Staatswirtschaft zuzuschreiben¹⁰⁸“. Er fand aber nicht den Ausgleich zwischen Geschichte und Vernunft¹⁰⁹; im allgemeinen überschätzte er in den Jahren, da er in scharfen Gegensatz zur Aufklärung geraten war, die Welt des Mittelalters in jeder Hinsicht und idealisierte sie. Er mochte auch bereits von Johannes von Müller beeinflusst sein¹¹⁰. Stark fiel dann auch, als er seine Hauptwerke schuf, sein Patriotismus in die Wagschale. Der Nationalstolz, der es ihm 1775 verbot, zugegeben, daß die Franken „in der Regierung unserer Fürsten“ etwas einzureden hatten¹¹¹, ließ ihn auch nicht die rechten Maßstäbe zur Beurteilung der Gegner Heinrichs des Löwen oder Ludwigs des Bayern finden. Abneigung gegen die „republikanischen“ Regensburger¹¹² beeinflusste die Darstellungen gern, und aus Sorge für die guten Sitten ließ er weder einen Schatten auf der Abkunft Arnulfs noch Bertas, der Tochter Ludwigs des Kelheimers ruhen. Politische Vorgänge zu verstehen war er infolge der Einseitigkeit seiner Begriffswelt und seines geringen Kausalbedürfnisses nur ungenügend in der Lage.

Soweit ihn diese Mängel nicht hinderten, zeichnete er in manchem vor-
trefflichen Werk ein damals wertvolles Bild der Zustände in Recht, Ver-
fassung und Wirtschaft des Mittelalters¹¹³. Umfassende Forschungen
stellte er freilich auf keinem dieser Gebiete an. Seine Untersuchungen
behandelten nur Bayern und hatten selbst hier nur selten Aussagen zur
Absicht, die Gewohnheiten in Recht und Wirtschaft zu allgemeinen
Sätzen verdichtet hätten. Lieber richtete Zirngibl seinen Blick auf ein-
zelne außerordentliche Entdeckungen, und zwar vorwiegend genealogi-

107) S. S. 125.

108) Handelsgeschichte S. 619.

109) Croce, a. a. O. S. 217.

110) Requadt, Johannes v. Müller und der Frühhistorismus S. 19 f.

111) Abhdl. von den ersten Herzögen S. 189; es dreht sich dort um die Be-
setzung der Bischofsstühle zur Zeit Theodos. Auch in der Handelsges-
chichte (S. 535) blieb er bei seiner Behauptung von einer „freyen Un-
abhängigkeit“ Bayerns; nur ein foedus inaequale wollte er zugeben.
Wie Gemeiner, gegen den diese Stelle gerichtet ist, blieb auch Zirngibl
den genauen Nachweis für die ganze Epoche schuldig.

112) Handelsgeschichte S. 532 f u. a.

113) Von vielen Irrtümern sei hier nur einer angemerkt: „Der Kaiser, dessen
angeborener Herzensgüte die Ueberlegung der Reichsunterthanen mit
Steuern schwer fiel“ (Ludwig d. B. S. 263) Über das Steuerrecht der
Herzöge dagegen wußte er Bescheid; im Brief an Westenrieder vom
16. 9. 1815 führte er folgendes aus: „... die Belegung aller Gründe mit
einer Steuer war damals (im 13. Jh.) ganz und gar noch nicht in der
Tatsordnung. Es gab hundert liegende Gründe, die weder einem
Grundherrn einen Zins, oder einem Landsherrn eine Steuer gaben.
... Vielleicht war es der erste Fall, daß Baiern zur Befreyung Ludwigs
eine außerordentliche Hilfe leisten mußten. Die ordentliche Steuer
begann mit dem perpetuo milite. Dagegen war der Untertan von der per-
sönlichen Kriegsdienstleistung befreiet.“

scher Art¹¹⁴. Besonders in den Jahren seiner Tätigkeit als Archivar spürte er fast nur mehr solchen Notizen nach. Die Quellenstellen aber, die er mit staunenswertem Fleiß über die Rechte der Vögte oder über die Stellung der Stände zur Zeit der Staufer zusammentrug, erschlossen doch trotz mangelnder Verarbeitung den Zugang zum Verständnis der behandelten Verhältnisse. So bleibt es trotzdem Zirngibls Verdienst, gezeigt zu haben, wie es war. Dies gilt besonders von der Darstellung des Exemptionsprozesses von St. Emmeram. In dieser Schrift gelang es Zirngibl zum erstenmal, sich von allen hemmenden Begriffsschablonen zu lösen. Genau die Rechte und Befugnisse, von denen seine Quellen sprachen, stellte er leidenschaftslos zusammen; in der Darstellung der ganzen Vorgänge schilderte er den Weg des Klosters zur Exemption. Hätte er der rechtsgeschichtlichen Forschung sonst nichts geschenkt, genügte sie allein, ihm darin einen ehrenvollen Namen zu sichern.

Teilgebiete also waren es nur, die Zirngibl aufzuhellen bemüht war, und selbst die Geschichte seines Klosters bewältigte er nicht ganz. In weiser Erkenntnis seiner Kraft beschränkte er seine Ziele und leistete so das, was er mit seinen Mitteln konnte.

5. Sprache und Anlage der Werke

Das Werk Zirngibls wies viele hervorragende Beiträge zur Forschung, auch manche inhaltlich empfehlenswerte Schrift für eine größere Leserschaft auf. Unbeholfenheit und Unkorrektheit seiner Sprache, Unübersichtlichkeit in der Anlage seiner Werke aber waren schwer zu überwindende Hindernisse für ihre größere Verbreitung. Nur die Fachwelt nahm Kenntnis von ihnen, und selbst um diese Position mußte Zirngibl in den letzten Jahren noch bangen. Die Forderungen, die nach 1807 an eine Preisarbeit gestellt wurden, umfaßten auch die gefällige Form der Darstellung. Zirngibl empfand jetzt selbst, wie wenig er darin entsprechen konnte¹¹⁵. Satzbau und Wortwahl verrieten bis ins hohe Alter die mangelnde Erziehung zu gepflegtem Ausdruck; viele Bavarismen und grammatikalische wie orthographische Fehler mochten Anstoß erregen. Die nüchterne, trockene Art der Erörterung war zu verzeihen, wo der Stoff selbst spröde und unanschaulich war; wenn aber vielerorts der Aussage die erforderliche Klarheit mangelte, konnte auch der Leser nicht zur klaren Anschauung des dargestellten Stoffes geführt werden.

Auf seine sprachliche Weiterbildung legte Zirngibl zu keiner Zeit großen Wert. Erst im hohen Alter empfand er, wie sehr er ihrer bedurft hätte. Von der deutschen Dichtung hielt er nicht viel¹¹⁶; auch in der Klo-

114) Brief an Westenrieder vom 29. 5. 1796. Dort bedauert er, daß er in seiner Abhandlung de mundiburdio keine außerordentliche Entdeckung haben machen können.

115) S. S. 203!

116) S. S. 230!

sterbibliothek fanden unter Fürstabt Frobenius die „lächerlichen Auswüchse der modernen Schön- oder Schimpfgeisterei“ keinen Einlaß¹¹⁷. Mit Nachdruck hielt Zirngibl an der Ausdrucksweise der „historischen Patriarchen“, eines Mederer und Westenrieder, fest, da er „weder von dem guten Werthe, weder von den Hochgepriesenen Folgen des heutigen Zeitgeistes, der wunderlichen Tendenz, der feinen Humanität überzeugt“ war¹¹⁸. Zu dieser grundsätzlichen Einstellung trat noch die Hast, mit der er meist arbeitete¹¹⁹.

Auch die Gliederung, in der seine Arbeiten sich darboten, erschwerte den Zugang oft ungemein. In den Preisschriften hielt er sich so sklavisch an die Formulierung der Fragen, daß er lieber mehrfache Wiederholungen in Kauf nahm, als daß er ein Wort der Frage nicht berücksichtigt hätte. In den beiden großen Biographien gar stellte der Text nur mehr eine Kommentierung der eingefügten Urkunden dar. Das Prinzip der chronologischen Ordnung und der größtmöglichen Genauigkeit der Beweisführung taten ein übriges, den Überblick über die Zusammenhänge zu erschweren, ein Mangel, den Zirngibl mit seinen großen Lehrmeistern, den Maurinern, gemein hatte¹²⁰.

Die Schriften, die nach eigenen Fragestellungen entstanden waren, unterschieden sich jedoch von den Preisschriften durch weit klareren Aufbau. Die Abhandlung über den Exemptionsprozeß befriedigt auch in dieser Hinsicht. Ein Kapitel wird aus dem anderen entwickelt, die Ergebnisse werden zusammengefaßt, Umwege vermieden. Einige kleinere Aufsätze wie der über die Abtrennung Böhmens vom Bistum Regensburg oder über Bischof Wolfgang zeichnen sich ebenfalls durch einfache, übersichtliche Anlage aus, doch bei den meisten dieser Art stören zumindest häufige Exkurse den oft ansprechenden Fluß der Darstellung. Meisterhaft aufgebaut ist nur der zeitgeschichtliche Teil der Handelsgeschichte. Er vermag geradezu Spannung zu erwecken. Das gesamte Werk aber, wieder eine Folge der Fragestellung, enttäuscht in seiner Anlage umso mehr.

Aller Fleiß vermochte das Fehlen jener künstlerischen Kraft nicht zu ersetzen, die Westenrieder den Weg zum Ruhm gebahnt hat. Zirngibl fand, da er keine Begeisterung wecken konnte, nie das Herz des Volkes.

117) Nachrichten über Frobenius Forster S. 450.

118) Brief an Westenrieder vom 6. 7. 1805. Zirngibl hielt sich allerdings weniger an Westenrieder als an Mederer. Dessen Vortrag aber war, wie Westenrieder (Sämtliche Werke, XV. Bd. S. 170 f) urteilte, trocken und umständlich.

119) An Westenrieder schrieb er am 31. 8. 1814: „Im ersten Eifer schreibt man öfters etwas darnieder, welches man in der Folge wünscht, daß es nicht geschrieben worden wäre.“ Er bat damals häufig, Westenrieder möge seine Schriften verbessern.

120) Rosenmund, a. a. O. S. 24 f.

6. Zirngibls Bedeutung für die Forschung

Kein Schriftsteller seiner Zeit hat der bayerischen Geschichtsforschung Beiträge in solcher Zahl¹²¹, wenige mit solchem Gewicht geschenkt wie Zirngibl. Keiner wurde so oft wie er mit dem Preis der Akademie ausgezeichnet. Sank auch in den neunziger Jahren, als andere Aufgaben den Forscher von größeren Werken abhielten, sein Ansehen langsam von der Höhe der ersten Erfolge, so waren die Zeitgenossen doch noch lange voll des Lobes für ihn. Auch nach 1800, als sich neue Namen durch glänzendere Darstellungsgabe empfahlen, wußte man bei der Akademie die genaue Arbeit des fleißigen Mönches noch sehr zu schätzen. Nie brachte der akademische Verlag so vieles von ihm in Druck wie in dieser Zeit. Westenrieder konnte ihn, als er seine Geschichte der Akademie schrieb unbedenklich in die Reihe der bedeutendsten bayerischen Forscher, „Geschichtsmänner von einer ganz besonderen Einsicht und Zuverlässigkeit“ stellen¹²².

Daß Westenrieder ein andermal¹²³ seinen Freund in die Reihe der berühmtesten Forscher seit Mabillon stellte oder ein Benediktiner, Sebastian Günthner¹²⁴ meinte, wenn Bayern keinen Mabillon, Montfaucon usw. habe, so besitze es doch einen Zirngibl, Scholliner, Sanftl, mag man dem Eifer für die Ehre des Ordens zuschreiben. Doch selbst Gmeiner tat 1810 desgleichen¹²⁵. Auch der kritische Ritter von Lang rechnete die Abhandlung Zirngibls von der Lage der Grafschaften zu den bedeutendsten der ganzen älteren Reihe der akademischen Abhandlungen¹²⁶. Auch Feßmair rühmte den fleißigen und kritischen „Veteranen unserer Geschichte“¹²⁷. Bernhard Stark sagte ihm „durchdringenden Forschungsgeist, außerordentlichen Scharfsinn“ nach, „bewunderswerte Leichtigkeit bei seinen Arbeiten vereint mit rastlosem Fleiß“¹²⁸. Gab es auch gehässige Stimmen wie die Anton Buchers¹²⁹, andere Männer, die nicht der Fachwelt angehörten, wußten den gelehrten Mönch umso mehr zu schätzen. Von Dalberg berichtet Zirngibl selbst eine Äußerung gegenüber Pallhausen; es freue ihn, habe Dalberg diesen wissen lassen, daß er „den würdigen geistvollen Zirngibl“ schätze¹³⁰. Von einer Erwäh-

121) Von den 43 Abhandlungen der Akademie von 1779 bis 1818 lieferte Zirngibl allein 16; der Seitenzahl nach macht sein Anteil mit etwa 3900 Seiten mehr als die Hälfte aus.

122) Geschichte der Akademie II, S. 125.

123) Beyträge, Bd. VIII (1806) S. 259.

124) Geschichte der litterarischen Anstalten in Bayern (1810), Vorrede S. XX.

125) Geschichte der altpäpstlichen Länder S. 33: „Mabillon und Vales, Petz, Mederer und Zirngübel, sämtlich gelehrte kritische Geschichtsforscher“; er führte diese Namen als Zeugen an für die Ankunft St. Ruperts um 696. S. 34 Anm. 78 sagt er: „des gelehrten Zirngübels“.

126) Hermes 1827, bei Koch = Sternfeld a. a. O. S. 57.

127) Geschichte von Baiern 1804, S. 7 f, S. 34.

128) StBM, Starkiana 2 a, S. 221 (um 1797 geschrieben)

129) S. S. 200.

130) Tagebuch, zum 11. 2. 1811.

nung seines Mitbruders im Aufruf Erzherzog Johanns erzählt auch Puchner¹³¹.

Weit über die Grenzen Bayerns hinaus hatte sich Zirngibl also bekannt gemacht. Auch der deutsche Norden beachtete ihn. Die allgemeine Literaturzeitung in Jena, die Berliner Deutsche Bibliothek wie Meusel in seinem Lexikon¹³², dann Erlangen und Koburg zeigten seine Schriften an. Mit berühmten Forschern wie Gercken, Spieß, mit St. Blasien, dem Franzosen Chiniac und dem Mutterkloster der Mauriner stand er in Verbindung, Bibra von Fulda erbat sich Artikel von ihm.

Eine zusammenfassende Übersicht über Leben und Werk des Forschers war schon bald nach seinem Tode ein Bedürfnis. 1817 erschien von Clemens Alois Baader, dem Verfasser des Lexikons verstorbener Baiischer Schriftsteller, ein kurzer Überblick über die Leistung des verstorbenen Forschers¹³³. Westenrieder brauchte länger. 1817 machte er sich zwar schon Sorgen, die Schwester Zirngibls möchte mit Ungeduld auf seine „Lobschrift“ warten¹³⁴, doch erst 1823 gab er seine *Denkschrift auf P. Roman Zirngibl* in Druck¹³⁵. Er faßte sie ab, indem er aus den vorausgegangenen Biographien und den Briefen seines Freundes dessen Leben in liebevollem Gedenken erstehen ließ¹³⁶. Seine Schriften erwähnte er im allgemeinen nur mit mehr oder weniger ausführlichen Inhaltsangaben, „ohne ihren eigentlichen Werth . . . kritisch zu behandeln und die . . . Verdienste . . . um die vaterländische Geschichtsforschung nach Würden zu beleuchten.“ Diesen schönen Dienst werde ihm die dankbare, auf den Wert eines solchen Mannes stolze Nachwelt sicherlich leisten¹³⁷.

Bald meldete sich die Nachwelt auch zu Wort. Zschokke gedachte rühmend „der Sorgfalt des guten Forschers P. Roman Zirngibl“¹³⁸, eines Mannes, den er für würdig hielt, gleich nach Aventin genannt zu werden¹³⁹. Koch-Sternfeld pries seine Geschichte von Hainsbach und Ober-

131) Puchneriana, 29. 3. 1812.

132) Meusel, Gelehrtes Deutschland, Bd. VIII, S. 707, Bd. X, S. 857, Bd. XVI, S. 322.

133) In der „Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder“, 2. Jahrgang, München 1817, S. 243–254. In der Biographie fußt Baader auf Andreas Mayer; für die Zeit nach 1796 bietet er vorwiegend biographische Notizen.

134) Brief vom 8. 8. 1817 an Rupert Kornmann. (Bei Graßl, a. a. O. S. 140)

135) Sie erschien in der Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer, Landshut, 14. Jahrgg., 1823, II. Bd. S. 104–144, 257–301, und wurde unverändert wiedergegeben im I. Bd. der historischen Schriften Westenrieders, München 1824, S. 1–124.

136) Vieles darin war auch gedacht als Auseinandersetzung mit der radikalen Aufklärung. Kornmann teilte er seine Absicht mit: „Sie (die Denkschrift) wird aber erscheinen und das früh genug für diejenigen, welche mit dem was ich mir zu sagen vorgenommen habe, nicht zufrieden seyn werden.“ (Bei Graßl, a. a. O. S. 140)

137) Denkschrift S. 127.

138) Bayerische Geschichten, I. Bd.³ S. 100 und 177.

139) Ebd. S. 16, vor Westenrieder, Feßmair, Aretin, Pallhausen, Lang und Mannert.

münster¹⁴⁰, Contzen verzeichnete ihn unter den „ausgezeichneten Namen“¹⁴¹, und Döllinger, so gering er die Beiträge der übrigen Ordensgeistlichen in der Akademie einschätzte, erkannte an, daß Zirngibl und Sanftl „rühmliche Ausnahmen“ waren¹⁴².

Das Lob der späteren Zeit wurde allmählich kühler. Wegele, der die Biographie Ludwigs des Bayern „den schwachen Versuch einer Lösung“ nannte, erkannte noch an, daß Abhandlungen vorhanden seien, „die von seinem unermüdlichen Forschungseifer Zeugnis ablegen“¹⁴³, doch der Verfasser des Abschnittes über Zirngibl in der Allgemeinen Deutschen Biographie weiß nur mehr von „meist verdienstvollen Schriften“ zu reden¹⁴⁴, und Roth nennt überhaupt nur mehr seinen Namen¹⁴⁵.

Als bedeutendste Werke Zirngibls bezeichnet Oefele die Geschichte der Propstei Hainsbach und die Lebensgeschichte Ludwigs des Bayern wie die Handelsgeschichte¹⁴⁶. Das übrige, zum Teil weit besser als die beiden letzten Werke, kannte er also nicht; wer sich in seinem Urteil vorwiegend auf die Kaiserbiographie stützt, muß ungerecht werden. Soll das Werturteil davon ausgehen, welche Werke sich in der Forschung behaupten konnten, dann wäre neben der Handelsgeschichte und der Geschichte von Hainsbach noch die Abhandlung vom Exemptionsprozeß zu nennen. Während diese Schrift erst 1914 von Budde überholt wurde, verschwand die Handelsgeschichte erst aus der neuesten Auflage des Dahlmann-Waitz. Ein bescheidenes Plätzchen in der Regensburger Lokalgeschichte behielten bis heute noch die Abhandlungen über Fragen aus diesem Raum¹⁴⁷, vor allem aber ließ sich die Geschichte von Hainsbach bis heute noch nicht verdrängen.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch in großem Umfang benützt¹⁴⁸, vollzog sich auch an Zirngibl das Schicksal all derer, die der historischen Forschung in mühsamem Schürfen Bahn brachen. Erst gefeiert und dankbar zu Hilfe genommen, wird ihr Werk mit den Fortschritten der Wissenschaft bald vergessen. Wie viel es eigentlich beitrug, diesen Fortschritt zu ermöglichen, sollte aber nicht ganz aus dem Gedächtnis treten.

140) A. a. O. S. XXX, Anm.

141) Geschichte Bayerns (1853) S. 57.

142) Akademische Vorträge II, S. 360 f.

143) A. a. O. S. 934.

144) ADB 45 (1900) S. 361, verfaßt von Oefele.

145) Die Hauptwerke über bayerische Landesgeschichte (1899) S. 84.

146) ADB 45, S. 361.

147) S. das Literaturverzeichnis bei M a d e r, Kunstdenkmäler von Bayern, Bd. 22, Regensburg. Dom und St. Emmeram! In den Verhandlungen des hist. Vereins von Opf. u. Regb. wird Zirngibl noch ab und zu zitiert. Auch bei H i l l, Die Geschichte der Säkularisation d. Reichsstifts Obermünster (Literaturverzeichnis); nicht mehr bei D a c h s, Regensburg. (1950)

148) Z. B. bei Feßmair, Zschokke, Buchner und Rudhart; bei diesen beiden jedoch schon sehr selten; bei Riezler noch einmal (S. S. 112 Anm. 5).

Was immer Zirngibl auch nicht richtig sah, er hat doch ein ansehnliches Maß an Forschungsarbeit geleistet. Bahnbrechend für eine genauere Kenntnis der Agilolfingerzeit war die Preisschrift über die ersten Herzöge. Die genaue Durchsicht der bayerischen Quellen nach den Rechten und der Stellung der Kirchenvögte hat Zirngibl als erster vorgenommen, und wie viele nach ihm seine Ergebnisse stillschweigend verwertet haben, läßt sich nicht berechnen¹⁴⁹. In erstaunlichem Umfang, wenngleich er alle Folgerungen zu ziehen nicht in der Lage war, hat seine Arbeit über den Verfassungswandel in der Stauferzeit, die Preisschrift über den Sturz Heinrichs des Löwen, die wirklichen Verhältnisse getreu erfaßt, die Handelsgeschichte vermittelte uns genauere Kenntnisse vom merkantilistischen Bayern, als es ohne ihn möglich gewesen wäre, vor allem aber lieferte er in der Geschichte des Exemptionsprozesses von St. Emmeram ein Meisterwerk archivalischer Forschung, das seit Meichelbeck in der Geschichte des bayerischen Kirchenrechts lange Zeit seinesgleichen nicht hatte. Mochte Gemeiner anschaulicher und beredter, Lang überzeugender und geistvoller zu schreiben verstehen, an Gründlichkeit und Genauigkeit überragte Zirngibl mit seinen besten Werken beide. Die Gegenstände, die er, den Aufgaben der Akademie dienend, sich wählte, waren bedeutender; die Forschung schritt rascher über ihn hinweg. So blieb den Werken dieser beiden Männer der Ruhm längerer Gültigkeit.

Zum Geschichtsschreiber fehlte Zirngibl freilich die Kraft lebendigen Gestaltens. So suchen wir mit Recht seinen Namen auf den Seiten vergebens, die von den großen Meistern der Geschichte handeln; noch fällt zu dieser Zeit Forschung und Geschichtsschreibung auseinander. Daß er zu den führenden Gelehrten gehörte, daß seine Arbeiten die Kenntnisse über das bayerische Mittelalter erheblich bereicherten, ist immer noch ruhmvoll genug.

149) Buchner, Geschichte von Baiern, V. Bd. S. 74 erwähnt z. B. die unfreie Tochter Ludwigs d. I. ohne Zirngibl zu zitieren. S. oben.

Die Ettaler Madonna – ein Sinnbild kaiserlicher Macht für Ludwig den Bayern

Eine Untersuchung zu ihrer kunsthistorischen und politischen
Bedeutung

von Gudrun Colsman, Langenberg, Rhl.

LITERATUR: W. F. Volbach, Die Ettaler Madonna (Münchener Jb. f. bild. Kunst, NF, II/1925, S. 40 ff. m. Abb.).

R. Hoffmann, Das Marienmünster zu Ettal im Wandel der Jahrhunderte, Augsburg 1927, S. 107 ff. m. älterer Lit. u. Abb.

F. Bock, Die Gründung des Klosters Ettal (Obb. Archiv f. vaterländ. Gesch. 66/1929).

M. Weinberger, Eine Madonna Giovanni Pisanos (Jb. d. preuß. Kunstsamm. 1930, S. 165 ff.).

W. R. Valentiner, Tino de Camaino, Paris 1935.

Weitere Literatur in den Anmerkungen. Die vorliegende Untersuchung ist ein Auszug aus einer größeren Arbeit von Colsman Gudrun, Die Kunstdenkmale der deutschen Kaiser und Könige im 14. Jahrhundert. Göttinger Dissertation 1955.

Von seinem mit mancher Tragik erfüllten Romzug brachte Kaiser Ludwig d. B. im Jahre 1330 ein Madonnenbild mit, dem zu Ehren er das Ritterstift und Kloster Ettal gründete. Die einzige annähernd zeitgenössische Erwähnung des Bildes findet sich in den *Fundationes monasteriorum Bavariae*¹. In diesen wird berichtet, daß ein grauer Mönch, der dem

1) Leidinger G., *Fundationes monasteriorum Bavariae* (Neues Archiv f. ältere dt. Geschichtskunde 24 (1899), S. 674 f. Der bunte Inhalt dieser Handschrift (Clm 14594), die eine Sammlung historischer Notizen darstellt, ist bis heute nicht ganz ediert. Zur Verfälschung vgl. Bauerreiß R., Wer ist der Verfasser der FMB (Studien und Mitteilungen z. Gesch. des Benediktinerordens 47 (1929), S. 52 ff). Zu Albert v. Diessen, der als der Sammler der Texte zu betrachten ist, vgl. nunmehr Langosch K., in Die deutsche Literatur des MA. Verfasserlexikon V (1955), S. 14 ff. Was die Ettaler Texte betrifft, so ist Albert von Diessen sicher nicht der Verfasser, sondern schöpft bei dem Übertragungsbericht des Marienbildes zweifellos aus einer verschollenen Ettaler Quelle sowie er ein verschollenes Ettaler Annalenwerk vor Augen hatte. Damit rückt der Bericht noch näher an die Zeit des kaiserlichen Stifters heran. Der Verfasser des Legendenberichts ist über Einzelheiten unterrichtet, bringt sie aber entstellt und verzerrt z. B. die Nachricht über den ersten Abt. Was das Gnadenbild betrifft, wird berichtet: daß dem Kaiser nachdem er das Gelöbnis eines Klosterbaus getan. „do gab im der munch ein Marienbilde, daz waz von Alabaster und schid von dem kaiser, also daz in der

Kaiser die Zusicherung göttlicher Hilfe gegen das Gelübde eines Klosterbaues gab, ihm ein Marienbild aus Alabaster überreichte, ehe er verschwand. Spätere Quellen und Legenden schmücken aus, wie der Kaiser das Bild auf seinen Armen über die Alpen getragen und ihm das Kloster erbaut habe².

Beschreibung: Vollplastik; carrarischer Marmor; Höhe 33 cm; italienisch, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Schwache Reste einer ursprünglichen Fassung. Das Kind war hart über den Füßen abgebrochen, der linke Unterarm der Mutter dreimal gebrochen; der rechte Arm des Kindes ist falsch ergänzt.

Auf einem lehenlosen Sitz, der hinten durch eine Rosette verziert ist, thront die Madonna. Sie ist bekleidet mit einem ungegürteten Gewand und einem Mantel, der ihr von den Schultern fällt und von der rechten Hand in schweren Falten vor dem Leib festgehalten wird. Etwa 7 cm über dem Fußboden läuft eine Art gebohrter Zierrand, der aber den Saum nicht organisch nachzeichnet; er war wahrscheinlich — nach antikem Muster — zur Anbringung eines Ziersaumes aus Goldborte oder Steinen bestimmt.

Auf lockigem Haar trägt sie ein Kopftuch; das Antlitz ist dem Kinde zugewendet, doch geht ihr Blick an ihm vorbei. Mit der linken Hand hält sie das Kind, das frei auf ihrem linken Knie steht, bekleidet nur mit einem schleierartigen Tuch, das von der Schulter um die Hüften fällt. Mit etwas seitlich gewendetem Kopf schaut es die Mutter an und richtet jetzt die — ergänzte — Hand auf ihr Gesicht. Nach älterer Überlieferung³ machte die Hand jedoch ursprünglich eine segnende Gebärde. Die Linke hält einen Zipfel des umhüllenden Tuches. Die Haare sind vergoldet, an Augen, Nase, Mund und Gewandfalten finden sich noch Reste der alten Bemalung.

Wir haben es hier zweifellos mit einem italienischen Bildwerk der Zeit vor 1330 zu tun, „nach einigen von Giovanni Pisano, nach anderen von Tino de Camaino stammend“⁴. In der Tat gehört der Stil der Madonna in den Umkreis der beiden genannten Künstler zu ihrer Pisaner Zeit. Es erscheint deshalb — auch unabhängig von Ludwigs längeren Aufenthalten in dieser Stadt — naheliegend, daß das Bild aus Pisa stammt. Selbst einmal abgesehen vom kunsthistorischen Befund steht aber einer Zu-

keiser nummer mer gesach . . .“ Nachdem sein Leibjäger Heinrich Fendt dem Kaiser das von dem grauen Mönch angewiesene Ampherangtal gezeigt hatte und man das Kloster zu bauen begann“ . . . da legte er (der Kaiser) den ersten steyn mit dem bilde, daz im der munch zu Rome gegeben hete auf den tag Vitalis martyris anno 1330“.

2) Vgl. Bock, a. a. O., S. 2 ff., 28 ff.

3) Vgl. L. Babenstuber, *Fundatrix Ettalensis*, München 1696, S. 67; vgl. auch die Kopie aus dem 17./18. Jahrhundert im Münchener National-Museum, Abb. bei Halm = Lill, *Die Bildwerke 1*, Augsburg 1924, S. 73, Nr. 301. Ebenso auf dem Chorfresko in der Ettaler Kirche aus dem 18. Jahrhundert.

4) Dehio = Gall., *Hb d. Kunstdenkmäler Obby*. 1952, S. 202.

schreibung an die beiden Künstler die Tatsache entgegen, daß sie seit langem nicht mehr an Orten weilten, die Kaiser Ludwig besuchte. Giovanni Pisano arbeitete in Pisa bis 1312; er ging nachher nach Siena und ist auch dort nach 1314 nicht mehr urkundlich nachweisbar⁵. Sein Schüler Tino de Camaino war bis 1315 in Pisa am Grabmal Kaiser Heinrichs VII. tätig und verließ dann aus politischen Gründen die Stadt⁶. Seitdem arbeitete er nur noch für Guelfen in guelfischen Städten: bis 1321 in Siena, später in Florenz, seit 1326 ausschließlich in Neapel.

Da Ludwig mit all diesen Städten keine freundschaftlichen Beziehungen unterhielt, sondern sie eher umging, das Bild aber aus stilistischen Gründen nicht vor 1315, geschweige denn 1312, entstanden sein kann, ist die Herstellung durch einen der beiden Künstler bereits aus historischen Gründen höchst unwahrscheinlich. Zur kunsthistorischen Einordnung des Bildes ist folgendes zu sagen: Als die beiden Thesen vertreten wurden, es handle sich bei der Madonna entweder um eine Arbeit des Giovanni Pisano⁷ oder des Tino de Camaino⁸ – beide erbten sich durch die Literatur fort –, fehlten noch die großen Monographien über beide Künstler⁹. Da die Frage seither nicht behandelt wurde, scheint es gerechtfertigt, sie hier neu zu stellen. Die Ansicht, daß die Madonna von Giovanni Pisano stamme, wird niemand vertreten, der die Arbeiten dieses Künstlers vorurteilslos verglichen hat. Stil und Kraft des Ausdrucks sind von ihr völlig verschieden.

Doch weist die Madonna von der *Porta Ranieri* des *Pisaner Domes*, die zu Ehren oder unter Mitwirkung Heinrichs VII. aufgestellt wurde, gewisse Ähnlichkeiten mit der Ettaler Madonna auf. Es ist wahrscheinlich, daß diese Madonna von den Pisanern als ausgesprochen „kaiserliche“, als „Ghibellinen=Madonna“ empfunden wurde, sodaß noch

5) Vgl. W. Stechow, *Giov. Pisano* (Thieme=Becker, Künstler-Lexikon, Bd. XXVII, S. 99 ff).

6) H. Keller, Tino de Camaino, ebd., Bd. XXXIII, S. 184 ff.

7) Diese Ansicht wurde zuerst von Dr. W. Rothes in einem Brief an P. Adalbert Salberg OSB vertreten (vgl. Hoffmann, a. a. O., S. 108). Rothes schließt die Ettaler Madonna an die Madonna in Prato an und endet mit den Worten: „Seine Haupttätigkeit entwickelt Giovanni Pisano zwischen 1280 und 1320, also nur kurze Zeit vor Ettals Gründung.“ (!)

Hoffmann übernimmt diesen Ansatz (S. 109) und bekräftigt ihn folgendermaßen: „Es ist auch ganz naheliegend, daß der mächtige Kaiser bei seinem Aufenthalt in Italien in der ihm gutgesinnten Stadt Pisa das Meisterwerk der Madonna erhielt, bzw. sich bestellte und zwar bei dem berühmten Giovanni Pisano selbst, nicht etwa bei einem Schüler von ihm . . . Letzteres wäre nicht kaiserlich gewesen“.

H. Schnell, *Ettal*, München 1950, S. 20 berichtet von der Tradition. St. Beissel, *Wallfahrten zu ULF*, Freiburg/Br. 1913, S. 328 vermutet „Werkstätte des Giovanni Pisano“, Halm=Lill, a. a. O., S. 73 machen daraus „wohl aus der Werkstatt des Niccolo Pisano“ (sic!).

8) Von Volbach, a. a. O.; vor allem S. 44.

9) Ad. Venturi, *Giovanni Pisano, sein Leben und sein Werk*, München 1927.

um 1350 auf dem Siegel der Stadt eine solche Sitzmadonna¹⁰ erscheint mit einer Inschrift, die sich auf der Porta Ranieri befand¹¹. Vielleicht nahm deshalb „Ludwig d. B. 1330 (zu korrigieren 1329) bei seinem eiligen Aufbruch von Pisa nicht ohne Absicht gerade ein Abbild dieser „Ghibellinen=Madonna“ mit . . .“¹².

Vergleicht man aber diese beiden Madonnen, so kommt man über sehr äußere Zusammenhänge nicht hinaus; entsprechend sind zwar die Haltung, das Mantelmotiv, die Wendung des Kindes, aber Einzeldurchführung und plastischer Gehalt sind so verschieden, daß man selbst dann nicht mit einer unmittelbaren Kopie rechnen kann, wenn man die qualitative Schwäche der Ettaler Madonna sehr unterstreicht. Soll also die Ableitung der Madonna Ludwigs d. B. von der Heinrichs VII. vorgenommen werden, so muß es noch ein Bindeglied geben.

Dieses findet sich tatsächlich in einer Arbeit des Tino de Camaino, die jetzt im Campo Santo steht¹³: Eine thronende Madonna auf lehnenlosem Sitz mit dem Kind, das auf dem linken Knie steht, und dem bezeichnenden Mantelmotiv. In den Hauptzügen sind selbst die schweren Falten zwischen den Knien ähnlich — aber alles ist umgesetzt in ein sehr anderes Temperament als das des Pisano, und ist obendrein etwas kursorisch behandelt. Es finden sich die wesentlichen Charakterzüge der Kunst Tinos aus seiner letzten Pisaner Zeit: der meditative Ausdruck des Gesichtes, die gelängten Züge, die sanfteren Falten und die massivere Gestalt verbunden mit der Art, den Gesamtkontur durch das herausragende Kind zu sprengen¹⁴.

Möglicherweise erklärt sich diese kopiehafte Ähnlichkeit zwischen Ranieri=Madonna und der des Tino dadurch, daß die letztere für den Tabernakel auf dem Grabmal Heinrichs VII. bestimmt war¹⁵ und man für diese Stelle eine Kopie der „kaiserlichen Madonna“ von der Porta Ranieri für besonders geeignet hielt. Dies könnte als Bestätigung für die so gerichtete Betrachtung der Portalfigur durch die Zeitgenossen gewertet werden.

Die Aufstellung im Tabernakel und die dadurch bedingte weite Entfernung vom Beschauer erklärt auch die großzügige Behandlung der Plastik, die wir ähnlich an der Sitzgruppe des Kaisergrabes und anderen hoch aufgestellten Statuen finden¹⁶.

10) M. Weinberger, a. a. O., S. 165 ff., S. 174. — Obwohl das Kind auf dem Siegel sitzt, ist doch die Verwandtschaft in der Haltung, mit der Handbewegung des Kindes und in den Falten größer, als mit irgendeiner anderen Madonna Pisas.

11) „Virginis ancilla sum Pisa quieta sub illa“ nach Vasari, Vite, ed. Wackernagel, Straßburg 1916, I, 1, S. 124.

12) Weinberger, a. a. O., S. 174.

13) Valentiner, a. a. O., S. 14, T. 4 a, b.

14) Ebd.

15) Ebd., auf den meisten der Grabmäler Tinos befindet sich in der Bekrönung eine thronende Madonna, auch in Verbindung mit einer Darstellung des Toten als Lebendem; vgl. ebd., T. 44/54, 60 ff.

16) Valentiner, a. a. O., T. 6ff.

Vergleicht man nun die Camaino-Madonna mit der aus Ettal, so hat man wirklich den Eindruck einer Kopie: die gleiche Grundhaltung der Mutter auf *lehnenlosem* Sitz, mit dem stehenden Kind, dem gleichen Verlauf des Kopftuches und dem Mantelmotiv. Entsprechend sind auch die schwere Faltenpartie um den Schoß im Verhältnis zum zierlichen Oberkörper, die Proportionen des Kindes, ja selbst der Lauf der Falten: die Querlinien vor dem Leib, die Schüsselfalte zwischen den Knien, die ablaufenden Falten mit kleinen Kaskaden an der Seite und der Verlauf des Kopftuchsaumes auf dem Rücken. Die Parallelen ließen sich vermehren.

Verändert finden wir dagegen die kräftige, fast nackte Kindergestalt, die statt des langen Hemdchens nur von einem schleierartigen Tuch umflossen wird. Neu ist der eingelochte Schmucksaum, — wenn er auch bei der Ettaler Madonna so beziehungslos zum Kleiderrand umläuft, daß man fast spätere Anbringung annehmen möchte. Ist auch der Verlauf der Falten gleich, so sind die Falten doch sehr anders, sie sind dicker, wulstiger — also später. Schließlich sind auch — wie in den Gesichtern der beiden Madonnen besonders spürbar — Ausdruck und Qualität der ganzen Bilder sehr verschieden. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Das Vorbild für die Abweichungen äußerer Art ist in einem anderen Werke Tinos zu sehen: bei der signierten Madonna in Turin, die Valentin für eine freie Kopie nach der Madonna des Giovanni Pisano für die Portalbekrönung des Pisaner Baptisteriums hält¹⁷. Diese Tatsache böte ein zweites Beispiel dafür, daß Tino von Pisano kopierte. Nach allen oben schon angegebenen Eigenschaften charakterisiert sich diese Madonna ebenfalls als Werk aus Tinos später Pisaner Zeit.

Bei ihr finden sich nun die Merkmale, die die Madonna des Campo Santo noch von der aus Ettal unterschieden: der gleiche Kindertypus, nackt, mit dem von der Schulter rutschenden Tuch, dem kurzen Unterkörper, dem vorgestreckten rechten und dem leicht gewinkelt herabhängenden linken Arm. Auch der Kopf ist ähnlich mit dem dicken Lockenhaar und dem lächelnden — bei der Turiner Madonna lachenden — Kindergesicht. Hier finden wir auch den Schmucksaum, allerdings richtig als Spitzenrand ausgeführt und den Mantelsaum organisch begleitend. Aber auch von diesem Bild unterscheidet sich die Ettaler Madonna durch die Form der Falten wie den Charakter des Bildes als Ganzes.

Hier kommen wir zu der Frage, ob das Ettaler Gnadenbild überhaupt von Tino de Camaino stammen kann. Nach der Summe der äußerlichen Merkmale scheint es nahe zu liegen, daß er auf Grund von zwei eigenen früheren Arbeiten eine neue komponierte. Betrachtet man aber die Bilder als Gesamtkunstwerke, so fällt die große Verschiedenheit auf: alle Gestalten Tinos sind ungleich kraftvoller und lebendiger. Selbst bei der sehr ruhig gehaltenen Madonna aus dem Campo Santo besteht eine echte Beziehung zwischen Mutter und Kind, — bei der Ettaler sind zwar

17) Ebd., S. 13. T. 3.

die Bewegungen da, die Mutter hat auch den Kopf gewendet, aber sie schaut wie unbeteiligt und etwas stumpf am Kinde vorbei. Die Hand berührt es nur, hält es nicht. Die technische Durchführung entspricht dem: nicht nur am Saumzierrat, auch an den Falten selbst (etwa dem Faltenbausch vor dem Leib), die bei Tino nicht nur schlanker und flacher, sondern variiert und lebendiger sind. Dasselbe gilt von der Behandlung der Brustpartie, die bei der Madonna Tinos zwar auch ungegürtet und nicht eben füllig, aber doch plastisch geformt ist, während bei der Ettaler Madonna unter einem ganz glatten Oberteil etwas einförmige, gleichartig vertikal laufende Falten beginnen. Weiter sei noch auf den Gesichtstyp verwiesen; alle Gestalten Tinos — mit der einen sehr charakteristischen Ausnahme des thronenden Kaisers¹⁸ — haben verwandte Züge: die mächtig breite, eckige Stirn, die fülligen großen Kinnbacken mit vorgeschobenem Kinn. All das fehlt bei der Ettaler Madonna und wird durch eine Lieblichkeit geglättet und überspielt, die dem Wesen Tinos fernliegt.

Versucht man die Verschiedenheiten durch die Annahme zu begründen, daß die Ettaler Madonna später anzusetzen sei, als die beiden behandelten Werke Camainos, so ist auch dabei die Andersartigkeit nicht zu übersehen. Zwar liegt das Fülliger- und Teigigwerden der Falten, das bei dem Gnadenbild im Gegensatz zu den anderen Bildern der Zeit um 1315 zu beobachten ist, auch auf Camainos späterer Linie, wie der Zeit überhaupt; aber es geht bei ihm als Begleiterscheinung neben wesentlichen Wandlungen einher: die ganzen Figuren werden blockhafter, massiger und stärker im Ausdruck, die äußeren Konturen geschlossener, die Falten nicht nur fülliger, sondern auch flacher. Der Gewandsaum gewinnt an ornamentalem Eigenleben, das jeden Spitzenzierrat überflüssig macht¹⁹.

Dagegen finden wir an der Ettaler Madonna in ziemlich schwacher Form die Elemente des Camainoschen Aufbaues aus der Zeit um 1315, verbunden mit einem späteren Faltenstil. Wie stark Nachbildner die technischen Dinge im Zeitgeschmack änderten, kann man an den Falten der besprochenen Arbeiten Tinos nach Werken des Pisano ersehen.

Wir haben es also wohl mit einer späteren Kopie der Madonna im Campo Santo zu tun, wobei einige Elemente der Turiner oder einer ähnlichen Madonna übernommen wurden. Gemessen an Tinos Werken möchte man das Gnadenbild an den Anfang der Zwanzigerjahre setzen, doch ist sie als Arbeit eines nicht erstklassigen Kopisten auch an ihrem Ende noch möglich, sodaß sie für Kaiser Ludwig noch im Jahre 1329 angefertigt worden sein kann.

18) Vgl. Nr. 45. dieser Arbeit.

19) Man sieht diese sich steigernden Tendenzen bei der Madonna vom Orsi-Grab in Florenz (von 1322, Valentiner, a. a. O., T. 36) und bei der vom Grabmal der Maria von Ungarn in Neapel (von 1326, ebd. T. 54); in deren Nähe setzt Volbach, a. a. O., die Ettaler Madonna an.

Zusammenfassend ist zu sagen: Wahrscheinlich ist das Ettaler Bild eine Kopie nach der Madonna vom Grabmal Kaiser Heinrichs VII., die ihrerseits der Ranieri-Madonna nachgearbeitet war. Wegen des ähnlichen Stadtsiegels der Zeit um 1350 mit der Inschrift von der Porta Ranieri ist damit zu rechnen, daß in Pisa das Bild dieser Madonna als Schutzherrin der Stadt eine enge Verbindung mit der Erinnerung an den kaiserlichen Schutzherrn eingegangen war und darum im Bewußtsein der Pisaner als spezifisch „Kaiserliche Madonna“ lebte, als Ludwig d. B. in Pisa weilte. Seine langen Aufenthalte dort waren auch geeignet, Erinnerungen an Heinrich VII. wachzurufen: wie Heinrich übernahm Kaiser Ludwig nach einigem Sträuben der Pisaner die gesamte Stadtverwaltung²⁰, wie dieser in Pisa den Prozeß gegen Robert von Neapel geführt hatte²¹, so veröffentlichte Ludwig in feierlicher Form den Prozeß gegen Papst Johann XXII.²². Es ist daher nahelegend — und für das Verständnis von Ludwigs Auffassung von universalem Kaisertum in der Nachfolge Heinrichs VII. wäre das sehr aufschlußreich —, daß der Bayer bewußt eine Madonna heimbrachte, die in Pisa — der Hochburg des deutschen Kaisertums in Italien — in dieser Gestalt besonders mit dem Andenken Kaiser Heinrichs verknüpft war. Nun noch ein Wort zu der möglichen Herkunft des Bildes: in den *Fundationes* steht, daß die Madonna von einem grauen Mönch überbracht wurde²³. Ein solcher, nach dem Sprachgebrauch müßte es sich um einen Zisterzienser handeln, ist bisher nicht zu fassen.

Bock hat die Vermutung geäußert²⁴, es könne sich um einen ersten Unterhändler Azos von Visconti handeln. Zeitlich ist das möglich: zwischen dem 19. Mai und dem 14. Juni 1329 ist der Vertragsentwurf zu datieren, der die erste Urkunde der Verhandlungen darstellt²⁵. Hierin wird schon vermerkt, daß der größte Teil der von Azo zu erlegenden Gelder bereits gezahlt ist. Die Vorverhandlungen müssen also früher stattgefunden haben. Es liegt nahe, sie in der Zeit von des Kaisers langem Aufenthalt in Pisa anzunehmen. Es ist denkbar, daß Azo die Verhandlungen eröffnete mit einem solchen Geschenk, das einen Hinweis auf Heinrich VII. und seinen Ruhm in Italien enthielt. Allerdings ließ sich dies bisher nicht beweisen.

Ebensowenig ist festzustellen, ob vielleicht Ludwig sich selbst diese

20) Aufenthalt in Pisa vom 11. Oktober — Mitte Dezember 1327 und vom 18. Oktober 1328 bis zum 12. März 1329; vgl. Giovanni Villani, in Coll. di Storici e Cronisti italiani, Florenz 1845, I, S. 33 ff.

Zu den Ereignissen in Pisa und auf dem weiteren Romzug Ludwigs vgl. F. B o c k, Reichsidee und Nationalstaaten, München 1943, S. 245 ff.

21) Pisa 1313 April 2 bis 26; vgl. MG. Const. IV, Nr. 929, S. 965 ff., Nr. 964, S. 985 ff.

22) Der Prozeß selbst fand in Rom 1328 April 14 bis 28 statt; vgl. MG Const. VI, Nr. 434 ff., S. 342; die Veröffentlichung in Pisa am 13. Dez. 1328, vgl. MG. Const. VI, Nr. 528, S. 437 ff.

23) Vgl. Colsmann Nr. 54, Anm. 3.

24) B o c k, a. a. O., S. 12.

25) Vgl. MG. Const. VI, Nr. 587, S. 488 ff. Nr. 678, S. 544 ff.

Kopie zum Zeichen dafür machen ließ, daß er sich als Vollstrecker und Verteidiger der Ideen Heinrichs VII. fühlte, oder ob die Stadt Pisa ihre durch lange Zeit behauptete Kaisertreue durch ein solches Geschenk zum Ausdruck brachte.

Literarische Umschau

Steidle Basilius OSB, Die Regel St. Benedikts, Beuron, 8^o 344 S.

Die neue Regelübersetzung des verehrten Mitbruders der Erzabtei Beuron nimmt unter den zahlreichen deutschen Regelübersetzungen, über die wir heute verfügen, eine Sonderstellung ein. Sie ist meines Wissens der erste brauchbare Versuch der keineswegs immer leicht verständlichen und daher auch nicht leicht zu übersetzenden Benediktinerregel den zeitbedingten kulturgeschichtlichen Unterbau zu geben. Ohne diesen geht eine Auslegung und wenn sie noch so fromm und gutgemeint ist, nur zu leicht irre und kann sich mitunter an entscheidenden Stellen sogar auswirken. Man muß z. B. dem Übersetzer dankbar sein für die gut begründete Interpretation des terminus „opus dei“, der längst vor St. Benedikt das ganze Vollopfer des Mönchslebens bedeutet. Als Patrologe von Fach — bekannt ist der Übersetzer durch seine so handliche Patrologie mit ihrer dankenswerten Übersichtlichkeit — ist P. Basilius berufen das schwierige Werk eines „Sachkommentars“ der Regula in Angriff zu nehmen, zu dem er durch eigene Forschungsarbeit schon manchen wichtigen Beitrag geliefert hat. Freilich ist hier auf weite Strecken noch Neuland zu bearbeiten. So darf z. B. der Ausdruck „defendere“ (c. 69: Keiner darf den anderen „verteidigen“) kaum mit „verteidigen“ übersetzt werden. Es handelt sich zweifellos um einen rechtlich bestimmten terminus der Schutzherrschaft unter adeligen Verwandten. Die Parteinahme für einen Mitbruder kann unter Umständen ein namhaftes gutes Werk und eine sittliche Pflicht bedeuten. Der „herumschweifende“ Pfortner wird bei P. Steidle im alten Sinn der mangelnden Bodenständigkeit erklärt. Ob nicht P. Anselm Wimmers von Metten Ansicht zuzustimmen ist, daß der Pfortner kein Schwadroner sein soll, dessen Rede kurz sei, der „keine Umschweife macht“? Diese Meinung ist nicht nur philologisch gut unterbaut, sondern fügt sich auch am besten in den Sinn. — Das sind nur kleine Hinweise, wie viel Arbeit hier noch zu leisten ist und man kann sich fragen, ob es schon möglich ist den wenn auch noch so wünschenswerten Sachkommentar der Regula zu schreiben. Man wird P. Basilius aber nur dankbar sein können, daß er einen ersten und wirkungsvollen Vorstoß gemacht hat.

München

R. Bauerreiß

Dubler Elisabeth, Das Bild des heiligen Benedikt bis zum Ausgang des Mittelalters (Benediktinisches Geistesleben IV), St. Ottilien 1953, kl 8^o, 188 S. Text, 32 Bildseiten, 7.50 DM.

Der Vater des abendländischen Mönchtums hat schon längst die Aufmerksamkeit auf sich gezogen auch nach der ikonographischen Seite. Gewiß — populär war und ist der hl. Benedikt nicht und so können schon zahlenmäßig seine Darstellungen nicht heran an die anderer Heiliger wie etwa des hl. Franziskus. Schon 1912 wurden in dieser Zeitschrift Versuche einer Ikonographie St. Benedikts gemacht und später der umfangreiche Benediktuszyklus mit den sogenannten Bis-Biniversen untersucht. Nunmehr liegt als schweizerische Dissertation eine mit viel Mühe und Aufmerksamkeit verfertigte Sammlung des ma. Benediktusbildes vor. Als ältestes erscheint ein dem X. Jahrh. angehörendes Fresko in der Hermes-Katakombe (1940 entdeckt). Die spätere zyklenhafte Darstellung wird mit Recht auf die hochmittelalterlichen Reformen zurückgeführt, deren Träger immer wieder an die Wiege des Benediktinertums nach Cassino und Subiaco gingen. Als ikonographisches Ergebnis wird unter anderem festgestellt, daß der Norden ursprünglich mehr

den bartlosen, jünglinghaften Typ, der Süden dagegen den bebarteten, patriarchalen Typ bevorzugte. Im Barock bekommt dieser fast die Alleingeltung. Unter den Attributen stammt die bekannte und gewiß nicht berechnete Rute aus Italien. Die zyklischen Darstellungen beginnen mit einer Zweiszenendarstellung in St. Chrysogono in Rom (X. s.) und enden in einer mit nicht weniger als 115 Bildern zählenden Reihe, die mit Versen versehen (sog. Bis-Bini-Verse) in Schuttern entstanden ist. — Zu der mit Recht betonten Verehrung des hl. Benedikt durch Kaiser Heinrich II., den ich nach wie vor für einen Oblaten halte, vgl. Kirchengeschichte Bayerns II, S. 134 R. B.

Blazovich Augustin OSB, *Soziologie des Mönchtums und der Benediktinerregel*, Wien, Verlag Herder 1954, 167 S.

Die vorliegende Arbeit eines Pannonhalmer Benediktiners behandelt das frühe Mönchtum und die Benediktinerregel nach den Grundsätzen der modernen Soziologie. Sie gliedert sich zunächst in einen geschichtlichen Teil, der die Entwicklung vom Einsiedler zum Cönobiten aufweist. Den Hauptinhalt bildet die soziologische Betrachtung 1. der innerklösterlichen Beziehungen (nach der Benediktinerregel) 2. der außerklösterlichen, d. h. zu Kirche und Priestertum, zu Laienwelt und Staat und zur Kultur. Zeigen sich dabei nicht immer neue Erkenntnisse, so ist es eine dankbare Zusammenfassung vieler zerstreuter Einzeluntersuchungen. R. B.

Autenried Johanne, *Die Domschule von Konstanz zur Zeit des Investiturstreites* (Forschungen z. Kirchen- und Geistesgeschichte NF III) Stuttgart 1956, kl 8^o, 179 S. 13.80 DM.

Die Bedeutung der Klöster des Mittelalters als Bildungs- und Kulturzentren, bedarf einer, gerade was den ma. Schulbetrieb anlangt, gewissen Einschränkung. Um die Jahrtausendwende gewinnen die Domschulen mehr Bedeutung, während die Klöster vielfach einen argen Verfall aufweisen. So darf die hochmittelalterliche Domschule nicht länger mehr übersehen werden, wie es gerade bei jener von Konstanz der Fall war, — verständlich, da sie zwischen zwei so berühmten Kulturstätten wie Reichenau und St. Gallen gelegen war. Die vorliegende Untersuchung bemüht sich jene zahlreichen Handschriften zu sammeln, in denen drei verschiedene Hände der Konstanzer Domschule eine nicht geringe Zahl südwestdeutscher Handschriften mit Glossen versehen haben, die nicht nur ein überaus reges geistiges Interesse sondern auch manchen Einblick in jene gärende Zeit gregorianischer Reformideen gewähren. Zwei der Glossenscheiber lassen sich feststellen: ein Kleriker Wolfrad und der bekannte Vorkämpfer Gregors VII. und Publizist der Benediktinermönch Bernold von Konstanz. R. B.

Schrader M.—**Frühkotter** A., *Die Echtheit der Schriften der heiligen Hildegard von Bingen*, Böhlau Verlag, Köln-Graz 1956, 8^o, 208 S., 11 Tafeln.

Verschiedene Schriften der großen Seherin waren schon seit Jahrzehnten, was ihre Echtheit namentlich jener ihrer Briefliteratur betrifft, der Gegenstand lebhafter Kontroversen, die auch in diese Zeitschrift (1929, 1934) Eingang fanden. Den beiden gelehrten Chorfrauen von Eibingen gelang es in mehrjähriger gewiß nicht müheloser Arbeit zu einem klaren und positiven Ergebnis zu kommen und zwar nicht auf den zweifelhaften Wegen der Stilkritik sondern in verlässiger geschichtlicher Methode. Gerade die Sicherung des ungemain ausgedehnten Briefwechsels der Heiligen, sichert auch eine Geschichtsquelle von nicht geringem Wert, ein schönes und erfreuliches Ergebnis. R. B.

Barth Medard, *Der heilige Florentius, Bischof von Straßburg*, Straßbourg 1952, 4^o, 367 S. Text, 10 S. Bilderanhang.

Aus der Feder des bekanntesten elsässischen Kirchen- und Kunsthistorikers, der uns schon das prächtige Werk über die heilige Ottilia geschenkt hat,

liegt nunmehr eine ähnliche Arbeit über den zweiten Bischof von Straßburg, den Nachfolger des hl. Arbogast, den heiligen Florentius vor († Ende des VI. Jahrhunderts). Er gründete zwei Klöster, ein kleines in Straßburg, das sich später zu dem bekannten St. Thomasstift emporshaw und die Abtei Haslach im Unterelsaß, die im XI. Jahrhundert Kanonikatsstift wurde und wo der Stifter auch sein Grab fand. Bei der Untersuchung der Bischofswürde des Heiligen bringt der Verfasser auch eine kritische und dankenswerte Sichtung der ältesten Gotteshäuser in Straßburg selbst. Hier sei nur kurz auf den Schlüssel meines Vierkirchenystems in ma. Bischofsstädten hingewiesen. Daß St. Thomas niemals Kathedrale war, ist selbstverständlich. R. B.

Mois Jakob, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.—XII. Jahrhunderts (Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 19), München 1953, 384 S.

Die gediegene Arbeit erhebt sich weit über eine bloße Monographie des in Südbayern gelegenen Augustinerchorherrnstifts Rottenbuch. Das Werk hat seine besondere Bedeutung, weil es die ebenso wichtige wie unbekanntere Rolle aufzeigt, die Rottenbuch im Investiturstreit und in der Entwicklung der ehemals so bedeutenden Augustinerchorherrn spielte. Es ist keine Übertreibung, wenn man Rottenbuch das Cluny der Augustinerchorherrn nennt. Die Ausblicke, die sich bei der Behandlung des Investiturstreites und der Reformbewegungen in meiner Kirchengeschichte Bayerns (II. Band) eröffnen, werden hier noch ein gut Stück erweitert. Der Stoff ist so reich, daß hier nicht darauf näher eingegangen werden kann. Mois' Werk stellt eine der wichtigsten Veröffentlichungen mittelalterlicher Reichsgeschichte — keineswegs nur der Kirchengeschichte oder der bayerischen Geschichte — dar. Es sei nur an die Stellung der Welfen erinnert. R. B.

Krausen Edgar, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern (Bayerische Heimatforschung, Heft 7), München 1953, Verlag Bayerische Heimatforschung, kl. 8^o, 110 S.

Der einfachen Aufmachung der im Auftrag des Generaldirektors der staatlichen Archive Bayerns von Dr. Karl Puchner herausgegebenen Bändchen entspricht ein umso reicherer Inhalt. Zusammen mit dem hier schon angezeigten Werk über die Benediktinerklöster in Bayern gilt dies im besonderem Maß von dem vorliegenden Bändchen. Es handelt sich um ein erstklassiges wichtiges Nachschlagewerk keineswegs nur ordensgeschichtlicher Art. War der Süden Bayerns gleichsam den Benediktinern und Augustinerchorherrn vorbehalten, so breiteten sich die Zisterzienser umso mehr in Mainfranken aus; hier namentlich im Bistum Würzburg in dichter Menge. Weil aber für Franken statistische und bibliographische Arbeiten über Klöster bis zur Stunde fast völlig fehlen, ist das Nachschlagewerk, das übrigens nicht nur die Männer-, sondern auch die Frauenklöster umfaßt, doppelt willkommen. Wie in den früheren Bänden wird dem in Alphabethfolge erscheinenden Kloster immer ein kurzer Abriß seiner Geschichte vorausgeschickt, darauf folgt die Literatur, dann die Archivalien, dann ein kurzer Hinweis auf die noch erhaltenen Handschriften und schließlich noch einer auf erhaltene Ansichten. So umfassen die 110 Seiten ein bedeutendes Material. Das Werk ist mit einer Sachkunde und Gewissenhaftigkeit geschrieben, daß auch dem kritischen Beurteiler kaum eine Ergänzung möglich ist. R. B.

Heidacher Alfred, Die Entstehungs- und Wirtschaftsgeschichte des Klosters Heilsbronn. 8^o. 254 S., 5 Karten. L. Röhrscheid, Bonn 1955.

Das Buch stellt einen unveränderten Abdruck der bereits seit 1948 als Matrizendruck vorliegenden Arbeit dar (vgl. Stud. Mitt. 63, 1951, 83). Nach wie vor scheint dem Verfasser die von J. Canivez besorgte Ausgabe der

Statuta Capitulorum Generalium Ord. Cist. unbekannt zu sein; er nimmt des weiteren weder von den unterdessen erschienenen Lieferungen des Nürnberger Urkundenbuchs Notiz noch den von W. Engel besorgten Urkundenregesten von Würzburg oder den einschlägigen Veröffentlichungen von G. Schuhmann (Jb. f. fränk. Landesforschung 11/12, 1953, 165 ff.; Schreibmüller — Festschr., Würzburg 1954, S. 143 ff.). Archivalien, die seit Juli 1938 sich im Staatsarchiv Nürnberg befinden, werden unter ihrem alten Lagerort Hauptstaatsarchiv München zitiert. Seite 14 schreibt Heidacher vom „verfassungsrechtlichen Aufschwung“ des Klosters, eine im Sprachgebrauch des Rechts- und Verfassungshistorikers bisher ungewohnte Formulierung; S. 149 spricht er von der Zisterze als Produzent landwirtschaftlicher Erzeugnisse und „ihrer Veredlungsstoffe“. Was er unter diesen verstanden wissen will, wird jedoch bedauerlicherweise verschwiegen. Schade, daß der begrüßenswerten Drucklegung der an und für sich reichhaltigen Arbeit nicht mehr Sorgfalt gewidmet wurde!

München

Edgar Krausen

Schneider Ambrosius, Die Cistercienserabtei Himmerod im Spätmittelalter. XX u. 284 S., 5 Bildtafeln, 1 Karte. Selbstverlag Abtei Himmerod 1954 (= Quellen u. Abhandl. z. mittelh. Kirchengeschichte Bd. 1).

Vorliegende Arbeit, die 1951 der Mainzer Universität als Dissertation vorlag, knüpft an das 1924 erschienene Werk von Carl Wilkes über die Zisterzienserabtei Himmerod im 12. und 13. Jahrhundert (Beitr. z. Gesch. d. alten Mönchtums u. d. Benediktinerordens 12) in recht glückhafter Weise an, indem sie die äußere, wirtschaftliche und innere Geschichte des Eifelklosters bis herauf zum Jahre 1520 fortführt. Es wird damit der Forschung ein Zeitraum erschlossen, der so gemeinhin als Zeit des Verfalls abgetan wird und sich daher nicht allzu häufig einer wissenschaftlichen Bearbeitung erfreut. Verf., selbst Angehöriger des 1922 wiedererstandenen Himmeroder Konvents, verschweigt keineswegs die Zeichen und Seiten des Niedergangs: der innerklosterliche folgt dem wirtschaftlichen. Er zeigt aber auch, wie gerade im sog. Herbst des Mittelalters in Himmerod nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch von 1445 ein allseitiger Gesundungsprozeß einsetzte, der freilich voraussetzte, daß man auch dort sich von dem ursprünglichen Ordensideal der Handarbeit und der Welt- und Bildungsabkehr abwandte. Der Humanismus hält nunmehr im Kloster seinen Einzug. Weitverstreutes Quellenmaterial hat Schneider zusammengetragen und ausgewertet; in Auswahl wird es in mehreren Beilagen zum Abdruck gebracht. Die Ergebnisse früherer Veröffentlichungen des Verf. über die Baugeschichte des Klosters (sog. bernhardinischer Grundrißtyp) sowie das geistig-wissenschaftliche Leben dort sind dankenswerterweise miteingearbeitet. Der Katalog der nachweisbaren Himmeroder Handschriften, bisher an recht entlegener Stelle publiziert, nunmehr auf die stattliche Zahl von 141 Codices ergänzt, dürfte insonderheit interessieren. Wir müssen leider auf ein Eingehen in Einzelheiten verzichten. Schlagworte aus dem mit viel Sorgfalt erarbeiteten Register wie Schuhreichtnisse, Schiffelkulturen, Pontifikalienverleihung (erst 1519!), Siegeföhrung zeigen die Vielfalt der von Schneider behandelten Fragen. Vergleiche mit anderen Ordenshäusern tragen sich an.

E. K.

Thiel Jaques OSB, Zur Geschichte der Zisterzienserinnen-Abtei in Differdingen. 60 S. St. Paulus-Druckerei Luxemburg 1952.

Verf. gibt einen anschaulichen Überblick über die Geschichte des 1235 als „Abtei zum Marienbrunnen“ gegründeten Klosters bis zu seinem Untergang während der französischen Besetzung im Jahre 1796. Das Kloster wurde schon ein Jahr nach seiner Stiftung dem Orden inkorporiert und dem Abt von

Clairvaux als Vaterabt unterstellt, doch übte dessen Rechte zumeist jener von Orval aus. Der Konvent bestand in den ersten Jahrhunderten fast ausschließlich aus Töchtern des luxemburgischen Adels; seit der spanischen Herrschaft (1555—1684) war es üblich, daß die jeweilige Äbtissin nicht mehr in kanonischer Wahl, sondern durch den König nach vorheriger Befragung der Chorfrauen ernannt wurde. Über das rein Lokalgeschichtliche hinaus enthält die Schrift manch Wissenswertes, so über die Gewährung der sog. Abteibrote, d. h. lebenslänglicher Renten, zu deren Zahlung das Kloster zu Gunsten bestimmter vom König vorgeschlagener Personen verpflichtet wurde, was für dieses im Laufe der Zeit eine schwere finanzielle Belastung darstellte. München

E. K.

Hubensteiner Benno, Die geistliche Stadt. Welt und Leben des Johann Franz Eckher von Kapfing und Lichtenegg, Fürstbischofs von Freising. Verlag: Richard Pflaum, München 1954, 290 S., 19.50 DM.

Der Verfasser der „Bayerischen Geschichte“ legt hier seine bei Prof. Dr. Spindler eingereichte Dissertation über einen der bedeutsamsten Freisinger Fürstbischöfe, Franz Eckher von Kapfing (1696—1727), vor. Das stilistisch ausgezeichnete durchgearbeitete Buch gibt ein anschauliches Bild von einem geistlichen Duodez-Fürstentum des 17./18. Jahrhunderts, von einer „Geistlichen Stadt“, wie sie Freising darstellte, von der Verquickung weltlicher Politik mit geistlichen Interessen, wie sie damals durch das Haus Wittelsbach bei der Besetzung der Bischofsstühle in Süd- und Westdeutschland betrieben wurde. Bischof Eckher war stets ein ausgesprochener Freund des Benediktinerordens. Er förderte die Gründung der Bayerischen Benediktinerkongregation, nahm ständig seine Hofpatres aus dem Orden (unter ihnen ist wohl Carl Meichelbeck der bekannteste), er gründete 1691 das Freisinger Benediktinergymnasium, das sich unter der Leitung der Benediktinerprofessoren zur theologischen Hochschule entwickelte. Die Verfassung der Hochschule ging auf die Statuten der Salzburger Benediktiner-Universität zurück. Die Darstellung Hubensteiners zeigt eine bewundernswerte Lebendigkeit. Ein Großteil der Arbeit ist erst durch Auswertung von Archivalen entstanden. Bei der Behandlung der Wessobrunner Professoren in Freising wurde die in dieser Zeitschrift 1952 erschienene Arbeit über Wessobrunn und seine geistige Stellung im 18. Jahrhundert leider unberücksichtigt gelassen.

München

J. Hemmerle

Winter Eduard, Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraume. Das religiöse Ringen zweier Völker. Aufstieg-Verlag München, 444 Seiten, Leinen 19.80 DM. Unveränderter Neudruck der zweiten Auflage.

Zur Kirchengeschichte Böhmens und Mährens lagen bislang noch wenig gut gearbeitete wissenschaftliche Zusammenfassungen vor. Die Bearbeitung der tschechischen Kirchenhistoriker (besonders die der tschechischen Husfakultät) werden von Deutschen wegen der Abfassung in tschechischer Sprache nicht gelesen. Auf katholischer deutscher Seite lag nur die Kirchengeschichte des Prager Weihbischofs Wenzel Frind und das leider in den Anfängen stecken gebliebene Werk von August Naegele vor. So hat Eduard Winter, der verdiente Historiker der Prager deutschen Universität, 1938 die hier vorliegende Geschichte der religiösen Strömungen und Bewegungen in den Sudetenländern geschrieben. Wie sehr das Buch ein Bedürfnis war, bewies die Tatsache, daß es in kurzer Zeit vergriffen war. Die 2. Auflage und die gleichzeitige tschechische Übersetzung wurden 1939 von der NS-Prüfstelle beschlagnahmt. Winter hat sein Buch in einer Zeit herausgegeben, als die nationalen Gegensätze zu tiefst aufgerissen waren. Winter hatte sein Werk der Völkerverständigung gewidmet, es sollte Deutschen wie Tschechen das Gemeinsame, die religiöse

innere Entwicklung der beiden Völker vor Augen führen, die einseitige starre nationale Haltung auf beiden Seiten durch das Gemeinsame des Konfessionellen abschwächen und klären. So zeigt der Verfasser den gemeinsamen Weg beider Völker von der Mission der Regensburger Kirche bis herauf zur tschechischen und deutschen religiösen Wiedergeburt nach den Jahren des ersten Weltkrieges. Hier schrieb ein wahrer, um Erkenntnis ringender Forscher und zugleich ein wahrer homo religiosus Geschichte, der klar und eindeutig das Ringen um die religiösen und nationalen Probleme gerade im böhmisch-mährischen Raume erkannt hatte und aus dieser Erkenntnis heraus an einer Verständigung der beiden Völker mithelfen wollte. Daß der Aufstieg-Verlag München die unveränderte Neuauflage dieses wertvollen Buches herausbrachte, kann nur dankbar begrüßt werden. J. Hemmerle

Der große Herder. 5. Auflage, B a n d VI: Luksor bis Paderborn. B a n d VII: Paderewski bis Sadduzäer. Jeder Band VIII Seiten u. 1520 Spalten mit je 70 Tafel- und Kartenseiten. B a n d VIII: Sade bis Tessin. VIII Seiten u. 1520 Sp. B a n d IX: Test bis ZZ. VIII Seiten u. 1552 Sp. Je Band geb. in Ganzleinen 43.— DM, Halbleder 50.— DM, in Halbfranz 56.—

Der Große Herder erfüllt alle Erwartungen, die man auf ihn gesetzt hat. Mit dem Erscheinen des 7. Bandes liegt nun über zwei Drittel des Gesamtlexikons vor. In den beiden vorliegenden Bänden sind wiederum sehr beachtenswert die Beiträge über Kunst mit den herrlichen mehrfarbigen Kunstreproduktionen, die naturwissenschaftlichen und geographischen Tafeln und nicht zuletzt müssen ganz besonders die instruktiven Schaubilder über die Begriffe Musik, Mutter, Opfer, Punkt und Recht hervorgehoben werden. Auf dem Gebiete der Philosophie, der Theologie, der Technik, der Literatur, der Biologie, des Rechts, ist der Große Herder bemüht Auskunft zu geben.

Besonders reich sind aber die beiden Bände an Stichwörtern zur Geschichte des Benediktinerordens. Im 6. B a n d liest man von: dem Frauenkloster Lina im Baltikum, Maria Laach, dem Zentrum der liturgischen Bewegung, Maubeuge, Melk, dem mächtigen österreichischen Barockkloster an der Donau, Meschede bei Königswinter, dem berühmten Maurinermittelpunkt Molesme, Mönchengladbach am Niederrhein, Monreal, der Erzabtei Monte Casino, dem Mutterkloster des Ordens, Montserrat in Spanien, der Reichsabtei Münster im Elsaß, dem Missionskloster Münsterschwarzbach, der reichsunmittelbaren Abtei Murbach in Oberelsaß, Kloster Münstair in Graubünden, den heute noch bestehenden Abteien Neresheim in Württemberg, Niederaltaich und Oberaltaich in Niederbayern, der Abtei Neuburg bei Heidelberg, dem Frauenkloster Neuß in Westfalen, Nonnenwerth bei Honnef, Oberkirchen, dem niedersächsischen Benediktinerstift, der reichsunmittelbaren Abtei Ochsenhausen, Osterhofen und nicht zuletzt von Ottobeuren, dem heute noch blühenden schwäbischen Escorial.

Auch der 7. B a n d bringt zahlreiche Einzelartikel über die Stätten benediktinischen Ordensgeistes. Genannt seien hier Petersberg, die Grabeskirche der hl. Lioba, Prüfening bei Regensburg, Raigern, das älteste Benediktinerkloster in Mähren, die Reichsabtei St. Emmeram und das Schottenkloster St. Jakob in Regensburg, die berühmte und altehrwürdige Reichenau im Bodensee, Rohr, die neue Heimstätte der Braunauer sudetendeutschen Benediktiner nach der Vertreibung, Rott am Inn, Sant Alban in der englischen Grafschaft Hertford, die französischen Abteien Saint Amand, Saint Claude, Saint Denis, die Grablegung der französischen Könige bei Paris, Saint Germain des Prés, der Sitz der Mauriner, Saint Gilles-du-Gard, Saint Hubert in den Ardennen, Sankt Avoild in Lothringen, Saint Jean, Saint Maixent l'Ecole bei Potiers, Saint-Mihiel an der Maas, außerdem Sankt Blasien im Schwarzwald, Sankt Gallen in der Schweiz, Sankt Georgen im Schwarzwald, Saint Ghislain in Belgien, Sankt Lambrecht in der Steiermark, Sankt Ludwig, die Missionsabtei St. Ottilien in Oberbayern, Sankt Paul in Kärnten und Sankt Peter im Schwarzwald.

Auch die biographischen Artikel geben ausreichend Aufschluß über die bedeutendsten Persönlichkeiten des Ordens, so über Lullus, den Erzbischof von Mainz, Jean Mabillon, den Gründer der modernen Geschichtswissenschaft, den Religionsphilosoph Magirus, den Gründer des Klosters Füssen, Magnus, über Majolus, den Abt von Cluny, Columba Marmion, den fruchtbareren asketischen Schriftsteller unserer Zeit, den hl. Maurus, die hl. Mechtild von Diessen, Athanasius Miller, den alttestamentlichen Exegeten, Prof. Mohlberg, Adalbert Graf von Neipperg, Odilo und Odo, die Reformmänner von Cluny, Thomas Ohm, den Religionswissenschaftler in Münster, Otfried, den Dichter der Evangelienharmonie, den Kirchenlehrer Petrus Damiani, Petrus Venerabilis von Cluny, den Missionsbischof Pirmin von der Reichenau, Poppo von Stablo, Johannes Ratgeber von Banz, Ratramus von Corbie, Regino von Prüm, Robert von Molesme, Rupert von Deutz.

Mit Band VIII und IX schließt der Große Herder als erstes der großen Konversationslexika nach dem Kriege ab. Genau 99 Jahre sind es her, seitdem in Freiburg die erste Auflage des Herder'schen Lexikons (damals in 5 Bänden) herauskam. Was das Nachschlagewerk mit dem Erscheinen der ersten beiden Bände verheißt hat, haben die Redakteure in allen Bänden durchgehalten, das gesamte Werk ist wirklich ein Kompendium des Wissens und des Lebens geworden. Was die Neuauflage vor allen übrigen Lexika besonders wertvoll macht, ist die Bearbeitung des bereits vor 2 Jahren vorzeitig ausgelieferten 10. Bandes, der eine Zusammenschau des gesamten Wissens über „den Mensch in seiner Zeit“ bietet und der gleichsam die stückhafte Einzeldarstellung der Artikel der übrigen Bände in das Gesamtbild einer einheitlichen Lebensanschauung und Weltbetrachtung hineinstellt.

Die Bände 8 und 9 bringen wiederum eine Fülle von Einzelartikeln, die Klöster und Mitglieder des Benediktinerordens betreffen. Im 8. Band stoßen wir auf die Abtei St. Peter in Salzburg, auf Anselm Salzer, den österreichischen Literaturhistoriker aus Seitenstetten, auf Bonifaz Sauer, den 1949 in Korea verstorbenen Bischof aus der Kongregation von St. Ottilien, auf den Abt Benedikt Sauter von Emaus, auf die Abteien in Schaffhausen, Schäftlarn und Schlehdorf. Man kann Artikel über die irischschottischen Benediktinerklöster, über die Abteien Schuttern, Seckau, Seon, Seitenstetten in Niederösterreich, Shawnee in Nordamerika, Siegburg, Solesmes, das Mutterkloster einer Benediktinerkongregation in Frankreich, über die Propstei Solnhofen an der Altmühl, über Stein am Rhein, Tauberbischofsheim und über das gelehrte Tegernsee finden. Wir begegnen berühmten Benediktinern wie Anselm Schott, den Übersetzer des Missales, den Kardinal Ildefons Schuster von Mailand, Gregor Schwake, den Kirchenmusiker, den Heiligen Siegfried, Simpert, und Sturmium, den Abt Maximilian Stadler von Lilienfeld, Johann Staupitz von St. Peter, den Abt Suger von St. Denis, den Reichsverweser von Frankreich, Bischof Suhr von Dänemark und Suitbert, den Gründer von Kaiserswerth.

Der 9. Band orientiert über die kurzen geschichtlichen Daten des Klosters Trebitsch in Südmähren, über das Mutterhaus der Missionsbenediktinerinnen in Tutzing, über die französische Abtei Vézelay, über die niederschlesische Propstei Wahlstatt, über die Abteien Weingarten, Weißenburg im Elsaß, Weltenburg bei Regensburg, Wülzburg und Zwiefalten in Württemberg. Besonders zahlreich sind hier die Einzelbiographien über die aus dem Benediktinerorden hervorgegangenen Heiligen, Gelehrten und Kirchenmännern. Stichworte geben Auskunft über den seligen Thimo, den Erzbischof von Salzburg, Luigi Tosti, den italienischen Kirchenmusiker, den Abt Trithemius von Sponheim, Tuotilo, den Dichtermönch von St. Gallen, Willibrord Verkade, den Maler und Schriftsteller, den Papst Viktor III., den einstigen Mönch von Monte Cassino, Walafried Strabo von der Reichenau, den Erzbischof Raphael Walzer von Beuron, Anselm Weißenhofer, den österreichischen Kunsthistoriker, die Heiligen Wigbert, Wilfried, Wilhelm von Hirsau, Willibald, Wolfgang und Wulfram.

Kaum hat nun der Verlag Herder die Auslieferung seines 10bändigen Nachschlagewerkes zu Ende gebracht, beginnt er bereits mit der Herausgabe und Neubearbeitung des Staatslexikons und des Lexikons für Theologie und Kirche. Gerade die Neubearbeitung des letzteren Werkes wird bestimmt allseits dankbar begrüßt werden.

J. Hemmerle

Sahner Wilhelm, Seelsorge des Deutschtums in Holland,
Emsdetten 1950, 291 S.

Unter den zahlreichen verschiedenartigen Wechselwirkungen zwischen Deutschland und Holland wird auch der Anteil der Deutschen im ehemaligen und früheren holländischen Kolonialgebiet gewürdigt. Die Geschichte des Benediktinertums berührt das Buch nur durch den Hinweis auf die Abtei Benediktberg in Vaals und einige Häuser der Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung (Odenzal).

R. B.

Wissenschaftliche Chronik des Ordens

Ettal. Die beiden byzantinischen Institute in Scheyern und Ettal geben nunmehr unter Leitung des H. Herrn Abtes von Ettal Dr. Johannes Höck eine neue Reihe: *Studia patristica et Byzantina* heraus, die besonders der „Vorbereitung kritischer Quellenausgaben“ dienen will. „Doch sollen darüber hinaus — wie das Vorwort meldet — auch andere Arbeiten aus den erwähnten Gebieten insbesondere aus der bisher immer noch ungenügend erschlossenen spätpatristischen und byzantinischen Theologie und Geistesgeschichte Aufnahme finden“. Die Reihe eröffnet eine Untersuchung des führenden Byzantinisten Prof. Franz Dölger, München: Der griechische Barlaam-Roman, ein Werk des hl. Johannes Damaskus, dem nunmehr eine Untersuchung eines Schweizer Benediktiners Basilius Studer, Die theologische Arbeitsweise des Johannes von Damaskus folgte (erschienen 1956). In Vorbereitung befindet sich unter anderem ein grundlegendes Werk Prof. Dölgers über Johannes von Damaskus als Hagiograph.

Die Bayerische Benediktinerakademie veranstaltet seit vorigem Jahr für die Kleriker der Kongregation alljährlich eine Tagung, die neben gegenseitigem Sich-Kennenlernen vor allem der Hinführung zu wissenschaftlichen Aufgaben und gemeinsamen geistigen Anliegen dienen soll. War die Tagung vom 3.—8. X. 1955 dem Eindringen in die Väterwelt gewidmet und in der Abtei Ettal mit seinem Byzantinischen Institut zu Gast, so durfte man sich heuer vom 24.—29. IX. in Niederaltaich mit der Welt der Ostkirche befassen und zugleich mit der opfervollen Ostarbeit des Klosters und in seiner eigenen Kapelle auch mit der östlichen Liturgie mitfeiernd vertraut machen. In die Vorträge teilten sich Meister und Schüler. So sprachen H. H. Abt Johannes von Ettal über Geschichte und Wesen des östlichen Mönchtums, H. H. Abt Emanuel von Niederaltaich über die religiöse Lage der Ostzone, P. Bonifaz von Scheyern über den Bilderstreit der Ostkirche, P. Chrysostomus von Niederaltaich über die russische Altgläubigenbewegung (Raskol) und über die Situation der russischen Orthodoxie heute. Kleriker behandelten u. a. die Frömmigkeitsrichtung des Hesychasmus, die Stellung Marias in der östlichen Liturgie, das Menschenbild des dialektischen Materialismus. Die stets lebendigen Aussprachen leitete der Protektor der Akademie, H. H. Abt Hugo von St. Bonifaz. Auch H. H. Abtpräses Sigisbert von Schäftlarn besuchte die Tagung und gab seiner Freude Ausdruck über das Gedeihen dieser von ihm angeregten Einrichtung. Möge sie sich weiter gut entwickeln und fruchtbar werden in gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit!

München

O. Lechner

Der Rat der Brüder in den Benediktinerklöstern des Mittelalters

Von Stephan Hilpisch OSB, Maria Laach

Das dritte Kapitel in der Regel St. Benedikts *De adhibendis ad consilium fratribus* hat in den älteren Mönchsregeln in dieser Ausführlichkeit und rechtlich-klaaren Formulierung kein Vorbild. Aber auch hier hat der hl. Benedikt wie in anderen Fällen altes Gut übernommen und gestaltet. Auf zwei Hauptquellen geht das Kapitel zurück. Die eine, die der Verfasser der Regula selber nennt, ist die auf der Heiligen Schrift beruhende Lehre und Praxis der kirchlichen und monastischen Überlieferung, die zweite dürfte die dem hl. Benedikt bekannte römische Rechtsordnung sein. Ratfragen ist das Zeichen eines klugen und demütigen Mannes, und deshalb wird es von den kirchlichen Autoritäten geachtet. Bischof Cyprian von Karthago konnte seiner Gemeinde sagen, daß er von Beginn seines Pontifikates an seinem Vorsatz treu geblieben sei, nichts ohne Rat und Zustimmung seines Volkes zu tun¹. Ebenso erklären die beiden Lehrmeister des mönchischen Lebens, denen der hl. Benedikt zumeist folgt, Basilius und Kassian, die Beratung als notwendig. Nach Basilius ist es ein unerträglicher Hochmut zu glauben, man brauche niemanden, sondern könne auf sich selber stehen, als ob man allein immer das Recht erkenne. Mit dem Hinweis auf Männer wie Moses und David, die dem Rate anderer folgten, wird empfohlen, andere um Rat zu fragen². Dementsprechend ist auch sein Entscheid in der Regula: „Es ist durchaus notwendig, daß der Vorsteher in jeder Angelegenheit sich an das Wort der Schrift erinnert: Alles tu nach Beratung³.“ Bei Kassian findet sich der gleiche Gedanke: „Nur Hochmütige meinen, sie brauchten keine fremde Hilfe“, er fügt dann ein neues Moment hinzu: „Oft geschieht es, daß einer mit scharfem Verstand und großem Wissen ausgestattet ist und doch eine Sache falsch sieht, dagegen einer, der schwerfälligen Geistes ist, das Richtige erkennt“, und so gibt er die Mahnung, sich mit anderen zu beraten, habe doch selbst der hl. Paulus sich beim Mitapostel Rat geholt⁴. Mit ihnen ist der hl. Augustin einig: „Gott selber will, daß der Weg des Rates gegangen wird, damit

1) Epist. 5 (Migne, PL 4, Sp. 234)

2) Sermo 21 (Migne, PG 32, Sp. 1365), vgl. auch In Isaiam I, 57 (Ebd. 30, Sp. 220 f.)

3. Regula brev. 104 (Ebd. 31, Sp. 1155)

4) Collationes XVI, 12 (ed. Petschenig, M., in CSEL XIII, S. 447)

der Mensch zur Erkenntnis des Rechten kommt. So folgte ja auch Moses dem Rat anderer, weil er wußte, wenn von irgend einer Seite ein guter Vorschlag kommt, er nicht diesem zuzuschreiben ist, sondern demjenigen, der die Wahrheit ist, dem unwandelbaren Gott⁵. Diesen Gedanken hat der hl. Benedikt übernommen.

Als klösterlicher Brauch findet sich die Beratung mit den Brüdern vor Benedikt schon verzeichnet in der *Regula Orientalis*, die zumeist aus der Pachomiusregel zusammengestellt ist⁶. Sie ist auch weiterhin im östlichen Mönchtum in Übung geblieben. Der große Reformator des byzantinischen Mönchtums Theodor von Studion hat sie für das Kloster verlangt. Er ermahnt den Abt, nichts nach eigenem Gutdünken zu tun, ob es sich da um Kauf, Verkauf, Aufnahme, Entlassung und Bestrafung eines Mönches oder um äußere Geschäfte handle, nichts solle geschehen „ohne Beratung mit denen, die durch ihr Urteil und ihre Frömmigkeit hervorragten, sei es nun mit einem, mit zwei, drei oder vielen, je nach Wichtigkeit der Sache, so wie es von den Vätern festgesetzt wurde⁷.“

Die zweite Quelle war wohl für den hl. Benedikt der Brauch des römischen Rechtes. Durch das gesamte römische Recht, zur Zeit der Republik wie der Kaiserherrschaft, das private wie das öffentliche Recht, geht die Einrichtung des consilium. So sehr auch die letzte Entscheidung überall einem anvertraut ist, sie kommt jedoch immer nach der Beratung zustande. Kaiser, Magistrat, Feldherr, Richter, Augur und Hausvater haben einen Rat um sich, um das Rechte zu finden und den Willen der Gottheit zu deuten. Freilich sollte der Rat nur eine Hilfe sein, um die Entscheidung leichter und sicherer zu treffen, sie hinderte nicht die Entschlußfähigkeit des Ratsuchenden und nahm ihm auch nicht die Verantwortung ab⁸. Es ist nun eigentümlich, wie alle Elemente der Beratung, wie sie St. Benedikt verzeichnet, sich im römischen Recht finden. Zunächst die Einberufung: convocet abbas omnem congregationem. Der Princeps muß den Rat berufen, er darf nicht die einzelnen privat fragen, sondern sie alle zu gemeinsamer Sitzung einladen. Die Berufung ist notwendig, damit der Rat in Tätigkeit treten kann, er hat keine Verhandlungsbefugnis aus sich selbst. Als zweites erscheint die Darlegung des Falles durch den Vorsitzenden, referre, dicere: dicat ipse, unde agitur. Er bestimmt, worauf sich der Rat beziehen soll, legt also die Grenzen der Verhandlung fest, und nur die dem Rat vorgelegten Fragen sind zu beantworten. Es folgt die Beantwortung der Fragen, die mit einer De-

5) de doctrina christiana, Prol. 7 (ed. Vogels, H., in Flor. Patr. XXIV, Bonn 1930, S. 3)

6) Regula Orientalis, cap. 3 (Holstenius, Codex Regularum, Paris 1661, I, S. 158). Steidle, Basilius, Die Regel St. Benedikts, Beuron 1952, S. 94 ff.

7) Migne, PG 99, Sp. 944.

8) Mommsen, Th., Römisches Staatsrecht I³, S. 307. Herwegen, I., Sinn und Geist der Benediktinerregel, Einsiedeln 1944, S. 81 f.

votionsformel gegeben wird, in der zum Ausdruck kommt, daß dem Princeps die Entscheidung zusteht: *dent consilium cum omni humilitatis subiectione*. Schließlich gibt der Vorsitzende seinen Entscheid kund, der sich nicht an die Äußerung des Rates zu halten braucht, wenn auch dies im allgemeinen als Anmaßung gilt: *in abbatis pendat arbitrio*⁹. Im römischen Familienrecht hatte der Rat der Freunde und Verwandten seinen Platz und gehörte zu den festen Überlieferungen.

Charakteristisch ist auch noch für den hl. Benedikt, daß alle Angelegenheiten erst nach einer Beratung entschieden werden, die *res praeicipuae* mit der gesamten Gemeinde, die *minora agenda* mit den Senioren. Welche Dinge als *res praeicipuae* zu gelten haben, sagt der Gesetzgeber nicht, nur die Ernennung des Priors ist als eine Angelegenheit der Beratung mit den *fratres timentes Deum* erklärt¹⁰. Der Verfasser der *Regula Magistri* kennt ebenfalls die Beratung, und er gibt noch eine besondere Begründung für ihre Notwendigkeit an: die Sachen des Klosters gehören allen und niemandem, deshalb sollen über die Angelegenheiten des Klosters auch alle mitentscheiden¹¹. Schon im achten Jahrhundert besteht eine feste Überlieferung, eine Art Zeremoniell für die Ratssitzung, wie wir dies bei *Paulus Diaconus* feststellen können. Der Abt eröffnet die Sitzung mit den Worten: „Wir müssen dies und jenes tun, und deshalb bitte ich eure Liebe, daß ein jeder sage, was er darüber denkt“. Dann sollen die Mönche überlegen, und wer etwas weiß, soll antworten: „Es ist euer Amt zu fragen, und ihr habt uns die Erlaubnis gegeben zu reden. Ich bitte daher, daß ihr das, was ich jetzt sage, nicht übel nehmt, denn nur mit eurer Erlaubnis wage ich zu antworten.“ Der Abt soll nun alle anhören, aber nicht sogleich sagen: „Das ist gut, das ist falsch“, noch viel weniger: „Du verstehst nichts davon“ oder „das ist eine bäuerische Antwort“, sondern er soll im Stillen bei sich die Antworten überdenken und dann das Beste auswählen. Wenn aber niemand einen guten Rat weiß, so soll er seine eigene Meinung sagen, und wenn die Brüder diese ablehnen, die Gründe des dafür und dawider abwägen und seine Entscheidung treffen. Die Beratung muß immer öffentlich sein, und der Abt darf die einzelnen nicht im Geheimen fragen¹².

Als Ort der Beratung kennt *Paulus* schon das *capitulum*¹³, und dieses blieb so bis auf unsere Zeit. Als *capitulum*, *conventus* oder *consensus fratrum* wird die Versammlung in den mittelalterlichen *Consuetudines* bezeichnet¹⁴. Ein eigenes Kapitelsgebäude wird uns für Fontanelle genannt. Über Abt *Ansegis* berichtet sein Biograph, er habe nahe der Apsis der Kirche ein Haus errichtet genannt *conventus* oder *curia*, das bei den

9) *Mommsen*, Staatsrecht I, S. 318 und III, S. 1027.

10) *Regula cap. 65*. Über den Rat s. *Schmitz*, Phil., Geschichte des Benediktinerordens I, Einsiedeln 1947, S. 259 f.

11) *Regula Magistri cap. 2* (*Holstenius*, L., II, S. 318).

12) *Pauli Warnefridi*, In sanctam Regulam Commentarium, Monte Cassino 1880, S. 85 und S. 524.

13) Ebd. S. 79.

14) *Ekkhardi Casus S. Galli* (Mon. Germ. SS. II, S. 132).

Griechen Beleterion heiße, damit dort die Brüder zur Beratung zusammen kmen¹⁵. Im Plan von St. Gallen ist als capitulum der Teil des Kreuzganges bezeichnet, der sich an der Kirche entlang zieht.

Die besondere Stellung der Senioren ist gleichfalls seit den Tagen St. Benedikts erhalten geblieben. Paulus Diaconus sagt: „Wenn keine Alten im Kloster sind, soll der Abt einige zu Senioren ernennen, sei es daß sie ihr Amt ausüben für eine Woche, einen Monat, ein Jahr oder auf Lebenszeit¹⁶. Zu ihnen gehören stets die Offizialen für den Bereich ihres Amtes, im besonderen der Cellerar und der Vestiar¹⁷. In Cluny war später die Zahl der Senioren auf zwölf festgesetzt¹⁸.

Um Rat fragen war Pflicht des Abtes, um Rat gefragt zu werden Recht der Mönche, und schon früh beginnen die Auseinandersetzungen über die Abgrenzung von Rechten und Pflichten. Bereits Paulus Diaconus muß darüber Klage führen, daß es bte gebe, die den Rat umgingen. Sie fragen wohl der Form wegen, aber nur diesen und jenen privat, und solche, die ihnen das sagen, was sie hören wollen. Solche scheinen in allem um Rat zu fragen, und doch erfüllen sie nie das Wort der Regula¹⁹. In ihrer Beschwerdeschrift über Abt R a t g a r an Kaiser Karl den Großen klagen denn auch die Fuldaer Mönche, der Abt habe einen Kleriker aufgenommen contra omnium fratrum voluntatem et consensum²⁰. In der gleichen Schrift steht der Wunsch nach einem Abt non obstinatus in consilio. Wiederholt findet man in den Quellen, daß die bte den Rat mißachteten. Dem Chronisten von Lorsch bereitet es eine Genugtuung, als Abt Ulrich im Jahre 1065 zu Kaiser Heinrich IV. nach Goslar reist omisso fratrum consilio und dann unterwegs vom Pferde stürzt und schwerverletzt nach Hause gebracht wird²¹. In St. Martin zu Tournai trifft den Abt Odo (1095–1105) der Vorwurf, daß er den Rat der Brüder verschmhte²². In St. Bertin kam es so weit, daß die Mönche im Jahre 1112 rebellierten, als der Abt sich gegen ihre Zustimmung Cluny unterstellen wollte²³. Ebenso geschah es in Liessies unter Abt Tiscelin 1153, der sein Vertrauen einem Verwandten schenkte posthabito seniorum maiorumque consilio²⁴. Auf der anderen Seite finden bte, die den Rat der Brüder achten, höchstes Lob. So heißt es von Abt Eigil in Fulda: „Er hörte gern den Rat der Brüder, er hielt sich nicht für erhabener und klger als die anderen und glaubte nicht in törichter Anmaßung, er bedürfe nicht der Hilfe anderer²⁵.“

15) Vita Ansegisi, cap. 10 (Migne, PL 105, Sp. 741).

16) Commentarium S. 86.

17) Ebd. S. 91.

18) Marrier, M., Bibliotheca Clun., Paris 1614, S. 1473)

19) Commentarium S. 85.

20) Mon. Germ. Epist. IV, Carolini aevi II, S. 584.

21) Chronic. Lauresham (SS. XXI, S. 414).

22) De restit. S. Martini Torn. (SS. XIV, S. 307)

23) Simonis Gesta abb. S. Bertini (SS. XII, S. 653).

24) Jacobus, de mon. Laetiensi (SS. XIV, S. 501)

25) Vita Eigili, cap. 19 (SS. XV, S. 231)

Was war nun Sache des Rates, also *res praecipua*? *Paulus Diaconus* gibt nur an „*quod ad totam congregationem attinet*“ und nennt als solches Aufnahme eines Novizen, schwere Bestrafung eines Mönches, Exkommunikation, Ausstoßung, Erlaß einer Strafe, Weihe eines Mönches zum Priester²⁶. So kann man also sagen: Alles, was das Gesamtinteresse des Klosters betrifft, und im besonderen Entscheidungen, die auf Jahre hinaus die Entwicklung des Klosters bestimmen, gehören zur Besprechung im Rat. Als eine derartige Angelegenheit ist zu nennen die Bestellung eines *Coadjutors* für den Abt mit dem Recht der Nachfolge. Denn wenn nach den Bestimmungen der *Regula* die Mönche den Abt wählen sollen, dann müssen sie auch gefragt werden, wenn ein solcher noch vor Ableben des Abtes eingesetzt werden soll. Die Beispiele hierfür sind sehr zahlreich. So in Fontanelle unter Abt Wando (gest. 746)²⁷, in St. Gallen unter den Äbten Hartmut²⁸ und Craloh²⁹, in Gembloux unter Abt Wigbert (gest. 962)³⁰, in St. Bertin 1123 unter Abt Lambert³¹. Als der hl. Godehard von Herzog Heinrich von Bayern noch zu Lebzeiten des Abtes Erkanbert von St. Emmeram zu Regensburg zu seinem Nachfolger bestimmt wurde, überließ er die Entscheidung dem dortigen Konvent, der die Angelegenheit mit dem bisherigen Abt behandelte³².

Ebenso wichtig war die Einsetzung eines *Priors*. Nach Pauls *Diaconus* soll der Abt die Persönlichkeit zunächst mit den Seniores auswählen, sodann die Sache im Konvent allen vortragen³³. In Afflighem wurde 1088 der Diakon Hugo schon am 15. Tag nach seinem Eintritt als Prior eingesetzt *communi consilio et consensu*³⁴. Andere Beispiele finden sich für Gembloux 1092³⁵, St. Martin in Tournai 1125³⁶, St. Peter in Salzburg 1169³⁷.

Eine Angelegenheit des Rates ist das gesamte Gebiet der klösterlichen *Wirtschaft* mit den Erwerbungen und Veräußerungen, sei es durch Tausch oder Verkauf. Im Jahre 853 erscheinen Mönche von St. Denis auf der Synode von Verberie und erklären, der Abt habe sie gebeten, ihre Zustimmung zu geben, daß er das ihnen gehörige Kloster Leberau zu Lehen geben dürfe. Sie wollten diese Genehmigung aber nur mit Einwilligung des Bischofs und der Synode erteilen³⁸. Eine Abmachung über

26) *Commentarium* S. 86, 267, 283, 384.

27) *Gesta abb. Fontanell.*, cap. 13 (SS. II, S. 287)

28) *Ratperti Casus S. Galli* (SS. II, S. 73)

29) *Ekkehardi Casus S. Galli* (Ebd. S. 119).

30) *Vita Wiberti*, cap. 10 (SS. VIII, S. 512)

31) *Simonis Gesta abb. S. Bertini* II, 107 (SS. XIII, S. 657)

32) *Wolferi Vita Godehardi*, cap. 10 (SS. XI, S. 175).

33) *Commentarium*, S. 489.

34) *Chron. Affligh.*, cap. 11 (SS. IX, S. 412).

35) *Gesta abb. Gembl.*, cap. 61 (SS. VIII, s. 546).

36) SS. XIV, S. 323.

37) SS. XI, S. 47.

38) *Mon. Germ. Cap. II*, S. 423.

die beiderseitigen Rechte von St. Gallen und Konstanz im 10. Jahrhundert wurde geschlossen *consentientibus partis utriusque familiaris... episcopii videlicet filiis et monasterii incolis*³⁹. Ein Tausch zwischen den Klöstern Echternach und Fulda wurde 907 getätigt *consentientibus in hoc fratribus utriusque loci*⁴⁰. Aufschlußreich ist die Verhandlung über einen Gütertausch zwischen dem Kloster Mosmon und dem Erzbischof Adalbero von Reims. Der Erzbischof wollte vom Abt das Kloster Thimle-moutier erwerben. Abt Rudolf bat, die Angelegenheit erst mit den Brüdern besprechen zu dürfen: „Er beruft die Brüder, und als sie alle sitzen, erklärt er in freien und kurzen Worten die Forderung des Bischofs“. Es erhob sich starker Widerspruch. Schließlich gebot der Abt Schweigen, er widerlegte die vorgebrachten Bedenken und bat, den Wunsch des Bischofs zu erfüllen, was denn auch geschah⁴¹. Einen von St. Hubert an Prüm gemachten Vorschlag über einen Tausch stellte Abt Wulfram *ad audientiam et consilium fratrum* und gab dann seine Einwilligung *communi eorum sententia*. Die Urkunde darüber wurde ausfertigt *in publica praesentia et communi consensu fratrum*⁴². Unter Abt Thietmar von Gembloux (gest. 1092) wollte ein Klostermaier sich eine Mühle widerrechtlich aneignen. Er machte mit dem Prior einen Vertrag, daß die Besitzung nach seinem Tode gegen Zahlung eines Zinses an seinen Sohn gelangen solle. Der Abt aber brachte die Angelegenheit vor den Konvent: *iubet ut in praesentia conventus fieret, ad conventum res defertur*⁴³.

Besitzstreitigkeiten wurden mit Hilfe des Konventes beigelegt, so in Zwiefalten im 11. Jahrhundert⁴⁴ oder in St. Bertin unter Abt Johannes (1186–1230)⁴⁵. Die Notwendigkeit der Ratseinholung war zuweilen auch dem Abt eine Unterstützung, wenn Ansprüche an das Kloster geltend gemacht wurden. So in Monte Cassino 1137. Als der Kanzler Warin seine Forderungen stellte, erklärte der Abt, nichts unternehmen zu können *absque communi fratrum consilio*. Er berief zunächst die priores, also die Senioren. Der Entscheid lautete hier auf Ablehnung. Um Zeit zu gewinnen, wurde dem Kanzler die Antwort gegeben, wegen der Wichtigkeit der Sache müßten alle Brüder, auch die auswärtigen gefragt werden⁴⁶.

Besonders trat der Konvent in Erscheinung, wenn es sich um Wahrung der Rechte des Klosters handelte oder um eine Belastung für längere Zeit. Die Stadt Arras lag im Gebiet des Klosters St. Vaast, und niemand durfte außerhalb des Stadtbereiches bauen *absque abbatis et ecclesiae*

39) SS. II, S. 69.

40) Schannat, J. F., *Corpus traditionum Fuldens.*, Leipzig 1724, Nr. 547, S. 223.

41) *Hist. mon. Mosmon.*, cap. 3 (SS XIV, S. 611).

42) *Chron. S. Huberti*, cap. 63 (SS. VIII, 600).

43) *Gesta abbat. Gemblac.*, cap. 54 (SS. VIII, S. 544).

44) Bertholdi *Chron. Zwifalt.*, cap. 43 (SS. X, S. 118).

45) *Gesta abb. S. Bertini Cont.*, cap. 12 (SS. XIII, S. 672).

46) *Chron. Cassinens. lib. IV*, cap. 99 (SS. VII, S. 812 f.).

consensu⁴⁷. Als ein gewisser Berold dem Kloster Gembloux unter Abt Liethard eine Mühle unter der Auflage vermachte, daß täglich eine Messe für alle Verstorbenen im Kloster gelesen werde und das Geschenk angenommen wurde, geschah es consensu domini abbatis Liethardi et omnium fratrum⁴⁸. In Zwiefalten hatte sich Abt Konrad (gest. 1193) zum Konzil von 1179 nach Rom begeben. Da er nicht genügend Geld für die Reise hatte, lieb er sich bei einem Wucherer 12 Mark Silbers unter der Bedingung, daß der Gläubiger bis zur Rückzahlung jedes Jahr eine Fuhre Wein erhielt. Da Abt Konrad nicht in der Lage war, das Geld zurückzuerstatten, so blieb die Auflage mehrere Jahre lang. Schließlich erbot sich ein Mönch des Klosters im Konvent das Geld zu besorgen, aber unter der Bedingung, daß der Wein, der bisher an den Wucherer geliefert wurde, künftig dem Konvent gespendet werde, unanimi sententia sancitum est, sagt die Chronik⁴⁹.

Zur Wirtschaft gehörte das *B a u w e s e n*. Schon Theodor von Canterbury kennt als Gesetz, daß die Verlegung eines Klosters nach einem anderen Ort nur geschehen könne cum consensu episcopi et fratrum⁵⁰. Abt Eigil von Fulda besprach mit den Brüdern die Frage, wo der neue Bau des Klosters errichtet werden solle. Die einen meinten im Konvent, südlich der Basilika, die anderen wollten ihn nördlich more romano⁵¹. Die St. Michaelskirche wurde vom gleichen Abt cum consilio et fratrum consensu erbaut⁵². Die Neugründung des Abtes Adelhard wurde zunächst mit den Senioren besprochen, dann mit dem gesamten Konvent⁵³. Unter Abt Folpert von St. Bavo in Gent wurde der Neubau erörtert omnibus in angustia consilii positus⁵⁴. Als Abt Odo von St. Martin in Tournai das Kloster 1095 verlegen wollte, geschah es unanimi accepto consilio⁵⁵. Im Jahre 1096 gründete Abt Anselm von Lorsch das Kloster Allerheiligenberg bei Heidelberg cum communi fratrum consilio⁵⁶. Das Kloster Altmünster wurde von Abt Ulrich von Lorsch wiederhergestellt und mit Gütern ausgestattet fratrum consultu et annisu, consilio et consensu⁵⁷. Andere Beispiele bieten noch die Geschichte von St. Vanne⁵⁸ und von Zwiefalten im Jahre 1138⁵⁹.

Als wichtige Angelegenheit gehörte vor den Konvent die Frage der klösterlichen *D i s z i p l i n* in jenen Bräuchen, die nicht durch die Re-

47) G u d m a n n i, de passione S. Vedasti (SS. XIII, S. 715).

48) Gesta abb. Gemblac., cap. 63 (SS. VIII, S. 547).

49) B e r t h o l d i Chron. Zwifalt. Appendix (SS. X, S. 123)

50) Migne, PL 156, Sp. 1123.

51) Vita Eigili, cap. 19 (SS. XV, S. 231).

52) Ebd. S. 230.

53) Translat. S. Viti, cap. 8 (SS. II, S. 578).

54) Translat. S. Bavonis, cap. 58 (SS. XV, S. 597).

55) SS. XIV, S. 291.

56) Chron. Lauresham (SS XXI, S. 424).

57) Ebd. S. 419.

58) SS. XV, S. 809.

59) SS. X, S. 115.

gula festgelegt waren. Schon im jungen Fulda wurde im Kapitel beschlossen, daß man sich nach den Übungen anderer Klöster umsehen solle, um sie zu prüfen und dann anzunehmen, und so wurde Sturmius auf eine Studienreise nach Italien geschickt⁶⁰. In St. Gallen wurde die Observanz 971 unter Abt Notker geändert nach Beratung mit den Brüdern⁶¹. In St. Martin zu Tournai beschäftigte unter Abt Odo den Konvent die Frage, ob man die *Consuetudines* von Cluny annehmen solle⁶². Die *Consuetudines* wurden in St. Vaast eingeführt, wie es eine Urkunde Innozenz III. sagt, *consilio maioris et sanioris partis capituli*⁶³. Auch die Mitwirkung bei Reformen in anderen Klöstern wurde im Konvent verhandelt. So als Kaiser Friedrich Barbarossa den Abt von Admont um Entsendung der Nonne Agnes nach dem Frauenkloster Neuburg an der Donau bat⁶⁴.

Die Verhandlungen im Rat ergeben ein Spiegelbild der mittelalterlichen Klostergeschichte mit ihren so häufigen Nöten und Drangsalen. Da sind Gegenstand der Beratungen die Wegnahme einer Besitzung⁶⁵, Bedrängnis im Krieg⁶⁶, Streit mit einem Nachbarkloster wegen einer Mühle⁶⁷. Neben den wichtigen Angelegenheiten haben auch Dinge von geringerer Bedeutung ihren Platz im Rat der Brüder. So besprach Abt Austrulf von Fontanelle (gest. 752) seine Romreise im Konvent⁶⁸. Auch die machtvollen Äbte von Cluny legten ihre Reisepläne im Kapitel vor. So wollte Abt Hugo eines Tages eine längere Reise antreten *communi fratrum decreto*. Aber der Prior Ulrich riet von der Reise ab, und auch ein nächtlicher Traum warnte den Abt, die Reise anzutreten. Er rief dann am Morgen das *consiliarium* zusammen und entschied sich zum Bleiben.⁶⁹

Einen weiten Raum nahm in der Kapitelsbesprechung die *Liturgie* ein. Noch war ja das liturgische Recht nicht Rom reserviert, die Lokal-liturgie und im besonderen die Klosterliturgie gingen ihre eigenen Wege. So wurde die Einführung neuer Feste oder die Änderung des Offiziums im Konvent besprochen. Als Abt Eigil den Todestag des Abtes Sturmius alljährlich feierlich begehen wollte, fragte er die Brüder, *si placeret*, alle antworteten *placet*⁷⁰. Abt Thietmar von Helmarshausen erhob am 12. März 1107 den Leib des hl. Modoald und bestimmte, daß dieser Tag jährlich als Fest begangen werde „mit Rat und Zustimmung der

60) Vita Sturmii, cap. 14 (SS. II, S. 371).

61) Casus S. Galli, cap. 16 (SS. II, S. 141).

62) SS. XIV, S. 298.

63) Migne, PL 214, Sp. 122.

64) Vita Gebhardi et successorum, cap. 26 (SS. XI, S. 47).

65) SS. XV, S. 772.

66) SS. IV, S. 232 und SS. XV, S. 863 und 1318.

67) SS. XIV, S. 160.

68) Gesta abbat. Fontanell., cap. 14 (SS. II, S. 290)

69) Vita S. Udalrici, Prioris Cellensis, cap. 26 (SS. III, S. 260).

70) Vita Eigili, cap. 22 (SS. XV, S. 232).

Mönche⁷¹. Abt Wibert von Gembloux legte seinem Konvent den Wunsch vor, an den Festen mit 12 Lektionen und an den Sonntagen nach der zweiten Vesper die Totenmetten zu halten, und alle Brüder stimmten ihm bei⁷². Ebenso ordnete er das Gedächtnis für die Verstorbeneu *neu votivo et unanimi totius capituli assensu*⁷³. Als die Pfalzgräfin Helika, die große Wohltäterin des Klosters Enseldorf starb, beschlossenen Abt und Konvent, täglich nach allen Horen für sie, ihren Gemahl und ihre Kinder das *De profundis* zu beten⁷⁴. Abt Berthold von Weingarten (1204–1232) führte in seinem Kloster das Gedächtnis der allerseeligsten Jungfrau an den Samstagen ein *ex consensu capituli*⁷⁵.

Aber auch für besondere *G e b e t e*, die nur eine Zeitlang das übliche Gebetspensum vermehren sollten, wurde um die Zustimmung des Konventes ersucht. Als der Bischof Johannes von Porto durch eine Erscheinung gemahnt wurde, man möge in Cluny für den im Fegfeuer weilenden Papst Benedikt VIII. beten, wurde der Brief des Papstes Johannes XIX., der dies nach Cluny meldete, durch Abt Odilo im Konvent verlesen, und nach einer Besprechung die Fürbitte zugesagt⁷⁶. In einer Notlage des Klosters Malmedy beschlossen die Mönche im Jahre 1065 den Leib des hl. Remaklus zur Verehrung auszustellen⁷⁷. Unter Abt Heinrich von Fornbach (1179–1196) kam eine vom Teufel besessene Frau zum dortigen Kloster, um am Grab des hl. Wirnto Heilung zu finden, die sie vergeblich in Rom und Compostela gesucht hatte. Der Abt bat die Mönche im Kapitel, das Gebet der Frau durch Mithilfe zu unterstützen und sagte: „Wenn ich recht urteile, so stimmt mir zu, wenn es aber verkehrt ist, so verbessert meine Ansicht.“ Die Mönche stimmten ihm mit zwei Ausnahmen bei und erklärten sich bereit, ein dreitägiges Fasten auf sich nehmen zu wollen. Den beiden Opponenten beließ der Abt die Freiheit, während alle übrigen das Fasten hielten⁷⁸. In Monte Cassino wurde „in gemeinsamer Ratssitzung“ beschlossen, an allen Sonn- und Festtagen nach der Antiphon von St. Benedikt auch eine zu Ehren des hl. Maurus zu singen⁷⁹. In einem anderen Falle hatte der Mönch Albert eine Vision, die dazu mahnte, die Mönche sollten mit bloßen Füßen unter dem Gesang einer marianischen Antiphon zum Grab des hl. Benedikt ziehen und dort die Allerheiligenlitanei beten. Der Abt fragte die Brüder deswegen um ihre Meinung. Obwohl nicht alle an die Echtheit der Vision glaubten, so wurde doch der Mahnung Folge geleistet⁸⁰. Als die Mönche von Banz wiederholt von einem Nachbarn hart

71) *Translat. S. Modoaldi*, cap. 47 (SS. XII, S. 310).

72) *Notae Gemblac.* (SS. XIV, S. 596).

73) *Ebd.* S. 597.

74) *Fundatio mon. Enseldorf.*, cap. 117 (SS. XV, S. 1083).

75) *Catal. abbat. Weingart.* (SS. XV, S. 314).

76) *Mirac. S. Odilonis*, cap. 14 (SS. XV, S. 314).

77) *Triumphus S. Remacii I*, cap. 9 (SS. XI, S. 442).

78) *Vita Wirntonis*, cap. 10 (SS. XV, S. 1133).

79) *Chron. Cass. IV*, 101 (SS. VII, S. 815).

80) *Ebd. IV*, 129, S. 843.

bedrängt wurden, kamen sie im Kapitel zusammen und überlegten, was zu tun sei. Einige waren für Verlegung des Klosters, aber ein Senior schlug vor, besondere Gebete zu den Heiligen des Klosters zu verrichten⁸¹. Abt Wibert von Gembloux stiftete zu Ehren der Gottesmutter eine Armenspende *unanimi fratrum assensu*⁸².

Sehr oft hören wir in den Konventsbesprechungen von *Translationen* der Heiligen oder ihrer Reliquien. Es seien nur einige Beispiele angeführt: In St. Bavo zu Gent 1007 (*Translatio S. Livini*, SS. XV, S. 613), in Brogne unter Abt Gerard (*Vita S. Gerardi* cap. 10, SS. XV, S. 660), in Lorsch 1090 (*Chron. Lauresham.*, SS. XXI, S. 422), in Straden unter Abt Meinrad (*Ex Miraculis S. Genulfi* cap. 15, SS. XV, S. 1109), in Helmarshausen 1105 (*Translatio S. Modoaldi* cap. 5, SS. XII, S. 292).

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß das *consilium* in den Klöstern des Mittelalters als Einrichtung bestand und daß es in allen Angelegenheiten berufen wurde. Ratseinholung war ja auch sonst überall üblich, und häufig bekräftigten die Urkunden ihr Ansehen damit, daß sie angeben, auf wessen Rat die Verfügung erfolge. Wenn Bischof Hugo von Soissons im Jahre 1100 in einer Urkunde sagt: „*sacra praecipit auctoritas ut quae rata esse voluit episcopus suorum consilio faciat clericorum*“⁸³, so spricht er hiermit eine allgemeine Überzeugung aus. Auch ein so selbstbewußter Abt wie Wibald von Stablo legte seinem Konvent eine Sache vor mit der Formel „*Ad consuetum vestri consilii oraculum confugimus*“⁸⁴. Das führt uns zur Frage, welche Bedeutung das kirchliche *Recht* dem *consilium* beilegte, ob es seine Notwendigkeit für die Handlungen des Abtes forderte. Das kirchliche Recht hielt durchweg an der Auffassung fest, daß der Abt der Rechtsvertreter des Klosters ist und daß ihm die Verantwortung zukommt. Aber ebenso vertritt es auch die Ansicht, daß Abt und Konvent als Rechtsvertreter zusammen gehören. Das zeigt sich schon in der *Adresse* in der päpstlichen Urkunden an die Klöster, Abt und Konvent werden als Empfänger bezeichnet. Es seien nur einige Beispiele genannt: *abbati et venerabili monasterio*, 1005 Johannes XVIII. für St. Cosmas und Damian in Rom (v. Pflugk-Hartung J., *Acta Pontificum Romanorum inedita* II Nr. 93 S. 57), *abbati cum omnibus sibi commissis*, Nikolaus II. 1060 für St. Vanne (ebd. I, S. 27 Nr. 31), *abbati et cunctae congregationi*, Alexander II. 1069 für St. Maria in Gorgona (ebd. Nr. 144, S. 109), *abbati et eius fratribus*, Paschal II. 1104 für St. Pierre du Mont (ebd. 88 S. 79), *abbati et monachis*, Viktor IV. 1161 für Einsiedeln (Kehr, *Germania pontificia* II, 2 Nr. 5 S. 72), *abbati et universo conventui*, Viktor IV. 1161 für St. Heribert in Deutz (v. Pflugk-Hartung I, Nr. 322 S. 286), *abbati et*

81) *Fundatio mon. Banz.*, cap. 15 (SS. XV, S. 1039).

82) *Notae Gemblac.* (SS. XIV, S. 598).

83) Migne, PL 156, Sp. 1125.

84) *Epist.* 293 (ebd. 189, Sp. 1364).

capitulo, Lucius III. für Disentis (Germania pont. II, 2 Nr. 3 S. 107). Seit Innozenz II. ist die Adressierung *abbati et fratribus* am häufigsten. Der Adressierung an Abt und Konvent entspricht auf der anderen Seite, daß in den klösterlichen Urkunden Abt und Konvent als die Handelnden genannt werden. Urkundet der Abt allein, so wird doch beigefügt *consentiente ecclesia, conventu assentiente* (Abt Gebhard von Paulinzelle, 1169–1195)⁸⁵, *communicato ex more cum fratribus nostris consilio* (Abt Suger von St. Denis 1125)⁸⁶, *consensu fratrum nostrorum* (Derselbe 1138)⁸⁷, *per assensum capituli* (Derselbe, ohne Jahr)⁸⁸, *communi consensu capituli nostri* (Derselbe 1145)⁸⁹. Abt und Konvent erscheinen zumeist auch in den Überschriften zusammen *abbas totusque conventus*⁹⁰ oder *abbas totumque capitulum*⁹¹, was dann in den deutschen Urkunden der späteren Zeit lautet „Abt und ganze Sammlung“.

Für das kirchliche Recht haben Abt und Konvent zusammen die Entscheidung in Fragen des Klosterbesitzes. So heißt es für St. Vanne in einer Urkunde Nikolaus II. über den Besitz in *abbatis et fratrum potestate manet* (v. Pflugk-Hartung I, Nr. 33, S. 31), für St. Urban in der Diözese Chalons s. Marne erklärt Innozenz II. 1131 *sub iure et dominio abbatis et monachorum* (Ebd. Nr. 165, S. 142), für St. Bénigne von Dijon Honorius II. 1129 *omnis earum cura tam per te quam per tuos monachos administretur* (Ebd. Nr. 158, S. 137). Wenn aber die Mönche Mitverwalter des Klosterbesitzes sind, dann können auch keine Auflagen oder Veräußerungen gemacht werden ohne ihr Mitwirken. So wird für Nonatula durch Paschal II. 1113 jede Belastung der Klostergüter verboten *praeter abbatis vel fratrum voluntatem* (v. Pflugk-Hartung I, Nr. 248, S. 206), niemand darf den Kolonen des Klosters eine Auflage machen *praeter abbatis et fratrum monasterii voluntatem*, so Cölestin II. 1143 für St. Maria della Pomposa in der Diözese Commachio (Ebd. III, Nr. 48, S. 42), niemand darf auf einer Besetzung des Klosters wohnen *sine abbatis fratrumque licentia*, so Hadrian IV. 1156 für Gorze (Ebd. I, Nr. 233, S. 219). Besonders zahlreich sind die päpstlichen Urkunden, die feststellen, daß keine Besitzveräußerung ohne Zustimmung des Konventes erfolgen kann. Für Münchsmünster erlaubt Innozenz II. eine solche *communicato fratrum consilio et consensu* (Ebd. II, Nr. 359, S. 321), Kalixt II. verbietet 1143 dem Abt von Stablo, Güter des Klosters als Lehen oder Pfand zu vergeben *absque communi capituli consilio* (Migne, PL 179, Sp. 786), ebenso Lucius II. 1144 für Admont *sine consensu meliorum et discretorum fratrum* (Ebd. Sp. 838), Eugen III. für

85) Anemüller, E., Urkundenbuch von Paulinzelle I in: Thüring. Geschichtsquellen VII, 1/2, 1889, Nr. 12, S. 16.

86) Migne, PL 186, Sp. 1448.

87) Ebd. Sp. 1449.

88) Ebd. Sp. 1452.

89) Ebd. Sp. 1459.

90) Anemüller I, Nr. 5, S. 65.

91) Ebd. Nr. 54, S. 66.

Peterborough sine abbatis et communi fratrum vel sanioris partis consilio et assensu (Ebd. 180, Sp. 1164).

Was für den Besitz gilt, das gilt auch für andere *Rechtsgeschäfte*. Das gilt z. B. für Aufnahme oder Entlassung. Jeder kann in das Kloster eintreten, wenn Abt und Konvent ihn aufnehmen Gregor VII. für S. Ponziano in Lucca (v. Pflugk-Hartung II., Nr. 159, S. 124). Niemand kann das Kloster verlassen absque abbatis vel fratrum licentia, Innozenz II. 1141 für Wessobrunn⁹²; sine abbatis vel congregationis licentia, Innozenz II. 1142 für Münchsmünster⁹³; absque abbatis totiusque congregationis permissione, Cölestin II. 1144 für Ensdorf⁹⁴. Der Bischof darf keine Pontifikalfunktionen im Kloster vornehmen ohne Erlaubnis des Abtes und des Konventes, so Paschal II. für Allerheiligen in Bari (v. Pflugk-Hartung II, Nr. 255, S. 211), Innozenz II. 1137 für St. Peter in Perugia⁹⁵, (derselbe für Laach 1139⁹⁶). Der Konvent wirkt mit bei der Bestellung der Priester an den Eigenkirchen des Klosters, so Nikolaus II. 1061 für Aurillac (v. Pflugk-Hartung I, Nr. 36, S. 35), wiederholt von Alexander II. 1068 (Ebd. Nr. 43, S. 43). Am zahlreichsten sind die päpstlichen Urkunden, die eine Mitwirkung des Konventes bei der Bestellung des Vogtes verlangen. Es seien einige Formeln angeführt, die dies aussprechen abbas cum fratribus instituet, Urban II. 1092 für Allerheiligen in Schaffhausen (v. Pflugk-Hartung I, Nr. 59, S. 57) und Kallixt II. 1120 (Ebd. Nr. 135 S. 117); cum fratrum suorum consilio Innozenz II. 1130 für St. Blasien (PL 179, Sp. 63); abbas et fratres, Innozenz II. 1131 für Laubach (Ebd. Sp. 91); communi fratrum arbitrio et electione, Innozenz II. 1139 für Formbach (Ebd. Sp. 415); cum assensu omnium fratrum, Innozenz II. 1139 für St. Walburg im Elsaß (Ebd. Sp. 417); abbas cum communi consilio fratrum Eugen III. für St. Johann im Thurgau 1152 (Germ. pontif. II, 2 Nr. 1 S. 43, abbas et fratres maioris consilii Alexander II. 1179 für St. Godehard in Hildesheim (v. Pflugk-Hartung II, Nr. 425, S. 372). Oder es bezeugt die negative Form: Der Vogt kann nicht eingesetzt werden sine abbatis et fratrum consensu, Innozenz II. für Gorze 1130 (Ebd. I, Nr. 159, S. 139); praeter abbatis voluntatem et fratrum consensum, Honorius II. für Disentis 1127 (German. Pontif. II, 2, Nr. 2, S. 107); ebenso für Pfäfers (Ebd. Nr. 11, S. 115).

Innozenz III. sprach in einer Urkunde für Bourqueil 1198 die Rechtsauffassung der Kirche aus, wenn er sagte: „Praecipimus etiam, ut cum de rebus monasterii abbas tractare voluerit, consilio fratrum utatur“⁹⁷. Seit wann ist aber das *consilium* zum *consensus* geworden, und seit wann wird der *consensus* für die Rechtsgültigkeit der Handlungen des Abtes gefordert? St. Benedikt kennt ja nur das *consilium*, der Abt

92) Migne, PL 179, Sp. 559.

93) Ebd. 579.

94) Ebd. Sp. 808.

95) Ebd. Sp. 315.

96) Ebd. Sp. 410.

97) Migne, PL 214, Sp. 271.

kann gegen das *consilium* handeln, er ist in seiner Entscheidung frei und bedarf nicht der Zustimmung des Konventes. Wohl bezeugen anstatt des Wortes *consilium* schon seit dem 9. Jahrhundert die Ausdrücke *scientia*, *licentia*, *voluntas*, *assensus nud consensus*. Aber sie werden doch so häufig mit *consilium* verbunden, daß die Freiheit des Abtes in seinen Entscheidungen, wenigstens in der Theorie, gewahrt erscheint. Wenn der Abt seine Meinung aufgab und sich der des Konventes anschloß, so wurde es gern vermerkt. So geschah es in Gembloux: *cessit multitudini et paruit eorum voluntati et consilio*⁹⁸. Es kam auch schon einmal zu einem Kompromiß zwischen Abt und Konvent wie in Corbie zur Zeit des Abtes Adelhard⁹⁹. Wohl klagten die Mönche manchmal über die Eigenwilligkeit der Äbte, aber ihr Recht zur freien Entscheidung wird nicht bestritten.

Seit dem 12. Jahrhundert ändert sich aber die Rechtslage. Abt Wibald von Stablo hat das Verhältnis der beiden Partner noch also bestimmt: „Es ist Pflicht der Äbte, eifrig und tatkräftig für das Wohl der Mönche besorgt zu sein, und es ist Pflicht der Mönche, zu der Entscheidung des Abtes ihre Zustimmung zu geben, *praelatorum honestae et utili voluntati assensum sine mora praebere*¹⁰⁰.“ Deshalb erklärt sich der hl. Bernhard in einem Streit zwischen Abt und Mönchen, in dem die Mönche von Majeur Moutier die Gültigkeit eines Vertrages, den ihr Abt mit dem Bischof abgeschlossen hat, nicht anerkennen wollen, für den Abt. Sie sagen *non debet stare, quod absque nostro consilio factum est, hoc est, sine consensu totius capituli*. Er verweist sie auf das dritte Kapitel der *Regula*: Was der Abt tut, hat Gültigkeit, auch wenn die Mönche nicht zustimmen, und er nennt sie Empörer, weil sie gegen den Willen des Abtes den Vertrag umstoßen wollen¹⁰¹. Lehrreich für die Gesamtlage ist auch ein Bericht des Jocelin von St. Edmund in England. Nach dem Tod des Abtes Hugo daselbst (gest. 1180) veranlaßte der Mönch Samson, daß alle den Eid ablekten, wer von ihnen zum Abt erwählt würde, der dürfe die höheren Ämter im Kloster nicht ohne Zustimmung des Konventes vergeben und auch niemanden gegen den Willen des Konventes aufnehmen¹⁰². Nun wurde eben dieser Samson zum Abt erwählt, und er ging sehr selbständig in seinen Entscheidungen vor, sodaß bald allgemeines Murren entstand. Als er eines Tages wieder ohne Befragung des Konventes über eine Besetzung entschied und die Mönche sich darüber beklagten, erklärte Abt Samson im Kapitel: „Bin ich nicht der Abt? Ist es nicht meine Sache über die Güter des mir anvertrauten Gotteshauses zu verfügen, wenn ich es nur in Weisheit und Gottes Willen entsprechend tue? Wenn auf dieser Besetzung das königliche Recht ver-

98) *Notae Gemblac.* (SS. XIV, S. 597).

99) *Miracula S. Adalhardi I*, 8 (SS. XV, S. 862)

100) *Migne*, PL 189, Sp. 1463.

101) *Epist.* 397 (*Migne*, PL 182, Sp. 608).

102) *Jocelini Chronica*, cap. 15 (ed. Arnold, Th. in *Ber. britt. medii aevi I*, 1890, S. 225).

letzt wird, dann werde ich verleumdet, ich werde gemahnt, ich muß die Reise, die Unkosten und die Verteidigung auf mich nehmen, ich werde dann als töricht erklärt, nicht der Prior, nicht der Sakristan, nicht der Konvent, sondern ich, der ich das Haupt bin und sein soll. Nun mögen die Brüder murren, mögen sie verleumden, mögen sie sagen, was sie wollen. Ich bin der Vater und der Abt, und solange ich lebe, gebe ich meine Ehre keinem anderen.“ Über diese Worte war Jocelin, wie er sagt, sehr betroffen, und er widersprach ihnen in seinem Herzen auf das heftigste. Aber schließlich, so fährt er fort, habe er Zweifel bekommen, denn tatsächlich lehre ja die Regel St. Benedikts so und stelle das Recht des Abtes zu freier Entscheidung fest¹⁰³.

Aber so klar das Recht des Abtes ausgesprochen war, so hat die Entwicklung doch andere Wege eingeschlagen. Im 12. Jahrhundert bildet sich die Auffassung aus, daß der Abt für die Gültigkeit seiner Handlungen nicht nur des Rates, sondern der Zustimmung des Konventes bedürfe. Dies wird zuerst bei der wichtigen Angelegenheit des Klosterbesitzes ausgesprochen. Wibald von Stablo spricht in einer Urkunde von 1152 aus, daß zu einer Veräußerung von Klosterbesitz die Zustimmung des Konventes erforderlich ist: *ut nulla commutatio vel alienatio rerum ecclesiasticorum rata esset, nisi quam consensus fratrum et legitima abbatis donatio . . . confirmaret*¹⁰⁴. Hier sind beide Teile gleichgeordnet. Es wird nichts darüber gesagt, wie die Lage ist, wenn eine solche Veräußerung nun doch ohne Zustimmung des Konventes erfolgt. Aber bald darauf wird der Grundsatz klar ausgesprochen, daß ein Entscheid der Autorität ohne Zustimmung des Konventes ungültig ist. Alexander III. erklärt 1168, daß das Haupt nicht ohne die Glieder handeln könne. Wenn der Bischof ohne Zustimmung der Seinen handle, so sei dies gegen seine Würde, gegen die canones, und deshalb erklärt der Papst: *carere decernimus robore firmitatis*¹⁰⁵. Was hier als Grundsatz erklärt wird, findet seine praktische Anwendung in einem Falle, in dem eine Äbtissin die gleichen Einkünfte zweimal und zwar verschiedenen Personen vergeben hat. Welche Verleihung war gültig? Die Antwort lautet: Hat die Äbtissin bei der ersten Vergebung mit Wissen und Einwilligung ihres Konventes gehandelt, so war diese gültig. Hat sie aber diese Einwilligung nicht gehabt und auch nicht nachträglich eingeholt, so ist sie ungültig gewesen¹⁰⁶.

Das 12. Jahrhundert bringt zahlreiche päpstliche Urkunden, die den Klosterbesitz sichern und eine Veränderung verbieten ohne Zustimmung des Konventes. Schon Paschal II. verlangt in einem Privileg für Göttweig 1105 die Zustimmung der *fratres meliores*¹⁰⁷. In einer Urkunde für Cluny von 1154 beklagt Anastasius IV., daß manche Güter veräußert worden

103) Ebd. cap. 56, S. 278 f.

104) Migne, PL 189, Sp. 1462.

105) X, cap. III, 10, cap. IV.

106) Ebd. cap. II.

107) *Fontes rer. Austriac.* Abt. II, Bd. VIII, Wien 1855, S. 259.

sind absque consilio fratrum, non communi vestro consilio aut consensu. Er entzieht hierzu dem Abt das Recht: auferimus facultatem, absque fratrum conscientia¹⁰⁸. Für Ilseburg verlangte Alexander III. 1179 die Guttheißung des Konventes oder der pars maior et sanior bei Veräußerungen¹⁰⁹, was Cölestin III. wiederholte¹¹⁰. Alexander III. zeigte sich besonders energisch in seinem Vorgehen gegen die Besitzveräußerungen der Äbte ohne Willen des Konventes, und um seinen Geboten mehr Nachdruck zu verleihen, verhängte er für Übertretungen kirchliche Strafen, so für Cluny (1174–1176). Aber er ging noch weiter und erklärte eine Besitzveräußerung des Abtes ohne Zustimmung des Konventes für ungültig, so 1178 für Lorsch¹¹². Die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts bedeutet also eine Wende. Die Urkunde Nikolaus II. für St. Vanne zu Verdun (1059–1061) ist eine Fälschung. Hier heißt es: Caveat ergo abbas et praepositus, ne sine conscientia fratrum suorum et concordii voluntate parique assensu tam maiorum quam minorum aliquid dent, mutent, vendant. Quodsi aliter praesumpserint, dignitate priventur et quod fecerunt, non valeat, sed ex toto annihilentur¹¹³. Sie gibt jedoch die Rechtsauffassung des 12. Jahrhunderts wieder.

Da aber die Bestimmung über die Rechtsungültigkeit einer Güterveräußerung durch den Abt ohne Befragen des Konventes in dieser Allgemeinheit als zu streng empfunden werden mochte, so beginnt zur gleichen Zeit die Festsetzung einer bestimmten Summe, über die der Abt ohne Befragung des Kapitels verfügen kann. Nach einer Urkunde Alexanders III. für St. Denis kann der Abt 100 Pfund leihen sine assensu totius capituli vel maioris et sanioris partis¹¹⁴. Nach Innozenz III. ist die Geldleihe des Abtes rechtsungültig, wenn sie die Summe von 10 Anjouer Pfund übersteigt, d. h. wenn er sie leiht ohne Einwilligung des Konventes, dann ist nicht das Kloster, sondern er persönlich haftbar¹¹⁵. Wie schnell diese Bestimmungen in das Rechtsbewußtsein der Klöster übergingen, zeigt eine Urkunde von 1197 für das Kloster Goseck in Thüringen. Darin bezeichnet der Abt Widerold einen Kaufvertrag seines Vorgängers Ermenold als iniustus contractus, da er geschlossen worden sei sine consensu conventus¹¹⁶. Hiermit hat die Entwicklung einen gewissen Abschluß erreicht, das Recht des Konventes ist beträchtlich erweitert, und die Anwendung des Grundsatzes von der Ungültigkeit der Handlung des Abtes ohne Befragen des Konventes auch auf anderen Gebieten als der klösterlichen Wirtschaft war nur noch eine Frage der

108) Migne, PL 188, Sp. 1070.

109) J a c o b s , E., Urkundenbuch von Ilseburg, 1875, I, Nr. 28, S. 32.

110) Ebd. Nr. 43, S. 49.

111) Migne, PL 200, Sp. 1070.

112) Ebd. 1224.

113) v. P f l u g k - H a r t u n g , Acta pontif. Romanorum I, Tübingen 1861. Nr. 33, S. 32.

114) Migne, PL 200, Sp. 1196.

115) Ebd. 214, Sp. 271.

116) A n e m ü l l e r , Urkundenbuch I, Nr. 44, S. 57.

Zeit. Wohl hat der Consensus noch nicht die feste Form wie im heutigen Recht, da noch immer die pars sanior ein anerkannter Faktor war und es doch zumeist dem Abt überlassen war, zu bestimmen, wer der „vernünftige Teil“ war. Aber Abt und Konvent stehen bald als zwei Gruppen neben einander, das „und“ bedeutet nicht so sehr eine Zusammengehörigkeit als vielmehr eine Trennung. Das Sinnbild hierfür ist das doppelte Siegel, das des Abtes und das des Konventes, das schon von Alexander III. genannt wird¹¹⁷. Auch Innozenz III. erkennt das Konventssiegel an und vertraut es der Obhut zweier Mönche an, damit Mißbrauch verhütet werde¹¹⁸. Mit diesem Siegel darf nicht beurkundet werden *inconsulto conventu*¹¹⁹.

Die rechtliche Fixierung des Verhältnisses von Abt und Konvent in der oben dargelegten Weise trug den bestehenden Verhältnissen Rechnung. Inzwischen hatte sich in den Klöstern die Trennung von Abts- und Konventsgut vollzogen, wie sie sich schon früher in Zeiten großer Not findet, aber von den Reformen des 10. und 11. Jahrhunderts beseitigt worden war¹²⁰. Die wirtschaftliche Lage mit der Unsicherheit der Naturalleistungen ließ die Gütertrennung als nützlich erscheinen und gar als notwendig, wurde doch die Abtswürde eine Pfründe und in manchen Ländern eine Commende, deren Vergebung nicht in Händen des Konventes lag. Der Abt war Feudalherr geworden, der außerhalb des Konventes lebte und vor dem der eigentliche Klosterbesitz geschützt werden mußte. In der Feudalabtei des Hochmittelalters wurde somit das *consilium* des Konventes zum *consensus*.

117) Schreiber, G., Kurie und Kloster im 12. Jahrhundert II, S. 356 (Kirchenrechtliche Abhandlungen 67/68, Stuttgart 1910).

118) Migne, PL 214, Sp. 579.

119) Marrier, Bibl. Clun., Sp. 1469.

120) Kallen G., Der Säkularisationsgedanke in seiner Auswirkung auf die Entwicklung der mittelalterlichen Kirchenverfassung (Hist. Jahrbuch der Görresges., 44, 1924, S. 197–210).

Die Kreuzzugs-Epistel St. Bernhards: „Ad Peregrinantes Jerusalem“

Von Leopold Grill, OCist., Rein

Von Klein-Asien her im Osten und noch viel näher im Südwesten Europas über Spanien wurde das christliche Abendland von dem fanatischen Islam bedroht. Wer diese gefährliche Umklammerung unseres Kontinentes nicht sieht, wird auch das Verdienst der weitausgreifenden Kreuzzugspropaganda des hl. Bernhard nicht verstehen. Doch dessen realer Sinn zeigt sich auch in der ganz allgemein gehaltenen Überschrift des gerade in Spanien noch erhaltenen Textes eines seiner Aufrufe zum zweiten Kreuzzuge. Während wir diese sonst an einzelne Personen, Körperschaften oder Länder adressiert finden, heißt es in dem Stücke von Barcelona nur ganz allgemein: An die Jerusalem-Pilger. Das ganze Volk oder seine verschiedenen Herrscher in ihrer Gesamtheit einzuladen, hätte bedeutet, Spanien noch mehr dem Halbmond auszuliefern. Deshalb mußte dann das Übergreifen der von Bernhard von Clairvaux entfachten Kreuzzugsbegeisterung zu einem besonderen Sektor dieses Unternehmens im eigenen Lande führen, der wegen seiner Erfolge eine glorreiche Periode im Zuge der spanischen Reconquista bildet¹.

1) Die in dieser Abhandlung angeführten Autoren, nehmen es als selbstverständlich an, daß der Brief „Ad Peregrinantes Jerusalem“ auch nach Spanien geschrieben worden ist, und dort kopiert wurde, wo er sich vorfindet, nämlich im nordspanischen Grenzlande Katalonien. Schon Kaiser Karl der Große schuf 778 diese spanische Mark des Frankenreiches mit der Hauptstadt Barcelona, deren fränkische Grafen sich aber am Ende des 9. Jahrhunderts unabhängig machten. Gerade in der von uns behandelten Zeit erst wurde Katalonien 1137 (definitiv 1164) mit dem Staate Aragonien vereint. So macht es allein schon die Geschichte dieses Grenzgebietes, verstärkt noch durch die von uns aufgezeigten Verbindungen, mehr als wahrscheinlich, daß der Brief auch tatsächlich dorthin von seite Bernhards gesandt worden war. Die allgemein gehaltene Adresse ist eher ein Argument dafür als dagegen. Von einer *petitio principii* kann daher keine Rede sein, da der spanische Kreuzzug ein vorangegangenes Interesse für das Wirken Bernhards zum Zuge gegen die Moslimen in das heilige Land voraussetzt. *Leclercq J.* hat leider hinsichtlich der verschiedenen Formen der Kreuzzugsepisteln noch keine Erklärung geboten. In ganz ungenügender Weise streift er nur in dem weiter unten von uns zitierten Artikel einen Kreuzzugsbrief des Abtes v. Cl. nach einer Handschrift der Universität Jena, den er ohne Beweise anzuführen in die gleiche Gruppe wie unseren Brief P setzt. Es bildet daher eine schon längst fällige Notwendigkeit, den Brief *Ad Peregrinantes Jerusalem* näher kennen zu lernen. Dadurch werden ganz neue Ergebnisse für die Kor-

In seiner grundlegenden Untersuchung der „Bernhards Briefe zum Zweck der Kreuzzugspropaganda“ sah sich R a s s o w gezwungen, eine Lücke zu lassen: „Endlich erwähnt V a c a n d a r d II¹, 282, eine Form, deren Überschrift lautet: ‚Ad Peregrinantes Jerusalem‘. Die Angabe der Fundstelle ‚Barcelone, ms. dans Archivos de la corona de Aragon‘ genügt mir nicht, um etwas näheres über den Brief in Erfahrung zu bringen. So muß er leider aus unserer Betrachtung ausscheiden².“ Er erachtet diesen Brief des berühmten Kreuzzugspredigers trotzdem als so wichtig, daß er ihn als Nr. 9 den acht Stücken seiner eingehenderen Forschung wenigstens anreicht. Hier soll nun unter der Sigle P (Peregrinantes) dieses spanische Schreiben aus der Kanzlei des hl. Bernhard oder dem Scriptorium von Clairvaux kritisch untersucht werden.

Graf Raimund Berengar IV. von Barcelona hat aus der Linie Clairvaux das heute noch einzigartig im alten Cistercienserstile erhaltene Poblet in der Provinz Taragona noch im gleichen Jahre 1149 zu gründen begonnen, als er den zweiten Kreuzzug siegreich in seinem Lande beendet hatte. Drei Jahre vorher wurde von St. Bernhard der Brief Ad Peregrinantes Jerusalem verfaßt. Nur ein Jahr früher (1148) hatte der genannte Graf von dem Schüler des hl. Bernhard auf dem päpstlichen Stuhle, Papst Eugen III., eine Kreuzzugsbulle zur Rückeroberung von Tortosa, südlich von Barcelona, erhalten. Diese Wechselwirkung vom Kampfe gegen die Muselmänner in Palästina auf den Kampf gegen deren Glaubensgenossen in dem noch zum großen Teile unterjochten Spanien bildete keine Neuheit, sondern spielte sich schon im ersten Kreuzzuge ab. Der gleiche Papst Urban II., der den ersten Kreuzzug nach Jerusalem predigte, hatte schon 1089 zwecks Wiedergewinnung von Taragona dem Grafen Raimund Berengar II. eine Bulle verfaßt, die das Vorbild für eine spätere Bulle des gleichen Papstes abgab, nämlich 1095

respondenz wie auch für die Reisen Bernhards im Dienste der Kreuzzugspropaganda gewonnen. Gerade hinsichtlich des Itinerars des Abtes von Cl. ist noch eine gründliche Forschung ausständig. Dies zeigt z. B. auch die historische Einleitung S. 20 zur Ausgabe von Texten „Bernhard von Clairvaux, Die Botschaft der Freude“, Benziger Verlag 1953, ausgewählt und eingeleitet von Leclercq J.: „Im Jahre 1146 durchwandert er Flandern, dann begibt er sich über Lüttich nach Mainz, Worms, Frankfurt und Freiburg im Breisgau.“ In Wirklichkeit aber kehrte Bernhard von Flandern wieder nach Clairvaux zurück, um dann im Herbst über Toul nach Worms, Mainz und Frankfurt am Main zu kommen. Damit müssen wir aber noch mehr R u n c i m a n St., A History of The Crusades, Volume II (1954) 254, verbessern: „Encouraged by his success Saint Bernard undertook a tour of Burgundy, Lorraine and Flanders, preaching the Crusade as he went. When he was in Flanders he received a message from the Archbishop of Cologne, begging him to come at once to the Rhineland.“ So wollen wir also hoffen, mit diesem bescheidenen Beitrage dem Interesse des Fortschrittes der geschichtlichen Forschung für den zweiten Kreuzzug ein wenig gedient zu haben.

2) R a s s o w Peter, Die Kanzlei St. Bernhards von Clairvaux, (Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens und seiner Zweige, 34 (1913) 246, n. 9.)

zur Eroberung von Jerusalem. Die Geschichte der Kreuzzugserlässe ist in dieser Hinsicht äußerst instruktiv: „La prima bulla della Crociata è quella di Alessandro II (1063) a Ramiro I. di Aragona, che assediava la piazzaforte araba di Graus o Grades; seguirono quelle: di Urbano II (1089) al conte di Barcellona, Berenguer Ramón II, intento alla riconquista di Tarragona e che servi di modello alle b. posteriore (1095) dello stesso Papa per la grande Crociata di Terra Santa; di Gelasio II. (1118) ad Alfonso I. di Aragona, intento alla conquista di Saragozza; di Callisto II. (1122) per la ripresa della guerra contra i Mori di Tortosa e di Lérida; di Eugenio III. (1148), al conte Berenguer IV. il Santo, per la conquista di Tortosa“³ Allerdings wollen und dürfen wir nicht behaupten, daß P. von Bernhard im Jahre 1146 direkt an den Grafen Ramón Berenguer IV. von Barcelona und Katalonien gesandt worden war, der 1137 die Enkelin des schlachtberühmten Mohrensiegers Alfonso el Batallador und Erbin des Königreiches Aragon geheiratet hatte. Doch zeigt die Überlieferung dieses Briefes gerade in Barcelona, welches Interesse man auch südlich der Pyrenäen der Werbung für den zweiten Kreuzzug von Seite des hl. Bernhard schon frühzeitig entgegenbrachte. Derlei allgemeine Aufrufe für die Kriegs- und Wallfahrt nach Jerusalem, an dem sich sogar die Frauenwelt beteiligte, hat es gewiß viele gegeben. Deswegen haben wir gerade die Chance der Erhaltung wenigstens eines Exemplares von P, weil das weitmaschige Netz der Verbindungen des Abtes von Clairvaux hauptsächlich durch und über das Landgebiet Raimund Berengars IV., in das Herz Spaniens zu Kaiser Alfons VII. und darüber hinaus an die Westküste in das gerade emporstrebende Königreich Portugal reichte. Aber auch ein anderer Umstand darf dabei nicht unerwähnt bleiben: Die Handschrift, die uns das Stück überliefert, stammt aus einer Abtei bei Barcelona, die in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts gegründet wurde und sich im Mittelalter stets durch ganz besonderen Fleiß in der Schreibtätigkeit und in der Erhaltung und Vermehrung seiner Bücherbestände ausgezeichnet hat⁴.

Vor der Besprechung der Handschrift ist es meine Pflicht, für die Vermittlung eines Mikrofilmes der Epistel P und für andere nützliche

3) Testore Celestino, Art. in: Enciclopedia Cattolica, IV 982.

4) v. Beer Rudolf, Handschriftenschatze Spaniens, Wien 1894, S. 37 und passim. Schon aus dem 10. Jahrhundert gibt es Zeugnisse für Bücherbestände des Klosters del Monasterio de Santa Maria, S. 411. Über die große Schreibeätigkeit, S. 413 f. Sehr bezeichnend für die Aufgeschlossenheit der Abtei hinsichtlich der Durchzugsstellung des Landes ist ein Brief aus dem Jahre 1173 an den Abt und das Kapitel von Ripoll. Dieser Brief spiegelt die Kreuzzugstimmung und die große Wallfahrtswege zum Apostelgrabe von Santiago de Compostela in der Landschaft Galicien im nordwestlichen Spanien. Er bespricht ein Buch „Miraculorum beati Jacobi“ und die „Translatio apostoli ab Hierosolimis ad Yspanias“. Weiters erwähnt er die Unterwerfung Spaniens unter das Joch Christi durch Karl den Großen und die Wege die nach Santiago führen, an denen man auch eine Wallfahrt nach Saint Gilles am Mittelmeere und nach St. Martin (Tours) an der Loire macht. S. 414.

Auskünfte meinem Mitbruder P. Francisco M. T u l l a , OCist, aus der nun wieder erstandenen Abtei Poblet zu danken. Die mir von ihm bezeichnete „Carta de San Bernardo“ „Ad Peregrinantes Jerusalem“ (Archivo Corona de Aragón, Manuscrito 56 de Ripoll, Folio 58), findet sich in einer Abschrift aus dem 13.—14. Jahrhundert, die nur Werke des hl. Bernhard enthält. Ein wenig näher kommen wir unserem Briefe durch Beer, der in seiner summarischen Inhaltsangabe sagt: „7. f. 29^{vb} — 103^{rb} enthalten 112 Briefe Bernhards, in denen die Briefe heresum Petri Abaelardi einen eigenen Abschnitt bilden⁵.“ Der uns interessierende Bernhards-Codex aus der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert stammt also aus Santa Maria de R i p o l l. Nach der Aufhebung dieser Benediktiner-Abtei im Jahre 1835 gingen die Restbestände der Rivipullenses an das Archivo general de la Corona de Aragón in Barcelona über⁶. Man kennt bereits Bibliothekskataloge von Ripoll aus dem Jahre 1047 und dem 12. Jahrhundert⁷. Der Brief P befindet sich ungefähr in der Mitte der Briefsammlung auf Folio 58^{r-v} und verdient hinsichtlich seiner Überlieferung begründetes Vertrauen. Aus dem Mikrofilm ist zu erkennen, daß dem für uns in Frage kommenden Briefe P die bei Migne (PL 182, 526) gebrachte Epistola 321 vorangeht, worin Bernhard als Vaterabt seinem ehemaligen Mönche und nachherigem Abte von Vauxclair, dem gelehrten Engländer Heinrich von Murdach, befiehlt, die auf ihn gefallene Abtswahl in Fountains anzunehmen. Unser P steht inmitten wichtiger Dokumente, denn auf ihn folgt in dem Ripoller Codex der von Gaufred, dem Sekretär des hl. Bernhard, an erster Stelle gebrachte Brief „Ad Robertum nepotem suum a Claravalle ad Cluniacum fugientem“⁸.

Hüffer muß schon eine Kenntnis des Inhaltes von P gehabt haben. „Das Manifest: Ad gentem Anglorum ist noch vorhanden; eine ganz ähnliche Form dieses Sendschreibens mit der allgemeinen Adresse: Ad peregrinantes Jerusalem liegt in einer Handschrift der Archivos de la corona de Aragon zu Barcellona vor“, gibt er als wertvollen Wegweiser⁹. Vacandard hat leider den Ähnlichkeitshinweis übersehen¹⁰. Unterdessen hat aber Rassow das Kreuzzugsmanifest „Ad gentem Anglorum“ nach einer Abschrift publiziert, die Vacandard bereits zitiert: Bibl. nat. Paris,

5) Bibliotheca Patrum Latinorum Hispaniensis, II. Band, Nach den Aufzeichnungen Rudolf Beers bearbeitet und herausgegeben von Zacharias G a r c i a , SJ, Wien 1915, S. 30—31, n. 56.

6) O. c., S. 3.

7) L. c.

8) Ich meine wieder die Briefsammlung nach Migne, PL 182, 67—79.

9) H ü f f e r Georg, Die Anfänge des 2. Kreuzzuges, in: Historisches Jahrbuch, 8 (1887) 392.

10) V a c a n d a r d E., Vie de Saint Bernard, II (1895) 282, Anm. 1. Zu seiner Entschuldigung muß aber dienen, daß er mit der Judenklause in G und P nichts anfangen konnte, da er nur eine Judenverfolgung in Deutschland kennt.

fonds latins, ms. 14845, p. 287^a – 288^{b11}. Diese Publikation ist verlässlich, nur weist sie noch nicht die Einteilung in die verschiedenen Abschnitte und die Angaben der Stellen aus der Hl. Schrift auf, wie sie Greven in der Herausgabe einer Kreuzzugs-*Epistel* vom September – Oktober 1146 macht, in der Bernhard von Clairvaux den Erzbischof, den Klerus und das Volk von Köln zum gnadenreichen Kriegszuge nach Jerusalem aufruft, sie vor der Verfolgung der Juden und schließlich vor vorzeitigem, ungeordnetem Aufbruch warnt. Diese Ausgabe ist nunmehr dem Studium der Kreuzzugsbriefe Bernhards grundzulegen¹². Aus ihr erkennen wir eine deutliche Dreiteilung: Den Aufruf zum Kreuzzug, den Judenschutz und den Schluß für den Auszug oder den Führerannex. Von dem dritten Teile findet sich weder in G (*Ad gentem Anglorum*) noch in dem hier edierten P etwas¹³.

Doch die bloße Unterscheidung von Bernhards-Briefen, welche mit der Judenverfolgung gelegentlich der Werbung für den zweiten Kreuzzug zu tun haben oder nicht, auf der noch Vacandard basiert, würde für die nähere Erforschung unserer *Epistel* P schon längst nicht mehr genügen. Rassow erklärt denn auch, daß auf Grund seiner stilistischen Untersuchung von G (England) schon vor dessen Abfassung und nicht erst vor C (Köln) oder in der Folge der anderen nach Deutschland gerichteten Briefe ein wichtiger Entschluß Bernhards stattgefunden müssen habe¹⁴. Er bringt unter anderem: „Über die Beteiligung der Engländer am Kreuzzug wissen wir, daß sie neben Flandern und Kölnern das Hauptkontingent zu dem Heere stellten, welches am 23. Mai 1147 von Dartmouth (Cornwallis) aufbrach, um zur See nach Jerusalem zu gelangen. Es blieb aber in Portugal und eroberte im Dienste König Alfons I. Lissabon. Nirgends ist bisher eine Spur gefunden, daß Bernhard zu dieser Spielart des Kreuzzuges Stellung genommen hätte, wie etwa zu dem Wendenkreuzzug“¹⁵. Mit der Untersuchung von P kommen wir auch auf diese Spur. Zunächst aber können wir nur bedauern, daß bisher noch niemand sich mit der Feststellung von Rassow befaßt hat, daß Bernhard im Hochsommer 1146 einen Predigtzug nach Flandern unternommen hat, um die Wirkungen der Judenhetze zu paralisieren. Dann erst nach Rück-

11) Rassow P., a. a. O., Beilage: Das Kreuzzugsmanifest „*Ad gentem Anglorum*.“ S. 291–293, nach einer Photographie der Pariser Handschrift 14845, fol. 287^r–288^v.

12) Greven Joseph, Die Kölnfahrt Bernhards von Clairvaux (*Annalen des Historischen Vereines für den Niederrhein*, 120 (1932), 44–48 Beilage.)

13) Ms. El. f. 20 (XIII. Jhd.) der Universität Jena enthält ebenfalls einen Kreuzzugsbrief Bernhards mit folgender Adresse: Bernardus Clareuallensis abbas d(ictus), Hierosolymorum fratri hospitalis, per orbem terrae Christi militibus ad christiani decoris integritatem pro Domini templi libertate stantibus, vitae suae sustentaculum, s(cilicet) stipendia convertanti, et quibus huius negotii auctoritatem detulerit, universo clero et populo: spiritu fortitudinis abundare. Leclercq J., Un document sur saint Bernard et la seconde croisade (*Revue Mabillon*, 43 (1953) 1 ss).

14) Rassow, a. a. O., S. 271.

15) A. a. O., S. 269.

kehr in seine Abtei Clairvaux hat er Nachricht von Judenverfolgungen auch in Deutschland bekommen. Zunächst richtete er dorthin seine Briefe, muß aber dann im Herbst selbst am Rheine erscheinen, um dem disziplinlosen, zur Verfolgung der Juden hetzenden Radulf das Handwerk zu legen¹⁶. Greven gibt deshalb der Ausgabe seines Briefes, den Bernhard nach Köln gesandt hat, das Datum „Clairvaux, 1146 September / Oktober“¹⁷. So ist es nun für die Zukunft wichtig festzustellen, wann denn eigentlich Bernhard seine Tournee für den zweiten Kreuzzug nach Nordfrankreich und Flandern angetreten hat.

Die große Reisation für das französische – und das gegen den Aermelkanal zu anschließende belgische Flandern bildete für Bernhard die nordfranzösische Bergstadt Laon. Wir haben das Glück, ihn auch wirklich dort im Jahre 1146 anzutreffen. Die betreffende bischöfliche Urkunde, in der Bernhard sowohl als gefeierter Ratgeber wie als erster Urkundenzeuge angeführt ist, hat folgende Datumszeile: Actum anno Domini MCXLVI. indict. IX. epacta VI. concurrente primo¹⁸. Die Indictio IX stimmt für das Jahr 1146. Mit epacta VI, die vom 1. September 1145 bis zum 30. August 1146 reichen, kommen wir aber auf den Hochsommer dieses Jahres, denn in der Zeit vorher ist das Itinerar des Abtes von Clairvaux schon anders bestimmt. Da also der Epaktenwechsel mit dem 1. September eintrat, ist unsere Urkunde gesichert vor dem 1. September 1146, also im Juli – August oder frühestens im Juni ausgestellt. Für eine noch genauere Zeitbegrenzung kommt uns ein Brief Bernhards zu Hilfe, in dem er erklärt: „Festino quidem ad vos, sicut hae litterae, vigiliam beatae Mariae Magdalenae Laudini facturus“. In Eile benachrichtigt er seinen äbtlichen Freund Suger von Saint-Denis bei Paris, daß er sich schon auf den Weg mache, um am 21. Juli bereits in Laon den König zu treffen¹⁹. Wir haben somit einen wertvollen Stützpunkt für das Itinerar Bernhards im Wirken für den Kreuzzug gewonnen; desgleichen zur Sicherstellung eines Details in der Familiengeschichte des französischen Königshauses. Im Sommer 1146 hegte Graf Gottfried von Anjou den Wunsch, daß König Ludwig VII. eine spätere Vermählung der erst ein bis zwei Jahre alten erstgeborenen Tochter Maria mit seinem Sohne und Erben Henry Fitz-Plantagenet, dem nachmaligen englischen Könige, versprechen möge. Bernhards persönlicher Protest gegen dieses Heiratsprojekt wegen zu naher Verwandtschaft hatte durch das Treffen am 21. Juli 1146 zu Laon beim französischen Könige Erfolg gehabt²⁰.

16) Ebd., S. 271–272.

17) Greven, a. a. O., S. 44. — Runciman St., A History of the Crusades, Vol. II (1954) 254, ist ein Beispiel dafür, wie die Ergebnisse von Rassow und Greven bis heute ignoriert wurden.

18) Mabillon J., Annales Ord. S. Benedicti, t. VI (1739) p. 699, n. 47.

19) Bern Ep. 371, PL 182, 575.

20) Hirsch R., Studien zur Geschichte König Ludwigs VII., S. 47, läßt noch die Zusammenkunft in Laon am 21. Juli dahingestellt.

Der Weg, den wir notgedrungen in die entgegengesetzte Richtung unternehmen mußten, weist uns aber hinsichtlich der Entstehungszeit von P trotzdem in das südliche Spanien, das in seinem ureigensten Interesse dem von Bernhard gepredigten Kampf gegen den drohenden Islam nicht abseits stehen konnte. Auch in der Briefausgabe bei Migne sehen wir Bernhard gerade im Anschluß an den eben zitierten Brief für Laon am 21. Juli in eifriger Korrespondenz mit Spanien²¹. Botschafter gingen über die Pyrenäen hin und her, die im Zusammenhange standen mit der Schenkung von Spina, das von der Schwester des Kaisers Alfons VIII. anfangs 1146 Abt Bernhard von Clairvaux zur Errichtung einer Abtei geschenkt worden war²². Damit wird es unter anderen Indizien besonders einleuchtend, wie die gerade in dem Zeitpunkte zu Clairvaux hergestellten Exemplare von Propagandabriefen des Abtes für den zweiten Kreuzzug nach Spanien kommen konnten.

Nun ist es notwendig P mit G zu vergleichen, da beiden der gleiche Text eigen ist. Kleine Abweichungen in der Schreibweise verstehen sich von selbst. Der nach England adressierte Brief richtet sich nicht an König Stephan, der sich nicht in der Lage befand, sein Reich zu verlassen, sondern an das Volk: *Epistola sancti Bernardi abbatis clarevallensis iam in extremis positi ad gentem Anglorum dictata*²³. Gewiß kann dieser Brief nach England abgegangen sein, als Bernhard von Laon weg über Arras, Ypern und Brügge reiste, wie Rassow will. Graf Wilhelm von Ypern, der in seine zweite Grafschaft nach England Cisterciensers des hl. Bernhard am 28. Oktober 1146 zu Boxley (Diöz. Canterbury) einführte, bietet eine gute Parallele mit Spanien. Er muß sich ja auch bezüglich seiner Gründung in England vorher mit dem Abte von Clairvaux besprochen haben. Die entscheidende Unterhandlung fand sicher in Ypern selbst statt²⁴. Doch hinsichtlich der Beifügung zur Adresse können wir die Meinung Rassows nicht teilen: „Die Aufschrift, die G trägt, . . . ist nicht nur sinnlos, sondern als solche auch verdächtig²⁵.“ Wenn man Bernhards schwankenden Gesundheitszustand kennt, ist es sehr leicht möglich, daß ihn seine veraltete Gastritis infolge der sommerlichen Hitze und der Überanstrengung wieder einmal an den Rand des Grabes gebracht hat. Allerdings gilt dies für die Zeit, wo der Brief die Aufschrift nach England erhielt. Den Text selbst hat Bernhard seinem vertrauten Notar Gaufrid in Clairvaux diktiert. Nach seiner ersten Propagandareise über das damalige Frankreich hinaus nach Lothringen im Mai 1146 ist es zu antisemitischen Kundgebungen gekommen. Solche sind also

21) *Epistolae Bern.* 372 u. 373; PL 182, 576—578.

22) J a n a u s c h e k , Or., p. 108, n. 272: Spina „Sanctiam, Alphonsi VIII, Legionis et Castellae (II) regis, sororem coluit fundatricem, quae diplomate ,XIII Cal. Febr. aera 1184' i. e. a. 1146 p. Ch. dato ,Domno Bernardo Claraevallis abbati . . . quatenus ibidem monasterium aedificet'“.

23) R a s s o w , a. a. O., S. 291.

24) Ebd., S. 271, nach J a n a u s c h e k , p. 91, n. 225 .

25) R a s s o w , S. 269.

schon vor Deutschland besonders in Nordfrankreich, aber auch von England bekannt. Analog wie bei Deutschland suchte der Abt von Clairvaux der Gefahr von Ausschreitungen durch Briefe zuvorzukommen. Da diese nicht immer den gewünschten Erfolg hatten, mußte er selbst erscheinen. So machte er sich denn einige Tage vor St. Magdalena über Laon in Nordfrankreich nach Flandern auf, von wo der bewußte Judenhetzer Radulf dann nach Deutschland ging, um dort sein Glück zu versuchen. Mit der Finanzierung der kostspieligen Reise nach Palästina mußte notwendigerweise auch die Judenfrage zur Sprache kommen. Jude und Wucherer sind im 12. Jahrhundert wegen des sich immer stärker entwickelnden Geltverleihens synonyme Begriffe geworden²⁶. Auch das erscheint bereits als Echo in Bernhards erweiterten Kreuzzugsbriefen. Er erklärt, daß es auch Christen, oder noch besser getaufte Juden gebe, die noch größere Wucherer sind. Dies und anderes zur Verteidigung der Juden, können wir bereits in P (siehe Anhang dieses Artikels!) und G lesen.

Hier muß nun eine kleine Schriftprobe wenigstens des Briefschlusses von P und G gebracht werden, den wir dann im Interesse der zeitlichen Einordnung mit dessen Erweiterung nach Deutschland (C) vergleichen wollen.

P

Est autem Christiane pietatis, ut debellare superbos, sic et parcere subiectis; hiis presertim, quorum est legislatio et promissa salus, quorum patres et ex quibus Christus secundum carnem, qui est super omnia Deus benedictus in secula. Amen.

G

Est autem christiane pietatis, ut debellare superbos, si cet parcere subiectis; hiis presertim, quorum est legislatio et promissa, quorum patres et ex quibus christus secundum carnem, qui est super omnia benedictus in secula. Pater noster et Ave Maria pro scriptore. Amen.

Wir haben das in P hervorgehoben, was in G ausgelassen worden ist. Die Schuld daran wird wohl bei dem Abschreiber des 15. Jahrhunderts in G vorliegen, der aber dafür die Leser um ein Vater Unser und Grüßet Seist Du Maria bittet²⁷.

Bei C ändert Bernhard gar nicht den Schluß des ihm in P und G vorliegenden Textes, sondern fügt den Deutschen zu ihrer Beruhigung an, daß sie als Kreuzfahrer ohnehin laut päpstlichen Indultes von jederlei Zinsforderung zur Gänze befreit sind. Dann folgt als Schlußabschnitt, der wieder mit der gleichen Segensformel nach Röm. 9,5 „Deus benedictus in secula“ wie oben endet, die Warnung vor falschen Führern und vor gefahrbergenden Einzelaktionen:

Est autem christiane pietatis, ut . . . quorum est legislatio et promissa, quorum patres, et ex quibus secundum carnem Christus, qui est super omnia benedictus Deus in secula. Id tamen exigendum ab eis, ut iuxta tenorem apostolici mandati omnes qui crucis signum susceperunt, ob omni usurarum exactione liberos omnino dimittant.

26) Dietrich Ernst, Das Judentum im Zeitalter der Kreuzzüge, (Saeculum 3 (1952) S. 99 u. S. 126).

27) R a s s o w, ebd., S. 293, Beilage.

Illud quoque ammonitos vos esse necesse est, fratres mei dilectissimi, ut qui forte amans primatum gerere inter vos expeditione sua regium voluerit prevenire exercitum, nullatenus audiat, etsi se a nobis missum simulet — quod non est verum —, aut ostendat litteras tamquam a nobis missas, quas ut non a nobis datas, sed omnino falsas, ne dicam furtivas esse sciatis. Viros bellicosos et gnaros talium duces eligere est et simul proficisci exercitum Domini, ut ubique habeat robur et non possit a quibuslibet violentiam sustinere. Fuit enim in priori expeditione, antequam Ierosolima caperetur, vir quidem Petrus nomine, cuius et vos, nisi fallor, sepe mentionem audistis. Is ergo populum qui sibi crederet habens solus cum suis incedens tantis eos periculis dedit, ut aut nulli aut paucissimi eorum evaserunt, qui non corruerunt aut fame aut gladio. Propterea omnino timendum est, si similiter et vos feceritis, ne contingat et vobis similiter, quod avertat a vobis qui est super omnia Deus benedictus in secula²⁸.

Die Allusion auf den verunglückten, vor dem allgemeinen Aufbruch des großen Heeres von Pierre l'Ermite geführten Einzelzug bezieht sich offensichtlich auf das eigenmächtige Vorgehen des Einsiedlers Radulf. Dessen Haschen nach billigem Erfolg durch fanatisches Anfachen der ohnehin vorhandenen Abneigung gegen die Juden, hätte bereits das Gelingen der Kreuzzugs=Propaganda in Frage stellen können. Cosack nimmt mit Karl Neumann als terminus ante quem für diese dreiteilige Kreuzzugs=Epistel spätestens den November 1146 an. „Als terminus post quem ist wohl das Laubhüttenfest Ende September 1146 anzusehen, nach dem die Massenflucht der Juden aus den Städten einsetzt, die zu Bernhards Judenapologie den Anlaß gibt²⁹.“ Für unsere zweiteilige Epistel P haben wir bereits einen sicheren terminus ante quem gewonnen, nämlich den 21. Juli 1146. Welches kann der terminus post quem sein?

Wir haben auch noch zum Glück den Text des ersten Kreuzzugs=aufrufes Bernhards ohne die beiden durch die Judenverfolgung in Frankreich und nachher in Deutschland verursachten Zusätze. Er findet sich schon bei Baronius ediert mit folgender Adresse: Maifredo Brixiensis ecclesiae episcopo necnon consulibus, militibus et universis populis sub eo constitutis frater Bernardus Claraevallensis vocatus abbas, spiritu fortitudinis abundare³⁰. Dieser Brief an Bischof Manfred von Brescia (Sigle M) beinhaltet die ursprüngliche erste Fassung der Kreuzzugsbriefe Bernhards durch seinen vertrauten Notar Gaufrid von Auxerre, während die Briefe des erst nach Clairvaux übergetretenen Nikolaus von Montiéramey bei Troyes nur von untergeordneter Gelegenheits=Bedeutung sind. Als man dem Abte von Clairvaux mit der Bestellung zum Kreuzzugs=Prediger vor Ostern 1146 die päpstliche Bulle übergab, fand er darin schon lobend für den ersten Kreuzzug vor 50 Jahren als Teilnehmer neben den Franzosen die Italiener genannt³¹. Da seine Vollmacht und

28) Greven, ebd. S. 48.

29) Cosack Harald, Konrads III. Entschluß zum Kreuzzug, (MIOG 35 [1914] 295).

30) Text und Literatur bei Rasso, ebd., S. 244 und passim.

31) Rasso P., Text der Kreuzzugsbulle Eugens III., (Neues Archiv 45 [1924] 302).

Tätigkeit für den zweiten Kreuzzug auf der Bulle des Papstes Eugen III. vom 1. März 1146 fußen, ist es als nichts Außergewöhnliches anzusehen, daß Bernhard nach dem staunenswerten Erfolg vom 31. März 1146 am Fuße des Magdalenenberges zu Vézelay auf eine unübersehbare Masse auch an seinen bischöflichen Freund südlich des Gardasees dachte. Im Monate April 1146 herrschte in der Schreibstube von Clairvaux fieberhafte Tätigkeit. Die Pergamente mit Bernhards Aufrufen nach Jerusalem gingen bereits über die damaligen Grenzen Frankreichs hinaus. Wenn wir vom untergeordneten Sekretäre aus dieser Zeit den Brief „Nicolai Clarae=Vallensis ad Comitum et Barones Britanniae, in persona Domini Clarae=Vallensis pro Negotio Crucis“³² haben, so können wir auch annehmen, daß aus der Feder des ersten Sekretäres das Hauptschreiben und die Vorlage für alle weiteren Kreuzzugs=Episteln darunter auch an Bischof Manfred von Brescia abgegangen ist. Beide Briefe, weder der in die Bretagne noch der nach Ober-Italien, weisen eine Judenklause auf. Wie auf diese nachher übergeleitet worden ist, zeigt die Überarbeitung des im Brixener Exemplar vorliegenden Textes klar auf. Wir vergleichen nun M mit P.

M

... et virtutis vestrae fama replevit orbem; accingimini et vos viriliter et felicia arma corripite Christiani nominis zelo, ad faciendam vindictam in nationibus et increpationes in populis. Valet. Amen.³³

P

... et virtutis vestre fama replevit orbem; accingimini et vos feliciter, arma felicia corripite Christiani nominis zelo ad faciendam vindictam in nationibus, increpationes in populis. Quousque Christianum funditis sanguinem, quousque confoditis alterum? ... Bene fecerunt ergo, qui tam celeste signaculum susceperunt, bene faciunt et ceteri, nec ad insipientiam sibi, si sustinent et ipsi apprehendere, quod et eis sit in salutem. (Siehe den folgenden Schlußabschnitt zur Verteidigung der Juden im Anhang!)

Der Brief vom April an Bischof Manfred von Brescia schließt also nach einem Appell an Mannesmut und Kriegsglück mit einem zum Ausklinge gut angebrachten Verse aus Psalm 149,7: Ad faciendam vindictam in nationibus, increpationes in populis. Die Bindung in M (nationibus et increpationes) wurde in der auf die Brixener Redaktion aufbauenden Texterweiterung der Kreuzzugsbulle wieder ausgemerzt. Doch die Überleitung zur Judenklause hin bildete Schwierigkeiten. Das Quousque auf populis ist zu unvermittelt. Dieser Schönheitsfehler wurde aber dafür bei

32) Bern. Epistola 468; KL 182, 671—72. Auch ohne Namensnennung würde ein Vergleich mit M, P, G und C den schwungvolleren Stil des weniger demütigen Mönches Nikolaus erkennen lassen. Gaufrid dagegen sucht mehr von der Art seines Meisters Bernhard durchdrungen zu sein.

33) R a s s o w, a. a. O., S. 259. Dieser Autor bringt den Vergleich des Schlusses von M mit der Nahtstelle in S (Brief mit der Adresse nach Speier).

der neuerlichen Textrevision für den bereits angeführten Führerannex entfernt. Zu diesem Zwecke hat man den Rachevers 7 aus Psalm 149 ganz gestrichen, so daß man den späteren Briefen nach Deutschland die Naht hier nicht mehr erkennen kann, zum Unterschiede von der nächsten Flickstelle bei dem ersten Segensspruch in Anlehnung an den hl. Paulus, Röm. 9,5, vor dem Führerannex, der auch mit den gleichen Paulusworten schließt.

Wir erkennen also, daß unser Text P zwischen der ersten und dritten Redaktion des allgemeinen Kreuzzugsmanifestes liegt. Es wurde den immer neu erstehenden Umständen angepaßt und an die verschiedensten Personen und Körperschaften adressiert. Die allgemeinste Adresse trägt wohl unser Ad Peregrinantes Jerusalem. Wir haben auch erkannt, daß dies für Spanien die angemessenste Werbung nach Jerusalem bildete, denn nur der Kampf gegen den feindlichen Halbmond im Lande selbst konnte dort für die einzelnen Staaten und Provinzen im Großen in Frage kommen.

Die Verfassungszeit von P und aller seiner zweiteiligen Schwesterbriefe (Aufruf zum Kreuzzug und Warnung vor Verfolgung der Juden) liegt zwischen den zwei Propaganda-Reisen des Abtes von Clairvaux nach Lothringen im Mai 1146 und nach Flandern Ende Juli-August 1146. Noch in frischfroher Begeisterung zog dieser anfangs Mai in das damals unter deutscher Oberhoheit stehende Lothringen, wo er am 12. Mai in Toul bei Nancy nachweisbar ist³⁴. Sein mit sichtlicher Genugtuung über den unerwarteten Erfolg der Kreuzzugs-Werbung an den Papst um diese Zeit gerichteter Brief³⁵ weiß noch nichts von einer das heilige Unternehmen trübenden Verfolgung der Söhne Israels. Doch als die Geldfrage zur Verwirklichung der kriegerischen Wallfahrt aktuell wurde, begannen die Juden immer mehr in das Ereignis hineingezogen zu werden. Gewiß haben sie keine Freude darüber empfunden, für die Darlehen der immer mehr wachsenden Schar der mit dem Kreuze Bezeichneten keine Zinsen empfangen zu dürfen³⁶. Unser P, das bereits die Judenklauseel enthält, ist nach der Reise in das Land Lothringen im Mai, also im Juni und ganz sicher vor dem 21. Juli 1146 geschrieben. Damit haben wir auch den terminus post quem mit Mai 1146 feststellen können.

34) V a c a n d a r d, Vie d. s. B., II 273 Anm.

35) O. c., S. 272.

36) V a c a n d a r d kennt für seine Darstellung Bernhards in der Judenverfolgung nur eine englische Übersetzung einer gegen Mitte des 16. Jahrhunderts aus alten Chroniken zusammengesetzten hebräischen Geschichte der Judenverfolgung: The Chronicles of Rabbi Joseph Ben Joshua Ben Meir The Spardi. Translated from the Hebrew by C. H. F. Bialloblotzky, Vol I, London 1835. Heute kennt man die Quelle, aus der dieser Rabbi Joseph, der Bernhard als Judenretter feiert, geschöpft hat. Es ist das Erinnerungsbuch (Sepher Sekira) des Ephraim bar Jacob, in: Hebräische Berichte über die Judenverfolgungen während der Kreuzzüge (Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland, Band II, Berlin 1892). Ephraim beginnt natürlich mit dem, was er in Deutschland selbst erlebte, dann kommt er auf Frankreich zu sprechen.

Auch Bernhards lothringische Fahrt hat uns wieder nach Ripoll zu dem berühmten Benediktinerkloster Santa Maria nördlich von Barcelona in einem geschützten Tale an der Südseite der Pyrenäen geführt. Wenn mit M schon im April ein Teil Italiens in den zweiten Kreuzzug einbezogen worden war, so ist es mehr wie selbstverständlich, im Juni/Juli 1146 auch Spanien davon berührt zu sehen. Viele spanische Große waren nicht nur französischer Abstammung, sondern auch Gebieter über Länder und Städte diesseits und jenseits der Pyrenäen. Raimund Berengar IV. beherrschte sowohl Barcelona wie auch die Grafschaft Province mit dem Hauptsitze Arles an der Mündung der Rhône. Warum aber weist P die Judenklause auf? Es wäre zu verwundern, wenn sich jüdische Geldverleiher nicht auch in den berühmten Handelsstädten am Mittelmeere Feinde gemacht hätten. Tatsächlich merken wir eine ganz bezeichnende antisemitische Einstellung in der allernächsten Nähe des Grafen von Barcelona und der Province bei Wilhelm IV., Herren von Montpellier. Dieser engste Waffengefährte und teilweise auch Vasalle Raimund Berengars verbot trotz seiner rührenden Liebe zu St. Bernhard, Juden als amtliche Funktionäre anzustellen³⁷.

Wir können also mit unserer Untersuchung ganz sicher behaupten, was Constable, der allerdings unseren Text noch nicht kannte, nahe legt: „A letter mentioned by Hüffer and Vacandard further suggest that Bernard adressed a crusading appeal to Spain³⁸.“ Nicht unterschreiben aber dürfen wir, daß eventuell Bernhard selbst im Jahre 1147 bei Wilhelm von Montpellier persönlich erschienen war: „In Juni and July of 1147, Bernard visited Languedoc, and although by this time the army of Louis VII had already left France, it is difficult not to associate Bernard's presence with the departure in August of the naval expedition under Alfonso of Toulouse and particularly with the crusading activity in Spain of William of Montpellier³⁹.“ Die hiefür zitierte Bernhards-Epistel 242 ist aus dem Jahre 1145 und nimmt auf seinen Besuch gegen die Häretiker in diesem Jahre im Languedoc Bezug⁴⁰. Schon damals muß Wilhelm VI. von Montpellier bereits in sehr enge Beziehung mit ihm gekommen sein. 1145 übernahm nämlich Bernhard das Kloster Grand-selve für den Cistercienserorden. Und in dieser Abtei wurde noch im Jahre 1149, in dem Wilhelm so siegreich seinen Kreuzzug in Spanien beendet hatte, er der mächtige Herr von Montpellier und Tortosa demütiger Mönch St. Bernhards⁴¹. Sein nachbarlicher, gefährlicher Rivale, Graf Raimund Jordan von Toulouse, hatte aus Bernhards Händen zu

37) Fab r è g e Frédéric, Hostoire de Maguelone, I (1894) 262: „Il (Guillem VI) interdisait enfin d'établir aucun Juif comme baille et exemptait les religieux de Cîteaux de toute leude (Warensteuer)“

38) Constable Giles, The Second Crusade as Seen by Contemporaries: (Traditio IX [1953] 246). Anm. 174 bemerkt er: „Rassow was unable to locate this letter.“

39) A. a. O., S. 244—245.

40) Vacandard, a. a. O., S. 233s.

41) Fab r è g e, a. a. O., S. 262.

Vézelay in Westburgund zu Ostern 1146 das Kreuz erhalten⁴². Es dürfte wohl die geringste Aufmerksamkeit von seite des allseits gefeierten Kreuzzugspredigers gewesen sein, seinem treu ergebenem Wilhelm, Herren von Montpellier, wenigstens eine Einladung für das weltumspannende Ereignis zukommen zu lassen in der gleichen Form wie P. Wilhelm VI. war durch seine Mutter Ermesinde ein Neffe des ehemaligen Großabtes von Cluny, Pontius von Melgueil. Er selbst hinwieder, der das ritterliche und auch das mönchische Ideal im Sinne des Abtes von Clairvaux zu verkörpern suchte, hatte sich seine Gemahlin aus Aragonien, welches Katalanien mit Barcelona umfaßte, geholt. Sein Familienstamm sollte im aragonischen Königshause aufgehen⁴³.

Verschiedene Fäden verbinden so die vor dem 21. Juli 1146 verfaßte Epistel Ad Peregrinantes Jerusalem von Barcelona-Ripoll aus mit Clairvaux in der Champagne. Die Auswirkungen davon machten sich in der für Spanien angebrachten Weise auch bald bemerkbar. Der Genuese Caffaro erzählt in seiner *Ystoria captionis Almerie et Turtuose*, daß eine Flotte von Genua im Jahre 1147 auslief und mit Kaiser Alfons von Kastilien unter den Bedingungen eines schon im Jahre 1146 geschlossenen Vertrages bei der Belagerung und Einnahme Almerias an der spanischen Südküste (Andalusien) beteiligt war. Dann segelten die Genuesen nordwärts und verbrachten den Winter in Barcelona, bevor sie 1148 dem Grafen Ramon Berenguer IV. bei der Eroberung von Tortosa an der Mündung des Ebro halfen⁴⁴. 1147 wurde die Idee eines gemeinsamen Kreuzzuges der vereinten Streitkräfte von Kastilien, Navarra und Barcelona mit Truppen jenseits der Pyrenäen, in erster Linie von Wilhelm VI. von Montpellier, der mit den Genuesen gekommen war, verwirklicht⁴⁵. Die Grafen von Montpellier waren nicht nur Vasallen für einige ihrer Länder des Grafen von Barcelona, sondern auch des Königs von Kastilien, der sich zum Kaiser von Spanien emporgeschwungen hatte⁴⁶. Es kam in engstem Zusammenhange mit dem zweiten Kreuzzuge auf der spanischen Halbinsel zu einem glücklichen Abschnitte der Wiederoberung des Landes im Kampfe gegen die Mauren. Man hätte fast auf dieses Ereignis vergessen infolge der glorreichen Eroberung von Lissabon, die jedoch eine Separataktion vom spanischen Kreuzkampfe darstellt, aber natürlich genau so gut ein Teilunternehmen des zweiten Kreuzzuges bildet.

In einer Bulle des Papstes Eugen III., die er auf Veranlassung seines ehemaligen Abtes noch in Clairvaux verfertigen und gleich nach dem Verlassen dieser Abtei im Gebiete von Troyes am 11. April 1147 herausgeben ließ, wird gleich anfangs betont, daß die mächtigsten Könige der

42) Ebd., S. 253.

43) L. c. und S. 261.

44) Constable, a. a. O., S. 227.

45) Ebd., S. 230.

46) O. c.

Christenheit zum Kreuzzuge rüsten, unter ihnen auch der von Spanien gegen die Sarazenen im eigenen Lande. Daraus ersieht man, daß die Spanier für ihr Sonderunternehmen noch vor der Organisation des Zuges gegen die Wenden jenseits der Elbe einzureihen sind, für welchen die päpstliche Bulle *Divina Dispensatione* bestimmt war⁴⁷. Spanien wurde für Bernhard das Vorbild gegen die Wenden.

Manch neue Erkenntnisse haben sich mit der Untersuchung von P ergeben, welches Dokument nun hier anschließend zur Veröffentlichung kommt.

Anhang

Clairvaux, 1146, nach Mai und vor Juli 21

Bernhard von Clairvaux ruft in einem allgemeinen Schreiben zum Kreuzzug nach Jerusalem auf. Man soll die ausgeschriebene Gnadenzeit für die Verteidigung des Hl. Landes benützen, anstatt sich in der Heimat gegenseitig zu töten. Die Juden dürfen nicht ermordet werden, weil sie sich am Ende der Zeiten bekehren sollen. Gegen die Heiden müssen die Christen jedoch das Schwert aus Notwehr ziehen.

Kopie saec. XIII/XIV, Codex Ripoll 56, fol. 58^{r-v}, Talon 506, Archivo de la Corona de Aragón, Barcelona.

Ungedruckt, Original verschollen.

Ad Peregrinantes Jerusalem

Sermo mihi ad vos de negotio Christi, in quo est utique salus vestra. Hec dico, ut excusset indignitatem^a persone loquentis auctoritas Dei, excusset et consideratio proprie utilitatis. Modicus sum, sed non modice cupio vos omnes in visceribus Jesu Christi¹. Ea mihi nunc ratio scribendi ad vos, ea existit causa, ut universitatem vestram presumerem litteris prevenire. Agerem id viva voce libentius, si, ut voluntas non deest, suppeteret facultas.

Ecce nunc tempus acceptabile et ecce copiose salutis². Commota est siquidem et contremuit terra³, quia celi dominus cepit perdere terram suam, suam in qua visus et inter homines homo annis plusquam XXX conversatus est⁴, suam quam illustravit miraculis, quam dedicavit proprio sanguine⁵, suam

47) PL 180, 1203 B.

a) indignitatem (Die Abweichungen der Handschrift bringen wir hier mit den fortlaufenden Buchstaben des Alphabets.)

1) Vgl. Phil. 1,8: Testis enim mihi est Deus, quomodo cupiam omnes vos in visceribus Jesu Christi.

2) 2 Cor. 6,2.

3) Ps. 17,8.

4) Vgl. Baruch 3,38: Post haec in terris visus est et cum hominibus conversatus est.

5) Vgl. Hebr. 9, 12 u. 18: per proprium sanguinem . . . dedicatum est.

in qua primi apparuerunt flores resurrectionis⁶. Et nunc peccatis nostris exigentibus crucis adversarii caput^b extulere sacrilegum depopulantes in ore gladii⁷ terram benedictam, terram promissionis. Heu, prope est, si non fuerit, qui resistat⁸, ut in ipsam irruant civitatem Dei viventis, ut officinas nostre redemptionis evertant, polluant loca sancta agni immaculati purpurata cruore⁹. Proh dolor ad ipsum precipuum Christiane religionis sacrarium inhiant ore sacrilego, lectumque ipsum occupare conantur, in quo propter nos vita nostra obdormivert in morte.

Quid facitis, viri fortes? Quid facitis servi crucis? Itane dabitur sanctum canibus et margaritas porcis¹⁰? Quanti illic peccatores confitentes peccata cum lacrimis adepti sunt veniam, postquam patrum gladiis eliminata est spurcitia paganorum! Videt hoc malignus et invidet, frendet dentibus et thabescit¹¹. Excitat vasa iniquitatis¹² sue, ne ulla quidem tam signa^c pietatis ac vestigia relicturus, si semel, quod avertat Deus, apprehendere quiverit sancta illa sanctorum. Verum id quidem omnibus seculis incensolabilis labor¹³, quia irrecuperabile damnum^d, specialiter autem generationi huic pessime infinita confusio et opprobrium^e sempiternum.

Quid enim arbitramur fratres? Numquid abbreviata est manus Deo et facta impotens^f ad salvandum¹⁴ quod exiguos terre vermiculos vocat ad tuendam et restituendam hereditatem sibi suam? Numquid non mittere potest plusquam duodecim legiones angelorum¹⁵ aut certe tantum dicere verbo¹⁶ et liberabitur terra? Omnino subest ei, cum voluerit, posse¹⁷.

Sed dico vobis, temptat vos¹⁸, Dominus Deus vester. Respicit super filios hominum, si forte sit, qui intelligat et requirat et doleat vicem ejus¹⁹. Miseraatur enim populum suum Deus et lapsis graviter providet remedium salutare. Considerate quanto ad salvandos vos artificio nititur et obstupescite! Intuemini pietatis abyssum et confidete peccatores! Non vult mortem vestram, sed ut

b) capud
e) obprobrium

c) singna
f) inpotens

d) dampnum

-
- 6) Vgl. Cant. 2,12: Flores apparuerunt in terra nostra.
 7) Eccli. 28, 22.
 8) Vgl. Judith 16, 17 u. Daniel 4, 32: non est qui resistat.
 9) Vgl. 1 Petr. 1,19: sanguine quasi agni immaculati.
 10) Vgl. Matth. 7,6: Nolite dare sanctum canibus, neque mittatis margaritas vestras ante porcos.
 11) Vgl. Ps. 111, 10: Peccator videbit et irascetur, dentibus suis fremet et tabescet.
 12) Vgl. Gen. 49,5: Simeon et Levi fratres: vasa iniquitatis bellantia.
 13) G (Ad Gentem Anglorum): dolor.
 14) Vgl. Is. 50,2: Numquid abbreviata et parvula facta est manus mea, ut non possum redimere? — Is. 59, 1: Ecce non est abbreviata manus Domini, ut salvare nequeat.
 15) Vgl. Matth. 26, 53: An putas, quia non possum rogare patrem meum, et exhibebit mihi modo plusquam duodecim legiones angelorum?
 16) Vgl. Matth. 8,8: Sed tantum dic verbo.
 17) Vgl. Sap. 12, 18: subest enim tibi, cum volueris, posse.
 18) Vgl. Sap. 3, 5: Deus tentavit eos, et invenit.
 19) Vgl. Ps. 13, 2: ut videat si est intelligens aut requirens Deum. — Is. 57,1: Quia non est qui intelligat. — 1 Reg. 22,8: Non est, qui vicem meam doleat ex vobis.

convertamini et vivatis²⁰, quia sic querit occasionem non adversum vos, sed pro vobis. Quid enim est nisi exquisita prorsus et inventibilis soli Deo salvationis occasio, quod homicidas, raptore, adulteros, et periuros ceterisque obligatos criminibus quasi gentem, quae iustitiam fecerit de servicio suo submovere dignatur omnipotens! Nolite diffidere peccatores! Benignus est Dominus et si vellet punire vos, servitium vestrum non modo non expeteret, sed ne susciperet quidem oblatum. Iterum^h dico: pensate divitias bonitatis, altissimum consilium miserationis attendite! Necessitatem se habere aut facit aut simulat, dum vestris cupit necessitatibus subvenire. Teneri vult debitor, ut sibi militantibus stipendia reddat, veniam peccatorum et gloriam sempiternam. Beatam dixerim generationem, quam apprehendit tam uberis indulgentie tempus, quam superstitem invenit ille iubileusⁱ hic annus, placabilis Deo²¹. Diffunditur enim hec benedictio in universa terra et ad suscipiendum signum vite certatim evolant universi.

Quia ergo fecunda virorum fortium terra nostra et robusta noscitur juventute referta, sicut est laus vestra in universo mundo²², et virtutis vestre fama replevit orbem: accingimini et vos feliciter, arma felicia corripite Christiani nominis zelo ad faciendam vindictam in nationibus, increpationes in populis²³. Quousque Christianum fundatis sanguinem, quousque confoditis alter alterum? Invicem sternitis, invicem perditis, ut ab invicem consumamini. Heu, que nam miseris tam dira libido! Cesset hec non militia, sed plene malitia! Animam enim et corpus dare discrimini non virtutis sed insanie est, audacie sed amentie potius ascribendum. Habes nunc fortis miles, habes vir bellicose, ubi dimices absque periculo, ubi et vincere gloria et mori lucrum²⁴. Si prudens mercator esses, si conquisitor huius seculi, magnas quasdam nundinas indico. Vide ne te pretereant! Suscipe crucis signum et omni simul de quibus contrito corde feceris confessionem indulgentiam delictorum. Materia ipsa, si emitur parvi constat, si devote assumitur humero, valet utique regnum Dei. Bene fecerunt ergo, qui tam celeste signaculum susceperunt, bene faciunt et ceteri, nec ad insipientiam sibi²⁵, si sustinent et ipsi apprehendere quod et eis sit in salutem.

De cetero moneo vos fratres, non autem ego, sed apostolus Dei mecum, non esse credendum omni spiritui²⁶. Audivimus et gaudemus, quod in vobis ferveat zelus Dei, sed oportet omnino temperamentum scientie non deesse. Non sunt persequendi Iudei, non sunt trucidandi, sed nec effugandi quidem. Interrogate eos, qui divinas paginas norunt, qui in psalmo legerint profetatum de Iudeis: Deus, inquit^k ecclesia, ostendit mihi super inimicos meos, ne occidas eos, ne quando obliviscantur populi mei²⁷. Vivi quidem apices

g) expectet h) Interim i) iubeus k) inquit

20) Vgl. Ezech. 33, 11: Nolo mortem impii, sed ut convertatur impius a via sua et vivat.

21) Vgl. Levit. 25, 10—13: ... annus ... jubileus ... — Is. 61,2: Annum placabilem Domino.

22) Vgl. Röm. 1,8: ... fides vestra annuntiatur in universo mundo.

23) Ps. 149, 7: Ad faciendam vindictam in nationibus: increpationes in populis.

24) Vgl. Phil. 1,21: ... mori lucrum.

25) Vgl. Ps 21,2: ... et non ad insipientiam mihi.

26) Vgl. 1 Joan. 4,1: Nolite omni spiritui credere.

27) Ps. 58,11.

Der Name Ettal

Von Placidus Glathanner OSB, Ettal

1. Die Namensformen

Die älteste Form des Namens für unser Kloster und damit für den ganzen Ort lautet unbestreitbar: Etal, oder mit einem volleren Ausdruck: „ze unser Frawen Etal“. Das ergibt sich aus den im Münchener Hauptstaatsarchiv befindlichen Original-Urkunden der älteren Zeit. Wenn in Urkunden des 14. oder 15. Jh. einigemal eine andere Form gebraucht wird, z. B. Etall oder Ettal, so ist das eine seltene Ausnahme, die nicht ins Gewicht fällt. Denn es handelt sich in all diesen Fällen um eine Ungenauigkeit entweder des Ausstellers der Urkunde oder des Abschreibers derselben für die *Monumenta Boica* oder *Regesta Boica*.

Einige Beispiele für die ä l t e s t e Namensform seien angeführt: Kaiser Ludwig (oder sein Kanzler) schreibt: „... ze unser Frawen Etal...“ (1341), „... unserem Closter ze dem Etal...“ (1341), sein Sohn Ludwig der Brandenburger schreibt: „...hinz seinem niwen Closter ze sant Maryen ze dem Etal...“ (1333); der Meister der Ritter wird genannt: „... Albrecht von Glapfenberch, Maister in unser frawen Etal...“ (1338). Sein Siegel trägt die Umschrift: „Sigillum Magistri in Etal“. In der Schenkungsurkunde von Burg und Dorf Peiting durch den Kaiser heißt es: „... ze unser Niwenstift dez Closters ze unser Frawen Etal...“. Das älteste Wappen Ettals zeigt über den Wittelsbachischen Rauten den Namenszug Etal. Am alten (abgebrochenen) Ökonomiegebäude war in gotischer Schrift der Name etal eingehauen.

Die Namensform Etal erhielt sich sehr lang, namentlich in offiziellen Schriftstücken. So schreibt Abt Simon Huber 1452: „... in unser frawen Etal“, Abt Stefan Precht ebenso: „in unser frawen Etal (1479), oder „... unser Lieben frawn Etal (1487); ein offizielles Schreiben aus dem Kloster selbst vom Jahre 1576 gebraucht die Namensform Etal. Das Siegel des Abtes Othmar I. Goppelsrieder (1621) zeigt neben seinem eigenen Wappen das des Klosters mit dem Namen etal; auch die Umschrift lautet: Othmarus Abbas Etalensis. Sogar Abt Ignatius Ruef gebraucht noch 1646 die Form Etal, und Abt Bernhard I. Oberhauser schreibt in einem Brief an den Kurfürsten vom Jahr 1739 „... Etal“.

Ziemlich früh begegnet uns jedoch auch schon die Namensform Ettal, Zunächst nur als Ausnahme. Auf dem Ausgabenbuch des Abtes Nikolaus Streitl, angefangen im Jahr 1568, (Hauptstaatsarchiv, Ett. Lit. n 41) ist der Name Ettal mit 2 t in einen Wappenschild eingepreßt. Abt Otmar I., der in seinem Siegel die alte Form Etal beibehält, schreibt in einem

Brief v. J. 1631 die neuere Form Ettal. Allmählich erlangte diese Schreibweise die Oberhand und wurde schließlich die alleinige und amtliche.

Andere Schreibungen beruhen wohl durchgängig nur auf Gleichgültigkeit in bezug auf Orthographie oder auf Unkenntnis der genauen Namensform. Hauptsächlich im 16. Jh. schreibt man sehr oft Eetal: z. B. Hans Rischaimer¹ in seiner Pietanzstiftung v. J. 1522, H. W. Ottingen (1548), Abt Placidus I. (1554), die herzogliche Kanzlei (1575), was nur beweist, daß auch in jener Zeit das e in Etal (étal) immer noch lang gesprochen wurde. Daher verstand und schrieb man oft auch „Ehetal“ (Ehethall u. a.): z. B. Abt Leonhard (1605); besonders häufig schrieb man so, wie es scheint, in außer-ettalischen Kanzleien: Schongau (1556; 1598; 1599), Roßhaupten (1676)². Einigemale wird — meist von Auswärtigen — geschrieben: Ödtal (z. B. 1651 aus Markt-Oberdorf). Es sei noch der Kuriosität halber angeführt, daß im Visitationsrezeß von 1496 der Visitator, Abt Wilhelm de Heyk von Luxemburg das Kloster Ettal nach italienischen Mustern nennt: „Conventus sancte Marie Rotunde in Etal“³. (Vgl. S. Stefano Rotondo in Rom!) Nicht ohne Bedeutung für die Erklärung des Namens Ettal mag dessen Aussprache im Dialekt des Loischtales sein: das Volk spricht „Eatl“ oder besser geschrieben: „Ertl“, wobei man aber das r nicht hört.

2. Die Erklärung des Namens Etal

Daß die ursprüngliche und darum richtige Form des Namens „Etal“ lautet, ist nach obigem unzweifelhaft. Aber es ist schwer, die Bedeutung dieses Wortes und den Sinn, den der Kaiser Ludwig damit verband, mit Sicherheit anzugeben. Daß der Kaiser selbst seiner neuen Gründung diesen Namen gegeben hat, muß ich hier als sichere Tatsache voraussetzen. Die alten Quellen stimmen hierin alle überein. Vor der Gründung Ettals kommt dieser Name nie vor⁴. In den (legendären) Berichten wird immer nur erzählt, der „Mönch“ oder Engel habe vom Kaiser verlangt, daß er ein Kloster im „Ampferang“ gründe; niemals aber heißt es, er solle ein

-
- 1) Siehe seinen Reisebericht (Unser Mandl, VI, Heft 2, S. 79).
 - 2) Wie sorglos man in jenen Jahrhunderten in der Namen-Rechtschreibung war, sieht man daraus, daß der gleiche Schreiber die Formen Etal, Eetal, Eettal bringt, oder ein anderer Schreiber im gleichen Akt Ehetal und Ettal (1694).
 - 3) Hauptstaatsarchiv, Ett. Urk. n. 243.
 - 4) Nach dem Histor.-geogr. Wörterbuch des deutschen Mittelalters von H. Österley (Gotha 1883) kommt der Name Ettal schon i. J. 1085 vor. Das ist aber ein offensichtlicher Irrtum. Seine Quelle ist Andreas von Regensburg; die Stelle findet sich in dessen Ausgabe von Leidinger S. 50, Zeile 10. Die Jahreszahl 1085 bezieht sich nur auf die Gründung von Habach, worüber später Ettal durch Kaiser Ludwig die Vogtei erhielt. — Auch Georg Buchner will den Namen Ettal schon für das Jahr 1300 gefunden haben (Die Ortsnamen des Werdenfelder Landes. Obb. Archiv 62 [1918] S. 139). Die Quelle gibt er leider nicht an. Aber es muß auch hier ein Flüchtigkeitsfehler vorliegen wie bei Österley.

Kloster an dem Orte Etal gründen. Da das Tal Ampfering öde und mit dichtem Wald bedeckt war, kann zu jener Zeit hier keine menschliche Siedlung und folglich auch kein Name für eine solche existiert haben.

In der Einleitung zu den *Mon. Ettalensia* im VII. Band der *Mon. Boica* (1766) wird der Name Ettal gedeutet als *E t h i c o* = oder *E t t o = t a l*, eine Erklärung, die von einigen Lokalhistorikern übernommen wurde. Nach ihr hätte Kaiser Ludwig sein Kloster an jener Stelle gegründet, wo der Welfe Ethiko in der 2. Hälfte des 9. Jh. mit 12 ritterlichen Gefährten eine Art klösterlichen Lebens führte⁵. Doch ist die Stätte des Ethikoklosters nicht das heutige Ettal, sondern Kapl bei Unterammergau⁶. Vor allem aber ist die Ableitung Etal von Ethikotal etymologisch unmöglich.

Nicht besser bestellt ist die volkstümliche Auslegung des Namens Ettal als *Ö d t a l*, die allerdings schon früh (ca. 1500) auftaucht, in Wallfahrtsgebeten bis in unser Jahrhundert vorkommt und sogar vom gelehrten P. Ludwig Babenstuber in seinen Werken (1694 u. 1725) festgehalten wurde. Gegen die Erklärung Ettal = Ödtal spricht die ursprüngliche Schreibweise *êtal* und der Gedanke, daß der Kaiser seiner neuen Gründung doch nicht einen etwas abschreckenden Namen geben wollte.

Am besten bezeugt ist die Übersetzung *E t a l = v a l l i s l e g i s*. Diese findet sich schon bei einem Zeitgenossen des Kaisers Ludwig, dem gelehrten Cistercienserabt Johannes von Viktring in Kärnten († 1348). In seinem Werk *Liber certarum historiarum* (2. Rezension) schreibt er: „Ludovicus . . . monasterium fundare cepit (= coepit), quod Etal, id est Vallis legis, dicitur.“ Wichtiger scheint mir ein urkundliches Zeugnis: in einer Ablaßurkunde aus Rom v. J. 1458 ist zu lesen: „ . . . monasterium beate Marie semper virginis in valle legis, Etal vulgariter nuncupatum⁸.“ Wie kam die römische Kanzlei dazu, den Namen Etal als „vallis legis“ zu erklären? Offenbar nur dadurch, daß Etal selbst in der Eingabe um die Ablaßbewilligung den Namen so erklärt hatte. Es bleibt jetzt aber die Frage: Was hat Johannes von Viktring, und was hat der Schreiber der Ettalischen Eingabe nach Rom unter „lex“ verstanden? Beide, jedenfalls ersterer, der Ettal niemals gesehen hat, haben die Silbe *ê* in „Etal“ sozusagen nach ihren Wörterbuchkenntnissen ins Lateinische übersetzt. Das mittelhochdeutsche Wort *ê* bedeutet Gesetz (*lex, statutum*), eine gesetzliche Ordnung; ewig geltendes Recht, etwas Bindendes, einen

5) Sepp Bernhard, Der Stammbaum der Welfen. München 1915. S. 3. Auch A. Daisenberger (Gesch. v. Oberammergau, S. 5) hält es noch für möglich, daß Ettal an der Stelle des Ethikoklosters liegt.

6) Siehe darüber besonders König Erich, Die süddeutschen Welfen als Klostergründer (1934), S. 9; Bauerreiß R., Kappel bei Unterammergau, ein Vorläufer Altomünsters (Diese Z. 48 [1930] S. 325 ff).

7) Script. Rer. Germ. in usum schol. Joh. Victoriensis, tom. II. p. 140, geschrieben 1342.

8) Hauptstaatsarchiv, Ettaler Urkunde vom 7. Juni 1458 (n. 174).

gesetzmäßigen Vertrag⁹. Der wichtigste Vertrag ist aber die Ehe; darum liegt im mhd Wort *ê* auch schon die neuhochdeutsche Bedeutung Ehe¹⁰. Diese ist ein durch göttliches und menschliches Recht geheiligter Bund. So kann *ê* auch Bund bedeuten¹¹, (z. B. *altiu und niuwiu ê* = altes und neues Testament). Wer mit jemand einen Bund schließt, der verspricht und gelobt etwas, mindestens Treue zum Bund. Eheleute geloben sich gegenseitig ja auch Treue. Also kann das Wort *ê* doch wohl auch Gelöbniß bedeuten, auch wenn es in keinem Wörterbuch ausdrücklich angegeben ist. Die Übersetzung *Etal=vallis legis* ist — rein sprachlich genommen — richtig. Aber es bleiben für „*Etal*“ doch folgende Bedeutungen möglich:

Tal des Gesetzes (*vallis legis*)

Tal der Ehe

Tal des Bundes

Tal des Gelöbnisses

Wenn der Kaiser selbst den Namen seiner neuen Gründung bestimmt hat, so ist es doch selbstverständlich, daß er mit dem Namen einen passenden Sinn verbinden wollte. Bei dem Namen „Tal des Gesetzes“ kann man sich nichts Rechtes vorstellen. Es könnte zwar jemand meinen, mit dem Gesetz sei die Ritterregel gemeint. Aber diese existierte noch gar nicht, als der Name gegeben wurde (1330), als das Kloster von den Mönchen bezogen wurde (1332), denn das Ritterstift trat erst allmählich ins Leben und ihre Regel ist fälschlicherweise auf das Jahr 1332 zurückdatiert. Mit „*Vallis legis*“ ist also m. E. nicht viel anzufangen¹².

Ein anderer zeitgenössischer Autor, der Konstanzer Domherr Heinrich von Diessenhoven, konnte über die Absicht des Kaisers bei der Namensgebung Ettals besser unterrichtet sein als der Abt von Viktring. Heinrich war in Konstanz Amtsgenosse des Domherrn Albrecht von Hohenberg, der eine Zeitlang Kanzler des Kaisers Ludwig gewesen war¹³. Heinrich erzählt uns: . . . „*insuper (Ludovicus) alium locum fundavit, quem appellavit in Etal, id est vallem matrimonii, et ibi milites habentes uxores legitimas instituit ad exemplum Domini, qui primo matrimonium in paradiso instituit*¹⁴.“ Mit der beigefügten Bemerkung über die verhehelichten Ritter wollte Heinrich offenbar die Namensgebung „*vallis matrimonii*“ begründen. Die Auffassung Heinrichs von Diessenhoven ist philologisch richtig und auch sonst nicht absurd; aber es ist doch nicht wahrscheinlich, daß der Kaiser auf das Verhehelichtsein der erst anzuwerbenden Ritter ein so großes Gewicht legte, daß er sich in der Namensgebung des Marien-

9) Kluge = Götze, Etymologisches Wörterbuch 11. Aufl. Weigand, Deutsches Wörterbuch (1909).

10) H. Paul u. K. Euling, Deutsches Wörterbuch 1935.

11) Lexer Mhd. Taschenwörterbuch, 19. Aufl. 1930, 52.

12) In „*Sybel's Histor. Zeitschrift*“ V S. 549 sagt ein Rezensent von H. Hollands Schrift „*Kaiser Ludwig d. B. und sein Stift zu Ettal*“: „Die einfachste und einzige gleichzeitige“ Erklärung des Namens Ettal sei die von Abt Joh. v. Viktring: *vallis legis*. Aber das ist noch keine volle Erklärung!

13) Friedrich Bock, Die Gründung des Kl. Ettal (Obb. Archiv 66 [1929] S. 6).

14) Zitiert bei Bock, a. a. O. S. 5. Anm.

heiligtums gerade durch diesen Umstand hätte bestimmen lassen. Auch würde in diesem Fall die anfangs fast immer gebrauchte vollere Form: „ze Unser frawen Etal“ gar nicht recht passen. Gerade dieser Zusatz „ze unser frawen“ führt uns zu den beiden oben an letzter Stelle angegebenen Lösungen: Tal des Bundes oder Tal des Gelöbnisses. Daß der Kaiser in der Not des Römerzuges wirklich ein Versprechen, ein Gelöbniß machte, darf man ruhig als gewiß annehmen, wenn auch alle alten Berichte mehr oder minder legendär sind. Hier im Ampferang erfüllte er, was er in Italien unserer Lieben Frau gelobt hatte. Es lag nahe, diese Tatsache schon durch den Namen des neuen Heiligtums zum Ausdruck zu bringen: das Tal, wo er sein Gelöbniß erfüllte.

Durch die Erfüllung seines Versprechens schloß er einen Bund mit der slg. Jungfrau, deren Bild er aus Italien mitgebracht hatte und hier in seiner künftigen Grabeskirche¹⁵ zur Verehrung aufstellte. Darum kann der Sinn des Wortes Etal auch sein: Tal des Bundes. Diese Auffassung vertritt Hugo Schnell in seiner Schrift: Kloster Ettal. 1938 S. 3. Die Auslegung „Stätte des Gelöbnisses“ bringt meines Wissens zuerst Hyacinth Holland in seiner „Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern“ (Regensburg 1862, S. 239). Ich habe mich ihm angeschlossen. Diese beiden letzten Deutungen des Namens Etal sind einander verwandt, sind sprachgeschichtlich möglich und rechtfertigen am besten den Beisatz: „ze unser frawen“.

Mit voller Sicherheit kann die Frage wohl nie gelöst werden, weil authentische Nachrichten über die Absicht des Kaisers fehlen. Die Stiftungsurkunde Ettals v. J. 1330 könnte vielleicht Aufschluß geben, sie ist aber verschollen. Die unter Nr. 520 im Kaiser-Ludwig-Selekt des Hauptstaatsarchivs befindliche, fälschlich¹⁶ vom 17. August 1332 datierte Ritterregel¹⁷, die mit Unrecht oft als Stiftungsurkunde bezeichnet wird, gibt keine Erklärung des Namens Ettal.

15) Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung, sondern er wurde in der Liebfrauenkirche in München bestattet.

16) Siehe B o c k , a. a. O., S. 34 ff.

17) Abgedruckt in Monumenta Boica VII, S. 235 ff.

Der Name Ettal und die „Frau Stifterin“

von Romuald Bauerreiß OSB, München

Im Wesentlichen wird man der vorgebrachten Meinung meines verehrten Mitbruders Dr. P. Plazidus Glasthaner nur zustimmen können. Es kann kein Zweifel mehr bestehen, daß der Name Ettal zusammengesetzt ist aus –tal und dem ahd. E = Gesetz. Alle anderen Deutungen sind so abwegig, daß sie keiner weiteren Erörterung wert sind. Gewisse Schwierigkeiten machen nur noch die Varianten der Wortbedeutung von ê. Aber auch hier fallen einige Bedeutungen weg.

Hier sei vor allem auf einen Umstand hingewiesen, der meines Erachtens noch zu wenig Beachtung gefunden hat. Etal erscheint ursprünglich meist nie allein sondern immer nur verbunden mit einem Genetiv: „Unser Frauen Etal“.

Diese Verbindung begegnet schon im Statut von 1332¹ für den neuen „Ettaler Orden“ wie man sagen darf. 1336 heißt sich Albert von Glapfenberg „Meister in unsrer Frauen Etal“², 1340 erscheint ein „Gotzhaus in unser Frauen Etal“³ und auch die Urkunden der folgenden Zeit lieben diese Wendung⁴. Auffallen muß auch die seltenere Anwendung des bestimmten Artikels: „zu dem Etal“⁵.

Es darf nicht übersehen werden, daß Wortzusammensetzungen mit dem ahd. ê gerade im Althochdeutschen keineswegs selten sind. Sie begegnen schon im Althochdeutschen und sind bis zur Stunde gebräuchlich namentlich bei Orts- und Flurnamen⁶. So gibt es eine E-Mad, eine E-Blöss, Egärten und Ezäune, Ehwiesen und Estrassen. Aber auch mit Realien verbindet sich das E wie in Ehofstatt, Ebad, Eschmiede, Etafern. Alle diese Bezeichnungen drücken ein an ihnen haftendes Recht aus. E hat demnach auch hier die Bedeutung Gesetz oder Recht. So kann auch der Name Etal nicht anders gedeutet werden⁷. Der beigesetzte Genetiv

1) MBoica VII, 235.

2) MBoica VII, 243.

3) MBoica VII, 245.

4) MBoica VII, 247 und 248 u. ö.

5) MBoica VII, 242.

6) Vgl. das reiche Material besonders bei Fischer H., Schwäbisches Wörterbuch II (1908), 523 f und Schmeller A., Bairisches Wörterbuch I (1828) S. 5. Zur Verwendung von ê im Ahd. Weisweiler J., Deutsche Frühzeit (Deutsche Wortgeschichte I, Berlin 1943, S. 106).

7) Diese Deutung möchte ich einer anderen vorziehen. E bezeichnet im Mhd. auch Stand, ordo. So ist die Rede von einer E der Pfaffen und einer E der Ritter (Schmeller, ebd., S. 5)! Etal könnte demnach auch heißen: Tal des Liebfrauenordens. Aber die erwähnte gebräuchliche Bedeutung bleibt: E = Recht. Nie dagegen heißt E = Gelöbnis.

ist demnach ein Genetivus possessivus und drückt einen Rechtsanspruch der Gottesmutter aus: Ettal ist das Unserer lieben Frauen gehörige Tal, ein Mariental.

Diese Deutung wirft auch ein wenig Licht auf den ursprünglichen Sinn des berühmten Ettaler Gnadenbildes, dessen Herkunft in eben diesem Jahrgang einigermaßen geklärt wurde. Die Gründungsgeschichte Ettals ist nach wie vor noch reich an Problemen. Wir wissen nicht welche Bewandnis es mit dem „grauen Mönch“ hat, der nach der ältesten Gründungslegende⁸ dem Kaiser das Gnadenbild in Rom (!) überreicht hat. Eine spätere Version kennt sogar den Namen desselben: Richardus. Mit allem Nachdruck möchte ich den allzubilligen Hinweis ablehnen, es handle sich nur um eine Legende. Unter all dem legendären Geranke stehen Tatsachen, die wir noch nicht ergründen konnten. Für jeden Fall spielt in der Ettaler Gründungsgeschichte das besagte Muttergottesbild eine Rolle und spätere Chronisten haben es wohl herausgefühlt und dem Bild den Namen „Frau Stifterin“ gegeben. Schon der erwähnte älteste Bericht über die Gründung in den sogenannten *Fundationes monasteriorum Bavariae* um 1380/90⁹ läßt die maßgebende Bedeutung des kleinen Muttergottesbildes durchscheinen: ... da ließ er (der Kaiser) den walt ausrauwten und ving da daz closter an zu pauen. Da legte er den ersten steyn mit dem pild, daz im der munch zu Rome gegeben hete auf dem tag Vitalis martyris 1330. Der Berichterstatter, den man nur im Kreise der ersten Ettaler Mönchen suchen kann, bringt danach Bild und Klostergründung in engsten Zusammenhang. Das „Bild auf dem Stein“ darf aber nicht mit späteren Gepflogenheiten und Auffassungen ausgelegt werden, etwas daß der Kaiser für das „Gnadenbild“ den einzigartigen Tempel erbaut hätte, wie es bei manchem Gnadenbild des Barocks der Fall war. Denn die Zeit Ludwig des Bayern kannte noch kein „Gnadenbild“ in unserem Sinne sowenig wie eine Marienwallfahrt, wenn es auch schon manche geschätzte Marienbilder gegeben haben mochte. Daß es sich bei dem „Bild mit dem Stein“ nicht um einen eigentlichen Grundstein gehandelt haben kann, ist ohne weiteres ersichtlich. Es wird sich weniger um einen liturgischen Akt der Muttergottesverehrung als um einen Rechtsakt gehandelt haben. Das Ettaler Muttergottesbild sollte Rechtsymbol sein für den künftigen Besitzer des Ampherang-Tales, so wie Standbilder im Mittelalter mitunter als Besitzzeichen verwendet wurden. Mit der Aufstellung des Bildes war das Tal eben „Unser lieben Frauen=E-Tal“.

So ergänzen sich gegenseitig Ortsname und Marienbild.

8) Veröffentlicht von Leidinger G. in Neues Archiv f. ältere dt. Geschichtskunde 24 (1899), S. 678.

9) Bauerreiß R., Wer ist der Verfasser der „*Fundationes monasteriorum Bavariae*“ (Diese Zeitschrift 49 [1931] S. 45).

Lampert von Hersfeld und Giselbert von Hasungen

Studien zu den monastischen Anfängen des Klosters Hasungen
von Josef Semmler Geisenheim (RhL.)

Am 28. Juni 1019 starb in Hasungen¹ der Einsiedler Heimerad². Nach 1012 war er in Hersfeld, wo zwischen 1085 und 1090 der Mönch Ekkehard seine Vita schrieb³, ins Kloster eingetreten⁴. Seine Eigenwilligkeit ließ Heimerad sehr bald mit dem Abte zusammenstoßen⁵. Heimerad floh aus dem Kloster und ließ sich in der Einöde bei Hasungen nieder⁶. Die Wunder, die nach seinem Tode an seinem Grabe geschahen⁷, legten es dem Mainzer Erzbischof Aribo nahe, über seiner Ruhestätte eine Kapelle zu errichten⁸.

Zum Jahre 1072 erwähnt Lampert von Hersfeld zahlreiche Wunder des hl. Heimerad. Die Menschen strömten nach Hasungen, um am Grabe des Heiligen zu beten und Hilfe in ihren Nöten zu finden⁹. Diese Ereignisse mögen für Erzbischof Siegfried v. Mainz Anlaß genug gewesen sein, in Hasungen ein Kanonikerstift zu errichten. Übereinstimmend geben die Quellen das Jahr 1074 als Gründungsdatum des Stiftes an¹⁰.

- 1) Quellen und Literatur über das Kloster Hasungen sind zusammengefaßt bei W. D e r s c h, Hessisches Klosterbuch 2. Aufl. Marburg 1940 S. 69 ff.
- 2) Über den Einsiedler Heimerad vgl. Vita S. Heimeradi, M. G. SS. X, 598—607, dazu H o l d e r = E g g e r, Neues Archiv 19 (1894) S. 181 f. und S. 571 ff. und W a t t e n b a c h = H o l t z m a n n, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I, 3 (1940) S. 471 f.
- 3) Vgl. H o l d e r = E g g e r, NA. 19 (1894) S. 573 und W a t t e n b a c h = H o l t z m a n n I, 3 S. 471.
- 4) Vita S. Heimeradi, M. G. SS. X, 600.
- 5) Ebd. SS. X, 600 ff.
- 6) Ebd. SS. X, 601 f.
- 7) Ebd. SS. X, 605 ff.
- 8) Vgl. S. H i r s c h, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II. 3. Bd. (1875) S. 231.
- 9) Lampert v. Hersfeld, Annales ed. H o l d e r = E g g e r, SS. rer. Germ. in us. schol. Hannover/Leipzig (1890) S. 139.
- 10) S t i m m i n g, M(ainzer) U(rkunden)=B(uch) I (1932) S. 253 n. 357: (Erzbischof Siegfried v. Mainz) . . . anno millesimo LXXVIII preposituram constituimus . . . ; Vgl. Annales Yburgenses, M. G. SS. XVI, 436 ad a. 1074. — Zu dem Terminus „prepositura“ für ein Kanonikerstift vgl. auch L a c o m b l e t, Th. J., Urkundenbuch f. d. Geschichte des Niederrheins I (1840) S. 144 n. 222 (Erzbischof Anno v. Köln für das Stift Rees) und O e d i g e r, Ann. d. hist. Vereins für den Niederrhein 148 (1949) S. 8.

Die in Hasungen angesiedelten Kanoniker aber waren mit der Verfassung ihres Konvents unzufrieden, sie strebten nach der *arctior vita*¹¹ der Mönche. In Lampert fanden sie den Mann, der ihnen die monastische Lebensform vermittelte¹². Durch die jüngsten Forschungen Stengels wissen wir, daß jener Lampert, der erste Abt v. Hasungen, mit dem berühmten Hersfelder Mönch und Geschichtsschreiber personengleich ist¹³.

Die Spannungen Lamperts zu dem 1072 erhobenen Abt Hartwig v. Hersfeld¹⁴ und seinen Mitbrüdern müssen um 1077 zu einem völligen Bruch geführt haben¹⁵, der Lamperts weiteren Aufenthalt in Hersfeld unmöglich machte¹⁶. Es ist die Meinung vertreten worden, der Mönch Lampert habe nach dem Verlassen seines Profestklosters zeitweise als Propst des Kanonikerstiftes Hasungen gewirkt¹⁷. Eine solche Annahme setzt voraus, daß Lampert seinem Gelübde untreu geworden wäre. Das hieße jedoch die monastisch bestimmte Persönlichkeit Lamperts v. Hersfeld sehr verkennen. Mit wachen Augen betrachtete er die Entwicklungen im Mönchtum seiner Zeit¹⁸, er wertet Äbte und Mönche stets nach den Maßstäben der Regel des hl. Benedikt¹⁹, er unternahm aus rein monastischen Interessen seine bekannte Besuchsreise nach den Reformklöstern Siegburg und Saalfeld²⁰ und schließlich verdankt der Konvent von Hasungen seiner Initiative die monastische Ausrichtung²¹. Außerdem ist uns als erster Stiftspropst von Hasungen ein Ruotberthus bezeugt²².

-
- 11) Zu dem Begriff der *arctior vita* vgl. Schreiber, G., *Gemeinschaften des Mittelalters* (1948) S. 136, 226 und 374 und Semmler J., *Die Klosterreform von Siegburg, ihre Ausbreitung und ihr Reformprogramm*, phil. Diss. (Masch.=schr.) Mainz (1955) S. 212 f.
 - 12) Stimming, MUB I 253 n. 358: Hunc (i. e. monasticum) ordinem abbate Lamberto preduce consecuti sumus. Vgl. E. E. Stengel, *Lampert von Hersfeld, der erste Abt von Hasungen = Aus Verfassungs- und Landesgeschichte*, Festschrift zum 70. Geburtstag von Th. Mayer II (1955) S. 246–258. (zit.: Festschr. Th. Mayer II)
 - 13) E. E. Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 246–251.
 - 14) Zum Amtsantritt Hartwigs v. Hersfeld vgl. Riese, H., *Die Besetzung der Reichsabteien in den Jahren 1056–1137* Diss. Greifswald (1911) S. 52.
 - 15) Zu den Spannungen Lamperts zu seinem Abt Holder=Egger, NA. 19 (1894) S. 205, Wattenbach=Holtzmann I, 3 S. 459 und Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 251 ff.
 - 16) Vgl. Holder=Egger, NA. 19 (1894) S. 169 und Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 251.
 - 17) Büttner, *Archiv f. mittelrhein. Kirchengeschichte* 1 (1949) S. 46 und Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 250.
 - 18) Lampert v. Hersfeld, *Annales* ed. Holder=Egger S. 127 f., S. 132 f. und S. 240 f.
 - 19) Lampert v. Hersfeld, a. a. O. S. 75, S. 89 f., S. 127 f. und S. 240 f.
 - 20) Lampert v. Hersfeld, a. a. O. S. 132 f.
 - 21) Vgl. oben Anm. 12.
 - 22) Stimming, MUB I 251 n. 357: testes: ...Routberthus, eiusdem ecclesiae prepositus ... et ceteri eiusdem ecclesie canonici ...

Wie wir wissen, pflegte der junge Konvent von Hasungen lange Beratungen darüber, „unde instituerentur“,²³ d. h. welche monastische Observanz er annehmen sollte. In seiner Urkunde von angeblich 1082 weist Erzbischof Siegfried v. Mainz darauf hin, in Hasungen sei der Ordo Cluniacensis atque Herisauie eingeführt worden²⁴. Stengel machte, gestützt auf diese Urkunde, Lampert v. Hersfeld für die Einführung der consuetudines Hirsauigiensis, die sich von den Bräuchen Cluny herleiten²⁵ verantwortlich²⁶.

Wir dürfen Stengel darin folgen, daß Lampert in Hasungen zwischen 1077 und 1081 gewirkt hat²⁷. Er ist als Abt des hessischen Klosters gestorben²⁸. Die Regula des hl. Benedikt, die der Konvent von Hasungen unter seiner Leitung annahm²⁹, legt die monarchische Vollgewalt im Kloster in die Hände des Abtes, er bestimmt die monastische Prägung der ihm untergebenen Gemeinschaft³⁰. Sollte Lampert wirklich seinen Konvent „secundum . . . consuetudines cenobii Cluniacensis atque Herisauie . . .“ ausgerichtet haben, nachdem er kurz zuvor die Bräuche von Cluny in der Ausformung von Siegburg ablehnte?

Lampert besaß keine nachweislichen Beziehungen zu dem Schwäbischen Reformkloster. Erst sein Nachfolger Giselbert stellte sie her, wovon unten noch zu sprechen ist. Selbst wenn schon zur Zeit Lamperts der Eigenklosterherr Hasungens, der Mainzer Erzbischof Siegfried „den Weg nach Hirsau gefunden“ hätte³¹, dann hätte er das Kloster selbst in der Umformung angetroffen, denn erst 1079 übernahm Wilhelm v. Hirsau die cluniazensischen Gewohnheiten³². Vor 1080 war Hirsau nicht in der Lage, Reformmönche, die den Konvent von Hasungen mit ihrer Observanz hätten vertraut machen müssen, nach auswärts abzugeben³³.

-
- 23) Stimming, MUB I 253 n. 358; Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 256.
- 24) Stimming, MUB I 261 n. 362, dazu Stengel, Festschrift Th. Mayer II S. 254 f.
- 25) Wilhelm v. Hirsau wurde durch Abt Bernhard v. St. Viktor in Marseille betr. der consuetudines Hirsauigienses auf Cluny hingewiesen, vgl. Consuetudines Hirsauigienses, Migne PL. 150 Sp. 923 ff. und Udalrich v. Cluny, Epistola nuncupatoria, Migne PL. 149 Sp. 635 ff.
- 26) Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 252–257.
- 27) Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 252 und 257.
- 28) Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 257.
- 29) Siehe oben Anm. 12.
- 30) Vgl. Herwegen, I, Sinn und Geist der Benediktinerregel (1944) S. 66–81 und Hallinger, K., Gorze—Kluny I (1950) S. 13 f.
- 31) Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 256.
- 32) Zum Datum der Übernahme der consuetudines Cluniacenses in Hirsau Brackmann, A., Gesammelte Aufsätze (1941) S. 285 und Hallinger, Gorze—Kluny I, 275.
- 33) Als erstes Kloster wurde Schaffhausen von Hirsau aus besiedelt vgl. Codex Hirsauigiensis, M. G. SS. XIV, 263, zum Datum Sturm, Lex f. Theol. und Kirche hg. von M. Buchberger IX S. 280.

Büttner und Stengel³⁴ nahmen an, im Jahre 1081 sei Hasungen von einem Stift in ein Kloster umgewandelt worden³⁵. Hätten beide Forscher Recht, dann wäre für Lampert v. Hersfeld weder als Initiator der Verfassungsänderung noch als erster Abt, als welcher er uns urkundlich bezeugt ist³⁶, in der Frühgeschichte von Hasungen Platz. Denn 1081 ist nach der sicher zutreffenden Vermutung Stengels Lampert gestorben³⁷, und 1081 zog sein Nachfolger Giselbert in Hasungen ein.

Der Zeitpunkt der Übernahme der Benediktinerregel in dem hessischen Kloster muß somit früher liegen. Wohl 1077 kam Lampert schon nach Hasungen³⁸. Die Kanoniker, die schon mit Erzbischof Siegfried v. Mainz über die Umwandlung des Stiftes in ein Kloster verhandelten³⁹, berieten wohl damals über ihre künftige Observanz⁴⁰. Liegt da nicht die Vermutung nahe, die bekannte Reise Lamperts nach Siegburg und Saalfeld, die 14 Wochen in Anspruch nahm⁴¹, stehe mit diesen Beratungen in Verbindung? Wann aber hat dieser Besuch in den beiden Reformklöstern Siegburger Observanz stattgefunden? Lampert datiert seine Reise nach Siegburg und Saalfeld ins Jahr 1071 und bringt sie in Zusammenhang mit den bekannten Reformvorgängen in Saalfeld. Zweifellos besteht zwischen beiden Vorgängen ein sachlicher Zusammenhang, doch gehört Lamperts Reisebericht nicht in das Jahr 1071⁴².

Wir wissen, daß Lampert v. Hersfeld seine Annalen in den Jahren 1078/79 vollendete⁴³. Einen breiten Raum nimmt darin das Werk Annos v. Köln ein⁴⁴, der einst in Bamberg sein Lehrer war⁴⁵. Mit Recht konnte

34) Büttner, Archiv f. mittelrhein. Kirchengeschichte 1 (1949) S. 46 und Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 254.

35) Beide Gelehrte stützen sich auf die Ottenbeuerer Annalen, die auf die (verlorenen) Hasunger Annalen zurückgehen (vgl. Wattenbach-Holtzmann I, 3 S. 538) und zum Jahre 1081 melden: In monte Hasungon monachi esse coeperunt (M. G. SS. V, 7). Hier liegt jedoch die des öfteren zu beobachtende Praxis der Reformen vor, erst mit dem Einzug einer neuen Reformgruppe das monastische Leben in dem Reformkloster beginnen zu lassen; dazu Hallinger, Gorze-Kluny I, 389 u. ö. und Semmler, Die Klosterreform von Siegburg S. 202 f.

36) Siehe oben Anm. 12.

37) Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 257, vgl. Wattenbach-Holtzmann I, 3 S. 459.

38) Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 252.

39) Stimming, MUB I 253 n. 358: ... Missa igitur ad nos (Siegfried v. Mainz) nostrum super hoc (d. h. die Absicht, die Benediktinerregel anzunehmen) consilium simulque voluntatem expetebant et auxilium ...

40) Siehe oben Anm. 23.

41) Lampert v. Hersfeld, Annales ed. Holder-Egger S. 132 f.

42) Siehe die vorige Anm.; zu Lamperts Nichtbeachtung der chronologischen Reihenfolge der von ihm berichteten Ereignisse Wattenbach-Holtzmann I, 3 S. 463.

43) Vgl. Wattenbach-Holtzmann I, 3 S. 462 f., vgl. auch Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 250 f.

44) Vgl. Lampert v. Hersfeld, a. a. O., S. 242-250.

45) Erdmann, C., Studien zur Briefliteratur Deutschlands im 11. Jahrhundert (1937) S. 113 f.

Lampert hoffen, in Sieburg, der Lieblingsstiftung Annos⁴⁶, am meisten über den Metropolit und Staatsmann, den Bischof und Klostergründer zu erfahren. Denn wirklich hatte der Sieburger Abt Reginhard (1076–1105) eine *Vita Annos* fertiggestellt⁴⁷. Einer der gefeiertsten Stilisten seiner Zeit, Meinhard v. Bamberg⁴⁸, hatte Reginhards Werk begutachtet und nichts an Form und Inhalt auszusetzen gehabt⁴⁹. Diese Erstfassung der *Vita Annonis* muß leider als verloren angesehen werden⁵⁰. Bisher nahm man an, daß die spätestens 1105 vollendete (Zweitfassung der) *Vita Annonis*⁵¹ weitgehend von Lamperts Annalen abhängig sei⁵². Sieburger Mönche hätten, so mußte man weiter folgern, auf weite Strecken das Werk Lamperts aus-, besser abgeschrieben⁵³. Neuerdings hat jedoch Oediger nachgewiesen, daß Lampert und die heute vorliegende Fassung der *Vita Annonis* aus einer gemeinsamen Quelle schöpften und diese Vorlage die Erstfassung der *Anno-Vita* war, die spätestens 1076 vollendet war⁵⁴. Wann hat aber Lampert diese erste Lebensbeschreibung des Kölner Erzbischofs benutzt? Bestimmt nicht 1071, zu dem Zeitpunkt also, an dem Lampert in Sieburg gewesen sein will, denn damals lebte Anno noch, eine *Vita* lag noch nicht vor. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, daß ihm Abt Reginhard v. Sieburg nach 1076 eine Abschrift seines Opus zusandte, doch darf wohl der Annahme der Vorzug gegeben werden, daß Lampert das Werk Reinhards v. Sieburg in Sieburg selbst eingesehen hat.

Damit ergibt sich folgende Reihenfolge der Ereignisse. Spätestens 1076 hatte der Sieburger Abt seine *Vita Annos* fertiggestellt. Das

- 46) Zur Stiftung und cluniazensischen Reform Sieburgs durch Anno v. Köln S e m m l e r, Die Klosterreform von Sieburg S. 1–6.
- 47) Abt Reginhard v. Sieburg (1076–1105) schrieb in einem (verlorenen) Brief an Meinhard v. Bamberg: „domini nostri atque . . . patroni beatissimi A(nnonis) vitam . . . pro nostra parvitate rustico et incomposito stilo subnotavimus (M. G. Briefe der deutschen Kaiserzeit V edd. E r d m a n n, C. und F i c k e r m a n n, N. (1950) S. 174). Der (anonyme) Verfasser der heute vorliegenden *Anno-Vita* bekennt, Abt Reginhard habe ihm die „forma scribendorum“ zur weiteren Ausarbeitung übergeben (*Vita Annonis archiepiscopi Coloniensis*, M. G. SS. XI, 466). Zu dieser (verlorenen) Erstfassung der *Vita Annonis* W a t t e n b a c h - H o l t z m a n n I, 4 S. 650 Anm. 46 und neuerdings O e d i g e r, D ü s s e l d o r f e r J a h r b u c h 45 (1951) S. 146–149.
- 48) Über Meinhard v. Bamberg vgl. E r d m a n n, Studien zur Briefliteratur S. 16–116.
- 49) Vgl. den Brief Meinhards v. Bamberg M. G. Briefe der deutschen Kaiserzeit V edd. E r d m a n n - F i c k e r m a n n S. 173 ff. Nr. 105, dazu E r d m a n n, Studien zur Briefliteratur S. 21 und 46; vgl. auch E r d m a n n, N A. 49 (1932) S. 349.
- 50) O e d i g e r, D ü s s e l d o r f e r J a h r b u c h 45 (1951) S. 146–149.
- 51) *Vita Annonis archiepiscopi Coloniensis* ed. R. K o e p k e, M. G. SS. XI, 462–509.
- 52) Vgl. zuletzt W a t t e n b a c h - H o l t z m a n n I, 4 S. 649 f.
- 53) So. M a n i t i u s, M., Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters III (1931) S. 573 f.
- 54) Siehe oben Anm. 50.

„Gutachten“ Meinhards v. Bamberg hatte sich verzögert, da der Gelehrte sie erst eine Zeitlang liegen ließ, ehe er sie las⁵⁵. Da Lampert seine Annalen 1078/79 vollendete, kann er demnach die Vita Annonis des Abtes Reginhard in Siegburg nur zwischen 1076/77 und 1078/79, d. h. im Jahre 1077 eingesehen haben.

Lampert berichtet uns ausdrücklich, daß sein Besuch in Siegburg und Saalfeld in erster Linie monastischen Anliegen diente⁵⁶. Daher hat die Forschung diese Studienreise mit dem bekannten Reformgutachten der Erzabtei Monte Cassino für das Kloster Hersfeld⁵⁷ in Verbindung gebracht⁵⁸. Lamperts Stellungnahme zur Reform von Siegburg entspricht genau der Ansicht der Abtei des hl. Benedikt, so daß für die Urteilsbildung der Hersfelder entweder das montecassinensische Gutachten oder Lamperts Informationsreise sich erübrigt hätten. Aber müssen uns nicht Zweifel kommen, beide Urteile über das „novum inusitatumque genus religionis“⁵⁹ von Siegburg in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen, wenn man bedenkt, daß Lampert seinen Besuch in Siegburg und Saalfeld allein schon seines Zweckes wegen mit Erlaubnis seines Abtes unternommen haben mußte? Rührte doch die Frage der Observanz, wie das Reformgutachten von Monte Cassino zeigt, an die monastische Existenz des Konvents von Hersfeld. Der Hersfelder Abt Hartwig (1072–1090) dürfte wohl kaum in einer solchen Frage einen Mönch beauftragt haben, die nötigen Erkundigungen einzuziehen, der in Opposition zu ihm stand⁶⁰. Zudem muß das Reformgutachten der Erzabtei für Hersfeld vor dem Lampertbesuch in Siegburg und Saalfeld liegen. Bulst, der letzte Herausgeber, datierte es auf 1072/73⁶¹. Vielleicht gehört es erst ins Jahr 1075 und steht mit dem Besuch Annos v. Köln in Hersfeld am Lichtmeßtag 1075⁶² in ursächlichem Zusammenhang. Anno v. Köln, der große Förderer der Klosterreform von Siegburg⁶³, erachtete schon lange die Gorzer Observanz des Reichsmöchtums, wie sie Hers-

55) M. G. Briefe der deutschen Kaiserzeit V edd. Erdmann=Ficker-mann S. 174.

56) Lampert v. Hersfeld, Annales ed. Holder=Egger S. 132: Quo in tempore et ego illuc veni conferre cum eis de ordine et disciplina monasterialis vitae...

57) M. G. Briefe der deutschen Kaiserzeit III ed. Bulst, W. (1949) S. 13 n. 1 = Weirich, Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld I (1936) S. 200.

58) Vgl. Feierabend, H., die politische Stellung der Reichsabteien während des Investiturstreites (1913) S. 19 ff.; Weirich, a. a. O.; Wattenbach=Holtzmann I, 3 S. 458 f. Anm. 57; Bulst, Briefe der deutschen Kaiserzeit III S. 14 Anm.; Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 253 Anm. 74.

59) Lampert v. Hersfeld, Annales ed. Holder=Egger S. 190.

60) Zu Lamperts Opposition gegen seinen Abt vgl. oben Anm. 15.

61) Bulst, M. G. Briefe der deutschen Kaiserzeit III (1949) S. 13.

62) Vita Annonis, M. G. SS. XI, 496.

63) Zur Förderung der Siegburger Klosterreform durch Anno von Köln Semmler, Die Klosterreform von Siegburg S. 112–120.

feld vertrat⁶⁴, zumindest als nicht mehr auf ihrer vollen Höhe stehend⁶⁵. Möglicherweise hat seine Propaganda für den Ordo von Siegburg die Hersfelder Anfrage in Monte Cassino ausgelöst.

Wie dem auch sei, das montecassinensische Gutachten liegt vor dem Besuch Lamperts in den annonischen Reformabteien. Da aber dieses autoritative Schreiben über die Siegburger Formung in Hersfeld vorlag⁶⁶, hätte sich Lamperts Reise, wenn sie von Hersfeld ausgegangen wäre, völlig erübrigt. Sie kann demnach nur auf eigene Faust bzw. in anderem als einem Hersfelder Auftrag unternommen worden sein. So bietet sich auch von dieser Seite her die Annahme als die wahrscheinlichste an, daß Lamperts Studienreise mit den Reformbestrebungen des Hasunger Konvents in Zusammenhang steht und von Hasungen ausging.

Wie Büttner und Stengel feststellten⁶⁷, brachte Lampert v. Hersfeld aus Saalfeld wichtige Bestimmungen der Saalfelder Urkunden nach Hasungen mit, so vor allem die Bestimmung über die sog. „freie Abtsinvestitur“⁶⁸. Die Saalfelder Mönche hatten das Recht, den Abt, der aus ihrer Wahl hervorgegangen war, selbst einzusetzen („constituere“)⁶⁹. Büttner hat nachgewiesen, daß dieser Passus der verfälschten Saalfelder Urkunde Erzbischof Siegfrieds v. Mainz aus der Mainzer Kanzlei hervorgegangen und darum echt ist⁷⁰. Wenn er ebenfalls in der (verunachteten) Siegfried-Urkunde für Hasungen auftaucht⁷¹, dann darf Lamperts Vermittlerrolle vielleicht doch nicht so hoch veranschlagt werden, wie es Stengel getan hat⁷². Sicher hat Lampert das Recht der freien Abtsinvestitur in Saalfeld kennengelernt und nach Hasungen verpflanzt, daß es aber wirksam wurde, dazu bedurfte es der Genehmigung und der urkundlichen Sicherung durch den Eigenklosterherren, im Falle Hasungens des Mainzer Erzbischofs. Es darf noch darauf hingewiesen werden, daß das Recht der freien Abtsinvestitur den Siegburger Reformklöstern zwar im Erzbistum Mainz, nicht dagegen im Kölner Sprengel, der Heimat der Reform von Siegburg, gewährt wurde und daß es sogar Siegburg selbst nicht besaß⁷³.

64) Zur Gorzer Formung von Hersfeld Hallinger, Gorze—Kluny I, 649 ff.

65) Vgl. die Begründung der Reformmaßnahmen in Siegburg Vita Annonis SS. XI, 476.

66) Vgl. oben Anm. 57, zu diesem Gutachten Hallinger, Gorze—Kluny I, 450.

67) Büttner, Archiv f. mittelh. Kirchengeschichte 1 (1949) S. 47; Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 255 ff.

68) Zur cluniazensischen Forderung der „freien Abtsinvestitur“ Hallinger, Gorze—Kluny I, 564 ff.

69) Stimming, MUB I 223 n. 331; vgl. Büttner, Archiv f. mittelh. Kirchengeschichte 1 (1949) S. 40 f.

70) Büttner, a. a. O. S. 46 f.

71) Stimming, MUB I 253 n. 358.

72) Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 255 f.

73) Vgl. Semmler, die Klosterreform von Siegburg S. 134 f.

Darf nun daraus, daß die Mainzer Klosterpolitik sicher unter Lamperts v. Hersfeld maßgeblichen Einfluß dem Kloster Hasungen ein Recht zugestand, das trotz aller Abschwächungen aus dem antiepiskopalen Erbe Cluny-Fruttuarias⁷⁴ stammte, geschlossen werden, Lampert habe auch die Observanz von Fruttuaria=Siegburg=Saalfeld nach Hasungen verpflanzt? Einer solchen Annahme steht Lamperts Urteil nach seinem Besuch in Siegburg und Saalfeld gegenüber: Besser als der Ordo von Siegburg=Saalfeld entsprechen „unsere“ consuetudines der Regel des hl. Benedikt, wenn wir nur „unsere“ eigenen väterlichen Traditionen befolgen wollten⁷⁵.

Da Hirsau noch nicht unter Lamperts Abbatat auf Hasungen eingewirkt haben kann, da aber Siegburg mit seiner Formung von dem Vorsteher des Hasunger Konvents abgelehnt wird, bleibt nur noch die Möglichkeit übrig, unter den „nostrae consuetudines“ und den „paternae nostrae traditiones“ die Prägung von Hersfeld zu verstehen, die das erste und ursprüngliche Lebensgesetz des Hasunger Konvents „abbate Lamberto produce“ gebildet haben muß. Die Einträge Lamperts in das Totenbuch des Klosters Abdinghof⁷⁶, das offenbar damals noch seine Gorzer Prägung besaß und in Nekrologbeziehungen zu den Klöstern der „Lothringischen Mischobservanz“, zu denen auch Hersfeld zählte⁷⁷, stand⁷⁸, und in das Nekrologium der gorzisch geformten Reichsabtei Tegernsee⁷⁹ lassen sich nicht anders deuten.

Nach den (verlorenen) Hasunger Annalen, wie sie uns in den Jahresberichten von Ottenbeuren erhalten sind, begann 1081 das monastische Leben in dem hessischen Kloster⁸⁰. An dieser Nachricht ist, wie wir schon andeuteten⁸¹, soviel richtig, daß im Jahre 1081 in Hasungen ein monastischer Richtungswechsel eintrat. Das Verzeichnis aller Äbte, die das

74) Zur antibischöflichen Einstellung Fruttuarias Consuetudines Fructuarienses ed. Albers, B., Consuetudines monasticae IV (1911) S. 125 f.; DArduin 9; Szaivert, MIOG 59 (1951) S. 296; Lemarignier, A Cluny, Congrès scientifique, fêtes et Cérémonies liturgique en honneur des saints Abbés Odo et Odilon Dijon (1950) S. 317 f.

75) Lampert v. Hersfeld, Annales ed. Holder-Egger S. 132 f.

76) Totenbuch Abdinghof (ed. Löffler, K., Zeitschr. f. vaterländische Geschichte und Altertumskunde... Westfalens 63,2 (1905) S. 103) zum 2. Okt.: o(biit) D(ominus) Lambertus abbas; zum Todestag Lamperts v. Hersfeld Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 247 mit Anm. 25.

77) Vgl. oben Anm. 64.

78) Zur monastischen Prägung von Abdinghof Semmler, Die Klosterreform von Siegburg, Exkurs VI S. 227 ff.

79) Das im 13. Jh. angelegte Totenbuch von Tegernsee (vgl. M. G. Necrologia III, 136) enthält zum 1. Okt. folgenden Eintrag: Lampertus abb. Herveldensis (!) (M. G. Necr. III, 152). In der Abtsliste von Hersfeld aber kommt überhaupt kein Lampert vor (vgl. Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 247). So darf angenommen werden, daß es sich bei Lampertus um einen Hersfelder Mönch handelt, der nach auswärts abgegeben wurde und der Eintrag richtig lauten müßte: Lampertus abb. et Her(s)veldensis monachus o. ä.

80) Annales Ottenburani, M. G. SS. V, 7; vgl. oben Anm. 35.

81) Siehe oben S. 266.

schwäbische Reformkloster Hirsau zu Reformzwecken in andere Abteien entsandte, berichtet uns, daß der Abt Giselbert nach Hasungen geschickt wurde⁸², und suggeriert damit jedem Leser, Abt Giselbert sei ein Hirsauer Profeßmönch gewesen, wie denn auch die Literatur Giselbert unbedenklich unter die Hirsauer Mönche zählt⁸³. Auch die 1081 und 1082 ausgestellten Urkunden des Eigenklosterherren von Hasungen, des Mainzer Erzbischofs⁸⁴, unterstreichen nachdrücklich, Erzbischof Siegfried habe den Ordo von Cluny bzw. Hirsau in Hasungen eingeführt⁸⁵. Nach den Forschungen Stengels dürfen die Hasunger Urkunden als die ersten Diplome angesprochen werden, die das berühmte „Hirsauer Formular“⁸⁶ als Vorurkunde benutzt haben⁸⁷. Als Giselbert seiner kirchenpolitischen Haltung im Investiturstreit wegen unter Erzbischof Wezilo von Mainz aus Hasungen weichen muß, findet er bei Wilhelm v. Hirsau Zuflucht⁸⁸. Alle diese Momente scheinen nur den Schluß zuzulassen, mit Giselbert sei die Hirsauer *consuetudo* zum Lebens- und Formungsgesetz des Hasunger Konvents geworden.

Aber war denn Giselbert wirklich Hirsauer? Schon Hallinger äußerte starken Zweifel an der Herkunft Giselberts aus Hirsau⁸⁹. Sehr auffällig ist es in der Tat, daß die Vita Wilhelms v. Hirsau, die ebenfalls von der Vertreibung des Hasunger Konvents berichtet, nichts von einer vorherigen Entsendung Hirsauer Konventualen in das hessische Kloster weiß⁹⁰. Wo Giselbert wirklich Profeß abgelegt hat, wissen wir nicht; doch immerhin lassen die Quellen einige Vermutungen zu. Der Codex Hirsaugiensis weiß von Giselbert zu berichten, er sei nach einem gewissen Aufenthalt in der Hirsauer Zelle Reichenbach als Abt von Hirsau aus nach Reinhardsbrunn und St. Peter in Erfurt gesandt worden⁹¹. Die Vita Wilhelms v. Hirsau zählt dagegen nur das Erfurter Peterskloster unter die *monasteria*, die der Hirsauer Abt durch seine Schüler „a fun-

82) Codex Hirsaugiensis, M. G. SS. XIV, 263: Giselbertus abbas ad Hasunga mittitur.

83) Vgl. z. B. Lindner, P., *Monasticon metropolis Salisburgensis* (1907) S. 45; vgl. auch Büttner, *Archiv f. mittelrheinische Kirchengeschichte* 1 (1949) S. 46 u. ö., Stengel, *Festschr. Th. Mayer* II S. 257.

84) Sogar die Vita Wilhelms v. Hirsau erkennt das Eigenklosterverhältnis von Hasungen zum Erzbischof von Mainz an: quia idem coenobium ecclesiae Mogontinae iure proprietatis subiectum erat (M. G. SS. XII, 217).

85) Stimming, MUB I 253 n. 358 und I 261 n. 362.

86) M. G. DH IV 280; dazu neuerdings Th. Mayer, *Fürsten und Staat* (1950) S. 50 ff. und Hallinger, *Gorze-Kluny* II, 839 ff. Namentlich Th. Mayer hat überzeugend die völlige Echtheit des Hirsauer Diploms nachgewiesen.

87) Stengel, *Festschr. Th. Mayer* II S. 253 f.

88) Codex Hirsaugiensis, M. G. SS. XVI, 263, Vita Wilhelmi, M. G. SS. XII, 217.

89) Hallinger, *Gorze-Kluny* I, 385 ff.

90) Vita Wilhelmi, M. G. SS. XII, 217.

91) Codex Hirsaugiensis, M. G. SS. XIV, 263.

damentis“ errichtet habe⁹². Giselbert ist aber auch an der Gründung von Reinhardsbrunn beteiligt gewesen. Die sehr viel später verfaßte Reinhardsbrunner Chronik läßt den Klostergründer Ludwig II. v. Thüringen sich an Herrand v. Ilsenburg, den Träger der Junggorzer Observanz im nord- und mitteldeutschen Raum⁹³, und Giselbert wenden. Ihren Rat, ein Kloster zu gründen, befolgte er. Abt des neuen Hausklosters der thüringischen Landgrafen aber wurde Giselbert. Ihm übertrug Ludwig II. das erforderliche Dotationsgut, damit die unter seiner Leitung lebenden Benediktinermönche die dem Eigenklosterherren geschuldeten Gebetsdienst leisten könnten⁹⁴. In Reinhardsbrunn wirkte also der „Hirsauer“ Giselbert eng mit dem Junggorzer Herrand v. Ilsenburg zusammen⁹⁵. Auf Grund dieses Berichtes gewinnt man fast den Eindruck, Giselbert sei ein Schüler des Ilsenburger Abtes gewesen. Das mag auch Jacobs zu seiner Vermutung Anlaß gegeben haben, daß Giselbert aus Ilsenburg stamme⁹⁶, was nichts anderes bedeutete, als daß Giselbert als Junggorzer anzusprechen wäre.

Es gibt eine Reihe von weiteren Indizien, die in die gleiche Richtung weisen. Die Gesta der Erzbischöfe von Salzburg betonen Giselberts Herkunft aus Sachsen⁹⁷, dem Hauptverbreitungsgebiet der Junggorzer Reformbewegung⁹⁸. Bei der Besiedlung von Reinhardsbrunn stehen Herrand v. Ilsenburg und Giselbert 12 Mönche aus Hirsau gegenüber, die Graf Ludwig II. mit ihrem Prior Ernst aus Hirsau geholt hatte⁹⁹. Obwohl Reinhardsbrunn zur Diözese Mainz gehörte, nahm Herrand v. Ilsenburg, inzwischen zum Bischof v. Halberstadt erhoben¹⁰⁰, die Weihe der Klo-

92) Vita Wilhelmi, M. G. SS. XII, 218.

93) Hallinger, Gorze—Kluny I, 392 ff. u. ö.

94) Cronica Reinhardsbrunnensis, M. G. SS. XXX, 1, 526.

95) Auch bei der Unterzeichnung des zwischen 1099 und 1101 anzusetzenden Gelöbnisses der Lippoldsberger Nonnen, die Hirsauer consuetudo zu halten, tritt Abt Giselbert im Gefolge Herrands v. Ilsenburg—Halberstadt und seines Nachfolgers Otto v. Ilsenburg auf. Auch die beiden Inklusen Bia und Adelheid, von denen die Gründung des Junggorzischen Klosters Huisburg ausging (vgl. Chronicon Hujesburgense, ed. Menzel, O., Stud. Mitt. OSB. 52 (1934) S. 137—139 und Annalista Saxo, M. G. SS. VI, 698), unterschrieben diesen Akt (Stimming, MUB I 310 n. 415; zur Datierung Hallinger, Gorze—Kluny I, 394 Anm. 9).

96) Jacobs, Ed., Urkundenbuch des in der Grafschaft Wernigerode belegenen Klosters Ilsenburg II (1877) S. XXX Anm. 4.

97) Gesta archiepp. Salisburgensium, M. G. SS. XI, 40: ... (Erzbischof Tiemo v. Salzburg) ... de Saxonia Giselbertum abbatem ... adduxit.

98) Siehe oben Anm. 93.

99) Cronica Reinhardsbrunnensis, M. G. SS. XXX, 1, 526. — Graf Ludwig II. v. Thüringen unterhielt enge Beziehungen zu Hirsau. Zwischen 1069 und 1084 schenkte er mit seinem Bruder Beringer dem Kloster Hirsau u. a. die villa Schönrain, wo später eine Hirsauer Zelle entstand (vgl. die Bestätigungsurkunde Bischof Embrichos v. Würzburg von 1139, Febr. 26 Württembergisches Urkundenbuch II (1858) 5 n. 309).

100) Zur Erhebung Herrands v. Ilsenburg zum Bischof v. Halberstadt vgl. Gesta episcoporum Halberstadensium, M. G. SS. XXIII, 101.

sterkirche vor¹⁰¹. Gegen Ende seines Lebens zog er sich ganz nach Reinhardsbrunn zurück¹⁰². Nicht in einer der von ihm geleiteten oder reformierten Abteien fand der junggorzische Reformabt seine letzte Ruhe, sondern gerade in Reinhardsbrunn¹⁰³. Unter Giselberts Nachfolger Ernst ist allerdings die Hirsauer Formung in Reinhardsbrunn einwandfrei bezeugt. Wahrscheinlich ist der Abt Ernst, der seit 1103 nachweisbar ist¹⁰⁴, identisch mit jenem Prior Ernst, der mit 12 Hirsauern auf den Ruf des Klostergründers hin in dem thüringischen Kloster eingezogen war¹⁰⁵. Während seiner Regierung bat Abt Swibodo v. Breitenau das Kloster Reinhardsbrunn um liturgische Bücher, die dem hirsauischen Ordo entsprächen¹⁰⁶. Aber weder die nachweisbaren Beziehungen des Klosters zu Hirsau¹⁰⁷ noch die Reinhardsbrunner Urkundenfälschungen, die das Hirsauer Diplom und die Gründungsurkunde von Cluny als Vorurkunden benutzten und nach der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden sind¹⁰⁸, noch die von Abt Giselbert abgeschlossene Gebetsverbrüderung mit der Abtei Cluny¹⁰⁹ vermögen die starken junggorzischen Einflüsse in Reinhardsbrunn gerade unter dem ersten Abt Giselbert zu verweisen.

Wohl gleichzeitig mit der Leitung von Reinhardsbrunn übernahm Giselbert die Abtei St. Peter in Erfurt¹¹⁰. Sein Vorgänger war der Abt Rapodo¹¹¹, Mönch von St. Pantaleon in Köln, der St. Peter der Siegburger Reform erschlossen hatte¹¹². Nach der Vita Wilhelms v. Hirsau sei St. Peter von den Schülern des Hirsauer Abtes von Grund auf errichtet worden¹¹³. Nach dem, was wir von der monastischen Vergangenheit

-
- 101) Dobenecker, *Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae I* (1896) Nr. 977.
 102) *Gesta epp. Halberstadensium*, M. G. SS. XXIII, 101.
 103) Böhm er, J. F. — Will, C., *Regesten zur Geschichte der Mainzer Erzbischöfe* (1877) I S. 230 Nr. 34.
 104) Vgl. Wibel, H., *Zur Chronologie der Äbte von Reinhardsbrunn*, NA. 36 (1911) S. 731.
 105) Doch vgl. Wibel, a. a. O. S. 731.
 106) *Reinhardsbrunner Briefsammlung*, ed. Peek, Fr., M. G. *Epistolae selectae V* (1952) S. 15 n. 16.
 107) *Reinhardsbrunner Briefsammlung*, a. a. O. S. 12 n. 12.
 108) Zu Inhalt und Entstehungszeit der Reinhardsbrunner Urkundenfälschungen Hirsch, H., *Reinhardsbrunn und Hirsau*, *MIÖG* 54 (1942) S. 33—58; dazu berichtend und weiterführend Th. Mayer, *Fürsten und Staat* S. 82—85.
 109) Der Abschluß einer Gebetsverbrüderung mit Cluny durch Abt Giselbert geht aus dem Bericht von ihrer Erneuerung durch Abt Rudolf v. Reinhardsbrunn (1144—1168) hervor (*Reinhardsbrunner Briefsammlung*, a. a. O. S. 50 n. 54).
 110) *Codex Hirsaugiensis*, M. G. SS. XIV, 263; vgl. Büttner, *Archiv f. mittelrheinische Kirchengeschichte* 1 (1949) S. 48.
 111) Vgl. die Abtliste von St. Peter in Erfurt in: *Monumenta Erphesfurtensia saec. XII, XIII, XIV ed. Holder-Egger*, SS. rer. Germ. in us. schol. (1899) S. 440 f.
 112) Die erforderlichen Belege bei Semmler, *Die Klosterreform von Siegburg* S. 54 f.
 113) Vgl. oben Anm. 92.

des Klosters vor dem Einzug der Hirsauer wissen, muß diese Nachricht der Hirsauer Reformpropaganda und Reformthetorik zugeschrieben werden¹¹⁴. Aber trotz der Wirksamkeit Giselberts in St. Peter ist nach seinem Weggang nach Admont, über den noch kurz zu sprechen ist, die Hirsauer Formung keineswegs in dem Erfurter Kloster gesichert. Zusammen mit dem Corveyer Professen Windolf, der nach Pegau ging¹¹⁵, wurde am 8. Februar 1103 Giselberts Nachfolger Burchard zum Abte von St. Peter geweiht¹¹⁶. Abt Burchards monastische Herkunft ist nicht bekannt. Als er sich 1115/16 aus politischen Gründen¹¹⁷ mit seinem Erzbischof Adalbert I. v. Mainz überworfen hatte, zog sich Burchard v. St. Peter nach seiner Absetzung¹¹⁸ nach dem gorzischen Lorsch zurück¹¹⁹ und übernahm dort, von Heinrich V. eingesetzt¹²⁰, ein Klosteramt, die Leitung der Propstei Altenmünster¹²¹. Als er am 10. Februar 1121 starb¹²², fand er zwar keine Aufnahme in das Lorsch Totenbuch¹²³, in St. Peter aber erhielt er den Ehrentitel: „... huius monasterii

114) Vgl. Semmler, Die Klosterreform von Siegburg S. 205 f

115) Vgl. Annales Pegavienses, M. G. SS. XVI, 246 ad a. 1101.

116) Mon. Erphesfurtensia ed. Holder-Egger S. 15, Böhmmer-Will, Regesten I 229 Nr. 31.

117) Der Absetzung Burchards 1116 durch Erzbischof Adalbert I. v. Mainz (vgl. die folgende Anm.) waren schwere Spannungen zwischen dem Abt und dem Erzbischof vorausgegangen (vgl. Böckner, Mitteilungen d. Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt 10 (1881) S. 8), die sich vermutlich noch dadurch verschärften, daß Heinrich V. während der Gefangenschaft des Erzbischofs vom Dezember 1112 bis zum Dezember 1115 (vgl. Böhmmer-Will, Regesten I S. 246 ff. Nr. 27 und S. 250 f. Nr. 36) im Winter 1112/13 (vgl. Annales s. Disibodi, M. G. SS. XVII, 22 und Ekkehardi Chronicon, M. G. SS. VI, 304 f.) und im Sommer 1114 (vgl. Meyer v. Knouau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. VI (1908) S. 304 f.) in Erfurt freundliche Aufnahme gefunden hatte.

118) Zur Absetzung Abt Burchards Mon. Erphesfurtensia ed. Holder-Egger S. 16.

119) Codex Laureshamensis ed. Glöckner, K. I (1929) S. 401.

120) St. Nr. 3218 = Cod. Laureshamensis ed. Glöckner I, 401 Nr. 133. Das Königsdiplom St. Nr. 3218, wodurch Heinrich V. der Lorsch Propstei Altenmünster auf Bitten Burchards entfremdete Güter zurückerstattete, ist gegen Stumpf (a. a. O.) erst nach 1116 anzusetzen, da nichts dafür spricht, daß Abt Burchard die Ämter des Erfurter Abtes und Propstes von Altenmünster kumuliert hat. Vielmehr sagt der Cod. Lauresham. (a. a. O.) ausdrücklich, daß Burchard damals nicht mehr Abt von St. Peter war, er ist auch nur als „secundus prepositus“ in der Abts- und Propstliste von Lorsch geführt (M. G. SS. XIII, 318). Wenn ihm Heinrich V. trotzdem in St. Nr. 3218 den Abtstitel beilegte, dann erkannte er eben die von Erzbischof Adalbert ausgesprochene Absetzung nicht an.

121) Vgl. St. Nr. 3218.

122) Vgl. das Totenbuch von St. Peter in Erfurt ed. Holder-Egger, NA. 22 (1897) S. 513.

123) Vgl. Totenbuch Lorsch ed. Schannat, J. F., Vindemiae litterariae II (1723) S. 27.

reaedificator ac totius boni fidelissimus operator¹²⁴.“ Burchards Asyl und die Aussage des Totenbuchs, die wir der oben zitierten Nachricht der Vita Wilhelms v. Hirsau gegenüberstellen müssen, lassen starke Bedenken aufkommen, ihn als Hirsauer anzusprechen. Über seinen Nachfolger in St. Peter, den Abt Ripert, wissen wir nichts. Im Jahre 1127 bestieg der Mönch Werner die cathedra des Abtes von St. Peter in Erfurt¹²⁵. Der Codex Hirsaugiensis¹²⁶ und die Erfurter Überlieferung stimmen darin überein, daß Abt Werner aus Hirsau kam. Sein Tod ist daher auch auf dem hirsauischen Michelsberg bei Bamberg im Totenbuch vermerkt worden¹²⁷.

Im Jahre 1091 wurde Abt Giselbert von Erzbischof Tiemo v. Salzburg nach Admont berufen¹²⁸, die Leitung wenigstens von Reinhardsbrunn scheint er jedoch beibehalten zu haben¹²⁹. P. Hallinger wies überzeugend nach, daß nach dem Tode Giselberts im Jahre 1101 zwei Vertreter der Junggorzer Observanz die Geschicke von Admont leiteten und daß Hirsau erst 1115 in die Abtei im Ennstal einzog¹³⁰. Auffällig ist weiterhin, daß die Hirsauer Quellen nichts von einer Hirsauer Reform von Admont durch Abt Giselbert wissen. Die Junggorzer Tradition von Admont scheint also von Giselbert nicht unterbrochen worden zu sein^{130a}.

Alle diese zusammengetragenen Beobachtungen aus Reinhardsbrunn, St. Peter / Erfurt und Admont verstärken erheblich P. Hallingers Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit der Nachricht der „Hirsauer Ruhmesliste“, die Giselbert zu einem Profießmönch des schwäbischen Reformklosters stempeln will¹³¹.

124) Totenbuch St. Peter/Erfurt ed. Schannat, a. a. O. S. 17.

125) Monumenta Erphesfurtensia ed. Holder-Egger S. 16.

126) Codex Hirsaugiensis, M. G. SS. XIV, 264: Wernherus abbas ad Ert-pfurth (!).

127) Totenbuch Michelsberg, ed. Schweitzer, C. A., 7. Bericht des hist. Vereins zu Bamberg (1844) S. 168 zum 4. Mai.

128) Gesta archiepp. Salisburgensium, M. G. SS. XI, 40 f., zum Datum An-nales Admontenses, M. G. SS. IX, 576.

129) In den Papsturkunden JL. 5462 und JL. 5508 von angeblich 1092 und 1094 für Reinhardsbrunn wird Giselbert als Abt des Klosters bezeichnet (zu diesen Fälschungen vgl. oben Anm. 108). Zwischen 1099 und 1101 unterzeichnet er als Abt das Versprechen der Nonnen von Lip-poldsberg, die consuetudo von Hirsau als ihr Lebensgesetz zu betrach-ten (Stimming, MUB I 310 n. 405, vgl. oben Anm. 95).

130) Hallinger, Gorze-Kluny I, 384 ff.

130a) Noch 1116 wurde der Admonter Profießmönch Engelschalk als Abt nach Melk berufen (Annales Mellicenses, M. G. SS. IX, 501; zur Herkunft Engelschalks aus Admont Hallinger, Gorze-Kluny I, 370 mit Be-legen). Da er nicht in der Liste der Admonter Professoren Hirsauer Observanz, die als Äbte in andere Klöster abgegeben wurden (Gesta archiepp. Salisburgensium, M. G. SS. XI, 43 f., vgl. auch Bauerreiß, R., Stud. Mitt. OSB. 52 (1934) S. 47–56), erscheint, werden wir ihn mit Hallinger a. a. O. kaum als Hirsauer ansprechen dürfen. In Melk sind indes noch nach 1160 Junggorzer consuetudines=Texte abge-schrieben worden (vgl. Neumüller, W., Ein Melker Fragment alter Mönchsgewohnheiten, MIOG 62 (1954) S. 219–237).

131) Hallinger, Gorze-Kluny I, 386 f. Anm. 14.

Wenn nun Giselbert wirklich nicht Hirsauer, sondern Junggorzer war, wie vereinbart sich diese Vermutung mit dem, was wir sonst von diesem Reformabt wissen? Daß Junggorze auch sonst mit Hirsau und St. Blasien zusammenarbeitete, hat P. Hallinger aufgezeigt¹³². Giselbert steht also an einer besonders engen Nahtstelle zwischen beiden Reformbewegungen. Er war demnach tatsächlich in der Lage, die Kenntnis des Hirsauer Diploms nach Hasungen zu vermitteln, wie es Stengel vermutet hat¹³³. Auch seine kompromißlose Haltung im Investiturstreit entspricht völlig der seines Mitarbeiters in Reinhardsbrunn, des Abtes Herrand v. Ilsenburg und späteren Bischof v. Halberstadt¹³⁴. Hirsauer Quellen berichten, Giselbert habe mit fast 50 Mönchen¹³⁵ Hasungen verlassen müssen, weil er mit dem kaiserfreundlichen Erzbischof von Mainz, den er als Schismatiker und Gebanneten betrachtete, keinen Verkehr pflegen wollte. Alle Versuche des Metropoliten, ihn durch Versprechungen und Drohungen auf seine Seite zu ziehen, seien an seiner festen Haltung gescheitert¹³⁶. In Reinhardsbrunn und St. Peter in Erfurt, wohin er wahrscheinlich von Erzbischof Ruthard v. Mainz berufen worden war¹³⁷, erging es ihm ähnlich. Um den Verkehr mit dem Erzbischof, der von Heinrich IV. erhoben worden war und bis 1098 treu auf Seiten des Kaisers stand¹³⁸, zu meiden, verließ er 1091 auch Reinhardsbrunn¹³⁹. Im Gegensatz zu den Junggorzern kannte Hirsau viel weniger Skrupel im Verkehr mit kaiserlich gesinnten Bischöfen¹⁴⁰. Zur gleichen Zeit, als Giselbert seiner starren Haltung wegen Reinhardsbrunn verließ, zogen Söhne Hirsaus in Komburg, dem Eigenkloster desselben Mainzer Erz-

132) Hallinger, Gorze—Kluny I, 413; I, 515 ff.; I, 539 u. ö.

133) Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 254 f.

134) Zur Haltung Herrands v. Ilsenburg im Investiturstreit Wattenbach—Holtzmann I, 3 S. 596 ff. und Hallinger, Gorze—Kluny I, 392 f. u. ö.

135) Diese Zahl nennt der Codex Hirsaugiensis, M. G. SS. XIV, 263, während es die Vita Wilhelmi auf 70 Mönche bringt (M. G. SS. XII, 217).

136) Codex Hirsaugiensis, M. G. SS. XIV, 263; Vita Wilhelmi, M. G. SS. XII, 217, vgl. Büttner, Archiv f. mittelrhein. Kirchengeschichte 1 (1949) S. 52 f.

137) Vgl. Semmler, Die Klosterreform von Siegburg S. 55.

138) Zur Haltung Erzbischof Ruthards zu den Problemen des Investiturstreites in den ersten Jahren seiner Regierung Böhmer—Will Regesten I S. 223 Nr. 1 und S. 226 Nr. 15 und 17; vgl. auch Annales s. Disibodii ad a. 1098, M. G. SS. XVII, 16, Annales Rosenfeldenses ad a. 1098, M. G. SS. XVI, 102 und Ekkehardi Chronicon M. G. SS. VI, 209.

139) Gesta Archiepp. Salisburgensium, M. G. SS. XI, 41.

140) Vgl. Büttner, Arch. f. mittelrhein. Kirchengeschichte 1 (1949) S. 60 f.; vgl. auch Massini, R., Das Bistum Basel zur Zeit des Investiturstreites, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 24 (1946) und Clavadetscher, O. P., Zeitschr. f. Schweizer Geschichte 27 (1947) S. 383—385.

bischofs Ruthard¹⁴¹, ein¹⁴². Doch darf das Kriterium der politischen Haltung eines Reformabtes oder -klosters nur mit alleräußerster Vorsicht und nur als akzidentielles Argument für die Bestimmung der monastischen Prägung der betr. Persönlichkeit oder klösterlichen Gemeinschaft angewandt werden¹⁴³.

Es ist nach unseren obigen Darlegungen keineswegs sicher, daß mit dem Abte Giselbert die Hirsauer Observanz in Hasungen einzog. Wenn er tatsächlich im Auftrag des Hirsauer Abtes handelte, dann hätte Wilhelm v. Hirsau, von dem seine Vita berichtet, er habe große Schwierigkeiten gehabt, die geeigneten Persönlichkeiten zur Leitung der von ihm reformierten bzw. zu reformierenden Klöster zu finden¹⁴⁴, zur Reform von Hasungen auf einen, wenn unsere Vermutung richtig ist, Junggorzer Reformmann zurückgegriffen.

Jedenfalls währte Giselberts Tätigkeit in Hasungen nur knappe vier Jahre. Am 22. September 1085 wurde die Klosterkirche der Hirsauer Zelle Reichenbach, der ersten Reformgründung Wilhelms v. Hirsau¹⁴⁵, geweiht¹⁴⁶. Diese Kirchweihe stellt den vorläufigen Abschluß der Aufbauarbeit dar, an der sich Giselbert mit seinen aus Hasungen gekommenen Mönchen sicher noch beteiligt hat. In Hasungen aber zog ein unbekannter Abt Wigbert mit einer kleinen Mönchsschar ein. Zwischen 1084 und 1088 bestätigte Erzbischof Wezilo v. Mainz dem kleinen Konvent eine Schenkung. Ausdrücklich hebt er das ausgezeichnete Verhältnis hervor, das den Abt und seinen Konvent mit dem Erzbischof verbindet¹⁴⁷. Abt Wigbert scheint längere Zeit in Hasungen regiert zu haben, noch 1123 bestätigte Erzbischof Adalbert I. v. Mainz eine Reihe von Schenkungen, die unter Abt Wigbert vollzogen worden waren¹⁴⁸. Man hat vermutet, daß Abt Wigbert mit seinen Mönchen aus Hersfeld gekommen sei¹⁴⁹, d. h. die Hersfelder Prägung, die einst unter Abt Lampert in Hasungen herrschte, wiederherstellte. Das würde das große Interesse erklären, das Hersfeld für Hasungen vor 1090 zeigte, als der Hersfelder Mönch Ekkehard die Vita des hl. Heimerad von Hasungen schrieb¹⁵⁰. Wenn wir allerdings den Totenbucheintrag eines Abtes Wic-

141) Das Kloster Kumburg war von den Gründern, den Grafen von Kumburg, der Mainzer Bischofskirche tradiert worden (Stimming, MUB I 276 n. 376; dazu Büttner, Arch. f. mhr. Kirchengeschichte 1 (1949) S. 35 f.

142) Codex Hirsaugiensis, M. G. SS. XIV, 263; Vita Wilhelmi, M. G. SS. XII, 219.

143) Vgl. Semmler, Die Klosterreform von Siegburg. S. 143–148; bes. S. 147 f.

144) Vita Wilhelmi, M. G. SS. XII, 219.

145) Zur Gründung von Reichenbach Vita Wilhelmi, M. G. SS. XII, 218.

146) Notae Reichenbacenses, M. G. SS. XV, 2, 1023 f.

147) Stimming, MUB I 270 n. 371.

148) Stimming, MUB I 431 n. 525 von 1124.

149) Holder-Egger, NA. 19 (1894) S. 573 f.

150) Vgl. oben Anm. 3.

bernus (!) im Nekrologium von Abdinghof zum 17. Mai¹⁵¹ mit Abt Wigbert v. Hasungen identifizieren dürften, dann wäre Wigbert Professe des Paderborner Klosters gewesen. An der Formung von Hasungen würde sich nichts ändern; denn vor 1100 war der Abdinghofer Konvent sehr wahrscheinlich noch nach der Prägung von Gorze ausgerichtet und stand sogar mit Hersfeld in Nekrologbeziehungen¹⁵². Diese Identifikation hat allerdings nur die Tatsache für sich, daß Lampert v. Hersfeld, der ebenfalls die Hersfelder Prägung als sein Lebensgesetz ansah, ins Totenbuch von Abdinghof aufgenommen wurde.

Erstmals 1122 läßt sich in Hasungen ein Abt Baro (Barun) nachweisen¹⁵³. In ihm werden wir wohl einen Vertreter der Hirsauer Observanz sehen dürfen. Dafür spricht die bestimmte Aussage der erst um 1100 entstandenen Hasunger Fälschungen¹⁵⁴, daß Erzbischof Siegfried v. Mainz einst den Ordo von Cluny, näherhin den von Hirsau, in Hasungen eingeführt habe¹⁵⁵. Zudem ist 1124 die cluniazensische Prioratsverfassung in Hasungen bezeugt¹⁵⁶.

So scheint Hirsau erst um 1100 in Hasungen festen Fuß gefaßt zu haben.

151) Totenbuch Abdinghof (s. o. Anm. 76) S. 94.

152) Siehe oben Anm. 78.

153) Stimming, MUB I 405 n. 503.

154) Stimming, MUB I 253 n. 358 und I 261 n. 362, dazu Stimming, a. a. O., Büttner, Arch. f. mittelrheinische Kirchengeschichte I (1949) s. 46 ff., Stengel, Festschr. Th. Mayer II S. 249 ff.

155) Stimming, MUB I 253 n. 358: *divina inspiratione Cluniacensis sanctissime, religionis ordinem elegimus...*

Stimming, MUB I 261 n. 362: *idem inceptum (d. h. das Stift Hasungen) ... secundum ... sacrosanctam consuetudinem cenobii Cluniacensis atque Herisaugie transmutaveram.*

156) Stimming, MUB I 431 n. 525 von 1124.

Der cluniacensische Chronist Rodulfus Glaber

Ein Beitrag zur cluniazensischen Geschichtsschreibung
von Margarete Vogelgsang, Dillingen (Schluß)

II Geschichtsphilosophische Spekulationen

a) Konzeption der Geschichte

Am Schluß des ersten Buches der *Historien* blendet Rodulfus Glaber ein Schlaglicht auf, das die wesentlichen Züge seiner Geschichtsphilosophie enthüllt. Rahmen und Grundlage der Geschichtsauffassung Glabers ist das Augustinische Geschichtsdenken: Geschichte ist metaphysisches Geschehen, universaler Erlösungs- und Heilsvorgang, dualistischer Kampf zwischen Gut und Böse, der geleitet ist von der providentia Dei zur eruditio der Menschheit mit dem Ziel der pax aeterna, mit dem Sinne der gloria Dei. Doch hat Rodulf verschiedene Gedanken Augustinus in besonderer Weise betont und durch deren scharfe Akzentuierung und Übergreifung sowie durch seine spezifische Blickrichtung seinen Historien ein Gesicht von selbständiger und eigenwilliger Profilierung gegeben.

Die Mitwirkung des trinitarischen Gottes an der Geschichte besteht nach Rodulfus Glaber nicht nur – wie bei Augustinus – in der providentiellen Leitung der menschlichen Geschehnisse, in der Lenkung der menschlichen Willen. Gott erscheint in viel höherem Maße aktiv: Die göttliche bonitas und iustitia ist „forma mundani saeculi“¹. Das irdische Geschehen ist Wirksamkeit des dreipersönlichen Gottes, vor allem des Salvators: „Die Ereignisse in den Kirchen wie im Volke sollen unsern Nachfahren überliefert werden „praesertim cum Salvatore teste sancto spiritu cooperante ipse facturus sit in mundo nova cum patre“ (Hist. Praef. 613 A). Geschichte ist also „Tat“ des Erlösers, des rerum principium incarnatum, dessen Anspruch an die Welt aus seiner Beziehung zu dieser erhellt: „Ex quo et per quem et in quo sunt omnia quae vere esse habent, plenum semper et aequali subsistens ante omnia temporum curricula rerum principium“ (III, 8, col. 662 D). Damit nennt Rodulf Trieb-

1) Rodulfi Glabri Historiarum sui temporis libri 5, Migne PL 142 col. 627 A/B: „In quo (sc. Scripturarum) – canone omnis procul dubio forma invenitur expressa mundani saeculi: ut – ipsius auctoris bonitas pariterque iustitia probabiliter demonstrantur in his, qui salvi fiunt et in his, qui pereunt“.

feder und Inhalt und zugleich den geheimen und doch alles bewegenden Pol der Weltgeschichte. Es ist der göttliche Logos, der die Ideen der Dinge in sich trägt und sie als Schöpfer ins Dasein ruft, der durch seine incarnatio „ad reformationem“ (sc. hominis; III, 8, col. 663 A) der Erlöser der Menschheit wurde und durch incarnatio und passio die Geschichte der Menschheit in den göttlichen Logos übernahm. Er regiert diese Weltzeit in iustitia und bonitas und wird weiterwirken in diesem Äon — „Facturus sit“ — in immer neuer Tat mit dem Vater und dem Geiste „bis zur letzten Stunde des letzten Tages“ (Praef. col. 613 B). In diesem Sinn: im Sinne des zu allen Zeiten bis zum Ende der Tage wirkenden Gottes dürfte die genannte Stelle der Praefatio zu verstehen sein, nicht als Hinweis auf die endzeitliche Parousie des Herrn².

Durch incarnatio und passio, durch das opus reparationis ist das Verbum Dei Sinnanfang, Mitte, Herr aller Geschichte, der die Menschheit zu Beginn der 7. aetas wieder in den status quietis zurückführen wird, aus dem sie durch Überschreitung des göttlichen Gebotes gestoßen worden war. Darum setzt der cluniacensische Chronist, der durch die *regula Benedicti*³ zur militia Christi gerufen ist, diese weltchicksalswendenden Ereignisse in der Beziehung zur Jahrtausendwende als Angelpunkte seiner Geschichtschreibung⁴; seine Geschichtszählung ist nicht der chiliastische Drohruf des Weltuntergangs.

Der nämlichen Konzeption, die Christus als Fundament und Vollendung der menschlichen Geschichte begreift, begegnen wir in den Spekulationen Glabers über die „divina quaternitas“, in denen Glaber die Grundlagen seines physikalischen wie geistigen Weltbildes darstellt: „Ab adventu — incarnati Verbi ac deinceps omne saeculum iustitia implet regitque, circumdat veluti caeterarum (sc. virtutum ac temporum) finis ac fundamentum“ (I, 1, 615 D).

2) Vgl. Seite 21 dieser Studien.

3) Bihlmeyer, P., Reg. Benedicti, Prol., S. 1/4/6; cap. 2, S. 14.

3a) Dieser geschichtliche Heilsprozeß, der sich vollzieht nach dem die ganze Menschheit umfassenden Heilsplane Gottes, in stetigem Fortschreiten, in zahllosen, zusammenwirkenden Einzelhandlungen Gottes und des Menschen, gewährleistet, wie Rousset erkennt, die Einheit und Freiheit des geschichtlichen Vollzugs, seine sinnvolle, einmalige Entwicklung — Aspekte, die Rodulfus zu einem der großen Chronisten des 11. u. 12. Jahrhunderts machen (Rousset, P., Raoul Glaber, interprète de la pensée commune au XI. siècle, Rev. d'hist. de l'église de France, Bd. 36/1950, S. 6—24).

4) Hist. III, Praef.: anno millesimo nati cuncta vivificantis verbi; III, 6, col. 655 C: anno octavo infra praedictum millesimum humanati Salvatoris annum; III, 9, col. 668 C: circa millesimum incarnati Verbi annum —; IV, 4, col. 675 B: imminente anno incarnati Christi millesimo; IV, 5, col. 678: anno a passione Domini millesimo; IV, 8, col. 683 B: anno a passione Domini millesimo; IV, 9, col. 683 D: anno eodem Dominicae passionis millesimo; V, 1, col. 692 D: anno millesimo quadagesimo primo Incarnationis Dominicae.

An der Spitze des Berichts über die historischen Ereignisse gibt Rodulfus Glaber Aufschluß über die Art des göttlichen operari: „Anno 900 incarnati creantis ac vivificantis omnia Verbi Dei . . .“ (I, 1, 615 D). Das Verbum Dei ist der conditor aller Kreatur und aller kreatürlichen Bezüge, wie das Kapitel über die „göttliche Vierheit“: dartut; es ist das belebende Prinzip, das die geschichtlichen Erscheinungen zum Kosmos menschlichen Heiles und seines eigenen Sieges formt (I, 5, 628 A/B).

„Geschichte als „Tat“ des Erlöser-Gottes zu erweisen, ist Antrieb, Absicht und Zielsetzung der Glaberschen Historien. Damit reicht Rodulfus Glaber über Augustinus hinaus; als erster Geschichtsschreiber des Mittelalters setzt er – vor Hugo v. St. Viktor – das Verbum Dei, das göttliche principium rerum mit eindeutiger Exklusivität als geschichtsphilosophischen Mittelpunkt. Das imperium Christi, d. i. die Herrschaft Christi auf Erden, ist der seine Historien inaugurierende Gedanke und Wert. Die bonitas und iustitia des Verbum Dei im geschichtlichen Geschehen zu bezeugen, ist in unzähligen Einzelbeispielen Sinn und Ziel seiner historischen Darlegungen. Die causa prima der Weltgeschichte ist Gegenstand seiner Geschichtsschreibung; die causae secundae, die historischen res geben ihm nur die Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeit für seine Idee des in der Geschichte wirkenden Christus. Die Historien Glabers sind gekennzeichnet durch die Erhebung einer Weltanschauung zum eigentlichen historischen Objekt; sie sind Weltanschauung, angewandt auf geschichtliche Beispiele; Geschichte wird beispielhaft für eine Idee. Diese Seheweise – Rodulf richtet den Blick nicht auf die Agierenden, sondern auf das göttliche Agens – bestimmt auch die Auswahl des Stoffes: Glaber prüft die historischen Phänomene auf ihre Transparenz, auf ihre Propagandafähigkeit für Christus und sein Reich; das bedingt eine einheitliche Schau des geschichtlichen Geschehens. Zugleich gibt es den Historien Glabers über die Subjektivität der mittelalterlichen Geschichtsschreiber hinaus eine persönliche Note, deren Licht- und Schattenzeichnung noch vertieft wird durch die Absicht des Pädagogen und Lehrers Glaber, seine geschichtlichen Anschauungen durch möglichst eindeutige Beispiele zu belegen.

Mit der zentralen Stellung des Verbum Dei leitet Rodulfus Glaber eine Entwicklung ein, deren Grundlegung durch W. A. Schneider Hugo von St. Viktor zugesprochen wird, jene Entwicklung, die von Anselm von Canterbury wissenschaftlich begründet, von Hugo und Bonaventura weitergeführt, in der Christumystik Bernhards von Clairvaux gipfelte: Die Zentrierung von Geschichte, Theologie, Volksfrömmigkeit um den Erlösergedanken⁵.

Geschichte ist dualistischer Kampf zwischen Gut und Böse: Die zum Heile gerufene Menschheit wird zum Kampfobjekt zwischen Christus

5) Schneider, W. A., Geschichte u. Geschichtsphilosophie bei Hugo v. St. Viktor, S. 108.

und seinem Widerpart. Rodulf veranschaulicht ähnlich wie Johannes der Apokalyptiker diesen Dualismus in Bildern: In der bildhaften Anekdote, in der mythos- und berichtumrankten Persönlichkeit, in der symbolisierenden Betrachtung, nicht wie Augustinus durch Gedankenreihen in der Darstellung des parallelen Laufes der beiden civitates. Doch nicht die beiden Gemeinschaften – wie bei Augustin, Hugo von St. Viktor, Otto v. Freising – sind die Träger des geschichtlichen Prozesses; der Dualismus der Weltgeschichte vereinzelt und verdichtet sich zur persönlichen Gegnerschaft Christus=Satan, zum Kampf zwischen Christus und seinen Gegenbildern, dem Antichrist. An der Entscheidung dieses weltgeschichtlichen Kampfes hat der Mensch als Parteigänger Christi oder Satans hohen aktiven Anteil. Die cluniacensische Forderung an den Mönch, das Reich Christi in sich zu verwirklichen, wird zur Forderung an jeden einzelnen, um so das Reich Christi auf Erden zu realisieren. Damit hat Glaber den Augustinischen Prädestinationsgedanken aufgehoben und auch hierin den Viktoriner antizipierend, die wesentliche geschichtliche Bedeutung des Menschen gesetzt: Der Mensch, der als Geschöpf der Mitte zum Kämpfer wird zwischen Gott und den Dämonen, wird zum Träger der Geschichte. Jedes historische Ereignis ist Stufe der Heilsgeschichte, jede Heils- oder Unheilswirkung des Menschen ist Geschichte: Ein Fortschreiten „ad partem Salvatoris“, d. h. zum endgültigen Sieg Christi. Durch diese Geschichtsschau ist alles historische Geschehen in seinen innersten Wirkkräften aufgezeigt, womit Glaber die Forderung erfüllt, die an den Geschichtsphilosophen gestellt ist.

Der dualistische Kampf der Geschichte ist für Glaber ein Ineinanderspiel göttlicher und menschlicher Kräfte. Geschichte hat Anteil an der „complexio rerum“ (I, 1, col. 615 A), die nicht nur in der materiellen sondern auch in der geistigen Welt wirksam ist. Der Mensch setzt die Freiheit seines Wollens und Handelns, das Verbum Dei die Souveränität seines göttlichen Planes, seiner eigenen „Tat“. „Occulte Dei iudicio“ (I, 5, col. 625 B) suchte die schreckliche Geißel des Krieges zur Strafe für die Sünden der Menschen die Völker Galliens heim; die Heimsuchung dauerte so lange, bis die gegnerischen Fürsten „Deo propitiante“ sich aussöhnten. „Divina providente clementia“ wurde Robert II. König von Frankreich, der mit Gottes Hilfe alle Heimsuchungen, die über die Kirche Frankreichs kamen, überwand. Dieses in zahlreichen Beispielen dargestellte Ineinandergreifen göttlicher und menschlicher Tätigkeit ist ein Signum der Historien des cluniacensischen Chronisten.

Durch elatio, superbia, avaritia, discordia entscheidet sich der Mensch gegen Gott; durch oboedientia, humilitas, iustitia, caritas stellt er sich auf die Seite Christi. Diese Grundtugenden, bzw. Grundleidenschaften, die schon bei Augustinus die Signatur des Gottesreiches, bzw. der widergöttlichen Herrschaft sind, sind auch für Glaber die Triebkräfte der Geschichte. Das Gute dient der Entfaltung des Reiches Christi, das Böse verhindert seine Entfaltung. Es ist eine unerschütterliche Maxime des Chronisten und Pädagogen Glaber: Das Gute erzeugt Gutes, das Böse

erzeugt Böses. Auch auf die Fürsten wendet Rodulf fast immer diese Schwarz=Weiß-Malerei an entgegen der Anschauung Augustins, daß das Glück des *felix imperator* durchaus nicht in äußeren Erfolgen beruht⁶, entgegen dessen These, daß auch der gottesfürchtige Mensch vom Unglück heimgesucht wird⁷. Der Mörder des Abbo von Fleury stirbt eines schrecklichen Todes (III, 3, col. 650 D); der Verleumder Glabers wird von Gott mit Blindheit geschlagen (V, 1, col. 689 D); die Klosterkirche von Beaulieu, gegen die kanonische Bestimmung von einem Legaten des Papstes konsekriert, stürzt am Tage der Weihe ein (II, 4, col. 633 D); der reumütige Dieb wird „*nutu divino*“ vom Galgen errettet (III, 6, c. 656 C), die reuige Bevölkerung von Orleans erlangt durch die göttliche Güte den Wiederaufbau der Stadt und ihrer Kathedrale, schöner als zuvor (II, 5). Die Prälaten, die sich der Simonie ergaben, verschließen durch ihre Herzenshärte die Türe der Erbarmung Gottes (II, 6, col. 637 A); eine große Hungersnot ist die Folge ihrer Vergehen, wie auch die Hungersnot der Jahre 1032/34 hervorgerufen ist durch die Sünden der Menschen (IV, 4, col. 675 D). Wo der Mensch, der einzelne oder die Gesamtheit, Gutes tut, da ist Segen Gottes, ist Fruchtbarkeit der Äcker, Erfolg der Waffen, Freude und Friede des Erdkreises; wo das Böse herrscht, versagt die Natur ihre Frucht, kündigt sie in seltsamen Erscheinungen Krieg und Tod, ist Niederlage im Kampf, herrscht Feindseligkeit unter den Menschen, gleiten sie ab vom Wege der Wahrheit und stürzen in ihren ewigen Untergang (II, 6, col. 637 B).

Über seiner eigene Zeit hinaus ist der Mensch geschichtsbildend: „Die Sünden der Väter werden bestraft an den Söhnen“ (III, 9, col. 667 D). Gott aber, „*ille summus iudex et auctor totius bonitatis*“ (IV, 4, col. 678 A), schenkt den verhärteten Herzen die Bitte um Gnade und weiß, wann er sich erbarmen kann (IV, 5, col. 678 A).

In dem Kampf, den der einzelne um sein Heil zu führen hat, stehen ihm die Mächte des Guten wie des Bösen, die also Mächte der Geschichte sind, zur Verfügung: das Gebet der Gläubigen⁸, das Opfer der Messe, die *dona spiritualia* der Sakramente (II, 6, col. 636 A), die *opera iustitiae ac pietatis*, die den Teufel in die Flucht schlagen (III, 5). Es ist der Sinn der „*variae quaestiones*“ des 5. Buches, diese Wahrheit durch kleinste Begebenheiten aus dem Alltag zu verbildlichen.

Am Beispiel des Dänenkönigs Knut erläutert Rodulf die geschichtsbildende Macht der Religion: Die Furcht Gottes besiegt die Zwietracht (II, 2, col. 631 A/B); die Eintracht des unverletzten Glaubens beendet die Kriege, sichert die *pax* (II, 2, col. 631 A/B). Die gemeinsame Liebe zu Christus wird das einigende Band der Herrscher, schließt die Völker zusammen. Der Glaube ist die Grundlage der Reiche: „*Christi Domini deveniens Evangelium populis locavit optimum in sacrae fidei funda-*

6) Augustinus, *De civitate*, 5, 24–26.

7) Augustinus, *De civitate*, 1, 8/9.

8) *Hist.* III, 5, col. 653/55; II, 8, 639 C/D.

mentum“ (I, 5, col. 626 D; 624 C/D; 625 B). Die Grenzstreitigkeiten zwischen Franken und Sachsen fanden erst ein Ende, als sich die Fürsten der beiden Reiche durch die Bande des Glaubens und Blutes verbanden: „Unius fidei . . . vinculo necterentur“ (I, 5, col. 625 B).

Die Schilderung der Normannen- und Ungarnbekehrung (I, 5, col. 624/25) gibt Glaber Gelegenheit, die Macht der Taufe aufzuzeigen. Die Konversion eines Volkes zum Christentum ist für ihn ein geschichtsförderndes Moment von höchster Bedeutung, eine kulturschaffende Tat, welche die Völker auf eine neue Stufe geschichtlichen Daseins erhebt, indem sie die Barbarei besiegt (I, 5, col. 626 C) und sie in die abendländische christliche Völkergemeinschaft einreihet⁹. Die Gefahr aus dem Norden und Osten ist gebannt, dem Erdkreis ist nach den jahrhundertelangen Heimsuchungen der Normannen und Ungarn Sicherheit geschenkt, da diese Völker nun Mittelpunkte des Friedens und Friedensvermittler geworden sind¹⁰; das christliche Abendland erfreut sich höherer Solidarität und Geschlossenheit, dem Verkehr sind neue Wege ermöglicht: Durch den Anschluß Ungarns an das imperium wurde den Pilgern nach Jerusalem der Landweg eröffnet (III, 1, col. 645 C). In den bekehrten Normannen hat das imperium einen Verteidiger gefunden, der sich während des Beneventanischen Krieges Kaiser und Papst zur Verfügung stellt (III, 1, col. 646 A/D). Geistige Kultur, soziale Bindung, politische Macht, diese Ergebnisse der Christianisierung, schälen sich als sekundäre historische Faktoren heraus.

In derselben Linie geschichtsformender Macht liegt das Wunder. Es soll die Menschen erschüttern – wie das weinende Christusbild zu Orleans – sich zu Gott zurückzuwenden (II, 5); es soll sie heilen zum Lobe des Herrn¹¹; es will sie als mahnender Traum wie als Vision zu Vertrauen (II, 5, col. 635 A), zu rechter Ordnung¹², zur Furcht Gottes (V, 1, col. 687 D) führen; es soll sie schrecken und warnen wie die Wunderzeichen der Elemente: Sonnenfinsternisse (V, 3; IV, 9, col. 683 D), Kometen (II, 8; III, 3), Vulkanausbrüche (II, 7), Tierungeheuer (II, 2). Immer ist der Sinn des Wunders, den die Geschichte wirkenden Menschen für seine eigentliche Aufgabe zu erschließen: Ihn bereiter für Christus zu machen.

Besondere Macht besitzt der Heilige: Herzog Wilhelm von Navarra, cognomine Sanctus (II, 9), die Mönche, die in den Kampf gegen die Sarazenen eintraten (II, 9), Bischof Arnulf von Orleans (II, 5), Adalbert von Prag (I, 4), Maiolus von Cluny, „vir sanctus saecularis“ (I, 4), sie sind die eigentlichen Träger der Geschichte. Es ist Bekenntnis zu seiner Geschichtsauffassung, wenn Rodulf im 4. Kapitel des ersten Buches von den Taten der Kaiser nur mit wenigen Worten spricht, ausführlich da-

9) Hist. II, 2, col. 631 A; I, 5, col. 624 D, 625 A.

10) „Regi Stephano Christianissimo dedit imperator Henricus germanam in uxorem“ (III, 1, col. 645 C).

11) Hist. III, 3, col. 650 D; I, 4, col. 620 C; III, 6, col. 655 D.

12) Hist. I, 4, col. 622 C; III, 3, col. 651 B.

gegen von der das Reich Gottes aufbauenden Tätigkeit der genannten Heiligen berichtet. In besonderer Weise sind die Mönche von Cluny geschichtsförmend: Sie befreien die Welt durch die häufige Feier des Meßopfers aus der Gewalt des Teufels (V, 1, col. 692 C), sie verbreiten wie Wilhelm von Dijon das Reich Christi durch ihre Gründungen in allen Teilen des Orbis (III, 5).

Unter demselben Aspekt ordnet Rodulfus den christlichen Herrscher als bestimmenden Faktor in den Geschichtsprozeß ein. Der Vollzug der Geschichte im Sinne Christi: Heilswirkung der Untertanen, Mehrung des imperium Christi ist ihnen übertragen. Ihre Haltung ist ein wesentlicher, die Geschichte fördernder oder hemmender Faktor. Den augustinischen *imperator felix* sieht Glaber verkörpert in den beiden „reges piissimi“ (III, Pr.), Robert II, von Francien und Kaiser Heinrich II. von Deutschland, in Melculo von Schottland: „Rex Christianissimus“ (II, 2, col. 631 A), der als Christ durch seinen Friedensschluß mit Knut von Dänemark den Zusammenschluß der Nordstaaten zu einem christlichen Reich ermöglicht, in Herzog Richard von der Normandie, der mit seinem Volk zur Taufe übertritt (I, 5), in Kaiser Heinrich III., der die Feinde des Heils besiegt in Heiden und Simonisten¹³.

Die Macht des Bösen, die dem imperium Christi widerstreitet, tritt als Gegner Christi auf im „diabolus invidus“ (III, 7, col. 657 D), dem „minister tenebrarum“ (III, 4, col. 653 A); er ist der Antipode der göttlichen *iustitia* und *pietas*. Vor ihm will Glaber die Menschen retten. Darum die Teufelerscheinungen in ihrer drastischen Schilderung (V, 1, col. 687 A), darum der die ganzen Historien durchhallende Warnruf Glabers an die Menschen: Hütet euch, Satan ist gelöst! Conan, der Herzog der Briten, der sich selbst die Krone aufs Haupt setzt (II, 3), und der kirchenräuberische Graf Fulko von Anjou (II, 4) sind als Parteigänger Satans gezeichnet. Als „fallacissimus daemon“ (V, 1, col. 685 C) erscheint der Teufel in den Häretikern von Orleans (III, 8), in den Ketzern Leuthardus und Vilgardus (II, 11/12), in dem Grafen Reinhard von Sens, dem Freund der Juden (III, 6), in der Lektüre der Klassiker (II, 12), in Scheinwundern (IV, 3). Auch er ist nach göttlichem Plane (V, 1, col. 686 A) eine Spielfigur im *theatrum mundi*, ein im irdischen Aspekt oft siegreicher Gegner Christi, der die Throne der Welt an *reges iniusti* vergibt, wie an Konrad II. (IV, 2), an den *Cubicularius Michael v. Byzanz* (IV, 2).

Wie Augustinus und die meisten mittelalterlichen Historiker sieht Rodulfus Glaber Geschichte unter universalem Aspekt. Obgleich Zeit und Raum seiner Historien eng begrenzt sind, sind sie dennoch, wie er in seiner *Präfatio* ankündigt, eine Universalgeschichte zu nennen. Universal ist ihr Objekt: die ganze zum Heile geladene Menschheit; universal ist das Fundament, das Evangelium Christi; universal ist das einigende Band der Völker, die *fides universalis*; universal sind die Häup-

13) Hist. V, 5; V, 4, col. 696 B/C.

ter des christlichen Orbis, der papa universalis und der Kaiser. Universal ist Gott, Urheber, Herr und Ziel aller Geschichte, der „Deus universorum“, das fleischgewordene principium omnium rerum, das als Erlöser der Welt die meisten der Söhne Adams zum Heile führt; universal ist die Fülle der Phänomene, die Glaber in seinen Historien sammelt und in denen, in jedem einzelnen, sich die Totalität des Weltgeschehens spiegelt: Der allgemeine große dualistische Kampf um das universale imperium Christi.

b) Stoffbildende Ideen

Wie die Konzeption der Geschichte durch den cluniacensischen Chronisten Rodulfus Glaber ein Ergebnis seiner Persönlichkeit ist, so wurden die Ideen und Werte, die seine Persönlichkeit formten, auch zum stoffbildenden Element seiner Historien und gaben seinem Werk eine ganz bestimmte innere und äußere Prägung.

Das Geschichtsdenken des Rodulfus Glaber ist die Konsequenz seines religiösen Glaubens; es ist theologisch. Er sieht Geschichte von den Normen des Cluniacensers aus, aus dessen geistiger Haltung. Als Cluniacensermönch eignet ihm die – von Berdjajew geforderte – „mystische Hingabe“ an den Gegenstand seiner Forschung, der nicht ein historischer ist, sondern das Verbum Dei selbst; er besitzt jene innere „geheimnisvolle Verbindung“ mit dem historischen Objekt, die Voraussetzung jeder echten Geschichtsdeutung ist. Geschichte ist ihm Offenbarwerdung eines persönlichen Gottes in allen geschichtlichen Gegebenheiten; das gemeinsame Seiende, unter dem er alle geschichtlichen Phänomene zusammenfaßt, ist nicht ein immanentes Geistesprinzip, sondern der höchste Geist selbst, keine Ideen, sondern die Realität eines außerweltlichen Gottes. Er will nicht historische Kenntnisse um ihrer selbst willen vermitteln; es geht ihm um die „Dimensionen Christi“. Augustinus hat die göttliche Leitung der Geschichte an den faßbaren geschichtlichen Tatsachen erläutert; Bonaventura suchte sie zu erweisen durch die dem historischen Geschehen innewohnende Rationalität. Glaber löst diese Frage durch den existentiellen Anspruch Christi an die Menschheit und ihre Geschichte.

Auch die Gestalt seines Denkens ist theologisch. Mit Koepgen können wir sie als „gnostisch“ bezeichnen. Das besagt: Seine Denkform ist nicht die rationalistisch-logische; „es ist außer der Logik und Metaphysik etwas im menschlichen Geiste, was das Sosein des menschlichen Geistes ausmacht und für die Theologie ausschlaggebend ist¹.“ „Zum Erkennen gehört nicht nur der Besitz der Vernunft und der

14) Die historischen Fakta sind beschränkt auf Burgund, Frankreich, Italien, Deutschland. Von den Völkern des Nordens erwähnt er die Normannen, Briten, Schotten, Dänen; er berichtet über die Sarazenen, Vorkommnisse aus Byzanz, Wallfahrten nach dem Heiligen Land. Zeitlich umfassen die Historien die Jahre 900 bis 1046.

1) Koepgen, G., Die Gnosis des Christentums, S. 64.

Sinneserfahrung sondern auch die Hingabe an eine existentielle Ordnung². „In der Metaphysik steht – alles unter Begriff und Idee; – in den Evangelien haben die Dinge ihren Sinn nicht von der Idee her, sondern von der Verbindung mit der Person Christi³. „Die Logik verlangt scharfe Scheidung und Trennung; es findet kein Übergang statt zwischen dem einmal als getrennt Festgestellten⁴. Diese wesentlichen Merkmale gnostischer Denk- und Betrachtungsweise zeigen sich in den Spekulationen Rodulfs über die „divina quaternitas“ mit ihrer Erkenntnis der *complexio rerum*, mit Natur und Übernatur als gemeinsamem Spielraum göttlich-menschlicher Kräfte, in seinen apologetischen Darlegungen gegenüber den Ketzern von Orleans (III, 8): Die *ratio* allein genügt nicht zur Schau Gottes; sie muß übergriffen werden durch *humilitas* und *dilectio Dei*. Diese Denkform wird offenbar in der Betonung des personalen Gedankens: Rodulf stellt nicht Ideen auf, Leitgedanken, um die Menschen zum Guten zu führen, vom Bösen abzuhalten; er verweist vielmehr auf die Person Christi, auf das *Verbum Dei incarnatum*, das der Brennpunkt seiner Geschichtsphilosophie ist; er verkörpert die geschichtlichen Ideen in Persönlichkeiten, die er als Exponenten von Gut und Böse zeichnet. Seine gnostisch-theologische Denkweise bekundet sich in der „Aufgeschlossenheit für die Fülle der Wirklichkeit“⁵, die Heilige wie Dämonen, Christ und Antichrist, Kaisertum und Papsttum, *auctoritas* und *ratio* in ihrem positiven Dualismus anerkennt und umgreift.

In dieser Art seines theologischen Denkens ist Rodulfus Glaber vorscholastisch; er steht vor der Rezeption des Aristoteles in die abendländische Geisteswelt; die Ordnungsform der Kausalität, das Ursachendenken war noch nicht zur fast einzigen Denkform geworden.

Die Gestalt des Denkens, die eine innere Form besagt, deutet sich in der äußeren Form an. Mit Rücksicht auf seine Darstellungsform können wir Glaber als *Kreisdenker*⁶ bezeichnen. Er ist Kreisdenker auf Grund seiner theologisch-gnostischen Denkweise, die zu einer universalen, zum Ursprung zurückkehrenden, stets nach einer großen Mitte zielenden Schau der Dinge wird; er ist Kreisdenker in seiner Konzeption des Geschichtsverlaufs: Der Gang der Geschichte bewegt sich in dem großen Kreislauf „von Paradies zu Paradies“ und zielt dennoch vorwärts in der eschatologischen Erwartung der Auferstehung (V, 1, col. 685 C), in der Hoffnung auf die Teilnahme am „*regum aeternae vitae*“^{6a},

2) Ebd., S. 62.

3) Ebd., S. 65/66.

4) Ebd. S. 145.

5) Ebd., S. 116.

6) *Vita Will.* 29, PL 142, vol. 720 B.

6a) Vgl. Koepgen, G., a. a. O., S. 148 ff: Die Darstellung des Kreisdenkers bewegt sich nicht im Nacheinander des logischen Ablaufs, sie ist kreisförmig: Ein Gedanke schließt sich selbständig an den anderen wie Glieder einer Kette, bis das letzte Glied sich zurückbiegt zum ersten. Es ist die Denkform der Psalmen und Propheten, des Evangeliums, besonders des Johannes, und des Paulus.

am „Lose der Seligen“ (II, 9, col. 641 A). Als Kreisdenker zeigt er sich auch in der äußeren Anlage des Werkes und in seiner Methode, Begriffe umkreisend zu erklären, die historischen Ereignisse um Persönlichkeiten zu zentrieren.

Als Theologe ist Rodulfus Glaber nicht reiner Logiker. Er ist im Sinne der mittelalterlichen Universalienlehre *Realist*⁷. Sein Denken umfaßt die gesamte, nicht nur die logisch erschließbare Wirklichkeit. Er anerkennt nicht nur die Existenz des Individuums sondern auch die Existenz der Universalien: das *regnum Christi*, das *imperium*, das Papsttum, das Kaisertum, die Menschheit, die Einheit des menschlichen Geistes. Die Welt ist eine große, wohlgeordnete Hierarchie von Universalien, deren „geistigstes“ und zugleich realstes das Reich des „Christus universalis“ ist, das *imperium Christi* auf Erden.

Die *res* gingen aus dem göttlichen *principium* hervor (*ex quo*) durch dessen Schöpfungstat („*per quem*“); alles wahrhaft Seiende ruht in ihm: „*In quo sunt omnia, quae vere esse habent*“ (III, 8, col. 662 D); sie besitzen also nicht nur die sichtbare *molis* sondern auch eine Existenz im ewigen *rerum principium*. Nur auf dieser These der Realität der Universalien ist die Geschichtsphilosophie Glabers möglich; auf ihr gründet auch sein großes Gestaltungsprinzip: Das Allgemeine, die Ideen gewinnen konkrete Wirklichkeit im einzelnen Individuum. Fast immer geht seine Betrachtung vom einzelnen Gegenstand, von der konkreten Erfahrung aus, um weiterzuschwingen in den universalen Kreis des *imperium Christi*. Das *imperium terrenum*, symbolisiert im Reichsapfel (I, 5), ist realisiert in seinen Trägern: im *rex iustus* — in Kaiser Heinrich II.⁸ und Kaiser Heinrich III.⁹ — wie im Volk: in den Getauften (I, 5, col. 626). Die Idee der *iustitia* ist verkörpert im Sieg des rechtmäßigen Königs Heinrich II. von Frankreich über die Söhne *Odos* von der Champagne (V, 2), des Grafen *Fulko* von Anjou über *Conan* von der Bretagne (II, 3), der französischen Bischöfe über den päpstlichen Legaten (II, 4). Die Idee des *ordo* findet ihre Darstellung in den Kaisern Heinrich III. (V, 4, col. 696 D) und in *Otto III.*, der durch einen Traum in die Schranken seiner Macht verwiesen wird (I, 4, col. 622 B/C). Der Antichrist ist verkörpert in den Sarazenen (I, 4, — IV, 7), in den *Liutizen* (IV, 8), in den Ketzern (II, 12; IV, 2), in dem *princeps* von Babylon (III, 7).

Die Ideenlehre in Verbindung mit der Logoslehre fundiert das Weltgebäude und Geschichtsbild der Glaberschen Historien. Der *Logos* ist Plan und tragender Grund der Geschichte¹⁰. Rodulfus Glaber hat die

7) Damit steht Rod. G. in echter cluniacensischer Tradition: Sein Lehrer Remigius v. Auxerre, die Äbte Odo, Odilo u. Hugo I. waren Realisten.

8) Hist. I, 5; III Praef.

9) Hist. V, 1, col. 693 D.

10) Vergl. hierzu Schneider, W. A., Geschichte u. Geschichtsphilosophie bei Hugo v. St. Viktor, S. 41 ff.: Christus, ewiger Logos und Mensch zugleich, ist Kernpunkt der hugonischen Geschichtsidee.

geschichtstheologischen Anschauungen Augustins, ohne ein geschlossenes geschichtsphilosophisches System darstellen zu wollen, durch seine mystisch=theologische Geschichtsschau weitergeführt und steht so in der Linie zu den Vertretern der Geschichtstheologie des 12. Jahrhunderts: Hugo von St. Viktor, Rupert von Deutz, Honorius von Autun, Otto von Freising. Die intensive Ausschließlichkeit des geschichtstheologischen Aspekts hat er mit Joachim von Fiore gemeinsam.

Mit den Geschichtstheologen des 12. Jahrhunderts teilt Rodulfus Glaber das Erbe Augustins: Die religiös=symbolische Welt=schau.

Alles historische Geschehen ist für ihn Spiegelbild und Sinnbild einer überweltlichen Realität. Diese Zuordnung jeder irdischen Realität zu einer höheren, metaphysischen ist die Haltung des benediktinisch=cluniacensischen Mönches, für den die Transparenz der irdischen Dinge für Gott, die Deutbarkeit der Erscheinungswelt selbstverständlich gegeben ist¹¹. Die symbolhafte Deutung der Erscheinungswelt, ihre Wertung im Bezüge zu Gott ist auch ein Merkmal des mittelalterlichen Menschen überhaupt. Die Naturgeschehnisse sind gesta Dei¹². Es ist die prälogische Mentalität des feudalistischen Zeitalters. Der Kosmos, der geheimnisvoll durchweht ist vom Walten Gottes, das Wunderbare ist für den Menschen dieser Epoche, der dem Kosmisch=Mythischen nach näher stand, das eigentliche Wirkliche. Es wird Offenbarung, Bild, Zeichen göttlicher Kräfte.

So wird Glabers Geschichtsbetrachtung ein Bekenntnis zum Symbol, zum Mysterium. Geschichte ist symbolhaftes Geschehen. Sie ist das Wirken der göttlichen bonitas und iustitia, Entwicklung des Reiches Christi. Dieses unter Zeichen und Formen verborgene Wirken Gottes zeigt er auf. Unter diesem Aspekt prüft und deutet Rodulf die einzelnen Ereignisse. Die Deutungsmöglichkeit der Welterscheinungen unter dem genannten Gesichtspunkt ist der Grund für ihre Erwähnung; die Kraft ihrer Deutbarkeit bestimmt ihren geschichtlichen Wert, der ein Symbolwert ist. So schätzenswert die einzelnen historischen Ereignisse ihm auch sein mögen, sie sind doch nur Gleichnis. Wesentlich, wirklich ist nur Gott, der durch Zeichen und Wunder in das Irdische hereinwaltet. Diese unaufhörlichen Bezüge der Zeichen stellen die Verbindung her zwischen dem Menschen und der alles geschichtliche Geschehen einheitlich regierenden, immanenten göttlichen iustitia¹³, sodaß die symbolistische Schau der Geschichte durch Rodulfus Glaber deren Einheit begründet und gewährleistet.

11) Bihlmeyer, P., Die Regel d. hl. Benedikt, Kap. 53, S. 99; Kap. 31, S. 68.

12) Rousset, P., a. a. O., S. 18.

13) Vgl. Rousset, P., a. a. O., S. 10/13: Eine „unité substantielle“ verbindet den Menschen mit der Geschichte, die in den Herzen der Menschen geboren wird, mit der göttlichen Gerechtigkeit wie mit der Natur, die teilnimmt an seinem Leben.“

Im Eingangskapitel der Historien: „De divina quaternitate“ ist diese Idee der Einheit wie das symbolistische Denken Rodulfs zum Ausdruck gebracht. Gott ist der „conditor universorum“, des Makrokosmos wie des Mikrokosmos Mensch, dessen physiologische wie geistige Existenz „figuraliter“ gewiesen ist in den vier Elementen wie in den vier Evangelien, in den vier Sinnen wie in den vier Grundtugenden. Alle Gegebenheiten des Makrokosmos wie des Mikrokosmos weisen auf den Schöpfer; alles Erschaffene ist Abbild des Urbildes Gott. Eines deutet auf das andere: „Una portendit alteram“; alles Geschöpfliche ist Zeichen: „Speciem gerit“. Similitudinem praeferre, formam signanter exprimere, significantiam exprimere, signare, figuraliter gerere, diese immer wiederkehrenden Ausdrücke des ersten Kapitels weisen wie vorverkündend auf den Symbolcharakter der Historien.

Die bei der Einweihungsfeier vom Sturm niedergerissene Kirche von Beaulieu ist ein Zeichen, „evidens indicium“, für den Papst, nicht in die Diözesanrechte der Bischöfe einzugreifen; der unschuldig Verurteilte, der wunderbar errettet wird, ist Zeugnis der bonitas Christi (III, 6). Friede, Freude der Menschen, Fruchtbarkeit, das Wiederaufleben des Erdkreises, sein Erglänzen im Schmucke neuer Kirchen und Klöster verkünden den versöhnten Gott (III, 4; IV, 5). Hunger, Seuchen, Niederlagen, alle clades, die den Menschen heimsuchen, werden gedeutet als Strafe des erzürnten Gottes (II, 7, c. 637 A).

Der Teufel, der um das Jahr 1000 gelöst ist, bedient sich vielfacher Zeichen, um die Menschen auf seine Seite zu ziehen: der frevlerische Reliquienhandel ist Symbol der teuflischen List (IV, 3), die Klassiker deuten auf die dämonische Verführungskunst (II, 12), die Ketzer kennzeichnen ihn als Vater der Lüge (II, 11/12; III, 8; IV, 2). Die Teufelsvisionen wie die Bilokationen, von denen Glaber im 1. Kapitel des fünften Buches spricht, sind Symbol für die Gefährdung des Menschen, für die Ausgesetztheit der menschlichen Existenz gegenüber irrationalen guten wie bösen Mächten. Auch im Äußeren der Menschen erblickt Rodulf Zeichen Satans: geschlitzte Kleider, der Backenbart, verwerfliche Reden: „Haec omnia molimina calteria esse Satanae“ (III, 9, col. 668 D). Wunder sind Symbole im prägnantesten Sinne als Zeichen, hinter denen der Dominus und Salvator steht: „Ipse facturus nova in mundo“ (I Präf.). Es gibt keine Zeit, die ohne die gottverkündenden Zeichen der Wunder war: „Non quodquam dimissum est vacans ab his signis tempus — miraculorum“ (I, 5, col. 628 B).

Die prodigia werden von Rodulfus gleichfalls symbolisch gewertet; in der Präfatio zum 4. Buch spricht er von den „prodigiorum signa“, die sich um das Jahr 1000 zutragen. Seine Absicht bei der Niederschrift der Historien ist, die Ereignisse und „prodigia“ der Zeit als Zeichen der mahnenden und warnenden bonitas und iustitia Dei niederzuschreiben¹⁴. Das weinende Christusbild zu Orleans ist ein Zeichen, „praesagium“,

14) Vita Will. 27, Mi. Pl 142, col. 718 B.

der Bedrohung der Stadt; der große Brand, der ein Jahr später, im Jahre 989, eintritt, deutet auf die Unbußfertigkeit der Bewohner (II, 5). Dem Erscheinen des Seeungeheuers von Berno-Vallis folgt der Krieg zwischen Knut von Dänemark und den angelsächsischen Staaten¹⁵. Die „Zeichen der Elemente“ gehen vielfach den Heimsuchungen voran; sobald ein solches Signum erscheint, „geschieht bald darauf etwas Schreckliches oder Wunderbares“ (III, 3, col. 650 A). Der Vesuvausbruch des Jahres 993 ist der Vorbote zahlreicher Brände und Todesfälle (II, 7); der Steinregen verkündet dem Hause des Grafen Arlebaudus Unheil: „Contigit — valde mirum et memorabile praesagium, — indicium futurae pestis“ (II, 10, col. 642 C). Der große Komet des Jahres 997 zeigt den Einfall der Sarazenen an, die fünfjährige Hungersnot auf „dem ganzen Erdkreis“, den Krieg zwischen Frankreich und Burgund¹⁶. Am 22. November 1044 erschreckte die Menschen eine große Sonnenfinsternis; ein Stern wurde sichtbar, der sich auf und ab bewegte, „quasi comminans terrigenas identitabat“ (IV, 3, col. 695 C).

Die symbolistische Geschichtsbetrachtung ist der Schlüssel zum Verständnis der Glaberschen Historien, ihres Gehalts wie ihrer Gestalt. Sie sind nicht eine Sammlung von „absurden Wundergeschichten¹⁷, nicht ein Zeichen seiner mangelnden Kritik, seiner „allzugroßen Leichtgläubigkeit¹⁸. Rodulf ist nicht wundersüchtig. Das beweist die Situation des sterbenden Heriveus, der die zu seinem Tode herbeigeströmte Menge auffordert, nicht ein Wunder zu erwarten, sondern für das Heil der Seele Sorge zu tragen: „Sola animarum medela exoranda est“ (III, 4, col. 653 A). Rodulf ist es auch, der dem Reliquienschwindler entgegentritt (IV, 3) der Naturscheinungen überlegend überprüft¹⁹, der als „miracula novae legis“ die „dona spiritualia sacramentorum“ erkennt (II, 6, col. 636 A).

Mit der durch die symbolistische Betrachtungsweise der Geschichte gegebene innere und äußere Gestalt der Historien verbindet sich organisch der pädagogische Zweck Rodulfs: Im Bilde gibt er Lehre und Unterweisung, Warnung und Trost, kündigt er sein Anliegen: Bedrohung und Sieg des imperium Christi.

Bei allem Symbolismus, bei aller Irrationalität der geschichtlichen Konzeption wie der wesentlichen historischen Faktoren²⁰ ist Rodulfus Glaber dennoch ein Schriftsteller von realistischer Darstellungskraft.

15) „Visio Oceani portento exorsus est billicus tumultus“ (II, 2, 630 C).

16) „Quod prodigium — homines universos — terruit; — sequenti anno ascendit Rotbertus rex in Burgundiam cum magno exercitu pugnatorum“ (II, 8).

17) Kuypers, G., Studien üb. Rudolf d. Kahlen, S. 41.

18) Prou, M., Raoul Glaber —, Préf. X.

19) Hist. V, 1 col. 694 B; III, 3, col. 650 A.

20) „Permirabilimum“ nennt Glaber das menschliche Herz, von dessen Entscheidung das geschichtliche Geschehen mit abhängig ist (IV, 4, col. 677 D).

Alle seine Bilder und Beispiele sind aus dem Leben genommen, vielfach aus dem eigenen Erleben²¹. In nüchterner Wiedergabe, in kräftiger Farbigkeit zeichnen sie eine Tatsache, eine res, die, wie alltäglich sie auch sei, durch ihren Bezug auf das göttliche Agens eine historische wird. Nur diese Interpretation und Ausrichtung auf das imperium Christi gibt dem Einzelbild, dem Einzelakt die mystische Note, wie besonders das in den Einzelpartien so realistisch anschauliche, im Gesamtrahmen des Werkes so symbolhafte Kapitel über die beiden Gegner Conan von der Bretagne und Fulko von Anjou verdeutlicht (I, 3).

Das Geschichtsbild des Rodulfus Glaber: Geschichte als Kampf zwischen dem imperium Christi und den anti-christlichen Mächten ist das Geschichtsbild der Geheimen Offenbarung²². Satan ist gelöst (II, 12); Christus hat ihm gestattet mit seinen Heiligen Krieg zu führen, was sichtbar wird im Kampf der Sarazenen mit den spanischen Mönchen (II, 9; IV, 7), wie teilweise auch in den Teufelsvisionen. Endzeitliche Katastrophen erschüttern die Menschheit; man könnte glauben, die Zeit des Antichrist sei gekommen (II, 11, col. 643 A). Aber – und das ist das Entscheidende – Glaber gewinnt aus der Offenbarung Johannis auch die Überzeugung, daß alle diese Schrecken nur Vorübergang sind. Nur in der Welt der Erscheinungen, in Raum und Zeit der irdischen Geschichte ist Satan der „Herr der Welt“; vor dem Kreuze Christi entschwindet er wie Rauch²³. Sieger ist Christus, der apokalyptische Kyrios; der Orbis steht unter dem erlösenden Zeichen des Kreuzes (I, 5, col. 625 D), im Zeichen der Auferstehung, die der Anteil jedes Gläubigen sein wird (V, 1, col. 685 B).

Aus diesem Bewußtsein des Sieges Christi heraus wird Glaber zum Optimisten, der nicht bei der Situation der endzeitlichen Schrecken stehen bleibt, sondern sie überwindet durch den Glauben an die bonitas Dei. Das erzeugt in dem Gegensatz von guten und bösen Zeiten wiederholt eine plötzliche Szenenänderung, einen Wechsel von „düsterer und hoffnungsvoller Stimmung“²⁴, dessen zugrundeliegendes Erlebnis nicht Pessimismus und Resignation ist, sondern Hoffnung auf den künftigen Sieg Christi. Dem rex iniustus Konrad II. (IV Präf.) stehen gegenüber die reges piissimi Heinrich II. und Robert II. (III Pr.); die in Buch IV, 5 gezeichnete aquitanische Friedensversammlung hebt sich glänzend als aetas aurea ab von der aetas ferrea der dreijährigen Hungersnot, die im vorhergehenden Kapitel geschildert ist. Das 3. Buch erscheint in 2 gro-

21) Hist. II, 8: Die Belagerung v. Auxerre; IV, 4: Die Hungersnot v. 1032/34; IV, 5: Die aquitanische Friedensversammlung; III, 8: Ketzersynode zu Orleans; II, 4: Einweihung d. Kirche zu Beaulieu, IV, 3 zu Susa.

22) Mit dieser war er als Mönch wohl vertraut: vgl. B i h l m e y e r, Regula Benedicti, cap. 12, S. 47.

23) „Dämon continuo hanc vocem edigit: Quaeso ne brachium contra me erigas. Sicque continuo omnis ille globus ut fumus evanuit“ (Hist. IV, 2, col. 673 C).

24) K u y p e r s, G., a. a. O., S. 33/38. Kuypers hat den Schlüssel zu diesem Wechsel nicht gefunden.

ßen Kapiteln: „De innovatione ecclesiae in toto orbe“, „De monasteriis ab Abbate Willermo reaedificatis“ wie ein Atemholen nach den Schrecken des zweiten Buches. Vor allem ist das fünfte Buch in seinem ersten Kapitel ein Buch der Hoffnung: Der Teufel selbst, der die Menschen versucht, spricht das Wort der Zuversicht: „Christus resurgens“ (V, 1, col. 685 B). Trotz seines dreimaligen Erscheinens vermag Satan, der gelöst ist, Glaber nicht für sich zu gewinnen (V, 1, col. 685 ff.): Die Menschheit wird nie sein Anteil werden, da die donaria spiritualia und das immerwährende Opfer des Herrn ihr zu einem unüberwindlichen Schild gegeben sind (V, 1). Die erschreckenden Zeichen der Sonnenfinsternis (V, 3), des drohenden Sternes „Phosphorus vel Lucifer“ (V, 3) sind Zeichen geblieben: Mit Heinrich III. ist Freude über den Erdkreis gekommen (V, 5). Damit schließt das nicht vollendete Werk Glabers wie eine Schau der Hoffnung mit der Eschatologie der Apokalypse Johannis, das ist: mit der Eschatologie der Auferstehung.

Eine Eigentümlichkeit der Historien ist ihre eschatologische Färbung. Zahllose Bilder eschatologischer Erwartung entrollen sich vor den Augen des Lesers: Der Antichrist als der princeps Babylonis (III, 7, col. 657 C), als legatus Satanae (II, 12), die beiden aetates der Sibyllen mit dem Friedens- bzw. Schreckenskaiser, der Ansturm feindlicher Völker, der Söhne Ismaels, vor dem Ende der Zeiten (IV, 8), das Auftreten der Ketzer, der Kult der Dämonen (II, 12; IV, 3), der um das Jahr 1000 gelöste Satan, die Verhärtung der Herzen (IV, 4, col. 678 A), das Schwinden des Glaubens (IV, 9, col. 684 B), das Abirren vom Wege der Wahrheit und vom Glauben Christi (IV, 9), Häufung der Verbrechen (IV, 9), das Laster der Simonie (II, 6; V, 5), die Verehrung eines Idols an Stelle Gottes (II, 6, col. 636 C), der Zerfall des Römerreiches, der das Ende der Welt kündigt (IV, 1, col. 671 D). All das sind ebenso signa praeuntia des nahen Endes wie die gestörte Ordnung der Elemente: Erdbeben (II, 7), Seuchen (IV, 4), Hunger (II, 9; IV, 4), große Sterblichkeit (II, 7), ungewöhnliche Brände (II, 7), Zeichen am Himmel: Sonnen- und Mondfinsternisse²⁵, Kometen (II, 8; III, 3), das Auftauchen neuer Sterne (V, 3), Sternschnuppenfälle (II, 10). Diese Zeichen, die charakteristisch sind für das Ende der Weltzeit, nimmt Glaber in seine Historien auf – sie bilden die Quintessenz der mittelalterlichen eschatologischen Erwartungen und Befürchtungen, doch sie sind nicht der eigentliche Gehalt der Historien, sie bilden nur die Gestalt des Werkes.

Rodulfus Glaber steht nicht in Weltuntergangsfurcht. Er ist nicht besessen von der fixen Idee eines wörtlich zu nehmenden tausendjährigen Reiches²⁶, dessen Ende um die Millenarwende eintreten sollte. Wohl kann der Antichrist jederzeit kommen; Glaber läßt diese Möglichkeit absolut offen. Aber er spricht nirgends mit apodiktischer Gewißheit von dem Nahen oder der Gegenwart des Antichrist. Seine Haltung ist eine

25) Hist. IV, 9, col. 683 D; V, 1, col. 694 B; V, 3.

26) Grund, K., Die Anschauungen des Rodulfus Glaber, S. 10/11.

vorsichtige: „Satis caute“ (IV, 6, col. 681 D). Die Zeichen, die Glaber als charakteristisch für das Ende der Weltzeit in das Drama seiner Historien aufnimmt, wertet er als Partner in dem weltgeschichtlichen Kampf zwischen Gut und Böse, als allgemeine Fakten, nicht in singulärer Ausdeutung. Er kennt die eschatologischen Strebungen und Bilder, die eschatologischen Traditionen biblisch-apokalyptischer wie heidnischer Herkunft; er wägt sie ab, er wirft ihre scharf umreißenden Lichter auf die Ereignisse der Geschichte, er formt seine Darstellung nach ihnen; das große Thema der „divina quaternitas“ klingt auf: Alles ist Zeichen. Die Deutkraft Glabers tritt voll zutage. Seine pädagogische Absicht bricht durch: Die Menschen aufzurütteln für Christus, endzeitliche Stimmung zu erregen, das Reich Christi aufzubauen. Er redet in der Sprache, in den Bildern der Zeit, benützt ihre Nomenklatur, spricht aus ihrer Mentalität. Das Bild verlebendigte, zeigte schlaglichtartig und im Extrem die Situation; die Anekdote wurde begriffen und weckte das gewünschte Echo. Das Volk war auf diese Ausdrücke und Bilder geeicht und reagierte darauf mehr gefühls- und stimmungsmäßig als verstandesmäßig. Glaber schrieb durch das Gefühl des Volkes, in seinen Begriffen, in Schlagworten des Publikums. Er nützte die im Volk vorhandene Bewegung zur Aktivierung seiner Idee, er wertet Geschichte – vor den Publizisten des Investiturstreites – journalistisch aus. Doch nicht die Eschatologie, sondern die Reich=Gottes-Idee steht im Brennpunkt seiner Geschichtsschau. Sein Werk trägt nicht seiner innersten Idee nach, nur in seiner äußeren Gestalt – speciem gerit – eschatologische Züge.

Ein Merkmal von besonderer Augenfälligkeit, das deshalb von K. Grund²⁷ als Leitmotiv der Historien angesehen wurde, ist die Vorstellung von dem um das Jahr 1000 gelösten Satan, dessen Umtriebe das ganze Werk durchziehen. Den gesamten Vorstellungsschatz, den Glauben und Aberglauben der Zeit trägt Rodulf zusammen, um das Porträt Satans und seiner Parteigänger, das ist: der antichristlichen Mächte, zu entwerfen.

Doch kein Moment zwingt zur Annahme einer chiliastischen Befürchtung Glabers. Er berichtet über die Häresien des Leuthardus und Vilgardus, über die Verkappung der Dämonen in den Klassikern, über die Verbreitung der Ketzerei in Italien und Sardinien und fährt fort, die Weissagung des Johannes auf die eigene Zeit anwendend: „Quod praesagium Joannis prophetias congruit; quia dixit Satanem solvendum expletis mille annis“ (II, 12, col. 644 B/C). Es ist also ein bloßer Hinweis auf die Offenbarung Johannes, keine Behauptung, daß jetzt die 1000 Jahre der Apokalypse vorüber seien und also der Weltuntergang bevorstehe. Das endzeitliche Signum der Häresien ist gegeben, jedoch ohne Ausdeutung, ohne conclusio. /

Ähnlich verhält es sich mit jener Formulierung in der Präfatia des

27) Ebd., S. 14 ff.

Werkes, aus der Karl Grund „ganz klar die eschatologische Tendenz“²⁸ erschließt: Christus wird wirken „usque in ultimam extremi diei horam“. Grund übersetzt: „Extremus dies“ mit dem Ausdruck „der Jüngste Tag“. Zur Bezeichnung dieses Begriffes wird jedoch stets der Terminus „novissimus“ gebraucht²⁹, nie „extremus“, „ultimus“. Rodulf verwendet den Ausdruck „novissimus“ bei Wiedergabe der Worte des Apostels Paulus an Timotheus 3, 4: „In novissimis diebus instabunt tempora periculosa“ (II, 6, 635 D), aber nie um von sich aus, mit eigenen Worten seine Zeit als Endzeit zu charakterisieren. In Buch II, 6, dessen Ausführungen die Bedrohung der Seelen durch die Simonie darstellen, setzt er die tatsächlich vorhandenen Signa seiner Zeit: Erhaltende Liebe, wachsende Bosheit, in Parallele mit den Zeichen der „dies novissimi“, ohne sie aber endzeitlich zu werten.

Mit der Schilderung der Wallfahrten nach dem Heiligen Land (IV, 6) ist das eschatologische Bild gegeben, doch die Aussagen stehen im Futur: Nationes sint processurae; homines incident; (sc. Antichristus) adfuturus; venturus. Der Hinweis auf die gestörte Ordnung der Elemente ist eingeleitet mit dem unverbindlichen „aestimabatur“ (IV, 4, col. 677 D). Sehr vorsichtig ist die Formulierung, mit der Rodulf das Ende der irdischen Dinge weltzeitlich einreihet: „Putatur, quod sit finis in septima (sc. aetate) huius mundanae molis diversorum laborum“ (I, 5, c. 628).

Die Gestalt des princeps Babylonis (III, 7), eine eschatologische Figur, enthält ein retardierendes Moment: Die Mutter des princeps Babylonis, eine Christin, läßt den von ihm zerstörten Tempel von Jerusalem wieder aufbauen, sein Vater ist heimlicher Christ — der Kenner der Endzeitprophetien weiß: Der Kalif von Ägypten ist nicht der Antichrist, dessen Abstammung dämonischen Charakter tragen muß. Das Volk aber sieht seine Meinung bestätigt: Der Antichrist, der „princeps Babylonis“, kommt aus dem Osten, schon ist er da!

Rodulfus Glaber ist nicht Chiliast. Er sieht die Zeichen, die einem Weltuntergang diametral gegenüberstehen: Er erlebt das ständige Wachsen des Reiches Christi, während die Apokalypse am Ende der Tage nur eine kleine Schar Gläubiger kennt. Er berichtet, daß die Völker des Südens und Ostens noch nicht für das Evangelium gewonnen sind (I, 5, col. 626 C), der Tenor der Schrift aber sagt ihm, daß das Evangelium am Ende der Weltzeit verkündet sein würde auf dem ganzen Erdkreis (Matth. 24, 1). An den Bericht über die Auffindung des Stabes Mosis schließt Glaber die These an, daß das Volk der Juden sich bekehren werde am Ende der Zeiten (III, 6; V, 1, col. 690 C), in seinen Historien sind sie gezeichnet als die Feinde Christi und des christlichen Glaubens (III, 6; III, 7).

28) Ebd., S. 9.

29) „In diebus novissimis — wird die Liebe erkalten“ (Matth. 24, 12); „die Söhne Israels werden sich bekehren in novissimo dierum“ (Oseas III, 5); wenn das Evangelium allen Völkern gepredigt worden ist, ist „die letzte Stunde“: „Novissima hora est“ (Matth. 24, 14).

Glaber schrieb den größeren Teil seiner Historien kurz nach 1044. Sollte er wirklich den Weltuntergang erwartet haben, so konnte er den Irrtum korrigieren. Daß er nicht korrigierte, beweist, daß er das 1000. Jahr der incarnatio et passio des Herrn nicht deshalb als Angelpunkte seiner Geschichtsschreibung wählte, um eine chiliastische Erwartung des Weltuntergangs zu dokumentieren. Männer von so überragendem Format wie Wilhelm von Dijon und Odilo von Cluny, unter deren Auspizien ein Teil seines Werkes entstand, hätten kaum nach der nicht eingetretenen Katastrophe eine chiliastische Tendenz belassen, wenn es sich tatsächlich um eine solche gehandelt hätte. Daß Abt Odilo als Haupt der Cluniacenser über die geistigen Bestrebungen seines Ordens wachte, ist ersichtlich aus der Maßregelung Glabers als Künstler (V, 1, col. 689 A/D).

Rodulfus Glaber ist der Mensch, der die Millenarwende überwunden hat. Das apokalyptische Weltbild in seiner Auferstehungshoffnung, nicht in seinem Weltuntergangsaspekt ist in Glaber wie in Odilo lebendig. Fünf von den fünfzehn uns erhaltenen Predigten Odilos haben die Auferstehung des Herrn zum Gegenstand. Abbo von Fleury, der, mit Abt Odilo befreundet, den cluniacensischen Gedankengängen nahestand, wies alle Erwartungen des Weltendes energisch zurück unter Hinweis auf die Schrift³⁰.

Zu unterscheiden von den Ideen, die aus dem Chaos des blinden Stoffes einen lebendigen Kosmos formen und dem Werk des cluniacensischen Chronisten innere Gestalt und Gesicht geben, ist die Weise, wie er die historische Materie beurteilt, begründet, einreihet, zusammenschaut.

Rodulfus Glaber ist wiederholt Einseitigkeit der Darstellung und Fälschung historischer Situationen und Fakten zum Vorwurf gemacht worden. Dieser Vorwurf findet seine Erklärung in der bereits dargelegten Tatsache, daß Rodulf stets als Lehrer und Pädagoge an den geschichtlichen Stoff herantritt, d. h. also mit einer bestimmten Absicht, die zwar dem Pädagogen, nicht aber dem Historiker erlaubt ist; so erhalten seine Historien nach Auswahl des Stoffes, Wertung und Gestaltung eine subjektive Note. Es ist ihm nicht um exakten Tatsachenbericht, um genaue Darstellung des Einzelgeschehnisses, um Objektivität im Sinne der positivistischen Geschichtsschreibung zu tun. Er erschürft den Heilswert der Dinge, ihren Symbolwert.

30) „De fine mundi in ecclesia Parisorum — audivi, quod statim finito mille annorum numero Antichristus adveniret, et non logo post tempore universale iudicium succederet: Cui praedicationi ex Evangeliiis ac Apocalypsi et libro Danielis — restiti“ (Abbon. Apologeticus, PL 139, c. 471 f.). Über die chiliastischen Erwartungen der Zeit vgl. Hauck, Ki. Gesch. D. III, S. 491: „Es ist sicher, daß die Cluniacenser sie nicht begünstigten, sondern widersprachen“; Holtzmann, R., Gesch. d. sächs. Kaiserzeit, S. 356: „Es gab Kreise, — die sich des auf 1000 Jahre gebundenen Teufels erinnerten, aber die Kirche stand dem fern.“ Ähnlich Pognon, L'An mille. Er verneint eine chiliastische Erwartung Glabers.

Diese Subjektivität zeigt sich in der Beurteilung Kaiser Konrads II. Doch trotz persönlicher Antipathie: Konrad II. ist für Rodulf der rechtmäßige Herrscher, die objektive Norm; er verurteilt die gegen Konrad aufständischen Bewohner von Mailand und Pavia³¹; das Todesjahr Wilhelms von Dijon bestimmt er näher: „Regnante Conrado imperatore³²“. — Die Rede Kaiser Heinrichs III. auf der Reformsynode von Pavia (V, 5) ist als solche Erfindung Glabers, aber dennoch nicht Fälschung: Sie entspricht dem idealen Charakterbild, das Rodulf seinen Schülern von Heinrich III. entwerfen will als dem *rex christianissimus*, dem *felix imperator*, der seine Pflichten gegen die Kirche aufs treueste erfüllt. Außerdem ist sie ein glückliches Stilmittel: In Buch II, 6 spricht er in Form einer Abhandlung über die Simonie, nun wählt er die Form der Rede.

Der nämlichen inneren und äußeren Situation, nicht dem Willen zur Fälschung entstammen die beiden von Rodulf dem Abt Wilhelm von Dijon zugeschriebenen Papstbriefe³³. Ob sie in der überlieferten Form erfunden sind oder nicht, sie bezeugen die Meinung Wilhelms, seine antisimonistische Haltung, die Glaber den *studiosi fratres* durch das Mittel der Briefe eindrucksvoll demonstrieren will.

Auch der Bericht über den Universalitätsanspruch der byzantinischen Kirche im Jahre 1024, den Rodulf übrigens ausdrücklich als *fama* wiedergibt (IV, 1), ist von dieser Intention her, nicht als Fälschung³⁴ zu verstehen: Er will auf eine drohende Gefahr aufmerksam machen, will seine Schüler für ein brennendes Anliegen seines Ordens interessieren; für die Einheit, Reinheit der Kirche. Ebenso stehen die Teufelsvisionen unter dem Aspekt der Verbildlichung: der Verbildlichung dämonischer Versuchung.

Rodulfus Glaber verbindet seine mystische Geschichtsschau mit psychologisch=soziologischen Gesichtspunkten. Das Sosein des Menschen, seine innere Haltung bedingt die Geschichte. Doch nicht als Individuum besitzt der einzelne diese geschichtliche Wirkkraft, sondern durch seine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Erlösten. In mannigfachsten Bildern, deren Hintergrund immer der „Standort“ des Menschen ist, seine Zugehörigkeit zur Gruppe der Guten oder Bösen, entrollt Glaber die kämpferische Kraft der Geschichte.

Die Bedeutung der Führer sieht Glaber soziologisch. Die großen Äbte Maiolus (I, 4), Wilhelm von Dijon (III, 5), die Gestalten des Bندانus (II, 2), Letbaldus (IV, 6), Heriveus (III, 4), Wulferius (II, 9) wirken nicht durch eine Idee, sondern durch ihr Sein. Die Könige sollen dem Volke zum Beispiel gereichen durch ihre christliche Existenz, die Prälaten durch

31) Hist. IV, Präf.; III, 9, col. 667 B.

32) Vita Will. 29, PL 142, col. 720 A.

33) Hist. IV, 1; Vita Will. 19, col. 713 B; vgl. „Leben u. Persönlichkeit“. S. BD. 67, 1956, S. 32.

34) Michel, A., Die Weltreichs- u. Kirchenteilung bei Rod. Glaber, HJ. 70/1951, S. 56 ff.

ihr Vorbild. Der gute Führer lenkt das Volk zum Heile (III, 2; V, 4/5), der böse zum Verderben: Astingus (I, 4), Conan (II, 2). Soziologisch ist auch die ständische Denkweise Glabers³⁵.

Auch die Kunst wertet Rodulf soziologisch. Die Kirchenweihen³⁶ sind Feste des Volkes, zu denen es aus nah und fern heranströmt. Das Leben des Heiligen, dem die Kirche geweiht wird, die Pracht des Gotteshauses, das Erlebnis einer großen Gemeinschaft: *Episcopi, abbates, „quorumque ordinum promiscuae plebis innumera multitudo“*, die Feier der Weihe, das erschütternde Wort der Predigt³⁷ dienen nicht nur der Erbauung sondern ebenso der Erfassung des Volkes durch die Kirche, durch die Obrigkeit.

Rodulfus Glaber besitzt die Kunst, historische Erscheinungen psychologisch zu unterbauen, zu begründen, was sich besonders in der Darstellung der Simonie zeigt: „Sie bemächtigen sich, von Hochmut aufgebläht, einer Prälatur“ (II, 6). Sie sind umso habsüchtiger, je mehr sie ihren Ehrgeiz befriedigen wollen“ (II, 6). „Der Neider fürchtet, der Ehrgeizige entreiße ihm seine Güter. Wie es Sitte der Neidischen ist, streben sie darnach, die Glücklichen zu quälen. So entstehen die Streitigkeiten“ (II, 6). Das schlechte Beispiel der Obrigkeit wirkt nach unten und erzeugt eine bestimmte geistige Haltung im Volke: „Infolge der Habsucht der Präläten weicht die Menge der Getauften vom rechten Wege ab; während der Klerus unreligiös handelt, wächst im Volke die Unzufriedenheit und Frechheit“ (II, 6).

Diese psychologisch=soziologische Begründung bedeutet eine *in n e r e K a u s a l i t ä t* des geschichtlichen Geschehens: „Wegen des Lasters der Simonie bricht Unheil über die Völker herein“ (II, 6); Gehorsam gegen Gott führt Epochen des Friedens, des Wohlstandes herauf: „Sie kamen umso rascher wieder zu geordneten Zuständen, je mehr sie das Unglück als Strafe annahmen“ (II, 5, col. 635 B). Die Liebe zu Gott macht Fürsten und Völker milde, die Milde bewegt sie zum Frieden, der Friede ist die Grundlage einer glücklichen Regierung (II, 2, col. 631 B).

Die psychologisch=soziologische Betrachtung der Geschichte durch Rodulfus Glaber bekundet sich auch in der Weise, wie er Denken, Gefühl und Wille der Menschen ineinanderspielen und zusammenwirken läßt. Er ist der Träger der Idee, durch die er „die gefühlsmäßig irrationalen Wertvorstellungen“ der Zeitgenossen zu wecken und anzusprechen sucht, so die Verehrung des Kreuzes Christi, die Liebe zu den heiligen Stätten in Jerusalem. Sein ganzes Werk ist eine „Appellation an Gesinnungselemente“, ein Aufruf an die Willensfreiheit des Menschen. Gleichzeitig weiß er die Willensbewegung zu stärken durch die

35) Hist. IV, 6, col. 686 A; V, 1, col. 693 C; IV, 5, col. 678 C.

36) Hist. II, 4 PL 142, col. 633 D; III, 4, col. 653 B; IV, 4; Vita Will. 25, c. 716.

37) „Qui gemitus, qui singultus, quantae lacrimae per totam agebantur ecclesiam“ (Vita Will. 25, 710 f.

Verbindung mit einem realen Moment: der Rettung vor dem Gericht (II 6, col. 637 B), der Verzeihung der Sünden (IV, 6, col. 680 B), der Erlangung oder dem Verlust der ewigen Seligkeit (III, 8, col. 663 C/D). Die beiden großen Friedensbewegungen der Pax Dei (IV, 5) und Treuga Dei (V, 4) mit ihrem Appell an Glaube und Vertrauen der Vertragsschließenden sind zugleich ein Pakt, der den Beteiligten Frieden und Sicherheit gewährt.

So ist Rodulfus auf emotionale, nicht auf rationale Wirkung bedacht. „Die dramatische Lage des Christen und sein inneres Spannungsverhältnis“ erkennend, ist die Tendenz seiner Historien voluntaristisch. Geschichte ist für ihn – in bezug auf den Menschen – Ethos und zwar ein religiöses, nicht ein politisches wie bei den Geschichtsschreibern des Investiturstreites. Die Willensfreiheit des Menschen ist das Zentralproblem der Glaberschen Historien.

Die Olmützer Gelehrtenakademie und der Benediktinerorden

Von Josef Hemmerle, München

Wer die Epoche des vorjosephinischen Österreichs, also die Zeit Karls VI. und Maria Theresias auf geistesgeschichtlichem Gebiet studiert, wird auf eine Bewegung stoßen, die von Olmütz in Mähren ihren Ausgang genommen hat. Es ist die von Frhr. von Petrasch gegründete Olmützer gelehrte Gesellschaft der Unbekannten, die *Societas incognitorum*, einer der ersten Bemühungen in Österreich, Gelehrte in einer Akademie zusammenzufassen. An anderer Stelle wurde bereits versucht¹ das Wirken dieser gelehrten Akademie zu würdigen und ihre Bedeutung besonders für die Geschichtsforschung in den Sudetenländern und in Österreich zu umreißen. Hier soll einmal dargelegt werden, welche Rolle der Benediktinerorden und seine Mitglieder in dieser Sozietät spielten und wie befruchtend diese Patres, die in den Reihen der Gesellschaft standen, auf ihre Zeit gewirkt haben.

Frhr. Josef von Petrasch (1714—1772), ein ehemaliger österreichischer Offizier unter Prinz Eugen, war ein echter Vertreter des Privatgelehrtentums und Mäcenatentums des 18. Jahrhunderts. In Olmütz hatte er einen Kreis von geistig hochstehenden Personen um sich geschart. Politisch war die Zeit, der Aufstieg der *Domus Austriaca*, ungeheuer fruchtbar, damals wurde das Land zur Großmacht des übernationalen Österreich². Auf kulturellem Sektor herrschte der Barock in Kunst und Dichtung. Jedoch zeigte sich gerade in den nachfolgenden Kriegen Maria Theresias gegen ihren Widerpart Friedrich von Preußen die militärische Unterlegenheit der österreichischen Sache. Auch auf geistigem Gebiet, in den Wissenschaften, im Unterrichts- und Bildungswesen waren die norddeutschen Länder denen der österreichischen Machtsphäre voraus. Dies erkannte mit voller Klarheit Frhr. von Petrasch und deswegen bemühte er sich, durch die Gründung einer gelehrten Gesellschaft deutsche Kultur in den österreichischen Ländern heimisch zu machen, den geistigen Rückschritt Österreichs gegenüber dem übrigen Deutschland durch Intensivierung der gelehrten Studien

-
- 1) Hemmerle, J., Anreger und Begründer der Geschichtsforschung in den Sudetenländern zu Beginn der Aufklärung (Stifter-Jahrbuch V, 1957). Hier auch die Literatur über die Gelehrte Gesellschaft der Unbekannten in Olmütz.
 - 2) Redlich O., Das Werden einer Großmacht, Baden bei Wien 1938.

in etwa auszugleichen und die Errungenschaften des katholischen Süddeutschlands und des protestantischen Nordens seinem eigenen Land zu vermitteln. Er wollte die ergiebigen Quellen des Fortschritts seinem Lande erschließen.

Die Jesuiten hatten bisher in Österreich fast durchwegs ihre Monopolstellung im Studienwesen gehalten. Alle Versuche, die dem Scholastizismus immer noch huldigenden Väter der Gesellschaft auszuschalten, waren gescheitert. Man warf den jesuitischen Lehrbetrieb damals mit Recht einseitige Gedächtnisarbeit, Überbewertung der menschlichen Vernunft, Vernachlässigung der Naturwissenschaften und Mangel an Unterricht in der deutschen Sprache vor. Demgegenüber hatten die Benediktiner von der Zeit gelernt. Besonders aus Frankreich waren viele brauchbare Ideen und Anregungen eingeströmt. Sebastian Merkel konnte bei der Charakteristik der beiden Orden gerade zur Zeit der Frühaufklärung feststellen, daß der auf der Höhe der Zeit stehende Studienbetrieb der Benediktiner gegen den damals an den deutschen Universitäten lehrenden Jesuiten sehr grell kontrastierte³. Die der Gesellschaft Jesu angehörenden Männer wie Papebroch und Hansitz, denen gerade die deutsche Geschichtsforschung und Urkundenlehre auch heute noch dankbar verpflichtet ist, hatten auf die praktizierte Lehrmethode der jesuitischen Schulbetriebe keinerlei Einfluß.

Die süddeutschen Benediktiner hatten bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Methoden ihrer französischen Mitbrüder, der Mauriner, übernommen und deren Akribie und Zuverlässigkeit auf den Wissenschaftszweigen der Diplomatie, Kirchen- und Profangeschichte nachzuahmen versucht. Jean Jaques Mabillon, der Begründer und Meister der Diplomatie, hatte auf seinen Studienreisen durch Süddeutschland seine bayerischen und schwäbischen Ordensgenossen angeeifert⁴. In den Benediktinerabteien St. Blasien im badischen Schwarzwald, in Benediktbeuern, in Wessobrunn, in Salzburg, in Melk an der Donau und in Göttingen waren Zentren der Gelehrsamkeit entstanden. Als Maria Theresia in Prag eine Ritterakademie für den jungen böhmischen Adel errichten wollte, berief sie zur Ausführung ihres Planes Benediktiner. Leider ist dieses von Abt Benno Löbel von Brevnov-Braunau schon ziemlich weit fortgeschrittene Projekt durch die Ungunst der Zeit und den Ausbruch des 2. schlesischen Krieges vereitelt worden⁵.

Die von Frhr. von Petrasch im Dezember 1746 ins Leben gerufene Gelehrtenakademie in Olmütz in Mähren führte am 23. März 1747 ihre zweite Mitgliederwahl durch. Unter den Neugewählten befanden sich drei Benediktiner. An erster Stelle stand P. M a r q u a r t H e r r g o t t

-
- 3) Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland. Berlin 1910, S. 71.
 - 4) B a u c k n e r A., Mabillons Reise durch Bayern im Jahre 1683. München 1910.
 - 5) T o l d e N., Der Gründungsversuch einer „Academia Nobilium“ in Prag (StM 50, 1932, S. 564—594).

(1694–1762), ein Konventual der Abtei St. Blasien auf dem Schwarzwald. Herrgott hatte in St. Germain des Prés bei den Maurinern studiert und hier den Grund für seine exakte historische Arbeitsweise gelegt. Angeregt durch die französischen Mitbrüder verfaßte er eine Geschichte der Gebräuche im Benediktinerorden. Sein Abt entsandte ihn 1728 als Vertreter des Stiftes nach Wien, wo er bis 1748 zugleich auch als Deputierter der Geistlichkeit des österreichischen Breisgaus die Belange seines Klosters in der Kaiserstadt wahrnahm. Hier schrieb er seine das Haus Habsburg verherrlichende Staats- und Fürstengeschichte, die *Monumenta domus Austriae*. Später sammelte er die wichtigsten Quellen zur Konstanzer Bistumsgeschichte und zur Geschichte seines eigenen Klosters. Sein wertvoller Nachlaß wanderte nach der Aufhebung des Klosters nach St. Paul in Kärnten. Herrgott schuf die Voraussetzungen für die Berühmtheit seines Stiftes, als Fürstabt Martin Gerbert (1720–1793) St. Blasien zum literarischen-kulturellen Mittelpunkt des katholischen Deutschlands ausbaute⁶.

Weiteres Mitglied der Olmützer Gesellschaft wurde P. Hieronymus Pez (1685–1762) aus dem Stift Melk an der Donau. Mit seinem Bruder Bernard hatte dieser oberösterreichische Benediktiner auf seinen Archivreisen in Österreich, Bayern und Schwaben die handschriftlichen Schätze durchforscht und zahlreiche Quellen gesammelt. Pez widmete sich vor allem der vaterländischen Geschichte und sein dreibändiges Werk *Scriptores rerum austriacarum veteres ac genuini*⁷, in dem er den Grundstock für die österreichische Geschichtsforschung legte, ist heute zum Teil noch nicht überholt⁸.

Als dritter Benediktiner wurde P. Magnold Ziegelbauer (1688–1650) zum ordentlichen Mitglied gewählt. Über das Leben dieses schwäbischen Gelehrten sind wir durch einige Arbeiten gut orientiert⁹. Nachdem Ziegelbauer zuerst mit großem Erfolge und begeistertester Hingabe seinem Kloster Zwiefalten in Württemberg gedient hatte, überwarf er sich 1721 mit dem neugewählten Abt und suchte von nun an durch Übernahme von Lehraufträgen seine eigene Klosterkommunität zu meiden. Überdies verwehrte ihm der Abt die Druckerlaubnis für seine wissenschaftlichen Arbeiten. Durch Bernard Pez in Melk für die Geschichtsforschung gewonnen, kam er 1730 nach Wien, wo er in Bibliotheken und Archiven Materialien zur Geschichte des Benediktinerordens

6) Bader J., Das ehem. Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwald und seine Gelehrtenakademie, Freiburg i. Br. 1874 (= Freiburger Diözesanarchiv VIII); Pfeilschifter G., Die St. Blasianische Germania Sacra, Kempten 1921.

7) Leipzig 1721/23, Regensburg 1745.

8) ADB 25, 1887, S. 573–575; LThK 8, 1936, Sp. 185.

9) Schneeweis E., Biographie des P. Magnus Ziegelbauer. (Zs. d. Dt. Vereins f. Geschichte Mährens u. Schlesiens 16, 1912, S. 126–159) Zeller J., Nachträge zur Biographie des P. Magnus Ziegelbauer. Ebda. 17, 1913, S. 16–28.

sammelte und eine diplomatische Geschichte des Klosters Brevnov bei Prag schrieb. Abt Löbel gewann ihn 1744 als Lehrer für die zu gründende Ritterakademie. Das von Ziegelbauer ausgearbeitete, auf 8 Bände berechnete Werk der Bibliothek der böhmischen Geschichtsschreiber wurde wegen des gewaltigen Umfangs von keinem Verleger gedruckt. Auf Grund seiner Verdienste um die Geschichtsforschung berief ihn 1747 Frhr. von Petrasch nach Olmütz, wo er zum Sekretär der Akademie ernannt wurde und ein geschickter und scharfsinniger Streiter gegen die von den Jesuiten gegen die Akademie vorgetragenen Angriffe wurde. Sein plötzlicher Tod 1750 löste selbst in gelehrten Kreisen den Verdacht aus, daß er ein Opfer seines kämpferischen Naturells geworden sei. Einige Arbeiten zur Kirchengeschichte Böhmens und Mährens, die nicht gedruckt werden konnten, liegen heute noch in Olmützer Bibliotheken und im Brüner Staatsarchiv. Ziegelbauer bedeutsamster Erfolg ist aber das von seinem Freund Oliver Legipont 1754 edierte vierbändige Werk der *Historia rei litterariae O.S.B.*, worin er sich in seinem Orden ein dauerndes Denkmal setzte. Ziegelbauer gilt als einer der Wegbereiter der kritischen Geschichtsschreibung in den Sudetenländern. Gerade der bekannte Historiker Bonaventura Josef Pitter (1708–1764), Abt von Raigern, des ältesten Benediktinerklosters in Mähren, und der Olmützer Professor Josef Wr. Monse (1733–1793) haben die Methoden Ziegelbauers aufgegriffen und sich offen als seine Schüler bekannt.

Im Januar 1748 wurde der oberpfälzische Benediktiner Anselm Desing und der fränkische Ignaz Gropp zu Mitgliedern gewählt. Anselm Desing (1699–1772) war in Böhmen kein Unbekannter. Der böhmische Kanzler Graf Kinsky und Abt Löbel von Brevnov, die beiden Initiatoren der Prager Ritterakademie, hatten schon 1744 Anselm Desing, damals noch Professor an der Salzburger Benediktiner-Universität, zum Leiter der Akademie ausersehen. Desing stammte aus dem Kloster Ensdorf in der Oberpfalz und gehörte zu den glänzendsten Köpfen des damaligen Deutschland¹⁰. Als junger Professor versuchte er auf den benediktinischen Ordensschulen die Scholastik des Thomas von Aquin, die Naturwissenschaften und Experimentalphysik einzuführen. Als er nach Prag berufen wurde, hoffte er hier seine neue Lehrmethode durchzuführen, in der nicht nur die Geschichte und Geographie, sondern auch die Politik, das Staats- und Völkerrecht eine wichtige Rolle bei der Bildung der jungen Adeligen mitspielen sollte. Angeregt durch die Olmützer Akademiearbeit hat er den Passauer Bischof Kardinal von Lamberg bestimmen wollen, in seiner Bischofsstadt eine der Olmützer ähnlichen Gelehrtenvereinigung zu gründen, die sich vor allem der Erforschung

10) Erb N., Anselm Desing, Abt des Klosters Ensdorf in der Oberpfalz. (Verh. d. hist. Vereins f. d. Oberpfalz 18, 1858, S. 75–133); Stegmann I., Anselm Desing, Abt von Ensdorf 1699–1772. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern, München 1929 (= StM 4. Erg. Heft); Schneyer J. B., Die Rechtsphilosophie Anselm Desings, Würzburg 1932.

der deutschen Bistümer widmen sollte. Desing führte seit 1761 als Abt sein Profeszkloster. Aus seinem Nachlaß, seinem wertvollen wissenschaftlichen Gelehrtenbriefwechsel¹¹ sind uns die Statuten und die monatlichen Auszüge der Olmützer Akademie, die an die ordentlichen Mitglieder verschickten Mitteilungen, überliefert worden.

Was Desing für Altbayern, das bedeutet Ignaz Groppe (1695–1758) für Franken. Zu Kissingen geboren, war er nach Erlangung seines philosophischen Doktorates 1716 in das Stift St. Stephan in Würzburg eingetreten, wurde dort Bibliothekar und widmete sich im Geist der Mauriner vor allem der fränkischen Kirchengeschichte. Den Ertrag seiner fränkischen Klosterstudien legte er in seinem zweibändigen Werk *Collectio novissima scriptorum et rerum Wirceburgensium*¹² nieder. Schon vorher hatte er eine Geschichte seines Klosters erschienen lassen. Sein Biograph hat das ihm am 1. 1. ausgefertigte und am 22. 2. 1748 zugeschickte Aufnahmediplom der Olmützer Gesellschaft im Wortlaut aufgenommen, wo es wörtlich heißt: „Te itaque egregium virtute virum Ignatium Groppe, cujus illa notam sapientiam plurimi aestimare testatur, in membrorum eruditorum Coetum cooptare decrevit“¹³. Groppe brachte seine späteren Lebensjahre als Pfarrer in Güntersleben, wo er sein Leben der Seelsorge und Wissenschaft zu gleichen Teilen widmete.

Die Mitteilungen an die ordentlichen Mitglieder melden in der Oktobernummer 1748, daß Kardinal Quirini und P. Ulrich Weiß aufgenommen wurden. Angelo Maria Quirini (1680–1755) gilt wohl als der namhafteste und bekannteste Gelehrte des Ordens in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts¹⁴. Aus venezianischen Adel stammend, war er in jugendlichem Alter in das Kloster in Florenz eingetreten. 1710–14 unternahm er mit seinem Bruder eine Studienreise nach Deutschland, Holland, England, Belgien und Frankreich, auf der er die bedeutenden Männer seiner Zeit sowohl im katholischen wie protestantischen Lager kennen lernte. In St. Germain des Prés hielt er sich über ein halbes Jahr auf, befreundete sich hier mit den Maurinern und lernte deren Methode und Arbeitsweise lieben. Aber auch mit den Bollandisten in Brüssel und mit den protestantischen Gelehrten pflegte er einen eifrigen literarischen Verkehr. Als er Erzbischof von Korfu wurde, bemühte er sich vor allem um die Rückkehr der schismatischen Griechen. 1726 wurde er Kardinal und erhielt ein Jahr später das Bistum Brescia. 1730 übertrug ihm der

11) Heute verwahrt in der Münchner Universitätsbibliothek.

12) Frankfurt 1741 und 1744.

13) Stöger M., Der fränkische Geschichtsschreiber P. I. Groppe, Kissingen 1891, S. 16.

14) Lauchert Fr., Die irenischen Bestrebungen des Kardinals Ang. M. Quirini speziell in seinem literarischen Verkehr mit deutschen protestantischen Gelehrten (StM 24, 1903, S. 243–273). Pastor L. Frhr. v., Geschichte der Päpste, Freiburg i. Br. 1930, XV u. XVI/1; LTHK 8, 1936, Sp. 592/593; Über seine Tätigkeit in Bayern: Hemmerle J., Wessobrunn und seine geistige Stellung im 18. Jahrhundert (StM 64, 1952, S. 48 ff).

Papst die Vatikanische Bibliothek. An erster Stelle waren es aber immer wieder deutsche Gelehrte, mit denen Quirini korrespondierte. An Papst Benedikt XIV. äußerte er einmal sogar die Hoffnung, daß man auf Grund der Gespräche mit den gelehrten Protestanten in Deutschland an eine Wiedervereinigung glauben dürfte. Zu Beginn des Jahres 1748 hatte ihn die Berliner Akademie der Wissenschaften zum Mitglied gewählt. Wie aus der Korrespondenz Ziegelbauers mit Desing hervorgeht, hatte Quirini der Olmützer Akademie seine sämtlichen Werke zuschicken lassen.

P. Ulrich Weiß (1713–1763) aus der Abtei Irsee in Schwaben gehörte wohl zu den hoffnungsvollsten Männern des Ordens, man kann ihn zu den wirksamsten Vertreter der katholischen Aufklärung in Bayern zählen. Das beweist schon der Umstand, daß ihn gerade der Leipziger Professor Johann Christoph Gottsched, der vornehmste Verfechter der philosophischen Aufklärung, zum Mitgliede der Olmützer Gesellschaft vorgeschlagen hatte, und zwar mit der Begründung, daß „dessen Logik ein Hauptwerk ist, welches den guten Anfang zu der Verbesserung des Geschmacks in der Weltweisheit in den katholischen Ländern machet“¹⁵. Auch Ulrich Weiß gehörte 1744 zu dem Kollegium, das für die Ritterakademie in Prag als Lehrerschaft vorgesehen war. Weiß, der als Professor in Freising und Salzburg wirkte, hatte 1747 sein geradezu epochemachendes Buch *De emendatione intellectus humani* herausgegeben, worin er zu bemerkenswerten Ergebnissen kam. In einem rhetorischen Stil stellte er die Rückständigkeit und Unfruchtbarkeit der scholastischen Methode bloß und forderte die Reform der Studien, wobei er neue Wege wies und sich auf Descartes und Wolff berief¹⁶. Weiß wußte um die gleichgerichteten Bestrebungen der Olmützer Akademie, die ebenfalls eine geistige Mündigwerdung im Sinne einer gemäßigten Aufklärung forderten. Daher hatte der Irseer Pater schon im Mai 1748 der Sozietät sein Buch zur kritischen Wertung zugeschickt, da er hoffte, in den Männern der Olmützer Sozietät analoge revisionistische Tendenzen zu erwecken.

Die zwei letzten Mitglieder der *Societas incognitorum* sind Johann Baptist Kraus und Oliver Legipont. Ihre beider Namen sind bis heute in der benediktinischen Ordenstradition lebendig geblieben. Beide haben auf geistigem Gebiet Außerordentliches geleistet und ihnen war der Aufschwung der humanistischen und historischen Studien im Orden mit zuzuschreiben, wobei sich die Wirkung ihrer geistigen Ausstrahlungen jedoch nicht nur allein auf den Bereich des Benediktinertum erstreckte.

Johann Baptist Kraus (1700–1762), ein Mönch der Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg, hatte seine profunde wissenschaft-

15) Universitätsbibliothek München: MS 702, fol. 249'.

16) Jansen B., Quellenbeiträge zur Philosophie im Benediktinerorden des 17./18. Jahrhunderts. (Zs. f. kath. Theologie 60, 1936, S. 84–89), LThK 10, 1938, Sp. 799.

liche Schulung in St. Germain des Prés in Paris erhalten, wo er 2 Jahre zum Studium weilte. Hier am Mittelpunkt der Mauriner hatte er sich die Methoden und den Geist der philologischen und historischen Gelehrtenarbeit angeeignet. Wenn er daheim auch wieder nur als Cellerar eingesetzt war, studierte er doch gründlichst den geschichtlichen Quellenstoff seines bereits ein Jahrtausend alten Klosters, gab dessen Geschichte heraus und erstellte zusätzlich ein *Liber probationum*, ein Urkundenbuch. Inzwischen hatten seine Mitbrüder auch seine menschlichen Qualitäten erkannt, und ihn zum Fürstabt gewählt. Ziegelbauer und Legipont, beide Sekretäre der Olmützer Akademie, standen mit ihm im gelehrten Briefwechsel und bewunderten seine geniale Geistesschärfe. Leider wurden die von Abt Kraus anfänglich optimistisch gehegten Hoffnungen auf die Alleingültigkeit der Wissenschaften durch die Tat eines Konventualen seiner eigenen Abtei getrübt. P. Gregor Rothfischer, der spekulativste Kopf unter den jungen Patres seiner Abtei, hatte sich ganz der Aufklärung verschrieben, Kloster und Glauben verlassen und auf der lutherischen Universität Helmstedt eine Stelle als Professor angetreten. Dieses Ereignis hatte Fürstabt Kraus zutiefst erschüttert und ihn an die Universalität der durch die Aufklärung propagierten Lehrmethode und an den kritischen Sinn der Zeit zweifeln lassen. Zur gleichen Zeit, es war das Frühjahr 1751, hatte ihm die Olmützer Gesellschaft das Aufnahmediplom zugeschiedt. Als Legipont ihn ein Jahr später das Präsidium der deutschen benediktinischen Gelehrtenakademie antrug, lehnte der Fürstabt ab, da er die Forderung Legiponts, auch in den Lehrbetrieb protestantische Philosophen aufzunehmen, nicht mehr billigte¹⁷.

Während in J. B. Kraus das konservative und ruhige Wesen des Altbayern dominierte, sprach aus Oliver Legipont (1698–1758) das kritische, lebendige und ungehemmte Naturell des aufklärerischen Westeuropäers¹⁸. Gleich Ziegelbauer war der in der Provinz Lüttich geborene Legipont eine unruhige Natur, dem das einmal gewählte mönchische Leben nicht mehr zusagte. Sein Wirkungsbereich war sehr abwechslungsreich, trotz seiner ausgesprochenen wissenschaftlichen Neigungen war er Klosteroberer, Beichtvater, Erzieher oder Bibliothekar, immer aber hellhörig auf die geistigen Schwüngen seiner Zeit und stets voller Ideen und Projekte. Bald war er in Köln, Wien, Göttingen und Prag, bald schrieb er seine Briefe aus Olmütz, Raigern, Regensburg, Kempten und Trier. Mit Ziegelbauer arbeitete er an dem großen Werke der *Historia rei litterariae*, das er nach dem Tode des Zwiefaltener Gelehrten herausgeben konnte. 1751 betreute er über eine Einladung des Grafen Gian-

17) Endres J. A., Ein geistlicher Fürst des 18. Jahrhunderts (Hist. pol. Blätter 123, 1899, S. 81–96, 157–167); LThk 6, 1934, Sp. 234.

18) Endres J. A., Beiträge zu der Biographie und den literarischen Bestrebungen des Oliver Legipont (StM 19, 1898, S. 1–9, 182–189). Hanser L., Deutsche und bayerische Benediktiner als Förderer gelehrter Gesellschaften. (Jahresberichte d. Bayer. Benediktiner-Akademie 1921/22, S. 16–23.)

nini, Propst der Mauritiuskirche in Olmütz, das Sekretariat der Akademie in der mährischen Landeshauptstadt. Im Spätsommer des gleichen Jahres trieben ihn aber schon wieder neue Pläne nach Bayern, er wollte jetzt die Gründung einer deutschen benediktinischen Gelehrtenakademie durchsetzen. Sein Wunsch, Regensburg wegen seiner zentralen Lage zum Mittelpunkt der Gesellschaft zu machen, konnte wegen der abwartenden Haltung des Fürstabtes von St. Emmeram nicht verwirklicht werden. Erst in Kempten glückte Legipont das Programm für seine Akademie in die Tat umzusetzen. Immer vertrat er die schon von Mabillon vertretene These, daß die Wissenschaft unbedingt für die Blüte und das Glück der Klöster, für das geistliche Leben und die Tugend der Mönche notwendig sei. Viele seiner ursprünglich für die Erforschung des Benediktinerordens ausgearbeiteten Pläne wurden später von den *Monumenta Germaniae historica* aufgegriffen. Legiponts gelehrter Briefwechsel, ein hochwertiges Zeugnis für die wissenschaftlichen Bestrebungen innerhalb des Benediktinertums im 18. Jahrhundert, liegt heute in der Stadtbibliothek zu Metz und ist zum Teil noch eine unausgeschöpfte Fundgrube für die Geschichte der Akademien in Berlin, München, Göttingen und Olmütz. Wenn man Legiponts Leben überschaut, kann man den Satz von Paulus Volk mit Recht unterstreichen, wenn er schreibt: „Der Norden hat den Intellekt und die Organisation, der Süden aber hatte die großen schöpferischen Arbeitszentren, die unermüdlichen Quellenarbeiten im Geist der Mauriner. Nur wo Leben und Fülle war, konnte man organisieren“¹⁹. Und Legiponts Hauptverdienst ist die Organisation der katholischen Aufklärung gewesen.

Die hier kurz skizzierten neun Vertreter des Benediktinerordens innerhalb der Olmützer Gelehrtenakademie sind wohl unzweifelhaft auch die Männer des Ordens, die damals in dem großen geistigen Umbruch der Zeit, an der Wende vom Barock zur Aufklärung gemeinhin bestimmend für die ganze geistige Entwicklung des Ordens in Süddeutschland waren. Sie versuchten die Symbiose von Aufklärung und den bewährten Systemen der mittelalterlichen Scholastik, eine Anwendung der Aufklärungsphilosophie eines Christian Wolffs und der experimentellen Methode der Naturwissenschaften auf allen Gebieten des geistigen Lebens.

19) Ein Briefwechsel aus der deutschen Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts (Zs. f. dt. Geistesgeschichte 1, 1935, S. 25).

Honorius von Canterbury (Augustodunensis) und Kuno I., der Raitenbucher, Bischof von Regensburg (1126 – 1136)

von Romuald Bauerreiß OSB, München – St. Bonifaz

Schon vor gut zwanzig Jahren wurde in diesen Blättern auf „den großen Unbekannten des XII. Jahrhundert“, wie ihn ein führender Theologe unserer Tage nannte, auf Honorius Augustodunensis hingewiesen und seine Heimat und Herkunft eingehender betrachtet¹. Seitdem ist es um diesen Theologen der Frühscholastik, der vor keinem Gebiet der Theologie halt machte, nicht mehr ganz still geworden. Gehen die Meinungen über den Beinamen „Augustodunensis“ auseinander, so ist doch die neuere Kritik von der ersten kritischen Untersuchung des verdienten Regensburger Hochschulprofessors Endres² begonnen, darin einig, daß der Augustodunensis trotz seines Namens nicht das Geringste mit Autun und Südfrankreich zu tun hat, daß er vielmehr einen Großteil seines Lebens in Regensburg als Inkluse eines der dortigen alten Klöster verbrachte. Doch was half's? Honorius von Autun geistert bis zur Stunde durch namhafte Nachschlage- und Standardwerke wie von Ghellink⁴, ja sogar A. Landgrafs grundlegende Geschichte der Frühscholastik⁵ kennen nur einen Honorius von Autun. Es scheint der Irrtum mitunter ein zäheres Dasein zu fristen als die Wahrheit. Und gerade für die theologische Beurteilung des Honorius ist seine Heimat ausschlaggebend.

Geteilt sind heute lediglich die Meinungen, wie sein Beiname „Augustodunensis“ auszulegen ist. Daß es sich dabei um ein Pseudonym han-

-
- 1) Bauerreiß R., zur Herkunft des Honorius Augustodunensis (Diese Zeitschrift 53 (1935), S. 28 ff. Zur neueren Literatur über ihn Ders., Kirchengeschichte Bayerns III, St. Ottilien 1952, S. 143.
 - 2) So schon Endres J. A., Honorius Augustodunensis, Kempten-München 1906 und zuletzt Sanford E. M., Honorius „presbyter“ et „scholasticus“ (Speculum XXIII, (1948), S. 397 ff). Gegen die französische Herkunft spricht sich endlich auch aus Lefèvre Y., L'Elucidarium et les Lucidaires (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome 180), Paris 1954.
 - 3) Z. B. Bulletin des Théologie ancienne et médiévale VI, Löwen 1950/53, S. 711.
 - 4) Ghellinck J., de, L'Essor de la littérature Latine au XII siècle, Paris 1946.
 - 5) Dogmengeschichte der Frühscholastik, Regensburg, 1952 ff.

delt, sagt er selbst: „Meinen Namen will ich deswegen in Schweigen hüllen, damit nicht irgend ein Neider seinen Jüngern befiehlt, dieses nützlich Werk zu verachten oder zu übergehen“⁶. Und sein diesbezügliches Bemühen scheint ihm auf Jahrhunderte hinaus gelungen zu sein. Während Endres schon vor 50 Jahren auf die Deutung Augustus-Kaiser hinwies⁷, in Augustodunensis also die Kaiserstadt Regensburg sieht, wurde hier die Deutung „Augustinusstadt“ = Canterbury in England bevorzugt⁸. Canterbury wurde vom hl. Augustinus, dem Sendboten Gregor I. gegründet und der erste Erzbischof Honorius, der damit zum 2. Stadtpatron wurde⁹. Daß Honorius engste Beziehungen zu Canterbury unterhielt, steht heute außer Zweifel. Ein Werk des Honorius, eine Predigtstoffsammlung *Speculum ecclesiae* genannt, verfaßte Honorius auf Betreiben der „fratres Cantuariensis ecclesiae“, die ihn einst predigen hörten und von ihm stark beeindruckt waren¹⁰. Zahlreich sind bei Honorius die theologischen Berührungen mit dem letzten großen Benediktinertheologen Anselm von Canterbury. Eine neuere Untersuchung zeigt Honorius in dessen *Elucidarium* als den großen „vulgari-sateur“ Anselms¹¹. Eben von dieser vielgelesenen Schrift besteht schon um 1125 eine altenglische Übersetzung (London, British Museum Cod. Vesp. D XIV¹²) und ein neuer Fund eines römischen Gelehrten erhebt den frühen Aufenthalt des Honorius in Canterbury über jeden Zweifel. So gewinnt auch eine spätmittelalterliche Notiz eines Autors, der zwar nicht im Ruf besonderer Verlässigkeit steht, an Bedeutung. Es ist der Spanheimer Abt Trithemius († 1516), der in seinen *De viris illustribus ordinis sancti Benedicti* ein eigenes Kapitel aufweist¹³:

De Honorio monacho

Honorius monachus in Anglia et pro Christi amore inclusus, b. Anselmi Cantuariensis archiepiscopi singularis amicus, ad quem nonnullae extant epistolae, vir doctus et devotus, scripsit nonnulla devota opuscula, de quibus est: Quaestionum et Responsonum diversarum libr. I. Et quaedam epistolae ad conjunctionem utiles. Claruit temporibus Anselmi anno domini 1080.

Wie ist diese Nachricht zu beurteilen? Sicher ist, daß hier Tritheim eine andere Quelle benützt hat als bei seiner Honoriusnotiz in seinem anderen bio-bibliographischen Werk, den *Scriptores ecclesiastici*. Denn was Honorius dort berichtet, ist nur ein Abklatsch aus einem von Honorius selbst stammenden Schriftstellerkatalog, *De luminaribus ecclesiae*, wo er über sich selbst und seine Schriften berichtet. Trithemius neigt auch gar nicht dazu, den dort angeführten Augustodunensis mit seinem „Honorius monachus“ gleichzusetzen. Ein „De Honorio monacho“ tritt

6) PL 172, 1110.

7) Endres, ebd. S. 9 ff. Ihm folgend auch Sanford E. M., ebd. S. 402 f.

8) Bauerreiß, Zur Herkunft etc. S. 34.

9) Zum Honoriuskult in Canterbury, s. Bauerreiß, ebd. S. 32.

10) PL 172, 813.

11) Lefèvre, ebd.

12) Endres, ebd. S. 25, Anm. 3.

13) Ed. Köln apud Quentel, 1575, S. 458.

auch noch in einem anderen Schriftstellerkatalog auf, jenem des bekannten *Anonymus Mellicensis* als der nunmehr einwandfrei nicht *Boto* sondern *Wolfer* von Prüfening festgestellt ist¹⁴. Hier begegnet freilich der *Honorius* nur als Überschrift in einem Register, das zeigt, daß die gesamte Überlieferung des Katalogs *Wolfers* lückenhaft ist. Die gleiche Überschrift weist darauf hin, daß *Wolfer* und *Trithemius* entweder die gleiche Quelle hatten oder voneinander abhängig sind.

Sei dem wie immer! Jedenfalls spricht die Notiz eingehender als alle anderen Quellen von der englischen Herkunft des *Honorius*, auch wenn die Neuausgabe der Werke *Anselms* den „*singularis amicus*“ *St. Anselms* und dessen Briefwechsel nicht eruieren konnte¹⁵.

Sicher ist, daß, wie neuere Untersuchungen dartun, die Behandlung des *Honorius* in diesen Blättern zurecht besteht. *Honorius* gehörte der Jüngerschaft *St. Benedikts* an. Denn sein Festkalender kennt nicht nur den herkömmlichen Todestag *St. Benedikts* (21. III.), sondern auch das Translationsfest (11. Juli), das nur in Benediktinerklöstern gefeiert wurde und einmal bekannte er sich in einer seiner Predigten ausdrücklich als Sohn *St. Benedikts*. So spricht er am Translationsfest *St. Benedikts*¹⁶ von der

sollemnitas hodierna sancti patris nostri Benedicti.

Honorius wird demnach einem der beiden großen Benediktinerkonvente in *Canterbury* angehört haben, entweder dem an der *Christ Church* oder jenem der Benediktinerabtei *St. Augustin*. Daß *Honorius* in *Regensburg* als *Inkluse* auftritt, widerspricht nicht seiner Eigenschaft als Mönch eines Klosters.

Schon längst möchte die Frage aufgetaucht sein, wie gelangt dieser ebenso fähige wie fleißige Mönch, den man mit guten Gründen nach *England* verweist, soweit nach dem Süden, in das altbayerische *Regensburg*? Seine geistigen Qualitäten waren auch in *Canterbury* bekannt und seine emsige Feder hätte sich in seinem Heimatland ebenso betätigen können wie in *Regensburg*. Das Vorhandensein einer beträchtlichen Niederlassung von *Schottenmönchen* in den beiden *Schottenklöstern* in *Regensburg* (*St. Jakob* und *Weih=St. Peter*) kann wohl kaum seine Übersiedlung genügend erklären. Es war wohl kaum seine persönliche Neigung nach *Regensburg* zu gehen. Hier muß schon eine „*Berufung*“ stattgefunden haben.

Nun hatte in eben dieser Zeit in *Regensburg* ein *Bischof* den Stuhl des hl. *Wolfgang* inne, dem nachweisbar darangelegen war, *Regensburg* zu einem geistigen Zentrum zu machen, zu einem Vorposten gregorianischer Reform und einem Hort frühkluniensischer Klosterreform.

14) Bauerreiß, *KG Bayerns III*, 159.

15) Ed. Schmidt *Franz Sales, S. Anselmi Opera omnia*, IV u. V, *Edimburgi* 1951.

16) *PL* 172, 900, 977.

Denn die erste große monastische Reformwelle um die Jahrtausendwende, jene von Gorze-Trier (St. Maximin) war schon wieder abgeflaut. Und jener Bischof ist trotz seiner kurzen Regierungszeit (1126–1132) dieser Aufgabe so gerecht geworden, daß seine Bedeutung – noch viel zu wenig bekannt – merklich auch in die Geschichte der deutschen ma. Literatur eingriff. So hat schon der alte Regensburger Bistumshistoriker F. Janner nicht unrecht, wenn er behauptet, Bischof Kuno I. sei „unter allen Bischöfen Regensburgs der dem heiligen Wolfgang am ähnlichsten¹⁷“.

Es handelt sich um den gebürtigen Oberpfälzer Kuno von Raitenbuch, dem Angehörigen einer kleinen bischöflichen Ministerialenfamilie, deren Stammsitz in einer heute abgegangenen Burg Raitenbuch (BA Parsberg) sich befand¹⁸. Von seinem Vorleben ist nur bekannt, daß er seit 1105 dem dem hl. Michael geweihten Reformkloster in Siegburg als Abt vorstand. Wir werden nicht irregehen, wenn sein Erscheinen in dem entfernten Siegburg, der Lieblingsstiftung des hl. Anno, auf den Reformfreund Erzbischof Friedrich I. von Köln (1100–1131)¹⁹ zurückgeht. Denn Friedrich war ein engerer Landsmann Kunos. Er gehörte dem Grafengeschlecht der Schwarzenburg an, deren Stammburg ebenfalls in der Oberpfalz – heute noch eine ansehnliche Ruine im BA Waldmünchen (bei Rötz) – stand²⁰. Als völlig abwegig muß es aber betrachtet werden, Abt Kuno von Siegburg für einen Bruder des genannten EB Friedrich zu erklären²¹. Die Abstammung Bischof Kunos von den Raitenbuchern ist gewährleistet: 1. durch die urkundlich gesicherte Bezeichnung Bischof Kuno II. von Regensburg (1167–1185) als Raitenbucher²². 2. durch die Bezeichnung Bischof Kuno I. als Oheim dieses Kuno

17) Geschichte der Bischöfe von Regensburg II, Regensburg 1884, S. 36.

18) Vgl. Kunstdenkmäler Bayerns, Opf. BA Parsberg.

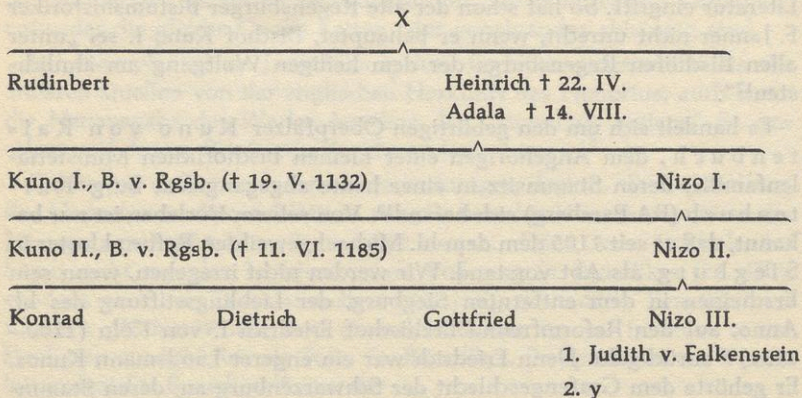
19) Zu ihm Knipping R., Regesten der EB von Köln im MA, II. Band, Bonn 1901, S. I ff.

20) Kunstdenkmäler Bayerns, BA Waldmünchen.

21) So neuestens Klebel E., EB Friedrich I. v. Köln, seine Sippe und deren politische Bedeutung (Ann. des h. V. f. d. Niederrhein 157 [1955]). Der Irrtum der Zuweisung Kunos zu den Schwarzenburgern ist offensichtlich. Die Nachricht geht zurück auf die Chronik des Alberich (MG SS XXIII, 826): *Domnus Norbertus Premonstratensis ordinis institutor missus est ad partes Alemannorum a comite Campanie Theobaldo ad accipiendam et deducendam sibi uxorem filiam cuiusdam Ingelbert nobilis marchionis Forojuliensis et fratres eiusdem Ingelberti erant episcopus Ratisbonensis et archiepiscopus Coloniensis Friedericus.* Diese Nachricht entstammt der Lebensbeschreibung des hl. Norbert, während Alberich den Kölner EB eigenmächtig hinzugefügt hat. Der Bruder des genannten Ingilbert Foroiuliensis (= Graf Engelbert I. von Görz. Vgl. nunmehr Regesten der Markgrafen von Görz I, Innsbruck 1949, Nr. 170 ff) war urkundlich nachweisbar der Vorgänger Kunos I. in Regensburg Bischof Hartwig.

22) Ried, Codex diplomaticus I. S. 242 Kaiserurkunde Friedrich I.

II. im Windberger Totenbuch²³. 3. Durch die urkundliche Bezeugung zweier Brüder Kuno I. wie Kuno II., die beide den den Raitenbuchern eigenen Namen Nizo trugen²⁴. Da das Siegburger Nekrolog²⁵ auch die Eltern Abt Kunos sowie einen Oheim desselben anführt, ergibt sich folgender Stammbaum:



Erzbischof Friedrich von Schwarzenburg hat mit der Wahl seines reformbegeisterten Landsmannes als Abt von Siegburg keine schlechte Wahl getroffen. Während Friedrich es nicht an fühlbaren Gnadenerweisen gegen Siegburg fehlen ließ, führte Abt Kuno I. ein fruchtbares Zeitalter für Siegburg herauf und machte dieses wiederum zu einem Reformzentrum der jungkluniazensischen Reform, die von Dijon über das oberitalienische Fruttuaria nach Siegburg gelangt war. Der Abt von Siegburg genoß das höchste Ansehen. Das Leben des hl. Norbert nennt Kuno einen „Mann von bewundernswerter Heiligkeit, einen Freund der schönen Wissenschaften und was mehr wert ist, eine Säule klösterlichen Geistes, einen Schüler der Wahrheit“, das Kloster eine Stätte heiligen Strebens. Abt Kuno scheint die Mahnung der heiligen Regel erfüllt zu haben, nach der der Novizenmeister geeignet sein soll „ad lucrandas animas“. Zwei Geistesmänner des frühen XII. Jahrhundert fliehen alsbald unter seine Fittiche: der Büsser Norbert, der Initiator der Gemein-

23) MG Nocr. III, 393: Chuno ep. Rat. obiit, qui fuit patruus Chunonis ep. iunioris. Iste dedicavit ecclesiam s. Engilmari in Silva.

24) Nizo I. als Bruder Kuno I. (1129/1136: W i d e m a n n , Nr. 774) Nizo II. als Bruder Kuno II (1155/1166).

25) E c k e r t z G., Necrologium Gladbacense II et necrologium sieburgense (Annalen d. h. Ver. f. d. Niederrhein 8 (1860), S. 221. Für den Namen der Mutter Adala spricht auch der Name Adalgoz de Raitenbuch 1132, „de familia Ratisbonensis ecclesiae“ (Ried I, 173) Der Jahrestag der Mutter Bischof Kuno I. wird im Regensburger Obleichbuch (MG Nocr. III, 245) am 16. August gefeiert. Die Feier am 14. August war wohl wegen der Vigil zu Mariae Himmelfahrt nicht gelegen. Der Stammbaum ausführlicher bei B a u e r r e i ß , KG Bayerns III, 7.

schaft, die sich später Prämonstratenser nannte und in den Wirren des Investiturstreites gegen 1113 der Mönch des Laurentiusklosters in Lütich, Rupert, mit dem ihn von nun an eine dauernde Freundschaft verband und der von Kuno gegen 1120 als Abt in das reformierte Kloster Deutz geschickt wurde. Rupert war sich zeitlebens seiner Dankespflicht gegenüber Kuno bewußt, auch noch, als dieser wohl auf Betreiben seiner bayerischen Landsleute 1126 als Bischof nach Regensburg geholt wurde. In mancher Einleitung seiner zahlreichen Bibelkommentare erinnert Rupert an seinen väterlichen Gönner.

Diese Sammlung befähigter und auf die so heiß umkämpfte libertas der Kirche bedachter Männer setzte Kuno von Raitenbuch auch als Bischof von Regensburg (1126–1132) fort. Es handelte sich dabei nicht nur um Reformäbte der strengen Richtung von Dijon-Fruttuaria, die noch nicht durch die Milderung von Hirsau und St. Georgen-Schwarzwald abgeschwächt war, wie etwa den Siegburger Professoren Konrad Bosinlother für Mondsee oder Abt Friedrich für Weltenburg. In Altbayern machte schon längst ein Feuergeist und radikaler Vertreter der Freiheitsideen Gregor VII. von sich reden, Gerhoch von Polling (Polling bei Weilheim oder Polling bei Passau?). Ein Mann von solcher mitunter gewiß über das Ziel treffender Entschiedenheit war dem neuen reformeifrigen Regensburger Bischof nur willkommen. Er rief Gerhoch in seine Diözese, damit er dort in der Pfarrei Cham das alte Problem zwischen Außentätigkeit der Priester und Verinnerlichung, zwischen Einsamkeit und Gemeinschaft des Seelsorgeklerus probeweise verwirklichen sollte. Es scheint dort nicht gelungen zu sein.

Kuno mußte nicht Altbayer gewesen sein, wenn in ihm nicht nur die Freude an der Theologie sondern auch an der Geschichte lebendig gewesen wäre. Kuno gebührt ein ehrender Platz in der deutschen Literaturgeschichte des XII. Jahrhundert. Bischof Kuno ist nicht zu trennen von der in Regensburg entstandenen nicht weniger als 17 000 Verse umfassenden *Kaiserchronik*. Nicht weniger war in Regensburg das *Annolied* bekannt, eine Verherrlichung des Siegburger Gründerbischofs. Die Herkunft ist offensichtlich. Sollte Bischof Kuno selbst der Verfasser sein? Auch das *Rolandlied* scheint nicht ohne Mitwirkung des bischöflichen Hofes entstanden zu sein. Regensburg war zur Zeit Bischof Kunos ein Dichterhort, wie er sonst im Reich kaum begegnet²⁶.

Sollten Gerhoch von Reichersberg, Rupert von Deutz und manch unbekannter Regensburger Dichter die einzigen federgewandten Vorkämpfer cluniacensischer Reformideen und die einzigen Literaten am Hof des geistig so aufgeschlossenen Bischofs gewesen sein? Ist es denkbar, daß zu gleicher Zeit in der Bischofsstadt, wenn auch in aller Abgeschiedenheit ein Mönch eine Schreibtätigkeit entfaltet, die dem Umfang nach die seiner Zeitgenossen um vieles übersteigt. Sollte der Regensburger In-

26) Vgl. dazu *Bauerreiß*, *KG Bayerns III*, S. 166 f.

kluse, der Mönch Honorius, Bischof Kuno, unbekannt geblieben sein. Schon Endres konnte nicht umhin diese Frage aufzuwerfen²⁷.

Eine halbwegs genügende Geschichte des rheinländischen Klosters auf dem Michaelsberg Siegburg besteht nicht. So ist man um jede noch so geringfügige Nachricht namentlich aus der Frühzeit des Reformklosters dankbar. Man muß es der Archivverwaltung der Christ Church in Canterbury danken, daß sie auf ein Schreiben im dortigen Archiv aufmerksam machte, das eine summarische Totenrolle der Siegburger Mönche darstellt²⁸ und das eine Gebetsverbrüderung der beiden Konvente zur Voraussetzung hat. Der Brief lautet:

Litterae, quas audistis, o patres et domini de componenda vobiscum societate, perorarunt. Haec vero defunctorum nomina descripsimus, ut ad presens in exordio conventionis mutuae apud vos pro testimonio recitentur. Quod si vobis placuerit, uti reliquorum fratrum nostrorum, qui ab initio fundatae ecclesiae nostrae defuncti sunt, memoriam agatis, hoc ipsum nobis litteris declarete, et quaecumque nostris impenditis, haec eadem vestris prompto animo rependemus.

II. Non. Decembris depositio sancti patris nostri Annonis archiepiscopi fundatoris huius cenobii

III. Non. Junii obiit Erpho monachus et abbas s. Michaelis Sigeberch

II. Novembris obiit Reginhardus monachus et abbas eiusdem loci

VIII. Id. Julii obiit Henricus sacerdos et monachus eiusdem loci et episcopus Poloniensis

VII. Id. Sept. obiit Gerwicus sacerdos et monachus et Abbas s. Pauli in Traiecto

III. Id. Sept. obiit Marcwardus sacerdos et monachus et abbas sce. Mariae Tuitii

Kal Junii obiit Herimannus sacerdos et monachus et prior

III. Id. Januarii. obiit Lantfridus sacerdos et monachus et prior

XV. Kal Jan. obiit Witherus sacerdos et monachus et prior

XII. Kal Aprilis obiit Placidus sacerdos et monachus

II. Id. Aprilis obiit Adeldardus sacerdos et monachus

VIII. Id. Jan. obiit Acelinus sacerdos et monachus

VII. Kal. Maii obiit Guntramus sacerdos et monachus

Kal. Maii obiit Altmannus sacerdos et monachus

XIII. Kal. Junii obiit Cunradus sacerdos et monachus

X. Kal. Junii obiit Reinhardus sacerdos et monachus

VIII. Kal. Junii obiit Gozhelinus sacerdos et monachus

XVIII. Kal. Decembris obiit Felix sacerdos et monachus

XIII. Kal. Jul. obiit Stephanus sacerdos et monachus

III. Id. Augusti obiit Richardus sacerdos et monachus

III. Non. Aug. Embrico sacerdos et monachus

VIII. Id. Oct. obiit Gerbertus sacerdos et monachus

XVIII. Kal. Decembris obiit Felix sacerdos et monachus

27) Endres, ebd. S. 50.

28) Wilbrand Wilhelm, Unbekannte Urkunden zur Geschichte der Abtei Siegburg (Annalen d. h. V. f. d. Niederrhein 137 [1940], S. 73).

- XI. Kal. Jun. obiit Rudmarus diaconus
 VIII. Id. Mart. obiit Reinhardus conversus et monachus
 XIII. Kal. Maii obiit Lambertus conversus et monachus
 XV. Kal. Jul. obiit Joannes conversus et monachus
 VIII. Kal. Aug. obiit Hildegardis monacha et inclusa
 XVIII. Kal. Jan. obiit Dirina monacha et inclusa
 VI. Id Sept. obiit Walterius laicus, pater domini Annonis archiepiscopi
 Nonas Febr. obiit Engela mater eiusdem.

Die Datierung der übersandten Totenliste ist klar. Der letzt angeführte Abt von Siegburg ist Reginhard, der 1105 verstorbene unmittelbare Vorgänger Abt Kuno von Raitenbuch. Die Liste ist also unter diesem angefertigt worden.

Das ist nicht belanglos. Es bestanden demnach unter Abt Kuno I. von Siegburg engste Beziehungen zu dem Konvent der ehrwürdigen Christ Church Canterbury. Wenige Jahre später tritt neben dem Regensburger Bischof Kuno von Raitenbuch ein Honorius auf, der aus Canterbury stammt. Man wird es nicht verübeln können die kleine Lücke der Beweisführung zu überspringen und zu behaupten: Bischof Kuno I. war es, der bei seinen Beziehungen zu Canterbury den schreibfreudigen Honorius entweder direkt von Canterbury oder über einen Zwischenaufenthalt in Siegburg nach Regensburg gerufen und dort seinem Theologen- und Dichterkreis einverleibt hat.

Literarische Umschau

Böhmer J. F., *Regesta Imperii* II. III. Abteilung: die Regesten des Kaiserreiches unter Otto III. 980—1002 bearbeitet von **Mathilde Uhlirz**, 4^o 401 S. (1. u. 2. Lieferung), H. Böhlaus Nachf. Graz-Köln, 1956/57.

Wer immer sich mit mittelalterlicher Geschichte beschäftigt, wird jede Lieferung der berühmten *Regesta imperii* begrüßen. Nun liegen Regesten Kaiser Otto III. vor, dessen Regierungszeit das erste Jahrtausend beschließt. Für die Genauigkeit der Erfassung, der Angaben der Überlieferung wie des Kommentars und der einschlägigen Literatur verbürgt der Name der bekannten Bearbeiterin.

So wird es wohl nur daranliegen, daß die Regesten schon gesammelt und bearbeitet waren zu einer Zeit, in der die für die damalige Zeit so wichtigen Untersuchungen über die große Gorze-Trierer-Reform (Hallinger und Bauerreiß KG Bayerns II. Band [1950]) noch nicht erschienen waren. Denn diese großen kirchlichen Erneuerungsbestrebungen, die zu tiefst auch das politische Leben beeinflussen, fanden in Otto III. einen starken Förderer und ohne ihre Kenntnis ist die Persönlichkeit des frommen Kaisers erst recht jene Heinrich II. kaum zu verstehen. So tauchen schon unter Otto III. eine Reihe bayrischer Bischöfe auf, die auf oberitalienische Bischofsstühle nur durch die besagte Reform gelangten wie Rother (Kurzform: Rozzo) von Treviso, der aus dem „seminarium episcopale“ das Eichstätt damals darstellte, entstammte. Ähnlich ist es mit Otbert von Verona u. a. (S. Bauerreiß II, S. 203). Auch die Gründung Seeons (Reg. 1314) steht damit im Zusammenhang.

München

R. B.

Monasticon Belge, Tom II. Troisième Fasc., Liège 4^o, 402 S.

Monasticon Benedictinum Helvetiae, Band IV von Dr. P. Rudolf Hengeler OSB, Verlag Kalt-Zehnder, Zug. 4^o, 477 S.

Monasticon Praemonstratense, Tomus II von P. Norbert Backmund, OPraem., 8^o, 608 S., Straubing 1952/55.

1. Von dem großen Nachschlagewerk über die Klöster der alten monastischen Orden in Belgien, *Monasticon Belge* genannt, liegt nun die den II. Band (Provinz Lüttich) abschließende umfangreiche dritte Lieferung vor. Es ist ein wahrhaft schönes Denkmal, das das Centre National de Recherches d'histoire religieuse dem Initiator des ganzen Werkes und dem Bearbeiter des I. Bandes (1890—1897) und der beiden ersten Lieferungen des II. Bandes (1928/29) unserem verewigten Ehrenmitglied Don Ursmar Berlière mit dieser mächtigen Abschlußlieferung gesetzt hat, noch dazu diese mit einem 119 Quartseiten umfassenden Register (von Leo Halkin) die beiden Bände aufschließt. Es werden in dem belgischen *Monasticon* wie gesagt zunächst die Klöster der Benediktiner, Cisterzienser, Prämonstratenser, Kartäuser aber auch der regulierten Augustinerchorherrn behandelt. Nach einer Angabe der Namensformen, der Quellen, Literatur und eines Abbildungsverzeichnisses folgt in gediegener Untersuchung erfreulicherweise auch eine Liste der Äbte oder Pröpste. Möge dem Unternehmen, das gesorgt hat, daß ein großangelegtes Unternehmen wie leider so oft kein armer Torso blieb, ein guter Fortgang beschieden sein.

2. In ungemein zäher Arbeit konnte Dr. P. Rudolf Henggeler, der verdiente Archivar und Geschichtsschreiber von Einsiedeln, im vergangenen Jahr den IV. Band seines großen Monasticonwerkes (P. Henggeler wählt dafür die Bezeichnung Profefsbücher) in bester Aufmachung erscheinen lassen. Dieser Band umfaßt die wichtigen Klöster Disentis, Beinwil, Maria-Stein, Luzern (St. Leodegar) Schaffhausen (Allerheiligen), Stein am Rhein, und die kleineren Klöster Wagenhausen, Trub und St. Johann im Thurtal. Auch hier werden zunächst Quellen und Literatur angegeben, aber als einzigartige Leistung werden dann nicht nur die Äbte und Vorsteherreihen geboten sondern auch die einzelnen Professoren angeführt soweit sie nur irgendwie erreichbar sind samt ihrem literarischen Nachlaß. Daß sich damit der Wert von P. Henggeler's Monasticon weit über das Ordens- oder Klostergeschichtliche erhebt, ist offensichtlich. Seine Profefsbücher dürften eines der wichtigsten Nachschlagewerke der gesamten Schweizer Geschichte darstellen. Auf die prachtvolle Aufmachung — vielfach sind Prälatenbilder beigegeben — sei noch besonders aufmerksam gemacht.

3. Zum erstmalig wird in der Arbeit des Prämonstratenser P. Norbert Backmund eine Zusammenstellung der Klöster des alten Chorherrnordens geboten, der wenn auch vornehmlich als Seelsorgsorden gegründet, auch nach der literarischen Seite nicht ohne Bedeutung war. Der zweite Band behandelt die Zirkarien (eine Art Provinzen) von England, Schottland, Spanien und Friesland von Brabant, Floreffe und Flandern und vor allem Frankreich. Die Erfassung der Quellen und vor allem der Literatur wie die vielfach neu bearbeiteten Äbtereihen stellen eine beachtliche Leistung dar.

München

R. Bauerreiß

Mosler Hans, Urkundenbuch der Abtei Altenberg, 2. Band (Urkundenbücher der geistlichen Stiftungen des Niederrheins, hgg. vom Düsseldorfer Geschichtsverein, III Abtei Altenberg). Verlag Ed. Lintz, Düsseldorf 1955, 4^o, 718 S.

1914 fand in dieser Zeitschrift (Bd. 35) Band 1 des Urkundenbuchs von Altenberg eine eingehende Würdigung. Die gleichen Lobesworte, die damals dem Bearbeiter gezollt wurden, dürfen wir ihm auch heute zuerkennen, da er nach mehr denn 40jähriger emsiger Forschertätigkeit nunmehr den 2. Band, der bis zur Säkularisation des Klosters im Jahre 1803 heraufreicht, vorlegt. Nur wer um die Schwierigkeiten der Zeitumstände weiß, vermag die Leistung von Hans Mosler, heute Oberstudiendirektor i. R. (Düsseldorf), voll zu würdigen. Mosler schreckte nicht zurück vor der Fülle des immer reichlicher anfallenden Quellenmaterials und brach seine Urkundenbearbeitung nicht irgendwann im Verlaufe des Mittelalters ab mit der so gerne vorgebrachten Begründung, eine Bearbeitung der Urkunden der späteren Zeit wäre nicht mehr weiter lohnenswert. So bringt denn der 2. Band, in dem an die 2400 Schriftstücke, Siegelurkunden, Korrespondenzen, Quittungen, Auszüge aus Hofgerichtsprotokollen sowie ein Zins- und Pachtregister aus dem Jahre 1450 (Nr. 174), ein Urbar von ca 1499—1502 (Nr. 293) und ein Weistum von 1461 (Nr. 184) vereinigt sind, eine reiche Fülle bisher wenig oder gar nicht beachtlichen Quellenmaterials nicht nur zur Geschichte der Zisterze Altenberg, sondern auch der 14 unterstellten Männer- und Frauenklöster und darüber hinaus des mittel- und niederrheinischen Gebiets überhaupt. Wir bekommen u. a. wertvolle Einblicke in das monastische Leben dieser Klöster sowohl im „Herbst des Mittelalters“ wie zur Zeit des Tridentinums und der Auswirkungen der dortigen Beschlüsse. Man denke nur an die Visitationscharten mit ihren oft in detailierte Einzelheiten gehenden Bestimmungen (u. a. liturgische Gestaltung des Gottesdienstes, Gebrauch von Orgel- und Instrumentalmusik), an die Wahlinstrumente, Konfirmationen und Oboedienzversprechen der neugewählten Klostervorsteher! Den Band beschließt die Verordnung des Kurfürsten Max

IV. Joseph von Bayern vom 12. Sept. 1803, durch die die Säkularisationsbestimmungen vom 11. März des gleichen Jahres auch auf das Herzogtum Berg ausgedehnt werden, was für die Abtei Altenberg das Ende seiner fast siebenhundertjährigen Geschichte bedeutete.

100 Seiten Orts, Personen- und Sachregister erschließen den Quellenband, der als die vorbildhafte Lebensarbeit eines stillen Forschers anzusprechen ist.
München
Edgar Krausen

Volk Paulus, Die Generalkapitelsrezesse der Bursfelder Kongregation I. Band: 1458–1530, Republica-Verlag Siegburg 1955, g. 8^o, 544 S.

Durch das Schlagwort vom Zeitalter der Reformation, wie es in der deutschen Geschichtsschreibung gebräuchlich ist, ist man versucht all die großen kirchlichen Erneuerungsbestrebungen vor dem Jahr 1500 zu übersehen. Und doch kann gerade das XV. Jahrhundert schon ein Saeculum der Reformversuche genannt werden. Auch die Geschichte eine der ältesten Institutionen der Kirche, des Benediktinertums, bringt dafür Zeugnisse. So hat man für die alten monastischen Orden schon längst als Heilmittel den territorialen Zusammenschluß mehrerer Klöster, die sog. Kongregation, die schon ein hl. Otto von Bamberg empfohlen hat, angewendet. Sie sollte in gemeinsamer Observanz, in Erfahrungsaustausch und gegenseitiger Kontrolle die Klöster vor Schaden bewahren. In Deutschland waren es längst vor 1500 die drei großen Kongregationsbildungen von Melk Kastl und Bursfeld, deren letztere die Klöster außerhalb Altbayerns und Mainfrankens umfaßte. Im heutigen Franken gehörten nur Michelsberg — nach langem schweren Kampf — St. Stefan-Würzburg, Aura, Seligenstadt. Münchaurach, Münsterschwarzach, Veilsdorf, St. Ulrich-Würzburg dazu. P. Paulus Volk, dessen Lebensarbeit der Geschichte dieser mächtigsten Reformkongregation gewidmet ist, kann nunmehr nach vielen Vorarbeiten, namentlich der dankenswerten Sammlung der „Urkunden zur Geschichte der Bursfelder Kongregation“ (Kanonistische Studien 20, Bonn 1951) den ersten Band der Beschlüsse (=Rezesse) der Generalkapitel vorlegen, der die Zeit bis zur Glaubensspaltung umfaßt. Der II. Band soll — bis 1650 reichend — die Schäden der Glaubensspaltung offenlegen, der III. Band soll die Beschlüsse bis zur Aufhebung der Bursfelder Kongregation bei der allgemeinen Klosteraufhebung 1803 bringen. Die Rezesse sind nicht nur für die engere Geschichte der B. Kongregation wichtig, sondern auch für die Geschichte der einzelnen ihr angeschlossenen Klöster, ihrer Vorstände und ihrer Professoren, deren Hinscheiden vielfach am Beginn der Generalkapitel bekanntgegeben wurde.
München

R. B.

Gerlich Alois, Das Stift St. Stephan in Mainz, Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1954, 194 S.

Die ausgezeichnete auf reiches und gutverarbeitetes Archivmaterial bauende Dissertation würde gerade für den schwierigsten Teil, die Gründungsgeschichte, gewinnen, wenn dem Verfasser der Schlüssel des „Vier-Kirchen-systems“ bekannt geworden wäre, den ich in „Fons Sacer“ (Exkurs), in den Untersuchungen über unserer Abtei St. Stephan in Augsburg und meiner KG Bayerns I. Band vor Jahren schon herausgearbeitet habe. Demnach kann kein Zweifel bestehen, daß St. Stephan in Mainz die gleiche Rolle spielt wie die Stephanskirchen in Regensburg und Augsburg, in Metz (Stephan nicht ursprüngliches Kathedralpatrozinium!), Chur, Verona oder Paris usw. nämlich die „domus episcopalis“ — im Volksmund wie z. B. in Regensburg und Verona kurz „Alter Dom“ (auch in Mainz?) — bezeichnet, wo der Archidiakon saß und sein Beamtenapparat. Die Bestätigung meiner These gibt wiederum auch Mainz, wo der Propst von St. Stephan folgerichtig Archidiakon war und zur

Umgebung des EB gehörte, die Kapelle wie anderswo auch zur Grablege mehrerer EB diente. Damit läßt sich auch etwas über die ersten Anfänge von St. Stephan—Mainz sagen, die sicher über den Bau des Willigis hinausgehen, der nur einen Erweiterungs- oder Neubau darstellen dürfte. Denn die dem „Archidiakon“ schlechthin St. Stephan geweihten „Domus episcopales“ gehörten mit dem Baptisterium zum ersten Requisit einer frühmittelalterlichen Bischofsstadt nicht nur in Deutschland.

München

R. Bauerreiß

Zur wissenschaftlichen Chronik des Ordens

Stand des Benediktinertums auf dem Erdkreis. Nach dem „Annuario Pontificio 1956“ (Città del Vaticano 1957) steht das Benediktinertum d. h. die familiae confoederatae zusammen mit den Zweigorden der Silvestriner, Vallumbrosaner und Olivetaner jedoch ohne Trappisten und Cisterziensern innerhalb der männlichen religiösen Priester-Genossenschaften erst an 5. Stelle. Die Reihenfolge der männlichen Orden (hier gleich Gemeinschaften) stellt sich dar: Jesuiten 31 356 Mitglieder, Franziskaner (OFM) 26 061, Salesianer 18 240, Kapuziner 14 225, Benediktiner 12 000. Unter 10 000 Mitgliedern liegen die Dominikaner mit 9000, Maristen 8646, Redemptoristen 8038, Oblaten (OMI) 7000, Karmeliter (beide Observanzen) 6000. Alle übrigen Ordensgemeinschaften liegen unter der 5000-Grenze. Die Zahl der Cisterzienser beträgt 1607 (nach dem Katalog von 1954), die der Trappisten 3685. Der kleinste Orden dürfte der Deutschorden (OTeut) mit nur 88 Mitgliedern sein, dem gerade bei seiner großen Vergangenheit in Deutschland ein neues Aufblühen zu wünschen wäre.

München

*

Herwegen-Institut in Maria-Laach. Die achte Studien-Tagung des Abt-Herwegen-Institutes in der Abtei Maria-Laach, die heuer vom 5.—8. August dortselbst stattfindet, hat sich als Thema gestellt: „Der Engel in der Liturgie und im alten Mönchtum“. Als Vorträge sind vorgesehen: Gross H. = Trier: Der Engel im Alten Testament, Schier = Bonn: Der Engel im Neuen Testament, Barbel = Geistungen: Christos Angelos, Heimig = Maria Laach: Der Engel in der Liturgie, v. Severus = Maria Laach: Der Engel im Alten Mönchtum, v. Krasinski = Maria Laach: Engel, Mensch, Kosmos, Bogler = Maria Laach: Der Engel in der modernen Kunst, Grenzmann = Bonn: Der Engel in der modernen Literatur, Oslender = Maria Laach: Geldardstellungen in der frühma. Buchmalerei.

München

*

Siegburg (Rh). Die Abtei Siegburg bereitet nunmehr die kritische Herausgabe der Werke eines ihrer größten Söhne, des Abtes Rupert von Deutz vor. Als Vorarbeit wird demnächst erscheinen eine Untersuchung von Dr. Josef Semmler = Rom über Siegburg als Mittelpunkt der frühluniazensischen Reformwelle von Dijon-Fruittuaria.

*

